

Hansjörg Anderegg

IM WESTEN GEHT DIE SONNE UNTER

日落

Thriller



AAVAA
VERLAG

Hansjörg Anderegg

IM WESTEN
GEHT DIE SONNE UNTER

Thriller

Kapitel 1

Mountain Pass, Kalifornien

Die kleine Jane reichte George das Lunchpaket durch die Tür. »Nicht vergessen, Daddy«, sagte sie mit strengem Blick. Auch an seinem letzten Tag. Seine Pranke, durch den dicken Handschuh noch mächtiger, umschloss ihre zarten Finger, dass sie vor Freude jauchzte. Sie ließ das Päckchen fahren, entzog sich seinem Griff und rannte kichernd ins Wohnzimmer zurück.

Er steckte den Beutel mit den belegten Broten und dem täglichen Apfel in die Brusttasche des Overalls und stieg in seinen Pick-up. Das Thermometer auf dem Armaturenbrett zeigte nur dreißig Grad an. Unter dem Gefrierpunkt, ungewöhnlich kalt für Anfang März. Das gleiche vergilbte Leinentuch bedeckte den Himmel wie schon am Vortag. Keine Spur der roten Morgensonne, die sonst die Spitzen der Berge entflammte, wenn er zur Arbeit in die Mine fuhr. Die Kälte machte ihm nichts aus. Als Baggerführer war er gewohnt, jeder Laune des Wetters zu trotzen. Dennoch hätte er liebend gern auf den kommenden Sommer verzichtet. Frühling und Herbst reichten vollkommen, andere Jahreszeiten brauchte es seiner Meinung nach nicht. Lieber fror er sich die Nase ab auf dem stählernen Steinfresser, als sich tief im Bergwerkskessel bei hundert Grad ohne Schatten kochen zu lassen.

George drehte das Radio auf. Die Stones, I'm free, einer seiner Lieblingssongs, gute alte englische Rockmusik. Der Titel fasste das Leitmotiv seines Lebens wunderbar zusammen. Frei sein, frei von der kleinbürgerlichen Enge seiner Heimat an der Südküste Englands, weit weg von seiner spießigen Familie, das war noch immer ein berauschendes Gefühl. Das milde Klima und Dorsets Strände vermisste er nicht, oder kaum. Ihm gefiel das herbe, karge Niemandsland am Rande der Mojave-Wüste. Hier hatte er erst richtig zu leben begonnen, die einzige Frau weit und breit gefunden, die gleich tickte wie er und ihm zwei süße Kinder schenkte. Übermannte ihn die Sehnsucht nach Sonne, Sand und Meer, was selten genug vorkam, war er in vier Stunden in Long Beach, Santa Monica oder Venice. Was waren dagegen schon die schmalen Sandbänke und Steilküsten der Jurassic Coast in der Alten Welt. Und überdies war der Job in dieser größten Mine für seltene Erden auf amerikanischem Boden hervorragend bezahlt. Er kannte jedenfalls keinen Baggerführer und Gelegenheitsmechaniker mit auch nur annähernd vergleichbarem Lohn, von der großzügigen Ferienregelung gar nicht zu reden. Sie konnten es sich leisten. Das Zeug, das sie hier im Tagebau aus dem Boden kratzten, war wertvoll wie Gold.

Die halbe Stunde Philosophie auf der Fahrt durch die grandiose Traumlandschaft bei guter Musik verlief wie jeden Morgen. Erst als er sich dem Parkplatz vor dem

Verwaltungsgebäude näherte, sah er, dass etwas nicht stimmte. Fremde Wagen standen beim Eingang, darunter eine Ambulanz und zwei Fahrzeuge des County-Sheriffs.

»Was zum Teufel ist hier los, Jake?«, fragte er den Wachmann am Schlagbaum.

Jake zuckte mit den Achseln. »Die Nachtschicht hat etwas zu viel Strahlung abbekommen, glaube ich. Ist wohl alles halb so schlimm.«

Radioaktive Strahlung - halb so schlimm. Der alte Jake hatte keine Ahnung. George war kein Geologe, aber eines hatte man ihm eingebläut, seit er hier arbeitete: Radioaktives Thoriumoxid war der Todfeind bei der Gewinnung seltener Erden. Erzvorkommen mit Neodym und Dysprosium gab es viele auf der ganzen Welt. Bei den meisten lohnte sich jedoch ein Abbau nicht, weil sie die Elemente in zu geringer Konzentration enthielten, oder weil die Vorkommen mit gefährlichem Thorium verunreinigt waren. Wenn dieses Teufelszeug hier zum Vorschein kam, konnte das ohne Weiteres das Ende der Mine bedeuten. Goodbye Top-Job und glühende Berge.

»Scheiße«, brummte er, kurbelte das Fenster hoch und fuhr zum Abstellplatz Nummer 25. Sobald er das Haus betrat, war es endgültig vorbei mit der täglichen Routine. Umkleideraum und Kantine schienen aus allen Nähten zu platzen. Männer mit ratlosen Gesichtern standen sich auf den Füßen. Trotzdem hörte man kaum einen Ton. Zentnerschwer lastete die Ungewissheit auf den Arbeitern. Eine trübseelige Stimmung wie an einem offenen Grab. Was sollten die Leute auch reden? Sie alle hingen auf Gedeih und Verderb von dieser Mine ab. Sie konnten nur warten und auf gute Nachrichten des Spürtrupps hoffen.

»Die Ambulanz?«, fragte George leise, nachdem er sich zu seinem Kumpel Ted von der Nachtschicht vorgearbeitet hatte.

»Falscher Alarm. Sie haben Spuren an der Kleidung gemessen. Keine nennenswerte Dosis.«

Damit war das Thema für Ted erledigt, aber George bohrte weiter: »Thorium?«

Sein Kumpel nickte stumm. Er warf ihm einen Blick zu, in dem die Angst deutlich zu erkennen war. Nicht die Angst um seine Gesundheit, die viel schlimmere Angst um seine Zukunft.

Der Betrieb stand still, bis auf die Arbeit der zehn Spezialisten, die das gigantische, fünfhundert Fuss tiefe Loch gründlich und mit dem Tempo einer altersschwachen Schnecke untersuchten. Es dauerte eine Ewigkeit, bis der Funkspruch aus dem Walkie-Talkie des Vorarbeiters die Männer elektrisierte:

»Quadrant eins sauber.«

Kollektives Gemurmel war die Antwort. Die Spannung hielt an. Quadrant eins war keine aktive Zone. Der Abbau konzentrierte sich auf die gegenüberliegende

Seite des Kraters. Die Quadranten drei oder vier mussten in Ordnung sein, damit die Arbeit weitergehen konnte. Wieder dauerte es eine geschlagene Stunde, bis sich die metallische Stimme im Lautsprecher meldete. Diesmal klang sie äußerst ungehalten:

»Was haben die Kerle im Drei zu suchen, Ben? Ich sagte doch keiner geht rein, bis wir durch sind. Die sollen sofort verschwinden, verdammt noch mal.«

»Welche Kerle? Unsere Leute sind hier. Wir haben niemanden im Pit.«

Im Funkgerät knackte und rauschte es eine Weile, dann sagte der Sprecher: »Sie haben's begriffen. Sie ziehen ab. Du zählst mal besser nach, Ben.«

Das Gerät schwieg. Der Vorarbeiter und seine Männer starrten sich verblüfft an. Schließlich zuckte Ben die Achseln und brummte: »Die sollen lieber einen Zahn zulegen.«

Die Männer der Nachtschicht verließen das Gebäude, um sich endlich zu Hause schlafen zu legen. Sie taten gut daran, denn erst am Mittag kam endlich die erlösende Meldung. Der Abbau konnte im Sektor drei wieder aufgenommen werden. Eingeschränkt und mit behelfsmäßigen Zufahrtswegen, aber immerhin. Mysteriöse Thoriumspuren fand man nur im Quadrant vier, wo sich die Arbeiter kontaminiert hatten. George spürte eine Erleichterung, wie nach der Geburt seiner kleinen Jane. Den übrigen Männern der Schicht erging es wohl nicht anders. Geradezu aufgekratzt setzten sie die Schutzhelme auf, bestiegen laut schwatzend und lachend die Transportvehikel und fuhren zu ihren schweren Geräten in den Pit.

George störte sich nicht daran, dass er seit dem frühen Morgen nichts mehr gegessen hatte. Er saß auf seinem Steinfresser, und das war jetzt alles, was zählte. Notfalls hätte er auch ohne Pause bis zum Abend durchgearbeitet. Janes Lunchpaket musste sich noch ein wenig gedulden. Während er wartete, bis sich der Laster für die nächste Ladung positionierte, schweifte sein Blick hinüber zum Sektor zwei. Dort schien sich das gesamte Management der Mine zu versammeln. Selbst von Weitem bemerkte er ihre Nervosität. Der Tanz der Weißhemden mit ihren Schlipsen um die kleine Gruppe der Geologen amüsierte ihn.

»Hoffentlich haben sie den Buchhalter nicht vergessen«, grinste er und fuhr den unteren Ausleger aus.

In diesem Augenblick erschütterte die erste Explosion den Krater. Er fuhr zusammen, als hätte der Blitz in seinen Bagger eingeschlagen. Sprengungen waren nahezu alltäglich in der Mine, aber erstens hörte sich dieser Knall ganz anders an und zweitens ... Verstört hob er den Kopf, schaute zum Kraterrand empor, wo sich die Explosion ereignet hatte. Die Baggerschaufel schwebte ungeleert über der Ladefläche, während er mit offenem Mund und aufgerissenen Augen zuschaute, wie Verwaltungsgebäude und Aufbereitungsanlagen in Flammen aufgingen.

»Heiliger Strohsack«, keuchte er. Mit zitternder Hand betätigte er den Hebel zum Leeren der Schaufel, fuhr den Ausleger in die Sicherheitsposition und schaltete den Motor ab. Er konnte die Augen nicht vom höllischen Höhenfeuer abwenden. Er stieg aus, stolperte und fiel der Länge nach hin. Von einer Sekunde auf die andere hatte sich sein gewohnter Arbeitsplatz in die unbegreifliche Kulisse eines surrealen Theaters verwandelt. Am meisten wunderte er sich über die Stille, während er sich aufraffte. Kein Alarm ging los, keine hektischen Rufe, kein lautes Geschrei. Die Zentrale seiner Mine verbrannte vor den Augen der Belegschaft, als hätten sie sich hier in stiller Andacht zu einer abartigen Opferzeremonie versammelt.

Die Ruhe währte nicht lange. Die zweite Explosion klang dumpfer. Der Boden zitterte unter Georges Füßen. Das Echo des Knalls war noch nicht verhallt, als es zu rumpeln begann, dass ihm das Blut in den Adern gefror. Er drehte sich um und sah gerade noch, wie eine Lawine aus tonnenschweren Felsbrocken und Geröll auf die Leute im Sektor zwei herunter donnerte. Im nächsten Augenblick war nichts mehr von den Weißhemden, den Geologen und ihren Fahrzeugen zu sehen. Sein Atem stockte. Das schreckliche Bild verschwamm vor seinen Augen. Übelkeit stieg in ihm auf. Er musste sich am Rahmen des Baggers festhalten, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren.

»Ein Albtraum«, lallte er albern. Aber das hier war kein böser Traum, aus dem man einfach erwachte. Das ist ein verdammt Krieg, schoss ihm durch den Kopf. Dann erzitterte der Krater unter der dritten Explosion. Welchen Sektor hat es jetzt erwischt?, war sein nächster Gedanke. Es war der letzte. Die scharfe Kante des Felsblocks trennte seinen Kopf vom Rumpf wie das Beil eines Scharfrichters. Für einen letzten Gruß an die kleine Jane blieb keine Zeit mehr.

Der künstliche Felssturz begrub auch die Mineure und ihr Gerät im Sektor vier. Die Wucht der Explosionen war so heftig, schleuderte derart ungeheure Gesteinsmassen in den Pit, dass die Bergungsmannschaften später den Krater kaum wieder erkannten. Ohne die verkohlten Ruinen der Gebäude am Kraterrand würde niemand glauben, dass man hier vor Kurzem noch Erz abgebaut hatte.

Severn Bore Inn, Gloucestershire, UK

Zwei Dinge standen an diesem eisigen Tag für Ryan fest. Zumindest glaubte er unerschütterlich daran. Punkt eins: er würde diese Monsterwelle reiten, und wäre er der Einzige. Punkt 2: heute war sein Tag. Endlich würde er Jessie ins Bett kriegen. Seit er vor zwei Jahren mit dem Studium der Mathematik in Bristol begonnen hatte, sahen sie sich nur noch an den Wochenenden. Statt zu erkalten, entwick-

elte sich die Beziehung zu seinem Jugendschwarm durch die Distanz erst recht zu einer tiefen Zuneigung. Einfache Gemüter mochten es Liebe nennen, aber Ryan verabscheute solche ungenauen Allerweltsausdrücke. Überdies verband man mit dem abscheulichen Wort automatisch eine gewisse Symmetrie, für die es in seinem Fall keine stichhaltigen Beweise gab. Andererseits war Jessie kaum je abgeneigt, ihre Freizeit mit ihm zu verbringen. Nach seinem Sprachverständnis konnte man ihr Verhältnis also mit Fug und Recht als gegenseitige Zuneigung bezeichnen. Der einzige Schönheitsfehler an diesem Schluss war, dass meist, oder eigentlich immer bisher, auch ein paar weitere Boys und Girls aus der Weymouth-Clique dabei waren. Man hatte es nicht leicht als Mathematiker.

Draußen vor dem Pub begann es zu regnen. Der steife Wind trieb die schweren Tropfen in die Fenster, sodass es bald aussah, als steckte der ganze Severn Bore Inn zwischen den Wasserdüsen einer Autowaschanlage fest. Die schwarzen Fetzen am Himmel deuteten nicht auf rasche Besserung, aber das durfte ihn nicht von seinem Vorhaben abhalten. Er pflegte seine Versprechen zu halten, auch wenn sie, wie in diesem Fall, unter zweifelhaften Umständen zustande kamen. Egal, ob er damals besoffen gewesen war oder nicht, er war es auch seinem Ruf als Surfer, der den Teufel nicht fürchtete, schuldig. Und die Welle würde pünktlich um 11:47 Uhr hier eintreffen. Das war mathematisch einwandfrei zu beweisen, sofern Erde und Mond ihre Bahn nicht plötzlich änderten. Der ungeheure Tidenhub von fünfzehn Metern an der Mündung des Severn in den Bristolkanal war der Motor, der auch diese Gezeitenwelle zuverlässig zur angegebenen Zeit den Fluss hinauf und am Pub vorbei treiben würde. Die Trichtermündung hatte genau die richtige Form, um die ideale Surfwelle zu formen. Und an diesem saukalten Morgen, an dem man keinen Hund vor die Tür schickte, war die höchste Welle der Saison angesagt. Also musste er da rein, koste es was es wolle.

Er wartete bis zum letzten Augenblick, um die Spannung zu erhalten und die Wetten in die Höhe zu treiben. Schlag halb zwölf begann er unter dem Gejohle seiner Freunde und den kritischen Blicken der Frauen, sich mitten im Pub bis auf die Unterwäsche auszuziehen. Dann schlüpfte er in den Neoprenanzug, nahm sein Surfbrett unter den Arm und stapfte ohne ein weiteres Wort entschlossen in den Regen hinaus. Die Freunde bemerkten sein hämisches Grinsen nicht. Wenn sie etwas sehen wollten, mussten auch sie in diese Waschküche hinaus, und sie trugen keinen schützenden Anzug. Während er zum Fluss hinunter stieg, hielt er nach andern Wagemutigen Ausschau, doch er konnte niemanden entdecken. Keine Spur der Sonntagssurfer auf ihren schwimmenden Sofas, die sonst hier manchmal ihr Glück versuchten. Die perfekte Bühne, um seiner Flamme zu imponieren. Er wusste, dass er sich albern benahm, denn das Unternehmen war unter diesen

Bedingungen nicht ganz ungefährlich. Dennoch freute er sich auf den besonderen Kick des Naturschauspiels. Er wählte einen gut sichtbaren Einstieg unterhalb des Pubs, watete in den Fluss, soweit es die Strömung zuließ und wartete.

Das Rauschen hinter der Flussbiegung kündete die Welle an, bevor er sie sah. Dann tauchte die zwei Meter hohe Wasserwand so plötzlich hinter ihm auf, als stürzte sich der erzürnte Fluss vor Wut schäumend und brüllend auf den verwegenen Surfer. Er fand kaum Zeit, das Brett auszurichten und aufzuspringen, da riss ihn das Monstrum schon mit Urgewalt mit sich den Fluss hinauf. Nicht die Höhe der Welle war heikel bei diesem Unterfangen. Die Geschwindigkeit, mit der sie über die heimtückischen Untiefen sauste, konnte ein Problem werden. Aber Ryan war ein geübter Surfer. Er fand das Gleichgewicht schnell, und im Handumdrehen ritt er mit sicherem Stand hart am Wellenkamm an seinen Freunden vorbei. Er war in seinem Element, vergaß die Kälte, die seine Finger steif werden ließ und selbst durch die Poren des Neoprens herein kroch, nahm sich sogar Zeit für einen richtig coolen Handkuss ans Ufer, als wäre sein Kunststück nichts weiter als ein Sonntagsspaziergang. Er steuerte auf der Welle in die Mitte des Flusses, dann langsam wieder zurück in die Nähe des Ufers, wo seine Freunde ihm nachrannten. Er wagte einen Blick zurück, freute sich über ihre vergeblichen Versuche, ihm im strömenden Regen zu folgen. Die Welle war um einiges schneller.

Einen Augenblick zu spät schaute er wieder nach vorn. Er sah den dicken Ast auf sich zutreiben, aber es blieb keine Zeit, um auszuweichen. Sein Board prallte auf das schwere Hindernis, hob sich vorn, dann glitt es unter seinen Füßen nach hinten. Er verlor das Gleichgewicht und tauchte mit einem unterdrückten Fluch auf der Rückseite der Welle ab, knapp am verhängnisvollen Ast vorbei. Der Sturz ereignete sich glücklicherweise nahe beim Ufer. So brauchte er sich nur kurz treiben zu lassen, bis er an einer flachen Stelle auf einer Grasnarbe liegenblieb. Er hörte die aufgeregten Rufe der Freunde. Aus den Augenwinkeln sah er, wie Jessie allen voran mit wehendem Kopftuch herbei rannte. Ein guter Grund mehr, einfach liegen zu bleiben.

»Ryan? Mein Gott, sag etwas!«, rief sie von weitem.

Er rührte sich nicht, schloss die Augen.

Sie kniete sich schwer atmend neben ihn, tippte ihm behutsam auf die Schulter und sagte ängstlich: »Ryan, was ist los? Rede mit mir.

Ein paar Atemzüge regte er sich nicht. Erst als die andern auch um ihn herum standen, schlug er bedächtig die Augen auf, schaute Jessie mit seligem Lächeln an und flüsterte: »Bin ich im Himmel?«

Sie sprang auf wie von der Tarantel gestochen. »Idiot«, rief sie und wandte sich schmollend ab.

»Die Landung ist eben immer das Schwierigste«, meinte einer der Umstehenden, während er ihm auf die Beine half. Der schwierige Fred war bekannt für seine zweideutigen Bemerkungen. Statt zu antworten suchte Ryan sein Surfbrett. Es hatte sich im Uferdickicht ein Stück weiter unten verfangen, dort wo Jessie unter einer Weide auf sie wartete. Er fischte das Board aus dem Wasser, dann setzte er seine Büßermiene auf und trat auf sie zu.

»Tut mir leid, Jessie. Ich wollte dich nicht erschrecken.«

Sie zuckte die Achseln und sagte nichts, aber immerhin sah sie ihm trotzig ins Gesicht. Dieser Blick genügte, um die Neuronen in seinem Gehirn so durchzuschütteln, dass er sich dazu hinreißen ließ, sie zu fragen: »Du hast dir also echt Sorgen um mich gemacht?« Dazu grinste er albern.

Die Reaktion kam prompt und unerwartet. Sie verpasste ihm eine saftige Ohrfeige. Und wieder der trotzig Blick. Ryan dankte dem Himmel, dass in diesem Moment ihr Telefon klingelte. Dadurch erübrigte sich seine mühsame Suche nach einer passenden Antwort. Sie klaubte das Handy aus der Jackentasche und blieb mit dem Telefon am Ohr unter dem Baum stehen. Ryan folgte seinen frierenden Freunden ins Gasthaus zurück.

Er hatte sich umgezogen, steckte als Einziger in trockenen Kleidern und wärmte sich am heißen Kaffee. Mit halbem Ohr hörte er Fred zu, der den Husarenritt lautstark kommentierte, als wäre er seine eigene Heldentat. Ausgerechnet Fred, den kein Mensch je im Wasser gesehen hatte. Wo blieb Jessie? Es schien niemandem aufzufallen, dass sie schon ungebührlich lange in der Kälte draußen telefonierte.

»Ich seh mal nach«, sagte er plötzlich, ohne dass es jemand hörte. Er stand auf und ging zur Tür. Kaum hatte er sie aufgestoßen, stürzte sie auf ihn zu, schlüpfte in den Flur hinein und schüttelte sich wie ein nasser Hund. »Ich – wollte nachsehen, wo du steckst«, stammelte er. Als er ihr kreideweißes Gesicht sah, erschrak er. »Was hast du? Was ist passiert?«

»Ma hat angerufen. Ihr Bruder – Onkel George in Kalifornien.« Sie stockte, schaute ihn ratlos an, dann sagte sie mit belegter Stimme: »Onkel George ist gestorben. Ein Unglück im Bergwerk – eine Explosion. Ma ist völlig durcheinander. Ich muss nach Weymouth zurück.«

»Ich fahr dich«, antwortete er sofort. Nicht nur ihre Mutter war durcheinander, dachte er. George war tot. George, der Rebell, den er als Junge ab und zu gesehen, aber nicht wirklich gekannt hatte. Sie verabschiedeten sich kurz von der zunehmend fröhlicheren Runde und gingen zum Wagen.

»Lieb von dir«, sagte sie, nachdem sie eine Weile dem einschläfernden Quietschen des Scheibenwischers zugehört hatten.

»Nicht der Rede wert.« Es bereitete ihm keine Mühe, an seiner Wohnung in Bristol vorbeizufahren. Im Gegenteil, die zwei zusätzlichen Stunden hinunter an die Küste waren viel zu kurz. Am liebsten wäre er den ganzen Tag mit ihr durch den Regen gegondelt. »Dieser George, kanntest du ihn gut?«, fragte er, um von den tragischen Umständen seines Todes abzulenken.

»Geht so. Er war viel unterwegs, und niemand wusste so recht, was er trieb, bis er auswanderte. Das schwarze Schaf der Familie.«

»Verstehe. Nicht gerade der Sohn, den sich ein Vater wünscht, oder so ähnlich.«

Sie schmunzelte. »Ja, davon kannst du ja auch ein Lied singen, glaube ich. Aber Ma stand ihrem jüngeren Bruder sehr nahe. Sie war wohl eine Art zweite Mutter für ihn. Hat ihn trotzdem nicht lange in Weymouth gehalten.«

»Im Gegensatz zu dir«, lachte er. »Ich fürchte, du schlägst dort Wurzeln.«

»Was dagegen?«, gab sie gereizt zurück.

»Nein, natürlich nicht. Es ist eine schöne Gegend, nur fehlt die passende Uni.«

»Die braucht zum Glück nicht jeder.«

Er warf ihr einen betroffenen Blick zu. »He, tut mir leid, ich wollte ...«

»Schon gut. Ich muss mich entschuldigen. Die Nachricht hat mich wohl doch etwas aus der Bahn geworfen. Schade um deine schöne Vorstellung. Die war wirklich Spitze.«

Er grinste zufrieden. »Hätte besser sein können, aber wenn du es sagst.« Sie hatte ihn unaufgefordert gelobt, und ihrem Gesicht nach zu urteilen, meinte sie es ehrlich. Was wollte er mehr? Ach ja, fast hätte er es vergessen: Punkt zwei. Den würde er heute wohl nicht mehr abhaken.

Macao, Volksrepublik China

Der Airbus der ›Air Macau‹ mit dem eidottergelben Rumpf setzte zur Landung an. Danny Chen saß zusammengesunken in seinem unbequemen Sessel dösend am Fenster. Der Anflug auf die scheinbar im Meer schwimmende Piste vor der Insel Taipa mit der Skyline der glitzernden Kasinowelt am Horizont beeindruckte ihn nicht mehr. Der kurze Flug von Taipeh nach Macao war für ihn längst zur Routine geworden. Mindestens jeden Monat, manchmal jedes Wochenende, saß er in einem solchen Flugzeug und kannte nur ein Ziel: so schnell wie möglich ins ›New Century‹ im Norden der Insel. Das alte Taipa-Village, die schöne Architektur der früheren Kolonialherren, die belebten Gassen und schattigen Plätze, die sich ebenso gut in der Altstadt von Faro hätten befinden können, all das reizte ihn

nicht im geringsten. Ihn zogen nur die Spielhöhlen des chinesischen Las Vegas an. Danny war spielsüchtig. Er wusste es, und er hatte vor langer Zeit aufgegeben, sich darüber aufzuregen. Schließlich litt niemand darunter, höchstens er selbst von Zeit zu Zeit. Als gut verdienender Elektronik-Ingenieur und leidenschaftlicher Single konnte er sein Geld zum Fenster hinauswerfen, wann und wo er wollte. Macao war nur einen Katzensprung von Taiwan entfernt, wo er lebte und arbeitete. Er machte am Freitag etwas früher Schluss im Büro und stand kurz nach sechs schon in der Lobby des ›Century‹. Taipeh und Macao lagen in der gleichen Zeitzone, es herrschte sogar meistens die gleiche Temperatur, die gleiche Luftfeuchtigkeit, das gleiche langweilige Wetter. Und die Leute verstanden seinen taiwanischen Dialekt ohne Probleme. Er brauchte sich in keiner Weise umzustellen, aber selbst wenn man ihn am Flughafen bis auf die Unterhosen gefilzt hätte, er wäre nicht weniger häufig hier aufgetaucht. Die Anziehungskraft der Roulette- und Baccara-Tische war einfach zu groß.

Das Hotel erinnerte ihn jedes Mal lebhaft ans ›Bellagio‹ in Las Vegas – das Einzige, was ihn am ›New Century‹ störte. Sonst war es ein Kasinokomplex wie jeder andere, mit dem Vorteil der Flughafennähe und des kostenlosen Frühstücksbüfetts. Auf die Erinnerung an die fünf Jahre in den Vereinigten Staaten hätte er liebend gerne verzichtet. Kalifornien war seither nichts anderes als das Symbol seiner zerstörten Träume. Er bezog sein Zimmer und bahnte sich wenig später den Weg durch das Volk zu den Spieltischen. Die meisten Besucher waren Festlandchinesen, darunter erstaunlich viele Frauen. Neureiche Geschäftsfrauen, wie er unschwer am kostbaren Goldschmuck erkannte, die hier an einem Abend soviel verzockten, wie er im ganzen Leben nicht. Anfangs konnte er sich nicht erklären, wie die Leute soviel Geld über die Grenze in die Sonderwirtschaftszone schleppten, bis ihm einer der Croupiers das Geheimnis verriet. ›Junket Operator‹ hieß das Zauberwort. Vergnügungsspezialisten, VIP-Betreuer, die für die Kasinos arbeiteten, in Wirklichkeit nichts anderes waren als Kredithäie. Sie versorgten die betuchten Festlandchinesen gegen fette Provision mit Tonnen von Spielchips auf Kredit und kassierten die Schulden über ihre Hintermänner jenseits der Grenze wieder ein. Ein Milliardengeschäft, an dem Danny bis anhin noch nicht beteiligt war. Ihn hatte noch niemand als VIP entdeckt. War wohl auch besser so.

Er beachtete die Mädchen mit den Drinks nicht, wie die meisten Spieler, und setzte sich an einen Tisch. ›Punto Banco‹ spielte er normalerweise, ein reines Glücksspiel, dessen Verlauf nur von den zufällig gezogenen Karten abhing. Er setzte 500 Pataca auf die Bank und zwang sich zur Ruhe.

›Sechs für den Spieler, drei für die Bank‹, verkündete der Croupier, nachdem die ersten Karten ausgeteilt waren und offen auf dem Tisch lagen. Konzentriert und

beinahe geräuschlos machten die Spieler ihre Züge, wie die Regeln vorschrieben. Die Atmosphäre an den Tischen erinnerte ihn manchmal an die angespannte Ruhe in einem Prüfungszimmer. Ebenso diszipliniert wie sie die Spielregeln befolgten, steckten die Zocker ihre Verluste weg. Das Glück war eben anderweitig beschäftigt. Nach ein, zwei Spielen nahm er selbst die Umgebung kaum mehr wahr. Einzig der Croupier mit seinem Kartenschlitten und der Holzpalette war wichtig. Und natürlich die Karten. Er interessierte sich nicht für die Gesichter um ihn herum. Es waren ohnehin immer dieselben, wie ihm schien.

Um Mitternacht hatten sich seine Chips nahezu verdoppelt – ein ganz neues Gefühl für ihn. Ein Rausch, als hätte er all die Drinks in sich hineingeschüttet, die an ihm vorbeigezogen waren. Keine Spur vom Kater, der sich sonst um diese Zeit bemerkbar machte. Heute bezwang er die Spielbank. Er war stark wie ein Drache. Aufhören kam nicht infrage. Samstag war der übliche Tag fürs Roulette, aber warum sollte er warten? Schließlich war es seit zehn Minuten Samstag. Er näherte sich den langen, grünen Tischen, als ihn eine samtweiche Stimme in seinem Rücken ansprach:

»Sie haben großes Glück heute Abend, Dr. Chen.«

Verblüfft drehte er sich um. Die Stimme gehörte einer zierlichen jungen Frau, die ihn freudig und auffordernd anlächelte, als wären sie alte Bekannte. Ihr schlanker, betont sportlicher Körper steckte in einem hoch geschlitzten blutroten Seiden-Cheongsam mit aufgestickten goldenen Drachenmotiven. Das Kleid allein sah teurer aus als der ansehnliche Berg Chips den er in seiner Tasche trug. Ihr rabenschwarz glänzendes Haar hatte sie zu einem dicken Zopf geflochten, der ihr bis fast zum Po hinunter reichte. Die Erscheinung verunsicherte ihn zutiefst. Er konnte sie nicht einordnen. Sie passte in keine seiner bekannten Kategorien. Garderobe und Goldschmuck deuteten auf eine der Neureichen, für die er nicht sonderlich viel übrig hatte. Der schlanke Körper aber entpuppte sich auf den zweiten Blick als raffiniert verhülltes Muskelpaket einer Spitzenturnerin. Vollends verwirrte ihn das Gesicht der Frau. Sanfte, sinnliche Lippen, tadellos geschminkt in der Farbe des Kleides, strahlend weiße Zähne, die nicht die kleinste Unregelmäßigkeit zeigten, aber nachtschwarze, undurchdringliche Augen, die ihn auf der Stelle festnagelten und beinahe in die Knie zwangen, als hätte sie ihn im Würgegriff. Er schnappte nach Luft, bevor er mit heiserer Stimme fragte:

»Entschuldigung, kennen wir uns?«

Sie lachte. Es war ein warmes, melodisches Lachen, das gar nicht zu ihrem hypnotischen Blick passte. »Jetzt schon«, antwortete sie. »Verzeihen Sie, dass ich Sie so überfalle. Mein Name ist Mei Tan.« Sie senkte ihre Stimme, dass die Um-

stehenden nicht zuhören konnten. »Herr Stanley Wu möchte etwas Wichtiges mit Ihnen besprechen.«

Der Name elektrisierte ihn. Jeder Spieler kannte ihn. Er war beinahe so berühmt, oder besser berüchtigt, wie der Name des unbestrittenen Königs von Macao, Stanley Ho, dessen silbergrauen Rolls-Royce mit dem Kennzeichen »HK 1« man früher oft in der Stadt gesehen hatte. Auch Wu sagte man unermesslichen Reichtum nach. Wenn Stanley Wu einen zu sprechen wünschte, lehnte man nicht ab. So einfach war das. Beinahe hätte er den Namen vor Überraschung laut ausgerufen. Im letzten Moment hielt er sich zurück, zwang sich innerlich zur Ruhe. Man redete nicht laut über Stanley Wu. Aber konnte er dieser Unbekannten trauen? Seine Gedanken drehten sich im Kreis. Einige Augenblicke versuchte er vergeblich, sich zu konzentrieren. Sie wusste seinen Namen. Hatte Stanley Wu ihn beobachten lassen, sich über den einfachen Elektronik-Ingenieur aus Taiwan erkundigt?

»Warum – was will Herr Wu von mir?«, stammelte er verlegen.

Ihr Mund lächelte. Die Augen hörten nicht auf, ihn zu hypnotisieren. »Folgen Sie mir bitte, Dr. Chen.«

Wie ein braves Schosshündchen trippelte er hinter ihr zum Ausgang. Er dachte nicht mehr an die Chips in seinem Jackett. Auch die appetitlichen Beine in den hochhackigen Stöckelschuhen vor ihm beschäftigten ihn nicht. Seine Gedanken waren bei Stanley Wu und seiner wundersamen Geldmaschine. Er konnte noch immer nicht fassen, dass ihn diese lebende Legende zur Audienz lud, als er bereits hinter dunklen Scheiben im Fond der Limousine saß. Die geheimnisvolle Chinesin neben ihm brauchte kein Wort mit dem Fahrer zu wechseln. Es war offensichtlich klar, wohin die Reise ging. Sie schwiegen auf der kurzen Fahrt. Er wollte es sich nicht eingestehen, aber die Umstände der unerwarteten Begegnung schüchterten ihn ein. Hundert Fragen stauten sich in seinem Kopf, aber er wagte nicht, die seltsam vornehme Ruhe zu stören. Einmal, kurz bevor der Wagen anhielt, blitzte draußen der leuchtende, wässrig blaue Opal des »Altira« auf. Er hatte das Luxushotel nur einmal zur Entspannung nach einem verlustreichen Tag betreten. Von der Lounge auf dem Dach hatte man den spektakulärsten Blick auf die Halbinsel Macao. Und der Nachtwind im 38. Stock eignete sich vorzüglich, den Kopf durchzulüften.

»Willkommen im Altira«, grüßte der Page, der ihnen die Tür aufhielt.

Mei Tan ging achtlos an ihm vorbei zu den Aufzügen. Danny erwartete, dass die Besprechung in einer der Villen in den obersten Stockwerken stattfinden würde. Dort, wo normal Sterbliche keinen Zutritt hatten, es sei denn, sie wischten den Dreck der Reichen weg. Er war fast ein wenig enttäuscht, als sie nach einer Odyssee durch die parfümierten Kühlschlangen der Hotelkorridore eine unschein-

bare Tür ohne jedes Kennzeichen öffnete. Sie betraten einen geräumigen Saal. Elegante Lüster an der Stuckdecke tauchten den Raum in weiches, weißes Licht. Den Wänden entlang standen mächtige vergoldete Marmorsäulen, als müssten sie die schwere Deckenkonstruktion tragen. Mäander aus exotischen Hölzern bildeten das exklusive Parkett. Kitschiger Pomp zwar, aber alles aus erlesenem Material und mit Sicherheit schweineteuer. Sein Puls schlug unwillkürlich schneller, als er die vier schweren Tische erblickte. Sie waren mit grünem Filz bespannt – Spieltische. Nur an einem saßen drei Männer in schwarzen Lederpolstern. Sie kehrten ihm den Rücken, schienen sich nicht um die Eindringlinge zu kümmern.

Mei machte eine einladende Handbewegung in Richtung des Tisches und sagte: »Herr Wu erwartet Sie.« Dann zog sie sich mit einer angedeuteten Verbeugung zurück und stellte sich als stumme Wächterin neben die Tür.

Der kleine grauhaarige Mann in der Mitte erhob sich. Er drehte sich um und winkte Danny wie einen alten Bekannten herbei. »Setzen Sie sich, Dr. Chen«, forderte er ihn lächelnd auf. »Leisten Sie uns Gesellschaft bei einem Spielchen.«

Stanley Wu sah zwar älter aus als auf den Fotos in den Zeitungen, aber sein rundes, glänzendes Gesicht, das leuchtete wie der Vollmond, war nicht zu verkennen. Ein Kartenspiel mit Stanley Wu war etwa das Allerletzte, was er erwartet hatte. Erst jetzt erinnerte er sich, dass praktisch seine ganze Barschaft aus nutzlosen New-Century-Chips bestand. Zum ersten Mal seit ihm die Schlange hypnotisiert hatte, machte er den Mund auf:

»Herr Wu – ich – bin geehrt – ich fürchte ...« Mit jedem Wort stotterte er mehr, sodass er verlegen die Lippen zusammenpresste und mit gequältem Lächeln Wus ausgestreckte Hand ergriff.

»Machen Sie sich keine Sorgen um den Einsatz. Wir spielen hier nur zum Vergnügen«, sagte Wu freundlich und forderte ihn auf, sich zu setzen. Die anderen beiden Herren nickten dem Neuen höflich zu und schwiegen weiter. Wu warf ihm einen fragenden Blick zu. »Hundert, ist das in Ordnung?«

»Hundert – ja – klar«, stammelte Danny. Hundert Pataca waren selbst für ihn ein lächerlich geringer Einsatz.

Aus dem Nichts tauchte eine Croupière in schwarzem Frack auf. Wu nickte ihr zu mit der Bemerkung: »Dr. Chen setzt 100'000.«

Danny verschluckte sich, hustete. Mühsam unterdrückte er einen Schreckensruf. Er fürchtete, sein Kopf würde explodieren. Um 100'000 hatte er in seinem Leben noch nicht gespielt. Wenn er dieses Spiel in den Sand setzte, war er nicht nur seinen schönen Gewinn los, sondern konnte gleich noch 50'000 Schulden anschreiben lassen. Er wollte sich nicht ausmalen, was das bedeutete. Es dauerte eine Weile, bis er wieder ruhig atmete. Kreidebleich nahm er die Karten entgegen. Wieder spielte

er auf Bank. Die andern drei wetteten wie auf ein geheimes Kommando gegen die Bank. Die Runde war schnell zu Ende. Bank: er gewann den ganzen Einsatz, war um 300'000 Pataca reicher als zwei Minuten zuvor. Bargeld. Hier spielte man nicht mit Chips. Wus großzügigen Kredit brauchte er nicht in Anspruch zu nehmen.

»Gratuliere, Dr. Chen. Das Glück bleibt Ihnen heute treu, wie es scheint«, lachte Wu. Er gönnte ihm die bescheidene Freude von Herzen.

Danny fühlte sich, als tauchte er nach eiskalter Dusche in ein warmes Sprudelbad. Die Glückssträhne hielt an. Dank dem unverschämten Einsatz hatte er in einem Spiel mehr gewonnen als je zuvor. Mit 300'000 Pataca konnte man schon eine ganze Menge verrückter Dinge anstellen, aber seine Sucht ließ ihm gar keine Wahl, als weiter zu spielen. Insgeheim hoffte er, Wu würde das Spektakel hier im VIP Zimmer abbrechen und endlich mit ihm besprechen, was so wichtig sein musste. Im selben Atemzug verfluchte er die Besprechung, wartete gierig auf das Zeichen, erneut zu setzen. Nochmals 100'000 war er im Grunde seinem Glück schuldig.

Wu machte keine Anstalten, das Spiel abzubreaken. Gleichmütig gab er der Croupière wieder ein Zeichen und sagte, als erwartete jedermann nichts anderes: »Spielen wir um 500.«

Es war keine Frage, nur eine Feststellung. Niemand regte sich auf. Der Verstand sagte Danny, dass jetzt der Augenblick gekommen war, schleunigst das Weite zu suchen, aber er sprach so leise, dass er ihn nicht hörte. Er verließ sich wie bisher auf sein Bauchgefühl, setzte wieder auf Bank gegen alle andern und – verlor. Er schnappte hörbar nach Luft. Verschwommen nahm er wahr, wie die drei älteren Herren das Notenbündel auf dem Tisch untereinander aufteilten. Seine leicht verdienten 300'000 verschwanden im Nu in den fremden Taschen. Dann warteten die drei geduldig auf seine Reaktion, genauer: auf seine restlichen 200'000 Pataca, die er nicht besaß, aber verloren hatte.

»Es tut mir leid – ich...«

Wu lächelte wie ein Vater, der seinem Sohn eine kleine Dummheit verzeiht. »Ich denke, wir haben uns genügend amüsiert, meine Herren«, sagte er, ohne Danny aus den Augen zu lassen. Die beiden Unbekannten erhoben sich und verließen den Saal zusammen mit der Croupière nach einer stummen Verbeugung. Er saß allein am Tisch mit einem der mächtigsten Männer von Macao, der lebenden Legende Stanley Wu, der schwarzen Kasse manch hohen Politikers, wie man munkelte. Nur die Schlange mit dem hypnotischen Blick stand noch neben der Tür, aber die hatten beide längst vergessen.

Wu drehte den Sessel so, dass er ihm bequem ins Gesicht schauen konnte. »Wie gesagt, Dr. Chen. Machen Sie sich keine Sorgen wegen des Einsatzes«, begann er.

Danny senkte den Blick. Seine Finger krallten sich um die Sessellehne, als er-
warte er den Bohrer des Zahnarztes.

»Entspannen Sie sich«, lächelte Wu väterlich. »Vergessen Sie das Spiel. Ich habe
Sie hergebeten, um Ihnen ein Angebot zu machen.«

Ein Angebot, das er nicht ablehnen konnte, schoss ihm durch den Kopf. Dennoch
versuchte er wenigstens den Anschein zu wahren, ruhig zuzuhören.

Wu fuhr weiter: »Sie sind ein ausgezeichnete Elektronik-Ingenieur, Dr. Chen.«
Er hielt einen Augenblick inne, betrachtete Danny beinahe mitleidig. »Ein Jammer,
dass die Dummköpfe im Silicon Valley sie ziehen ließen.« Wieder beobachtete er
seine Reaktion. Danny hatte Mühe, seine Überraschung zu verbergen. Wu war aus-
gezeichnet informiert. Er drückte sich höflich aus, aber Wu wusste bestimmt, dass
er damals nach dem Studium Kalifornien nicht freiwillig verlassen hatte. Ein Job
in der Forschung und Entwicklung im verheißungsvollen Silicon Valley wäre ihm
hundertmal lieber gewesen, als die Routinearbeit auf Taiwan. An seinen Zensuren
konnte es nicht gelegen haben. Die waren samt und sonders erstklassig. Die Ab-
sagen waren rein politisch motiviert, keine Frage. Er war kein Amerikaner, schlim-
mer: er war Chinese wie Stanley Wu, wenn er auch nicht aus der Volksrepublik
stammte. Die Filter der arroganten Amis waren sehr grob eingestellt. Danny ver-
suchte so gut es ging, dieses leidige Thema zu verdrängen. Umso mehr erschüt-
terte Wus Bemerkung sein Selbstvertrauen. Sein Gegenüber hatte ihn die ganze
Zeit forschend angesehen. Er schien in seinem Gesicht zu lesen wie in einem of-
fenen Buch. Schließlich sagte er:

»Für uns ist es natürlich ein Glück, dass Sie nach Taiwan zurückgekehrt sind, Dr.
Chen. Ich verstehe leider nichts von Ihrer Arbeit, aber meine Berater sagen mir,
dass Sie einer der führenden Spezialisten für hoch integrierte CMOS Schaltkreise
sind. Das ist genau was wir brauchen für unser Entwicklungsprojekt. Sagen die
Berater.«

Die einseitige Konversation drehte sich plötzlich um ein Thema, in dem sich
Danny auskannte. Er fühlte sich augenblicklich auf sicherem Boden, vergaß die
latente Bedrohung, die ihn bisher gelähmt hatte. »Worum geht es bei dieser
Entwicklung?«, fragte er interessiert.

Wus Mondgesicht verzog sich zu einem breiten Lächeln. »Eine sehr heikle Spezi-
alanfertigung für einen wichtigen Kunden. Mehr darf ich Ihnen nicht verraten.
Das Projekt läuft unter höchster Geheimhaltung. Wie gesagt, ich verstehe ohne-
hin nichts von Ihrer Arbeit. Ich weiß nur, dass Sie der richtige Mann dafür wären,
der uns noch fehlt.« Er griff in sein Jackett, zog einen Briefumschlag heraus und
reichte ihn Danny. »Lesen Sie. Hier steht alles Wichtige drin. Lassen Sie sich ruhig

Zeit.« Er erhob sich unvermittelt und entschuldigte sich: »Ich muss einen dringenden Anruf erledigen. Bitte bleiben Sie sitzen, ich bin gleich zurück.«

Verwirrt öffnete Danny den Umschlag. Die Schlange an der Tür beobachtete ihn lauernd, doch je weiter er las, desto unbedeutender wurde die unheimliche Frau, die ihn hierher gelockt hatte. Von einem solchen Angebot hatte er stets geträumt. Entwicklungsleiter bei einem der größten Hersteller von integrierten Schaltkreisen und Platinen für Computer. Nicht im Silicon Valley zwar, in Hsinchu auf Taiwan, wo die meisten großen Konzerne ihren Sitz hatten. Aber mit durchaus vergleichbarem Salär, geradezu unverschämt für taiwanische Verhältnisse. Im Geiste sprang er auf die Tischplatte, führte er einen ausgelassenen Freudentanz auf und brüllte mit jedem Abschnitt lauter: »Ja – ja – ja!« Er hätte den Vertrag auf der Stelle mit seinem Blut unterschrieben, auch ohne den letzten Absatz, der ihm eine ständige Kreditlimite für Wus Kasinos über 500'000 Pataca garantierte. Als Wu zurückkehrte, lächelte auch Danny zum ersten Mal entspannt, seit er diesen Saal betreten hatte.

Weymouth, Dorset, Uk

Das viktorianische Haus mit den übermächtigen Erkern und den verspielten Dachgiebeln thronte auf der kleinen Anhöhe am Greenhill über dem Sandstrand von Weymouth wie ein in Stein gemeißelter Muskelprotz. Jedes Mal ging Ryan dieser Gedanke durch den Kopf, wenn er hier aufkreuzte. Vielleicht regten ihn die hautfarbenen Backsteine zu diesem Gleichnis an. Jedenfalls strahlte das prachthvolle Bed & Breakfast der Whites auch an diesem Morgen wieder die heitere Wonne eines frisch geduschten Bademeisters aus. Auch wenn er sich nicht für das biedere Kleingewerbe von Jessies Mutter erwärmen konnte, das Haus und seine traumhafte Lage mit unverbaubarem Blick aufs offene Meer weckten schon manchmal echten Neid in ihm. Dagegen war das bescheidene Reihenhaus seiner Eltern an der Kirkleton, wo es Parkplätze statt Vorgärten gab, der reine Mief. Bisher hatte er nur einen Vorteil seiner Straße gegenüber Greenhill entdeckt: sein Haus lag näher am ›Tesco‹. Nicht zu unterschätzen für einen Jungen, der nichts so sehr verabscheute wie Zeit zu verlieren beim Einkaufen.

Der milde Frühling war zurückgekehrt. Jessies Mutter kniete neben der Treppe vor dem Haus und setzte die ersten Primeln.

»Morgen Hazel«, grüsste er sie. »Geht's endlich los mit der Blütenpracht?«

»Sieht man das?«, gab sie kühl zurück, ohne von ihrer Arbeit abzulassen.

Charmant wie immer, dachte er. Hazels ironische Kommentare störten ihn nicht mehr. Schon eher, dass sie sich vorwiegend gegen ihn richteten. »Oder gibt das Gemüse?«, fragte er laut. Er konnte auch.

Wenigstens erreichte er damit, dass sie ihn ansah. »Sehr witzig, du Zahlenkünstler. Lernt man das in diesem Bristol?«

Wie viel Abscheu doch in einem Wörtchen wie diesem liegen konnte. Sie vergaß das hässliche Demonstrativpronomen nie, wenn sie von der ›Industriestadt im Norden‹ sprach.

»Lass das, Ma.«, rief Jessie durch die Türöffnung. »Du bringst den armen Ryan ganz durcheinander.« Mit zwei Sprüngen war sie bei ihm, den Picknickkorb am Arm, die rote Windjacke offen über die Schulter geschlungen. Sie gab ihrer Mutter einen flüchtigen Kuss auf die Stirn, dann hakte sie sich bei ihm unter und zog ihn weg. »Danke fürs Boot«, rief sie nach hinten, als sie schon auf der Straße waren.

»Ich muss schon sagen: Hazel hat ihre Zähne noch nicht verloren«, grinste er, während er leichtfüßig neben ihr auf der Strandpromenade dem Hafen zustrebte. Ihr zartes Parfüm und alles, was seine lebhafteste Fantasie damit verband, schien die Schwere aus seinem Körper zu ziehen. Hätten sie beide plötzlich abgehoben, er hätte sich nicht im Geringsten gewundert.

»Sie hat manchmal Haare auf den Zähnen, aber das weißt du ja«, gab sie zu.

»Allerdings. Ist aber nett, dass sie uns die ›Schöne Matilda‹ überlässt. Wie hast du das nur geschafft?«

»Ich habe gar nichts getan. Dein Hochsee-Segelschein hat sie überzeugt.«

Sie flunkerte, das war nicht zu übersehen. Wahrscheinlich musste Jessie ihrer Mutter wer weiß was versprechen, bis sie den Schlüssel zum Liebling ihres verstorbenen Gatten herausrückte. Das hervorragend unterhaltene fünfzigjährige Segelboot hieß tatsächlich nicht einfach Matilda. Es war die schöne Matilda, und das Schiff trug den Namen mit vollem Recht: Hülle und Aufbauten aus massiver Eiche, das Deck und die Kabineneinrichtung aus poliertem Teakholz. Die Schöne war mit ihren neun Metern Länge zwar klein aber eine Augenweide für jeden Betrachter. Und, nicht zu vergessen, die Kabine war groß genug für zwei Erwachsene.

Mit eingerolltem Segel tuckerten sie unter der Hafenbrücke hindurch, an den Fischerbooten und historischen Backsteinhäusern des äußeren Hafens vorbei aufs offene Wasser des Ärmelkanals. Auf den ersten Blick sah die bunte Häuserzeile wohl heute noch aus wie zur Zeit, als Sir Christopher Wren hier den Portland-Stein für die Saint Paul's Kathedrale verschiffte.

Trotz des fast wolkenlosen Himmels kroch die Kälte schnell durch die Kleider, nachdem sie den Hafen verlassen hatten. Ihn störte das nicht, Jessie ebenso wenig.

Es war Wochenende, die Sonne schien, also verbrachte man den Tag draußen. Alle hielten sich an diese einfache Regel. Gut verpackt in ihrer Jacke reichte sie ihm einen Becher dampfenden Kaffee aus dem Thermoskrug. Die frische Brise hatte ihre Wangen und die Nasenspitze gerötet, ein wunderbarer Kontrast zu den himmelblauen Augen. Mit den frech aus der roten Kapuze guckenden goldenen Haarstränen glich sie einem freundlichen Kobold. Und dieser unvergleichliche Schlafzimmerblick, der einem auf der Stelle den Verstand raubte. Vergessen waren Asymptoten, Gammafunktion und partielle Differenzialgleichungen. Gegen diesen Blick hatte nicht einmal ein Carl Friedrich Gauß den Hauch einer Chance. Und der war immerhin der größte Mathematiker aller Zeiten. So war das, und deshalb stand er an diesem Samstagmorgen frierend auf dem polierten Deck der ›Schönen Matilda‹.

Sie waren beide geübte Segler, also setzten sie die Fock und das Großsegel, steuerten härter an den Wind und führten ein paar Alibi-Wendemanöver durch. In der Mitte der Bucht holten sie die Segel wieder ein. Sanfte Wellen brachen sich am Rumpf, wiegten die Passagiere der kleinen Matilda mit gleichmäßigem Plätschern und zahmen Stößen in einen Dämmerzustand. In der Ferne zog der weiße Katamaran der Fähre nach Guernsey an ihnen vorbei. Sie saßen im Windschatten an der Kajütenwand. Eine Weile schwiegen sie sich an, griffen abwechselnd in den Picknickkorb und ließen sich von der Sonne wärmen. Hin und wieder wagte eine verirrte Möwe eine Landung auf ihrem Baum, machte ein paar vorsichtige Schritte auf sie zu, um ihnen beim Kauen zuzuschauen.

»Ich verstehe nicht, wie George von hier wegziehen konnte«, sagte Jessie plötzlich zur Möwe, die erschrocken wegflatterte.

»George?«

»Ma's kleiner Bruder, du weißt schon.«

»Ach so, der Unfall im Bergwerk.«

»Es war kein Unfall. Ein Anschlag auf die Mine soll es gewesen sein. Terroristen.«

Er schaute sie ungläubig an. »Terroristen«, wiederholte er verächtlich. »Typisch Amerikaner. Wenn sie sich etwas nicht gleich erklären können, steckt al-Qaida dahinter.«

»Ist aber so«, meinte sie trotzig. »Die Mine wurde richtiggehend in die Luft gesprengt.«

»Er wurde verschüttet?«

Sie nickte und murmelte: »Wenigstens musste er nicht leiden, sagt Ma.«

»Was bauten sie denn ab in dieser Mine?«

»Weiß nicht. Irgendwelche Metalle halt. Was hat ihn nur an dieser gottverlassenen Gegend gereizt? Ich glaube, ich bleibe mein ganzes Leben hier in Weymouth. Gibt nichts Schöneres.«

»Na ja, ich lebe jetzt auch in Bristol.« Es war ihm herausgerutscht, und er bereute die Bemerkung augenblicklich.

»Eben«, sagte sie nur.

Wieder der Schlafzimmerblick. Es war nicht zum Aushalten. Heute musste er den Durchbruch schaffen, den gewagten Schritt von der Freundschaft zur Liebschaft, sonst würde er elend krepieren. Aber seine alberne Bemerkung machte die Sache nicht einfacher. Sein Telefon klingelte, bevor er dem Schlachtplan einen weiteren Gedanken widmen konnte.

»Wusste gar nicht, dass man hier Empfang hat«, brummte er unwirsch und drückte die Empfangstaste.

»Ryan?«, rief eine aufgeregte Stimme aus dem Hörer. Ohne auf seine Antwort zu warten, schwatzte die Anruferin atemlos weiter: »Ich bin's, Mrs. Pendergast, die Nachbarin. Deine Mutter ist von der Treppe gestürzt. Sie ist im Krankenhaus, hat den Knöchel gebrochen. Es geht ihr gut, aber du solltest sofort herkommen. Hallo?«

Er unterdrückte einen Fluch. »Ich fahre so schnell es geht ins Krankenhaus, Mrs. Pendergast«, murmelte er. »Vielen Dank für den Anruf.« Er legte schnell auf, bevor die berüchtigte Quelle weitersprudelte.

Jessie war aufgesprungen. »Krankenhaus?«, rief sie betroffen. »Was ist passiert, um Himmels willen?«

»Meine Mutter. Sie ist gestürzt.« Als er sah, wie sie erschrak, fügte er schnell hinzu: »Nichts weiter – sonst ist sie wohlauf.«

»Gott sei Dank«, seufzte sie und drückte ihn zum Trost an ihre Brust.

So funktioniert es also, dachte er, verwarf den unanständigen Gedanken aber sofort wieder. Der Zustand seiner alten Mutter bereitete ihm ernsthafte Sorgen. Allzu lange sollte sie nicht mehr allein in ihrem Häuschen bleiben.

Weißes Haus, Washington DC

Bob Wilson saß nicht zum ersten Mal in einer Sitzung im Weißen Haus. Als Deputy Director der Nationalen Sicherheitsbehörde, NSA, musste er seinen Boss hin und wieder an einem Briefing oder Hearing vertreten. Diesmal aber war es anders. Der Sicherheitsberater des Präsidenten persönlich hatte die Spitzen des gigantischen Sicherheitsapparates der Vereinigten Staaten zu diesem geheimen Meeting ins abhörsichere Zimmer im innersten Kern des Weißen Hauses geordert.

Cheryl Rudd, Direktorin des FBI, saß sichtlich nervös zu seiner Linken auf der Stuhlkante und blätterte in irgendwelchen Unterlagen. Der Untersekretär für Wissenschaft und Technologie vertrat das DHS, das Department of Homeland Security, das seine glitschigen Finger wie ein Riesenkrake seine Tentakel in alle Geheimdienste steckte. Sogar in seine NSA. Die Leute aus Langley kannte er bisher nur dem Namen nach. Admiral Jack Parker, den Vorsitzenden des Generalstabs, war jedem aus dem Fernsehen bekannt. Er vertrat das Verteidigungsministerium. Der Verteidigungsminister selbst zog es vor, der Sitzung fernzubleiben, die er nicht selbst leitete. Jeder der Chefs brachte noch mindestens zwei Spitzenbeamte mit, von denen Bob einen einzigen flüchtig kannte. Das Zimmer war nicht für solche Volksaufläufe gedacht. Zum Teil saßen die Leute in zwei Reihen um den großen Tisch. Nur Pete Miller vom DHS sprach gedämpft mit Admiral Parker, sonst herrschte gespannte Ruhe.

Die Tür flog auf. Der Sicherheitsberater stürmte herein. »Bleiben Sie bitte sitzen – Morgen«, rief er mit seinem kräftigen Bass, während er zum Platz am Kopfende des Tisches eilte. Michael Morris war immer in Eile.

»Verlieren wir keine Zeit«, sagte er. Sein gereizter Gesichtsausdruck verriet, dass er meinte, was er sagte. »Der Präsident will meinen Bericht in einer Stunde. Also...« Er schaute kurz in die Runde. Mit einem angedeuteten Lächeln fixierte er die Direktorin des FBI. »Nun, Cheryl, was haben Sie uns zu sagen?«

»Danke, Michael«, antwortete sie. Sie war jetzt die Ruhe selbst, wie Bob verwundert feststellte. Souverän, mit der selbstverständlichen Routine des Stammgasts in diesen Kreisen, begann sie ihren Bericht:

»Am 9. März, 0817, ereignete sich eine Explosion auf dem Gelände der ›Nedys Corp‹ in Mountain Pass im Südosten Kaliforniens. Die Firma betreibt dort im Tagebau die größte Mine für Seltene Erden auf dem Gebiet der Vereinigten Staaten. Die Explosion hat das Verwaltungsgebäude und drei der angrenzenden Lagerhallen und Betriebsgebäude zerstört. Um 0820 gingen insgesamt fünf Sprengladungen am Kraterrand hoch, was zu einem massiven Felssturz führte, der zwölf Leute verschüttete, darunter fast die gesamte Betriebsleitung. Keiner hat überlebt. Eine Minute später explodierten ebenfalls fünf Sprengsätze auf der gegenüberliegenden Seite des Kraters. Der anschließende Felssturz begrub zehn Mineure, die gerade ihre Schicht angetreten hatten. Auch sie überlebten nicht. Experten, die das Bergwerk nach dem Anschlag untersucht haben, kamen zum Schluss, dass der Betrieb dort, wenn überhaupt, erst in frühestens fünf Jahren wieder aufgenommen werden kann. Der materielle Schaden und die Kosten für einen Wiederaufbau belaufen sich nach neusten Schätzungen auf eine halbe Milliarde Dollar.«

»Was heißt: wenn überhaupt?«, fragte Morris.

»Man hat kurz vor dem Anschlag Radioaktivität im Fels festgestellt. Das war auch der Grund, weshalb sich die Betriebsleitung im Krater befand.«

»Danke, Cheryl. Das Ganze hört sich nach einem sinnlosen Gemetzel an. Einige von uns wissen inzwischen, dass weit mehr dahinter steckt. Bevor du den Stand der Ermittlungen präsentierst, möchte ich, dass uns das DHS in aller Kürze erklärt, weshalb dieser Anschlag so verdammt wichtig ist, mal abgesehen von den Toten.«

Pete Miller räusperte sich umständlich, bevor er so schnell zu sprechen begann, dass Bob anfangs nur die Hälfte verstand. Millers Aussage interessierte ihn sowieso nur am Rande. Er war längst im Bilde, was da in den Bergen Kaliforniens gesprengt worden war. Seltene Erden kamen überall und häufig vor in der Erdkruste, aber abbaubare Vorkommen gab es in den Vereinigten Staaten im Wesentlichen nur eines – bis zum 9. März. Jetzt gab es nichts mehr auf amerikanischem Boden. Die ganze Weltproduktion von Neodym, Dysprosium und anderen Lanthanoiden kam aus China, und die brauchten mehr und mehr dieser Metalle für die eigene Produktion. Miller betonte die Wichtigkeit der Seltenen Erden für die Streitkräfte. Wenn die Nachschub brauchten, war keiner mehr da, falls die Chinesen dicht machten. Aber nicht nur die Elektromotoren der Radargeräte und Waffensysteme waren hochgradig gefährdet ohne genügenden Vorrat an diesen Metallen. Auch der kritische Wirtschaftssektor für erneuerbare Energien hing vollkommen ab vom Dreck, den man in Mountain Pass aus dem Boden gekratzt hatte. Ohne Hochleistungsmagnete aus Neodym konnte die Regierung das ganze schöne ›Clean Energy‹ Programm gleich wieder einstampfen. Bob war völlig klar, weshalb die Spitze des nationalen Sicherheitsapparats hier versammelt war.

»Ich denke, damit ist auch der letzte Zweifel ausgeräumt, dass unser Land auf eine ernsthafte Krise zusteuert, wenn wir nicht schon drin stecken«, bemerkte der Sicherheitsberater, nachdem Miller geendet hatte. »Unsere Vorgänger im Weißen Haus haben leider zugelassen, dass die ganze kritische Infrastruktur für Seltene Erden zugrunde ging. Und dieser Anschlag hat den Wiederaufbau nachhaltig gestoppt. Meine Damen und Herren, es ist unsere Aufgabe, diesen verdammt Scherbenhaufen so schnell wie möglich aufzuräumen.« Wieder fixierte er Cheryl Rudd, als wüsste sie all seine unausgesprochenen Fragen zu beantworten. Sie reagierte sofort und erklärte ohne Umschweife:

»Wir tappen im Dunkeln, Michael. Die Sprengungen im Fels müssen während Tagen, wenn nicht Wochen, praktisch vor den Augen der Bergleute, vorbereitet worden sein. Sie sind absolut präzise und mit maximaler Wirkung ausgeführt worden. Eindeutig das Werk von Profis. Darauf deutet auch der verwendete Sprengstoff. Die Spurensuche geht weiter, aber allzu viele Hinweise werden wir nicht finden. Die Explosionen haben gründlich aufgeräumt. Wir sind daran, jeden Stein

im Umkreis von zehn Meilen umzudrehen, haben jeden Bewohner der Gegend befragt. Bisher gibt es nur vage Hinweise auf genau sechs Autos, die ein paar Leuten aufgefallen sind. Keine Kennzeichen. Über Marke und Farbe konnten sich die Befragten nicht einigen. Wie gesagt, wir stehen erst am Anfang, und es sieht nicht gut aus.

Admiral Parker unterbrach sie mit einer sehr kurzen Frage, die sich wohl alle sofort gestellt hatten: »Täterprofil?«

Sie antwortete nüchtern, ohne Zögern: »Professionelle Sprengung für einen Auftraggeber, den wir noch nicht eingrenzen können.«

»Das DHS befürchtet weitere solche Terroranschläge«, warf Miller ein. Er schickte sich an, die Liste der gefährdeten Objekte herunterzuspulen, doch Morris stoppte ihn mit einer ärgerlichen Handbewegung.

»Noch wissen wir nicht, ob es ein Terroranschlag war, Pete. Oder gibt es neue Hinweise, Bob?«

Was erwartete der Mensch? Die NSA war noch gar nicht offiziell an diesem Fall beteiligt. Bob hatte nicht übel Lust, Morris darüber aufzuklären, aber er war der Sicherheitsberater des Präsidenten, sozusagen dessen Ohr und Auge. Seine schnelle Antwort fiel deshalb ebenso geschliffen wie nichtssagend aus: »Wir analysieren natürlich auch in diese Richtung. Bisher konnten wir kein Terrormuster feststellen.«

Morris schaute auf die Uhr. »Es wird Zeit, das weitere Vorgehen zu besprechen«, sagte er mehr zu sich selbst als zu seinem auserlesenen Publikum. »Ich habe Cheryl gebeten, eine Akte mit dem heutigen Stand der Ermittlungen zusammenzustellen. Jede Ihrer Behörden wird ein Exemplar erhalten. Sie wissen alle, was zu tun ist, und dass wir es verdammt schnell tun müssen. Wir können uns keinen zweiten Fall Mountain Pass leisten. Ich übernehme die Koordination der Ermittlungen, bis wir wissen, mit wem wir es zu tun haben. An unserer nächsten Sitzung in einer Woche erwarte ich konkrete Ergebnisse. Danke, meine Damen und Herren.« Damit erhob er sich. Beim Hinausgehen brummte er deutlich hörbar: »Der Präsident wird begeistert sein.«

Kapitel 2

Paradeplatz, Zürich

Die Ampel schaltete auf grün. Das silberne BMW 6er Cabrio schoss haarscharf an einem alten Mann vorbei über die Kreuzung. Robert Bauer drückte genervt den dritten Zigarettenstummel aus und fluchte:

»Idiot! Bist du farbenblind?«

»Was?«, fragte die Stimme in seinem Kopfhörer erschrocken.

»Nicht du, Lotte. Scheiße, wo stehen wir? Sprich mit mir!«

Er wusste, dass seine Händlerin nichts mehr hasste, als wenn er sie betont teutonisch ›Lotte‹ nannte. Sie war Engländerin und hieß eigentlich Charlotte. Böse grinsend hörte er sich die neusten Quotes zu seiner strategischen Position an. 468 – nicht schlecht, aber Ziel noch nicht erreicht. Er hatte die 1'200 Tonnen Neodym zu 200'000 Yuan pro Tonne gekauft und musste sie heute, am Ultimo, vor Handelsschluss am SMM wieder loswerden. Das Problem war nur, dass der Shanghai Metals Market in genau zwölf Minuten dicht machte. Er drückte aufs Gas, schoss vom Talacker auf den Paradeplatz, an der großen Schwester, der Credit Suisse, vorbei um die Ecke in die Talstraße. Wenige Sekunden später stand er vor der gepanzerten Einfahrt zur Tiefgarage. Trotz der erfreulichen Kursentwicklung war er stocksauer. Die Kundenbesprechung zum Frühstück hatte viel zu lange gedauert, und außerdem lag ihm das scheißnoble Lachsbrötchen tierisch auf dem Magen. Wütend steckte er die Chipkarte durch das offene Fenster in den Schlitz des Lesegeräts. Seine Finger trommelten im Stakkato auf das Lenkrad, während er mit zunehmender Ungeduld auf das grüne Licht zur Einfahrt wartete.

»470«, meldete die Stimme im Ohr.

Die Tendenz stimmte. 475'000 Yuan war sein Ziel. Und er wollte, verdammt noch mal, dabei sein, wenn es passierte. Bei 475 würden vierzig Kisten Dollar netto aus der Position herausspringen, immerhin mehr als der Einsatz beim Kauf vor zwei Monaten. Nicht ganz die fünfzig Millionen, die er im Budget hatte für das erste halbe Jahr, aber es war ja auch erst März.

Er fuhr in die Garage, hechtete zur Schleusentür, gab den Sicherheitscode ein und wartete noch einmal eine Ewigkeit, bis ihn das Stahlgitter der inneren Drehtür in die diskreten Eingeweide der kleinen aber feinen Privatbank ›Escher, Stadelmann & Compagnie‹ entließ.

›Zurich 08:57, Shanghai 14:57‹ zeigte die unübersehbare Weltzeituhr, als er den Handelsraum betrat. Er zog den Knopf des Telefons aus dem Ohr, riss Charlotte gleichzeitig den Hörer aus der Hand und brüllte:

»Walter, 16'200 Neodym TREM 99 verkaufen – jetzt! Loco Schanghai.«

»16'200 Tonnen Neodym verkauft zu 476'500 Yuan«, bestätigte die emotionslose Stimme seines Brokers in Zug nach wenigen Sekunden. Die Uhr zeigte 14:59 Schanghai-Zeit.

Roberts Blut kochte. Das Adrenalin rauschte wie ein Wasserfall durch seinen Körper, trieb ihm das Blut in den Kopf, dass er glaubte zu explodieren. Jedes Mal dasselbe, wie beim ersten Deal. Die Zahlen auf dem Bildschirm verschwammen für einen Augenblick, dann hatte er sich wieder unter Kontrolle. »Du könntest mir wenigstens gratulieren, Walter«, knurrte er ins Telefon.

»Fick dich.«

Er schmiss den Hörer lachend auf die Tischplatte. Walter war in Ordnung. Auf ihn war seit Jahren Verlass, aber einen irren Deal wie diesen gab es für sie beide bisher noch nicht. Er hatte eben im Auftrag seines Kunden zwölf Prozent der Weltproduktion von Neodym verkauft, mit einem horrenden Gewinn zurückverkauft. 15'000 Tonnen des Metalls, das er nie gesehen hatte, und das ihn auch in keiner Weise interessierte. Gleichzeitig war er seine giftige private Position von 1'200 Tonnen los. Die Kasse hörte gar nicht mehr auf zu klingeln. Bessere Tage gab es nicht.

Er nahm allmählich wieder wahr, was um ihn herum vorging. Charlotte und die übrigen sechs Kollegen hatten einen Halbkreis um sein Pult gebildet. Einer der Devisenhändler ergriff wortlos den kleinen Weihnachtsmann aus Plastik neben Roberts Tastatur, schaltete ihn mit theatralischer Geste ein und stellte ihn wieder auf sein Podest zurück. Der Wicht mit der abgegriffenen, schmutzig roten Zipfelmütze kreiste mit den Hüften wie ein Hula-Tänzer und krächzte dazu fröhlich: »Jingle bells, jingle bells...«

Robert räumte Telefon und Tastatur zur Seite, stieg auf die Tischplatte und begann, die sinnlichen Hüftschwünge des Männchens synchron zu imitieren. Die Zuschauer klatschten im Takt. Bald ließ sich Charlotte dazu hinreißen, mitzusingen, bis auch sie nicht mehr konnte und sich vor Lachen den Bauch hielt. Mit anzüglichem Grinsen machte er weiter, hörte nicht auf, bis auch der Letzte sich krümmte. Es war das Siegesritual im Handelsraum von ES&Co. Der Tanz des Triumphators, eingeführt vom damals blutjungen Chefhändler Robert Bauer, als er das erste Mal so richtig zugeschlagen hatte.

»War ganz schön knapp heute Morgen«, meinte Charlotte später beim Mittagessen im »Zeughauskeller«.

»Knapp? Wir hatten noch fast eine Minute.«

»Bist ja echt gut drauf.«

»So ist es, meine Liebe. So gut, dass ich mich die ganze Zeit frage, was ich mit dem freien Nachmittag anfangen soll.«

»Großartig«, platzte Renzo, der Devisenhändler heraus, der sich ausnahmsweise den Luxus eines Essens gönnte, das nicht aus Plastikbechern stammte. »Der Star verkrümelt sich, und wir armen Schweine dürfen den Kleinkram erledigen.«

»Wozu ist man Chef?«, grinste Robert. »Ich habe volles Vertrauen in die Kompetenz meiner Mitarbeiter.«

Die lauten Buhrufe erschreckten die indische Familie am Nebentisch, dass Eltern und Kinder ängstlich von ihrem frittierten Flussbarsch aufschauten. Renzo verzog seinen Mund zu einer säuerlichen Grimasse und klagte:

»Es gibt schon Spannenderes als Yuan in Dollar zu konvertieren.«

»Sei doch froh. So geht wenigstens deine Kursabsicherung nicht in die Hose«, gab Robert spitz zurück.

»Wundert mich schon, wie lange unsere chinesischen Freunde ihren fixen Wechselkurs noch halten können«, murmelte Charlotte, während sie lustlos in ihrem Kartoffelsalat stocherte.

Renzos Gesicht wurde ernst. »Der Zeitpunkt wird einzig und allein von Peking bestimmt«, sagte er überzeugt. »Die lassen sich von niemandem in die Suppe spucken. Recht haben sie.«

Robert nickte. »Von mir aus brauchen sie sich nicht zu beeilen. Der fixe Yuan erleichtert unsere Geschäfte mit China ganz erheblich.«

Eine Weile aßen sie schweigend, bis Charlotte den halbvollen Teller wegschob und gedankenverloren zu ihm sagte: »Schon seltsam, das Timing.«

»Was meinst du?«

»Die Katastrophe in der kalifornischen Mine kam genau zum richtigen Zeitpunkt, kurz nach unserem Kauf. Eigenartiger Zufall, oder?«

»Zufall oder nicht. Goldzahn hatte wieder mal den richtigen Riecher«, lachte der Devisenhändler, was ihm sofort einen strafenden Blick seines Chefs eintrug. Über Kunden sprach man nicht in der Öffentlichkeit, auch nicht mit Pseudonymen. Huan »Goldzahn« Li war leitender Manager der finanzstarken Investmentfirma »Galaxy Boom Industries« in Macao. Den Übernamen hatte er sich durch den leuchtend goldenen Eckzahn verdient, den er stolz zur Schau trug. Robert hatte den potenten Kunden von seinem unglücklichen Vorgänger bei ES&Co geerbt, dessen »Enduro« man bis heute nicht aus den Tiefen des Urnersees geborgen hatte. Die Leiche wurde zwei Monate nach dem Unfall an Land getrieben. Jedenfalls war Goldzahn das Beste, was man einem Banker hinterlassen konnte. Der kleine grauhaarige Chinese – klein waren sie alle – richtete stets mit der ganz großen Kelle an. Die Deals, die er über seine diskrete Schweizer Bank abwickelte,

führten seit Jahren regelmäßig zu fetten Provisionen. Und nicht zum ersten Mal heute Morgen hatte sich auch die private, strategische Position gelohnt, die er als Trittbrettfahrer nach dem Muster seines Kunden aufgebaut hatte. Leicht verdientes Geld im Grunde genommen. Das Risiko hielt sich dabei in Grenzen, denn Goldzahn lag bisher immer auf der richtigen Seite. Vielleicht lag es an seinem roten Löwen, der ihn auch auf seinen Reisen in die Schweiz begleitete. Einmal warf Robert einen zufälligen Blick ins Aktenköfferchen des Chinesen, und er hätte schwören können, dass sich nichts als das kleine Plüschtier darin befand.

»Was der kleine Scheißer wohl als Nächstes im Schilde führt?«, raunte er Charlotte ins Ohr beim Verlassen des Restaurants.

Sie lächelte spöttisch und gab ebenso leise zurück: »Kannst es wohl nicht erwarten bis er mit seiner zierlichen Mei wieder aufkreuzt.«

So ganz falsch war die scherzhafte Feststellung nicht. Zierlich und knallhart, dachte er und schaute verträumt der Rauchwolke seiner Zigarette nach.

Anacostia, Washington DC

Bob Wilson traute seinen Augen nicht. Bald halb zwei. Seit fast einer Stunde steckte er in dieser Kolonne auf dem Anacostia Freeway und näherte sich bestenfalls im Schrittempo dem Campus des heiß geliebten Department of Homeland Security. Wie konnten sie die neuen Büros in eine derart gottverlassene Gegend bauen, die vor allem durch mannshohe Maschendrahtzäune glänzte? Im Leben wäre er nicht auf die Idee gekommen, hier auch nur durchzufahren. Aber wenn das allmächtige DHS rief, musste auch die fast allmächtige NSA gehorchen. Er griff zum Telefon, um seine Verspätung anzukündigen. Eine Viertelstunde würde er noch brauchen, sofern er den neuen Campus überhaupt fände.

Es war viertel vor zwei, als er den Saal betrat. »Habe ich etwas verpasst?«, grüßte er den Sitzungsleiter kaltschnäuzig.

»Eine Viertelstunde.«

Sie belauerten sich einen Augenblick lang wie zwei verwundete Pitbulls, dann setzte er sich wortlos auf den nächsten leeren Stuhl.

»Nachdem jetzt alle eingetroffen sind, können wir Punkt zwei in Angriff nehmen«, fuhr der Sitzungsleiter vom DHS trocken weiter. Er schaute demonstrativ auf seine Uhr. »Wir haben noch genau achtzehn Stunden und dreizehn Minuten bis zum nächsten Briefing des Sicherheitsberaters. Wir sollten die Zeit nutzen.«

Kopfrechnen kann er, dachte Bob verächtlich. Ken Brown, der diese überflüssige Sitzung leitete, war einer seiner zahlreichen Lieblingsfeinde beim DHS, und auch

dieses Meeting begann genau so, wie er befürchtet hatte. Er wäre besser zwei Stunden zu spät gekommen.

Brown forderte seinen Kampfredner Pete Miller auf, die bisherigen Erkenntnisse des Departments zum Fall Mountain Pass zu präsentieren. Obwohl Miller wie ein Maschinengewehr sprach, war er keineswegs schneller fertig, denn er hatte viel zu sagen. Minutiös zählte er die Quellen auf, die er und seine Heerschar von Beamten angezapft, die Informationen, die sie in mühseliger und professioneller Kleinarbeit zusammengetragen hatten, bevor er endlich zum ernüchternden Schluss kam:

»Um es kurz zusammenzufassen: aufgrund der Facts betrachten wir eine Verbindung zu islamistischen Terrorzellen und al-Qaida zurzeit als eher unwahrscheinlich.«

Bob zählte innerlich langsam bis drei, um nicht zu explodieren. Was dieser Schnellschwätzer von sich gab, war keine Erkenntnis, sondern eine Vermutung, die ihm selbst schon eingefallen war, als er die erste Meldung von der Bergwerkskatastrophe gelesen hatte. Das Muster des Anschlags passte ganz offensichtlich nicht ins Schema der Standard-Terroristen aus dem Nahen Osten. Das Ziel war zu exotisch. Ein anderes Wort fiel ihm nicht ein. Nicht spektakulär genug für al-Qaida. Mountain Pass versetzte zwar die Regierung in höchste Aufregung, aber weite Teile der amerikanischen Bevölkerung nahmen den Anschlag gar nicht zur Kenntnis. Ein solcher Coup lohnte sich einfach nicht aus Sicht der islamistischen Gangster.

Er goss sich ein Glas Wasser aus der Flasche vor seinem Sitznachbarn ein, um den schalen Geschmack im Gaumen hinunterzuspülen. Er fühlte sich schlecht. Erst die lange Fahrt im Stau, jetzt der Gestank nach frischer Farbe im stickigen Sitzungszimmer. Und was er hörte, machte die Sache auch nicht besser. Statt die Spezialisten in Ruhe arbeiten zu lassen, organisierten die hohlen Koordinatoren eine Sitzung nach der andern, es war zum kotzen. Dem Kollegen vom »Büro« gegenüber am Tisch ging die Sache ähnlich an die Nieren, wenn er seinen leidenden Gesichtsausdruck richtig interpretierte. Der Mann vom FBI räusperte sich und begann zu sprechen, ohne auf Browns Einladung zu warten.

»Da stimmen wir völlig mit euch überein, Ken«, sagte er, und alle wussten, dass es kein Kompliment war. »Wir haben inzwischen die Spur eines der Fahrzeuge, zurückverfolgt. Ein blauer »Chevy« Pick-up S10. Die Täter haben ihn bei einem Händler in San Diego gekauft. Wir wissen, dass damit der Sprengstoff transportiert wurde. Trinitrobenzen, 1,3,5-TNB. Der Stoff, den Minen und Militär benutzen.«

»Passt«, grinste Brown albern. »Gibt's auch Spuren von den Tätern?«

Das Gesicht des FBI-Mannes verfinsterte sich. »Stell dir vor, das haben wir uns auch schon gefragt«, knurrte er. Fingerabdrücke, Gewebeproben etc. kannst du

vergessen. Die Leute sind Profis. Um ganz sicher zu gehen, haben sie die Karre abgefackelt und anschließend verschrotten lassen. Wir sind ganz auf die zweifelhaften Aussagen des Händlers und einiger Augenzeugen angewiesen. Die deuten darauf hin, dass die Täter über den Containerhafen von San Diego ein- und wieder ausgereist sind. Da unten ist ziemlich viel los, wie du dir vorstellen kannst, und überdies hört unsere Zuständigkeit in internationalen Gewässern auf.«

»Wir sind bereits am Ball, überprüfen die Frachter. Können aber erst im nächsten Hafen aktiv werden«, warf Liz Tucker aus Langley im Telegrammstil ein. Die Giftspritze von der CIA war Bob schon böse an die Gurgel gefahren, als einer seiner Männer im ›Außendienst‹ der Agency in die Quere gekommen war. Die guten Menschen aus Langley hatten keine Ahnung, wie viele Finger die NSA in alle Welt ausstreckte. Noch nicht einmal in Fort Meade wussten mehr als ein paar Dutzend Leute, wie viele Mitarbeiter in aller Welt vor Ort ›humint‹, human intelligence, betrieben. Mitarbeiter, die sich überall dort die Hände schmutzig machten und Geheimdienstinformationen sammelten, wo die ›sigint‹, signals intelligence, ihre wundersame Abhörtechnik in Fort Meade, nicht ausreichte. Die andern Dienste und das gemeine Volk wussten so gut wie nichts darüber, was innerhalb seiner NSA vor sich ging, und das war gut so.

Liz Tuckers Bemerkung wirkte wie eine kalte Dusche auf den Sitzungsleiter. Er hörte sich beinahe resigniert an, als er nachdenklich feststellte: »Die Spur ist kalt. Habe ich recht?«

»Nicht ganz«, antwortete der Mann vom FBI. »Die Schiffe, die in der fraglichen Zeit nach dem Attentat in San Diego ablegten, sind bekannt, ebenso ihre Destinationen. Es ist erstaunlicherweise keines aus dem arabischen Raum dabei. Die meisten der Frachter nahmen Kurs auf Ziele in Japan und Südostasien.«

»Was die Suche nicht gerade einschränkt«, ergänzte Liz spitz.

»Ich behaupte nicht, dass es einfach wird.«

Bob amüsierte das kleine Geplänkel, doch er fand, dass die Zeit gekommen war, etwas Struktur in die Debatte zu bringen. »Ken«, sagte er entschlossen und nickte dem Sitzungsleiter zu, als bedankte er sich für die Aufforderung zu sprechen. »Die NSA verfolgt einen etwas anderen Ansatz. Wir gehen, wie alle hier im Raum, von einem rationalen Anschlag aus. Es war nicht die sinnlose Tat einiger Verrückter. Alles deutet auf wohlüberlegtes Handeln hin. Also fragen wir uns: wem nützt diese Tat, wer profitiert davon?« Er hielt inne, beobachtete die Reaktion der Zuhörer. Befriedigt fuhr er weiter: »Seltene Erden, insbesondere Neodym und Dysprosium, sind Rohstoffe von nationaler Bedeutung für die Vereinigten Staaten. Ohne sie gibt es keine modernen Waffensysteme, keine effizienten Elektromotoren, keine Generatoren für Windturbinen, keine Hybrid- und Elektroautos, keine moderne

Beleuchtung, noch nicht einmal vernünftige Wasserfilter. Wir wissen das spätestens seit dem ›GAO‹ Report vom April 2010. Aus dem gleichen Report erfahren wir, dass die USA den Abbau und die Verarbeitung dieser Metalle in den letzten Jahrzehnten sträflich vernachlässigt haben. Die letzte Mine auf unserem Boden, Mountain Pass, war einmal der weltweit größte Produzent Seltener Erden, bis sie 2002 aus Umweltschutzgründen stillgelegt werden musste. Inzwischen produziert die Volksrepublik China 97% des Weltbedarfs dieser Metalle. Jetzt hat Mountain Pass den Betrieb langsam wieder hochgefahren, bis zur Katastrophe am 9. März. Mit andern Worten: der Nachschub für große Teile der Streitkräfte und den Energiesektor unseres Landes ist jetzt auf Jahre hinaus vollständig abhängig von unseren Freunden im Reich der Mitte.«

Nach einer Schrecksekunde brach der Tumult umso heftiger los. Bob ließ sich nicht beirren, wartete geduldig, bis sich die Aufregung wieder legte. Die Entrüstung seiner Zuhörer war geheuchelt. Jeder wusste das. Er traute sich einfach als Erster, den explosiven Verdacht laut auszusprechen. Man konnte es drehen und wenden wie man wollte: die Tatsachen deuteten auf die Möglichkeit hin, dass China seine Hand im Spiel hatte. Wäre das der Fall, käme es einer Kriegserklärung gleich. Dann könnten alle hier im Raum zusammenpacken und an den Strand fahren, Muscheln suchen. Dann wäre die Sache höchstens noch mit diplomatischen Mitteln aus der Welt zu schaffen.

»Ihre Reaktion zeigt mir, dass Ihnen der Gedanke nicht fremd ist«, sagte er rundheraus, und keiner widersprach. »Verstehen Sie mich nicht falsch. Wir verfügen noch über keine gesicherten Erkenntnisse. Es ist bisher nur eine offensichtliche Richtung, in die wir ermitteln müssen. Unsere Spezialisten haben begonnen, den Telefon- und Mailverkehr im Vorfeld des Attentats entsprechend zu analysieren.«

Ken Browns Mundwinkel drohten aus dem Gesicht zu fallen, als er mit Grabessstimme fragte: »Scheiße, Bob, was erzählen wir dem Sicherheitsberater?«

Bob zuckte die Achseln. Er war genauso ratlos wie alle andern. Nach einigem Zögern antwortete er schließlich: »Wenn wir die Möglichkeit nicht erwähnen, könnte uns die Wirklichkeit schneller einholen, als uns allen lieb ist.«

»Scheiße«, wiederholte der Sitzungsleiter düster. »Michael wird an die Decke gehen.«

Das ist allerdings das kleinste Problem, dachte Bob.

Fort Meade, Maryland

Der rote Nissan reihte sich in die Kolonne auf der rechten Fahrbahn des Baltimore-Washington Parkway ein. Vor der Ausfahrt mit der schlichten Bezeichnung ›NSA nur für Angestellte‹ hatte sich ein Stau gebildet.

»Willkommen in Crypto City«, murmelte Alex, als sie der langen Autoschlange ins dichte Waldstück hinein folgte, hinter dem sich das Gelände ihres neuen Arbeitgebers verbarg. Fort Meade, der Sitz der Nationalen Sicherheitsbehörde, des weitaus größten und teuersten Geheimdienstes der Vereinigten Staaten. Eine Stadt für 40'000 Angestellte hinter elektrischen Sicherheitszäunen, elektronisch so vollkommen abgeschirmt, dass sogar das Navigationsgerät im Auto verrückt spielte, als sie sich ihr näherte. Nach dem jüngsten Ausbau war die Fläche der Bürogebäude auf beinahe die doppelte Größe des Pentagon angewachsen. Allein die Parkplätze würden für fünf komplette Baseballstadien ausreichen, hatte der Instruktor bei ihrem letzten Interview stolz versichert. Wie man auf große Zahlen stolz sein konnte, war ihr stets ein Rätsel. Baseball interessierte sie noch weniger. Sie hatte sich für diesen Job entschlossen, weil ihr die Arbeit als Korrespondentin des ›Wall Street Journal‹ in Peking zu eintönig wurde. Vielleicht wollte sie auch einfach wieder zurück nach Baltimore. Falsch, sie hatte einen besseren Grund: die NSA hatte sie angefragt. Diesem verschwiegengsten aller Geheimdienste schickte man nicht einfach seine Bewerbung. Sie holten einen. Alex machte sich keine Illusionen. Die Scouts der NSA waren nicht durch ihre guten Abschlüsse und die paar Jahre Erfahrung als Ökonomin und Journalistin auf sie aufmerksam geworden. Hier in Fort Meade musste es von Akademikern mit weitaus spektakuläreren Qualifikationen wimmeln. Nein, sie stand jetzt am schwer bewachten Kontrollposten, weil sie fließend Mandarin sprach und chinesische Zeitungen las wie andere Leute die Sportnachrichten in der ›Baltimore Sun‹.

Nervös wie das erste Mal steckte sie den provisorischen Badge in den Schlitz und gab ihren PIN-Code ein, scharf beobachtet vom SPO mit der Maschinenpistole. Es würde einige Zeit dauern, sich an all die dreistelligen Kürzel zu gewöhnen, mit denen man hier die Funktion der Angestellten bezeichnete. Die Security Protective Officers, die mit den Kanonen, waren einfach die ersten, die ihr von nun an jeden Morgen auf dem langen Weg ins Büro begegneten. Noch zweimal brauchte sie die Chipkarte, bis sie auf dem zugewiesenen Platz parken konnte. Sie achtete peinlich genau darauf, die richtige Nummer zu erwischen. Wahrscheinlich würde sonst sofort irgendein Alarm losgehen. Sie hatte keine Ahnung, wie genau sie beobachtet wurde, aber man konnte nicht vorsichtig genug sein. Jedenfalls am ersten Tag.

Der Badge verschaffte ihr Zutritt zum ›Building‹, dem schwarz glänzenden Faraday-Käfig des Hauptquartiers. Das feine Kupfernetz in der Glasfassade sollte angeblich keine elektromagnetische Strahlung durchlassen. Kein Telefongespräch, kein Radiosignal, kein Funkverkehr, keine verräterische Strahlung eines Bildschirms drang nach draußen. Sie kam bis zur ersten Schranke, keinen Schritt weit-

er. Sie legte die Chipkarte auf den Tisch der Eingangskontrolle und sagte betont kühl:

»Alex Oxley für Bob Wilson.«

Die Angestellte verglich die Angaben auf dem Badge mit den Angaben auf ihrem Bildschirm, dann gab sie Alex die Karte zurück und nickte einer uniformierten und bewaffneten Kollegin zu, die neben ihr wartete.

»Folgen Sie mir bitte«, forderte sie diese auf und ging voran in eine Kabine. Wie auf dem Flughafen, nur wesentlich gründlicher. An die Abasterei musste sie sich wohl oder übel gewöhnen. Sie hatte schon erlebt, dass man sie innerhalb des Gebäudes erneut befummelte, beim Übergang von einer Sicherheitszone zur nächsten. Die Prozedur wickelte sich wortlos ab. Nachdem auch die tausend Kleinigkeiten ihrer Handtasche den Test bestanden hatten, verließen sie die Kabine. Die Frau führte sie zu den Aufzügen mit den Worten: »Folgen Sie mir bitte.«

Beschränkter Wortschatz, aber der saß perfekt. Alex konnte sich ein Schmunzeln nicht verkneifen. Mit der Zeit würde auch dieses Ritual lockerer ablaufen, hoffte sie. Nach einem weiteren Kontrollposten und zwei mit Chip und PIN gesicherten Schleusen betraten sie den Korridor auf der siebten Etage, der zu Bob Wilsons Büro führte. Seine Tür stand einen Spalt offen, zu schmal, um einfach einzutreten, zu breit, um nur draußen zu warten. Die Sicherheitsbeamtin trat zurück, stellte sich zwei Schritte hinter ihr auf und beobachtete sie schweigend. Auch aus dem Büro drang kein Ton. Unschlüssig zögerte Alex einen Augenblick, dann klopfte sie kräftig an die Tür und trat ein.

Am Schreibtisch saß ein smarter, hochgewachsener Mann mit angegrautem Büstenschnitt, vielleicht um die fünfzig. Den Telefonhörer am Ohr, starrte er auf seine leere Tischplatte und schien sie nicht zu bemerken. In dem Moment, als die Tür hinter ihr ins Schloss fiel, fuhr er auf, dass der Sessel an die Wand prallte. Mit einem Fluch knallte er den Hörer auf die Gabel und schnaubte sie wütend an:

»Verdammt noch mal, können Sie nicht anklopfen? Wer zum Teufel sind Sie?«

Unfreundliche Begrüßungen war sie aus ihrem Journalistenleben gewohnt, aber dieser Freund übertraf sie alle. Nur nicht einschüchtern lassen, redete sie sich tapfer ein. Sie war schließlich kein frisch geschlüpftes Küken mehr. Mit flauem Gefühl im Magen versuchte sie es mit Humor:

»Ich habe Ihnen fast die offene Tür eingetreten, Sir. Entschuldigen Sie. Alex Oxley, Sir. Wir haben einen Termin.« Sie trat mit ausgestreckter Hand auf ihn zu.

Er ergriff sie gedankenverloren. »Jetzt ist es also soweit«, brummte er undeutlich. Sie schaute ihn verwirrt an. »Bitte?«

»Diese verdammten Chinesen.«

Mit Mühe unterdrückte sie eine ironische Bemerkung, die ihr auf der Zunge lag und wartete, bis er sie wieder wahrnahm.

Plötzlich durchbohrte er sie mit Röntgenaugen. »Alex Oxley, sagen Sie«, murmelte er. »Ach so, ich erinnere mich. Die Chinesin.«

Sie begriff nicht sofort. »Sir?«, fragte sie verblüfft.

»Nennen Sie mich nicht Sir. Ich bin Bob.«

»O. K., Sir – Bob.«

Zum ersten Mal zeichnete sich so etwas wie ein Lächeln um seinen Mund ab. »Sie kommen keine Sekunde zu früh, Alex. Unsere chinesischen Freunde haben gerade die Grenzen dicht gemacht für sämtliche REE Exporte. Auf unbestimmte Zeit, und der Handel ist eingestellt.«

»REE?«

»Rare Earth Elements« – »Seltene Erden.«

Sie verstand immer noch nichts, stand nur da und wartete auf weitere Erklärungen. Ihr neuer Boss dachte nicht daran.

»Worauf warten Sie?«, fragte er nach einer Weile, nachdem er schon wieder zum Telefon gegriffen hatte. Er streckte die Hand aus, zeigte ungefähr in die Richtung, aus der sie gekommen war und ergänzte gehetzt: »Melden Sie sich beim SSO, 7120, Flur hinunter links.

Du mich auch, dachte sie ernüchtert, als sie Bobs Büro verließ. Das war vielleicht ein Früchtchen. Führten sich hier alle so auf? Ihr erster Arbeitstag begann etwas anders, als sie sich ausgemalt hatte. Sie fragte sich, ob es ein gutes oder schlechtes Zeichen war, wenn Bob sie so rasch abfertigte. Sein Verhalten ließ keinen eindeutigen Schluss zu.

Der »Staff Security Officer« stellte sich als freundliche Frau heraus. Die erste Person, die sie an diesem Morgen begrüßte, wie das unter normalen Menschen üblich war.

»Ich bin Vanessa, Vanessa Taylor«, sagte sie lächelnd, während sie sich die Hand gaben. »Willkommen bei den Freaks, Alex.«

»Danke. Tut richtig gut, mit jemandem reden zu können.« Es war keine leere Floskel. Nach der verstörenden kalten Dusche vorhin fühlte sie sich sogar bei der Sicherheitsbeauftragten gut aufgehoben, die man sonst besser mied.

»Bob hatte wohl keine Lust, sich zu unterhalten«, meinte Vanessa, als sie sich setzten.

»Ist er immer so gut drauf?«

Vanessa schüttelte den Kopf. »Nicht immer. Manchmal hat er auch richtig schlechte Tage.«

Gute Nacht, wollte sie antworten, ließ es aber bleiben. Zu unsicher war sie, wie weit sie dem Humor des SSO trauen konnte.

»Wie auch immer, bringen wir's hinter uns.«

Die meisten Fragen der Eintritts-Checkliste kannte Alex aus der Zeit der Interviews und Eignungstests in Crypto City. Ihr neuer Arbeitgeber war berüchtigt dafür, alles und jeden gründlich auszuspionieren. War ja auch der Hauptzweck dieser ganzen Stadt. Offenbar betrieb man das Sammeln von Information bei den eigenen Mitarbeitern besonders gründlich. Ihr machte das nichts aus. Sie war freiwillig hier und hatte nichts zu verbergen. Sie fand die Fragen nach engen und dauerhaften Beziehungen zu Nicht-US-Bürgern oder der Absicht des Angestellten oder eines Mitglieds seiner Familie, mit einer solchen Person zusammenzuziehen oder sie zu heiraten eher belustigend. Sie hatte ohnehin nicht vor, sich zu binden, obwohl das ihren geschiedenen Eltern nicht passte.

Eine Stunde später war auch dieser Fragebogen überstanden. Endlich betrat sie das Büro, in dem ihr neuer Arbeitsplatz auf sie wartete. Vanessa stellte sie kurz vor, dann verabschiedete sie sich mit der Bemerkung: »Die Arbeit ist in der Mailbox. Viel Spaß.«

Der junge Kollege gegenüber reckte den Hals und grinste sie freundlich über den Rand seines Bildschirms an. »Siehst gar nicht aus wie eine Chinesin«, lachte er mit seinem Kindergesicht. »Ich bin Minimax.«

Erst jetzt sah sie, dass der Kollege stand. Er maß kaum mehr als fünf Fuß. Ohne die kräftigen Arme hätte er gut als Teenager durchgehen können. Unwillkürlich grinste sie zurück und fragte: »Hat hier niemand einen richtigen Namen?«

»Im Gegenteil. Es ist eine Ehre, einen Spitznamen zu tragen. Man muss ihn sich hart erarbeiten.«

»Davon habe ich allerdings noch gar nichts bemerkt«, brummte sie.

»Warte, bis du die Mailbox öffnest.«

Neugierig loggte sie sich das erste Mal ein. Während das System ihre Arbeitsumgebung automatisch einrichtete, schweifte ihr Blick zu den andern Pulten. Etwa zwanzig Männer und Frauen, teils in Armee-Uniformen, arbeiteten an ihren Bildschirmen, ohne voneinander Notiz zu nehmen. Nicht anders als in der Redaktion, bloß ruhiger. Das System war bereit. Ein Klick öffnete den elektronischen Briefkasten.

»Du lieber Himmel«, rief sie laut aus. 263 ungelesene Meldungen!

»Was habe ich gesagt?«, grinste Minimax.

Während sie die erste Nachricht las, eine kurze Instruktion, was mit den andern Texten zu tun war, trafen laufend neue Meldungen ein. Genervt stellte sie den Alarm auf stumm. Ihre erste Aufgabe bestand darin, hunderte chinesischer Texte

zu übersetzen und zu katalogisieren. Als Hilfe hatte man die Nachrichten bereits mit dem hausinternen Übersetzungsprogramm bearbeitet. Nach den ersten paar Wörtern schaltete sie diese Hilfe kopfschüttelnd aus. Sie wollte sich die Sisyphusarbeit nicht noch schwerer machen.

Das Kindergesicht erschien wieder. »Man muss ihn sich verdienen, wie ich sagte. Aber sieh's mal positiv: du brauchst Bob wenigstens keinen Kaffee zu kochen. Er kann ihn nicht ausstehen.«

Bob besaß also keinen Spitznamen. Interessant

Kapitel 3

Bristol, UK, Vier Jahre später

Kaum betrat Ryan den Balkon im Obergeschoss des weißen Häuschens an der Dove Street, begann der Katzenjammer.

»Ich bin gleich unten, Mr. Meriwether, keine Sorge«, rief er zum plärrenden Kater hinunter. Er wusste nicht einmal, ob Mr. Meriwether eine Sie oder ein Er war, aber er hatte sich für Kater entschieden. Das Tier gehörte niemandem im Haus, auch keinem unmittelbaren Nachbarn. Es war ihm kurz nach seinem Einzug in Bristol zugelaufen und hatte ihn sofort ins Herz geschlossen. Jeden Morgen wartete Mr. Meriwether an der Haustür und begann erbärmlich zu jammern, sobald er ihn erblickte.

Ryan ging in die Küche, legte ein paar Garnelen auf einen Teller und goss etwas Milch in eine zweite Schüssel. Wie üblich stieg er mit der Mappe unter dem Arm und einem Teller in jeder Hand die Treppe hinunter. Der Tag ließ sich gut an, das fühlte er in seinen Adern. Überdies schaffte er die Strecke, ohne einen einzigen Tropfen zu verschütten. Er zog die Haustür mit dem Ellbogen auf, ein Kunststück, das er nach monatelanger Übung perfekt beherrschte. Mr. Meriwether drängte sich freudig schnurrend zwischen seine Beine, sobald er aus der Tür trat. Niemals hätte das eigenwillige Tier einen Fuß ins Haus gesetzt. Ryan stellte das Futter unter das Vordach. Er kraulte Mr. Meriwethers Pelz eine Weile, während er sich mit ihm über das zu erwartende Unwetter unterhielt. Der Kater war schwarz wie ein Kaminfeger. Sein Fell hatte viel vom jugendlichen Glanz verloren. Ryan wurde den Verdacht nicht los, Mr. Meriwether mache ihm nur schöne Augen, um seine karge Rente aufzubessern. Plötzlich ließ der Kater von ihm ab und wandte sich dem Futter zu. Seine Pflicht war getan. Mr. Meriwether erwartete nichts anderes. Nach dem Mahl würde er sich wie jeden Tag verdrücken und erst am nächsten Morgen wieder vor der Haustür jammern. Ein Tagesablauf, der sich gut mit seinem deckte. Auch er verließ morgens das Haus, um oft erst spät in der Nacht zurückzukehren.

»Soll ich Ihnen etwas vom Markt besorgen, Doktor?«, rief ihm die Hauswirtin nach, als er schon auf der Straße stand. Mrs. Harper konnte nicht verstehen, wie ein erwachsener junger Mann allein und ohne ausreichende Vorräte in dieser großen Wohnung leben konnte. Und sie wollte nicht begreifen, dass er noch kein Doktor war, trotz seiner Erklärungsversuche.

»Nein, vielen Dank. Ich esse im Institut.«

»Sie arbeiten zu viel und essen zu wenig«, war das Letzte, was er von der guten Frau hörte, bevor er um die Ecke verschwand. Mrs. Harpers Haus lag nahe bei der Universität. Eine bescheidene Bleibe, aber er konnte seinen Wagen auf dem Park-

platz am Straßenrand stehen lassen. In zehn Minuten war er zu Fuß am Arbeitsplatz, ein Luxus, den er bis zur letzten Minute auskosten wollte. Noch ein Jahr, dann sollte seine Dissertation abgeschlossen sein. Was dann, mit dem PhD in der Tasche, aus ihm werden sollte, wusste er beim besten Willen nicht. Fest stand einzig, dass er Jessie heiraten würde, und wenn er dafür nach Weymouth umziehen müsste. Ein schier unlösbares Problem, dachte er nicht zum ersten Mal. Mit seinen Qualifikationen als Finanzmathematiker gab es für ihn im ganzen Vereinigten Königreich nur einen vernünftigen Ort, wo er Karriere machen konnte: die Londoner City. Aber Jessie schlug immer tiefere Wurzeln im idyllischen Küstentstädtchen am Kanal. Er verdrängte den unangenehmen Konflikt und begann sich geistig auf die Besprechung mit seinem Doktorvater vorzubereiten, während er das Spalier der stramm stehenden Erker mit den weiß getünchten Fensterrahmen abschriftete.

Irwyns Parkplatz vor dem braungrauen Backsteingebäude war leer. Ein untrügliches Zeichen, dass der Professor noch nicht da war. Irwyn Saunders – Irwyn, walisisch, nicht Irwin, englisch – bewegte sich außer Haus nur in seinem feuerroten MG SA aus dem Jahr 1938. Unkaputtbare, traditionelle britische Qualität, für die er die ganze Freizeit und sein halbes Vermögen einsetzte. Er stellte das Museumsstück ausschließlich auf seinem zugewiesenen Platz unmittelbar neben dem Eingang ab. Es war schon vorgekommen, dass er wieder nach Hause zurückfuhr, nur weil ein verblödeter Ignorant es gewagt hatte, seinen Platz zu besetzen.

Die asthmatische Hupe des MG stoppte Ryan, bevor er den Torbogen erreicht hatte. Irwyn begrüßte ihn mit einem freundschaftlichen Klaps auf die Schulter, schüttelte seinen Pferdeschwanz und fragte:

»Etwas Brauchbares dabei?«

Ryan hatte sich an die kühnen Gedankensprünge des Professors gewöhnt, aber die Frage erwischte ihn kalt. »Dabei – wobei?«, stammelte er verblüfft.

Irwyn warf ihm einen mitleidigen Blick zu. »Ich verstehe ja, dass dich die Arbeit nicht antörnt. Geht mir auch so, deshalb überlasse ich sie dir. Aber die Übungen müssen nun mal korrigiert werden.«

»Ach du grüne Neune!«, rief Ryan aus. Er blieb stehen und spürte, wie sein Gesicht rot anlief. »Mist. Total vergessen, tut mir leid. Ich habe die halbe Nacht an den Auswertungen gefeilt.«

»Ist ja noch nicht zu spät«, beruhigte Irwyn spöttisch. »Ich brauche die Korrekturen erst am Nachmittag.«

Mit einem unterdrückten Fluch trottete er hinter dem Professor her ins Haus. Die Zeit, die er mit der Routinearbeit eines Assistenten vergeudete, hätte er dringend für seine Studie der Finanzblasen benötigt. Er war im Verzug, sein Zeitplan drohte

durcheinanderzugeraten. Wenn er die dreizehn Übungsblätter des akademischen Nachwuchses bis Mittag korrigieren wollte, musste er die Besprechung mit Irwyn kurz halten. Nicht gut. Gerade jetzt brauchte er seinen Rat, um den Schwerpunkt der Dissertation neu festzulegen.

Seit zwei Jahren beschäftigte er sich mit einem unmöglichen, aber umso spannenderen Thema, der Vorhersage von Finanzblasen. Die ganze bisherige Literatur der ökonomischen Theorien ging davon aus, dass man das Platzen von Finanzblasen nicht vorhersagen kann. Bisher glaubte man, dass eine Blase erst im Nachhinein überhaupt zu erkennen sei, nachdem sie geplatzt ist. Erst nachdem die Preise für eine Kategorie von Wertpapieren, Waren oder Währungen zusammengebrochen waren, konnte man die Diagnose Finanzblase stellen. Daran glaubte er längst nicht mehr. Seine Arbeit beruhte auf den in Fachkreisen spektakulären Erkenntnissen einer Forschergruppe an der ETH Zürich aus den Jahren 2009, 2010. Physiker und Mathematiker hatten damals die These aufgestellt, dass sich Finanzblasen frühzeitig erkennen lassen, bevor sie platzen und dass man voraussagen kann, wann die Blase platzen wird. Die Gruppe, die sich »Financial Crisis Observatory«, FCO, nannte, konnte mit ihrem »Financial Bubble Experiment« tatsächlich mehrere Blasen korrekt eingrenzen. Im Gegensatz zu den gängigen Theorien ging das FCO davon aus, dass sich die Preise an den Märkten während einer Spekulationsblase superexponentiell verhalten. Die Preise stiegen nicht einfach mit einer konstanten Geschwindigkeit, sondern die Geschwindigkeit des Preisanstiegs nahm selbst rasant zu. Ganz nach dem Motto: je teurer eine Ware, desto begehrter wird sie. Um das zu erkennen, beobachteten sie Indikatoren wie die Anzahl der »guten Tage«, Tage, an denen der Preis stieg in einem gewissen Zeitraum, und die Wachstumsrate des Preises. Das Modell des FCO war zwar komplex, nahm sich aber doch eher bescheiden aus im Vergleich zu seiner Arbeit. Trotzdem konnten die Forscher in Zürich schon die Goldblase von 2010 erstaunlich genau voraussagen. Ihre Prognose lautete, dass der Goldpreis zwischen dem 13.10.2009 und dem 7.9.2010 mit einer Wahrscheinlichkeit von 95% einbrechen werde. Für das engere Zeitfenster vom 5.11.2009 bis 25.2.2010 gaben sie eine Wahrscheinlichkeit von 60% an. Im Januar 2010 zerfiel der Preis innerhalb weniger Tage um über zehn Prozent, nach einem Anstieg von 18% während knapp zwei Monaten.

»Was gibt's denn an deinen Daten zu feilen?«, fragte Irwyn, als sie sich in seinem Büro auf das alte Bentley-Polster setzten.

»Nicht an den Daten, natürlich. Die Darstellung gefiel mir noch nicht. Ich glaube, jetzt habe ich eine bessere Visualisierung gefunden.« Die neuen Grafiken vermittelten dem Betrachter auch ohne viel Text, was er aussagen wollte. Den Zahlenfriedhof seiner unzähligen Modellrechnungen anschaulich darzustellen, war bei-

nahe die größte Herausforderung seiner Arbeit. Visualisierung, eine Wissenschaft für sich im Zeitalter der Statistik und der gigantischen Netzwerke. Er war froh, die Hilfe einiger begabter Kollegen in Anspruch nehmen zu können. Und natürlich Irwyns besonderes Talent.

Der Professor betrachtete die neusten Darstellungen eine Weile kritisch. Dann schob er sie plötzlich weg, als hätte er jedes Interesse verloren. Statt sie zu kommentieren, fragte er: »Zufrieden?«

»Eigentlich wollte ich dich das fragen.«

Irwyn schüttelte den Kopf. »Bist du zufrieden mit deiner Aussage, meinte ich. Du zeigst, dass dein Modell die Goldblase von 2010 wesentlich genauer vorhergesagt hätte als das FCO. Gut, aber bist du damit zufrieden?«

Ryan zögerte mit der Antwort. Sein Mentor hatte genau den wunden Punkt erwischt. Im wesentlichen lautete seine kurze Frage nämlich: Glaubst du, genug gearbeitet zu haben für deinen PhD? Wenn er darüber nachdachte, konnte er nicht mit einem klaren Ja antworten.

Irwyn deutete sein Zögern richtig. »Du zweifelst«, stellte er fest. Bevor du verzweifelst, möchte ich eines klarstellen. Aus meiner Sicht könntest du die Arbeit hier abschließen. Ich würde sie zur Annahme empfehlen. Was das bedeutet, weißt du ja. Aber – ich glaube, du kannst noch mehr herausholen.«

Meine Worte, dachte Ryan. Mehr herausholen wollte er auch. Jahrelange Arbeit, um ein paar bekannte Resultate zu verbessern, befriedigte ihn nicht. Sein Modell beschränkte sich nicht auf die Analyse von Börsendaten. Er durchforstete das ganze Internet mit raffinierten Filtern und Algorithmen. Seine Computerfarm am Institut analysierte in kurzer Zeit hunderttausende Twitter-Meldungen, Blogs und Webseiten. Mit ausgeklügelten Methoden der Graphentheorie und Topologie stellte er Zusammenhänge zwischen Gerüchten, Ereignissen und dem Börsengeschehen her. Dabei war ihm erst kürzlich etwas aufgefallen.

»Du hast recht«, nickte er nachdenklich. »Bei verschiedenen Messreihen habe ich festgestellt, dass die resultierende Verteilung über weite Strecken stabil bleibt. Blöd gesagt: weniger Daten genügen bereits für eine zuverlässige Aussage, vorausgesetzt, man erwischt die richtigen.«

»Ziemlich blöd gesagt, aber ich verstehe, was du meinst. Wenn du das beweisen kannst, lässt sich dein Modell auch für weniger liquide Assets anwenden. Das wäre ein echter Durchbruch. Traust du dir das zu in der verbleibenden Zeit?«

Er wusste es nicht, doch im Geiste brütete er schon über seinen Notizen, als er das Büro verließ. Ein Teil seines Hirns arbeitete weiter an der neuen Herausforderung, während er sich mit den Übungen der unteren Semester beschäftigte. Am frühen Nachmittag war die Pflicht endlich erledigt. Er konnte sich wieder voll der

Kür zuwenden. Die Funktionen und Gleichungen seines Modells hingen im Grossdruck an der Wand neben seinem Bürofenster. Wie schon oft, stellte er sich davor, um sich inspirieren zu lassen. Die Gedanken mussten sich möglichst locker an das Problem herantasten, es aus der Vogelperspektive allmählich einkreisen. Dazu war diese Wand da. Draußen verdüsterte sich der Himmel zusehends. Das angekündigte Unwetter war da. Bald klatschten die ersten schweren Regentropfen aufs Sims. Im Zimmer war es so dunkel, dass er das Licht einschalten musste. Immer wieder ließ er den Blick über die Variablen, Summen und Integrale schweifen, ohne genau zu wissen, wonach er suchte. Im Grunde war sein Problem schnell formuliert, doch das änderte nichts daran, dass es harte Knochenarbeit war, eine Lösung zu finden. Er wollte sein Modell verallgemeinern. Es besaß zu viele Parameter und Randbedingungen, die auf die Spezialfälle von Finanzblasen zugeschnitten waren, die er bisher untersucht hatte.

»Es müsste doch, verdammt noch mal, möglich sein, Zeitintervalle und Messpunkte automatisch festzulegen«, warf er der Hieroglyphenwand vor. Er schloss die Augen. Jessies verträumter Blick überstrahlte kurz die vielen x , i , j , Γ s und Θ s, dann schlug er sich unvermittelt an die Stirn. »Trottel«, schalt er sich. Es war so offensichtlich. Er brauchte seine Zeit nicht mit den Formeln für die Berechnung der Resultate zu verschwenden. Die Eingabefilter musste er sich vornehmen. Es lief genau auf das hinaus, was er leichthin zur Wand gesagt hatte. Wenn er es schaffte, die Eingabefilter automatisch zu konfigurieren, dann würde sein Modell nicht nur die Finanztitel automatisch finden, die für eine Blase infrage kämen, es würde ihm auch gleich beantworten, für welche Kategorien von Titeln sein Modell taugte. Er rannte hinaus, den Korridor hinunter zur Kaffeeküche, schenkte sich einen Becher der siedend heißen, sauren Brühe ein, eilte an den Schreibtisch zurück und begann, die Filter umzubauen.

Dutzende zerknüllte Seiten weiter, sechs Stunden später, mit einem knurrenden Magen, den man bis in Irwyns Büro am andern Ende des Flurs hören musste, glaubte er soweit zu sein. Es blieb lediglich noch, die Software an die modifizierten Formeln anpassen, eine vergleichsweise kinderleichte Übung. Der Zeitpunkt für den Testlauf war gut. Abends um acht war nicht mehr viel los auf der Serverfarm. Er startete seine neue Modellrechnung mit der vollständigen Datenbasis als Eingabe. Ein Datenchaos aus Text und Zahlen von nahezu tausend Gigabytes. Die Rechnerei würde die ganze Nacht dauern. Mit ein wenig Glück erwartete ihn am nächsten Morgen ein Resultat, wie er es noch nie gesehen hatte. Etwas weniger Glück, und einmal mehr würde ihn nur die Fehlermeldung Abort xyz begrüßen.

Mr. Meriwether begriff nichts von seiner Arbeit. Er hatte nicht das geringste Verständnis dafür, dass Ryan ihm am nächsten Morgen nur ein Tellerchen mit etwas

Milch hinstellte. Er drückte sich so lange jammernd zwischen seinen Beinen herum, bis er den vertrockneten Rest seines Sandwichs holte und ihm ein paar Krümel der Füllung hinstreute, die einmal Schinken gewesen war. Mr. Meriwether machte einen Bogen um die Katastrophe, leckte seine Milch auf und ließ ihn stehen.

An diesem Morgen rannte er ins Institut. Atemlos drückte er auf die Leertaste, um den Bildschirm aufzuwecken. Er wagte kaum hinzusehen. Keine Fehlermeldung. Seine Hand zitterte leicht, als er mit der Maustaste durch die Tabellen und Grafiken blätterte, die sein Programm erstellt hatte. Ein Wonnegefühl durchrieselte ihn, durchaus vergleichbar mit dem Augenblick, als Jessie ihn zum ersten Mal mit einer Leidenschaft auf den Mund küsste, dass er sich auf der Stelle in reine Energie auflöste. Hastig druckte er einige Seiten aus und rannte damit zu seinem Professor.

»Heureka!«, rief er lauthals, während er ins Büro stürzte.

»Auch einen guten Morgen wünsche ich dir«, brummte Irwyn verschlafen, ohne aufzuschauen. »Komm doch herein.«

»Sorry – aber – hast du einen Moment Zeit?«

Als Irwyn das verschmitzte Grinsen im Gesicht seines Doktoranden bemerkte, lächelte auch er. »Her mit dem Wisch«, befahl er mit einer fordernden Handbewegung. Er studierte die neuen Resultate eingehend. Das war so üblich. Erst machte er sich selbst ein Bild, bevor er etwas hören wollte. »Nicht schlecht«, sagte er schließlich mit undurchdringlicher Miene. Er lehnte sich in seinem Sessel zurück und wartete auf den etwas längeren Kommentar seines Schülers.

»Nicht schlecht«, äffte Ryan nach. »Du bist gut. Deine Nerven müsste man haben. »Hast du die Breite der Analyse gesehen? Das Modell wählt jetzt automatisch Kandidaten für Blasen aus praktisch dem ganzen Spektrum von Finanzinstrumenten. Inklusive Titel, für die es nur einen dünnen Markt gibt wie Rohstoffe, die nur von wenigen spezialisierten Firmen gehandelt werden. Seltene Erden zum Beispiel.«

Das Lächeln kehrte auf Irwyns Gesicht zurück. »Beruhige dich. Das habe ich sehr wohl bemerkt. Mir scheint, das ist der Durchbruch, von dem ich neulich gesprochen habe. Wir werden das gründlich miteinander verifizieren und so schnell wie möglich publizieren, als Vorabdruck deiner Dissertation. Dieses Ergebnis muss in die Fachpresse.«

Fort Meade, Maryland

Alex wuchtete die Kiste mit ihrem persönlichen Kram und dem Büromaterial auf ihren neuen Schreibtisch. In den vier Jahren im Innern des Allerheiligsten

der NSA war dies der dritte Umzug. Fast wie in der Redaktion. Sie schaute sich um, schnupperte die Luft im Zimmer, das nun für ein paar Monate, vielleicht ein Jahr ihr neuer Arbeitsplatz war. Eine substantielle Verbesserung allerdings, das musste sie sich eingestehen. Trotzdem rümpfte sie die Nase. Die Luft im Einzelbüro wirkte seltsam tot. Das gewohnte Aroma aus Körpergerüchen, Rasierwasser und heiß laufenden Computern wie in andern Büros fehlte. Hier war sie das einzig Lebendige. Aber Einzelbüro, fast Eckbüro, und ihr »f2b« war auf lächerliche zwanzig geschrumpft. Besser ging nicht. Wenn nichts anderes, dann sagte der »f2b« als zuverlässigstes, allgemein anerkanntes Maß, wie es um die Karriere eines Mitarbeiters stand. Sie hatte nie herausgefunden, ob das Kürzel als »feet from Bob« oder, eher unwahrscheinlich, »feet to Bob« zu lesen war. Auf jeden Fall bezeichnete es den Abstand von ihrer Bürotür zu Bobs Tür. Mit zwanzig Fuß waren sie und ihr allseits gefürchteter und bewunderter Chef nun also Nachbarn. Grund genug, ein wenig stolz zu sein. Und ein bisschen bereute sie, das Gefühl mit niemandem teilen zu können. Sie verscheuchte den Gedanken schnell wieder und begann, die wenigen Sachen einzuräumen. Sie musste sich nicht über Einsamkeit beklagen. Sie hatte es so gewollt. Im Allgemeinen lebte sie ganz gut damit.

Zehn Minuten nach ihrem Einzug arbeitete sie am Bildschirm, als hätte sie nie anderswo gegessen. Beim Kontrollblick auf die im Hintergrund laufenden Nachrichtenfilter stutzte sie. Ein Fenster, das seit Jahren keine Aktivität mehr anzeigte, erwachte plötzlich zum Leben. Der rote Balken am oberen Rand deutete auf mindestens 90% Relevanz. Das Programm, das den unablässigen Strom der Nachrichten und Hinweise aus allen möglichen Quellen für dieses Fenster analysierte, hatte ihr etwas Wichtiges zu sagen. Es hatte einen Beitrag in der britischen Fachzeitschrift »Journal of Computational Finance« entdeckt:

Die Topologie von Regime-shifts

Ein erweitertes Modell zur Prognose von Finanzblasen

Nicht der verwirrende Titel des Artikels erregte ihre Aufmerksamkeit. Es war die kurze, hervorgehobene Passage aus der Zusammenfassung, die sie sofort ihre eigentliche Aufgabe vergessen ließ:

Der breite theoretische Definitionsbereich des Modells wird eindrücklich demonstriert durch die ex post Analyse bekannter Preisblasen liquider Commodities, Aktien und illiquider Unternehmensanleihen aus den Jahren 2009 und 2010, sowie eines älteren Niveau-Übergangs des REE Neodym.

Alex traute ihren Augen nicht. Sie hatte dieses Fenster sicher drei Jahre lang nicht mehr beachtet. Ihre hektischen ersten Monate in Crypto City waren von den Nachbeben der Katastrophe in der kalifornischen Mine geprägt. Der Aktionismus des DHS, FBI und der sonst kühlen Köpfe bei der NSA führte damals zu nichts. Einmal abgesehen davon, dass der Verdacht Richtung China noch immer wie ein übler Verwesungsgeruch in der Luft hing. Die Untersuchung verlief stillschweigend im Sand. Unbeachtet und bald vergessen schnüffelten nur ein paar Programmroboter permanent nach weiteren Informationen, die Hinweise auf jenes Ereignis enthielten. Und nun hatte einer Alarm geschlagen.

Aufgeregt las sie die ganze Zusammenfassung und den Anfang des Berichts. Je weiter sie in den mathematischen Fachjargon eintauchte, desto weniger verstand sie. Bald kam der Punkt, wo sie denselben kurzen Satz dreimal gelesen hatte und noch immer nicht kapierte. Ernüchtert griff sie zum Pappbecher, der noch in der Transportkiste stand, führte ihn an den Mund und stieß ihn gleich wieder angewidert von sich. Kalter Kaffee machte die Sache auch nicht besser. Angesichts der vielen englischen Fremdwörter und Formeln im Fachartikel dieses Ryan Cole aus Bristol kam sie sich reichlich blöd vor. Nur soviel war klar: das Modell des Briten konnte den Zeitpunkt der Mountain Pass Katastrophe beklemmend genau vorhersagen. Leute, die dieses Papier verstehen würden, Mathematiker, Physiker, Quants, gab es genug in Fort Meade. Das Problem war nur, dass die alle andere Aufgaben hatten. Ohne Bobs Machtwort durfte sie keine Hilfe erwarten. Sie griff zum Hörer des grauen Telefons und drückte Bobs Kurzwahltaste. Den gefährlichen schwarzen Apparat daneben benutzte sie höchst selten, nur für harmlose externe Anrufe, wenn sie sich als Journalistin ausgab. Jeder bei der NSA wusste: schwarze Telefone waren nicht abhörsicher.

Er antwortete augenblicklich: »Alex, was gibt's?«

»Hast du fünf Minuten?«

»Nein, wozu?«

»Mountain Pass. Ein neuer Lead.«

Es blieb eine Weile still in der Leitung. Eine lange Zeit, für Bobs Verhältnisse. Dann sagte er leise, als fürchtete er, belauscht zu werden: »Komm rüber.«

Sie druckte hastig die paar Seiten aus, die sie zu lesen versucht hatte und eilte damit ins Büro nebenan.

»Ich hoffe, nie mehr etwas von diesem verfluchten Dreckloch zu hören«, schimpfte Bob zur Begrüßung. »Ein Lead?«

»Ja – nicht direkt. Aber ich denke, es könnte sich zu einem soliden Hinweis auf die Verantwortlichen entwickeln.«

Seine Blicke durchbohrten sie wie glühende Spieße. »Sei froh, dass ich dich besser kenne, sonst ...« Er ließ die Alternative offen, forderte sie mit dem Kinn auf, sich zu setzen und wartete.

Sie kannte Bob lange genug, ignorierte die unausgesprochene Drohung. Ruhig und sachlich antwortete sie: »Vor einer Stunde wechselte einer meiner REE Filter auf rot. Ich hab's kurz analysiert und meine, dass es kein falscher Alarm ist.«

»Will ich hoffen.«

Sie breitete die Unterlagen vor ihm aus. »Dieser Ryan Cole ist ein Mathematiker aus Bristol, UK. Soweit ich mitbekommen habe, entwickeln sie dort ein Modell, mit dem sie alle möglichen Finanzblasen ziemlich präzise voraussagen und eingrenzen können. Die Publikation ist eine seriöse Fachzeitschrift, also nehme ich nicht an, dass es sich um irgendeinen Hokusfokus handelt. Was die Sache für uns interessant macht, ist dieser Abschnitt in der Zusammenfassung.« Sie zeigte auf die Stelle, wo die Seltenen Erden erwähnt waren. Während er las, ergänzte sie beiläufig: »Der vorausgesagte Neodym Preissprung deckt sich genau mit dem Zeitpunkt der Minenkatastrophe.«

»Was?«, fuhr er sie an. »Das sagst du mir erst jetzt?«

Sie verzog die Mundwinkel zu einem spöttischen Lächeln. Ausgezeichnet, sie war im Geschäft.

Bob schüttelte ungläubig den Kopf und brummte: »Du willst mir allen Ernstes weismachen, dass diese Brits die Katastrophe kommen sahen?«

»Das glaube ich nicht, aber hätte ihr Modell damals schon existiert, hätte es auf einen Preissprung hingedeutet. Sie nennen das Regime-shift.«

»Und wenn schon«, entgegnete er ärgerlich. »Das hätten auch normale Marktturbulenzen sein können. Das Wundermodell hätte die Katastrophe auch nicht vorausgesehen.«

»Klar, aber darum geht es mir nicht. Ich will auf etwas anderes hinaus. Dieser Cole und seine Leute behaupten, die finanziellen Auswirkungen des Attentats im Voraus ziemlich genau berechnen zu können. Und das einzig und allein aufgrund öffentlich zugänglicher Daten. Da frage ich mich, was das Modell wohl leisten würde, wenn es unsere Daten zur Verfügung hätte. Gut möglich, dass wir damit den Urhebern des Anschlags doch noch auf die Schliche kommen.«

Er schaute sie nachdenklich an. Die Skepsis wich allmählich aus seinem Blick, machte einer Mischung aus Neugier und Jagdlust Platz. Ein sicheres Zeichen, dass er begann, einen Schlachtplan auszuhecken. »Mit Daten meinst du wohl SWIFT«, murmelte er.

»Unter anderen«, nickte sie. Praktisch alle Geldströme zwischen Banken und Firmen, sogar Einzelpersonen, liefen als Meldungen über das weltweite Netzwerk der

»Society for Worldwide Interbank Financial Telecommunication«, SWIFT, mit Sitz in Belgien. Wollte man herausfinden, wann wer wem wie viel und wofür bezahlt hatte, gab es keine bessere Datenquelle.

»Wie kommen wir an die Archive?«

Sie lächelte, vielleicht ein wenig zu selbstzufrieden. Aber sie hatte ihre Hausaufgaben gemacht. »Wir haben Glück«, sagte sie. »Mountain Pass fällt in die Zeit, als noch der ganze SWIFT-Verkehr auf unsere Server gespiegelt wurde. Wir haben alles in unseren Archiven, brauchen keinen Antrag zu stellen.«

»Zufälle gibt's«, grinste er.

Bob wusste genauso gut wie sie, dass sie die SWIFT-Meldungen auch unter den neuen, strikteren europäischen Datenschutz-Bestimmungen erhalten hätten. Dauerte bloß etwas länger.

Das Grinsen verschwand aus seinem Gesicht. Er sagte entschlossen: »Wir haben die Daten, ich organisiere die Einsteins, du das Modell. Inkognito.«

»Funktioniert nicht, fürchte ich. Nichts gegen unsere Eierköpfe, aber wie ich es sehe, geht es bei diesem Modell um Spitzenforschung. Bis sich unsere Jungs eingearbeitet haben, verlieren wir wertvolle Zeit. Wäre es nicht viel einfacher, diesen Cole die Arbeit machen zu lassen? Wir haben noch genug damit zu tun, die Daten für sein Modell aufzubereiten.«

»Wie stellst du dir das vor? Wir geben keine Daten heraus, basta.« Leise fügte er hinzu: »Auch wenn sie uns nicht gehören.«

Das war das Hauptproblem. Sie überlegte schon die ganze Zeit, wie sie das Dilemma lösen könnten. Es half nichts. Die NSA musste in der einen oder anderen Richtung über ihren Schatten springen. Entweder gingen ihre Daten an die Forschergruppe in England, oder die englischen Forscher brachten ihr Modell und das nötige Wissen dazu nach Fort Meade. Eine vernünftige dritte Lösung sah sie nicht. Das sagte sie ihm auch.

»Unmöglich«, war Bobs erste Reaktion.

Sie hatte nichts anderes erwartet, schwieg jedoch. Sie musste ihm Zeit lassen, sich an den furchtbaren Gedanken zu gewöhnen. Er runzelte die Stirn, während er die zwei unmöglichen Varianten gegeneinander abwog. Plötzlich schüttelte er energisch den Kopf und wiederholte:

»Unmöglich, vergiss es. Wir machen es so, wie ich gesagt habe. Du beschaffst das Modell, den Rest erledigen wir hier.«

Sie antwortete nicht sofort, schaute ihn stattdessen an, als erwarte sie eine Erklärung.

»Gibt es ein Problem?«, fragte er gereizt.

»Nein – nein, ich werde es versuchen. Habe ich Clearance für England?«

Er nickte. »Sind ja nicht gerade unsere Erzfeinde«, knurrte er.

Das Modell beschaffen – sie fragte sich, wie um alles in der Welt sie das anstellen sollte, während sie die Unterlagen zusammenraffte und in ihr Büro zurückkehrte. Immerhin hatte sie die Erlaubnis, ohne nervenaufreibenden Papierkram nach Bristol zu reisen, sollte es nötig sein. Das war nicht selbstverständlich. Eines der ungelösten Rätsel von Fort Meade war die Sicherheitspolitik bei Auslandsreisen. Sie hatte bis heute nicht verstanden, weshalb ein NSA-Angestellter nur mit schriftlicher Genehmigung nach Großbritannien oder Frankreich reisen durfte, aber problemlos jederzeit auf den Bahamas, dem Paradies für windige Firmen und Financiers, oder in der Drogenhöhle von Mexiko Urlaub machen konnte. Ihr IQ reichte einfach nicht aus, die Logik der allmächtigen »Clearance Division« M55 zu verstehen. Genauso wie sie das Modell des Ryan Cole nie begreifen würde.

»Du hast dich da in etwas hineingesteigert, Mädchen«, sagte sie zu sich selbst, als sie einigermaßen ratlos ihre leere Schreibtischplatte musterte. Im Augenblick wusste sie nur eines mit absoluter Sicherheit: Sie brauchte endlich ihren Koffeinschub. Mit einem frischen Becher funktionierte ihr Gehirn normalerweise besser. So war es auch diesmal. Sie trank einen Schluck von der heißen Brühe, stellte den Pappbecher zur Seite, machte sich ein paar Notizen und griff zum Hörer des schwarzen Telefons. Sie schmunzelte beim Gedanken daran, was in den anderen Büros jedes Mal ablief, wenn jemand den schwarzen Hörer in die Hand nahm. Sofort verstummten alle noch so leisen Gespräche, bis der Hörer wieder sicher auf der Gabel lag. Nach einem kurzen Blick auf die Uhr wählte sie die Kontaktnummer der Universität Bristol aus dem Artikel. Halb zwölf, halb sechs in England. Sie hoffte, der unbekannte Forscher wäre kein »nine-to-five« Typ und noch nicht auf dem Heimweg.

»Dr. Ryan Cole bitte«, sagte sie erleichtert, als sich die Zentrale der Universität meldete.

»Wen darf ich melden?«

»Alex Oxley vom »Wall Street Journal«.« Ihre übliche Tarnung bei externen Kontakten. Sie hatte sich erstaunlich rasch ans Doppelleben gewöhnt. Es war ganz einfach. Sie kannte die Innereien des Blattes aus jahrelanger Erfahrung, wusste, wie sie sich als Journalistin zu verhalten hatte. Ihre schwarzen Anrufe konnten nicht zurückverfolgt werden. Auf ihren Visitenkarten stand die Nummer dieses Apparates. Falls jemand das Journal direkt anrief und sie verlangte, wurde der Anruf automatisch hierher umgeleitet.

Eine Männerstimme wie bittersüße Schokolade, die mit siebzig Prozent Kakao und einer Spur Chili, drang aus dem Hörer, in ihr Ohr, durch die Adern bis in die Zehenspitzen. »Hallo?«, sagte der Unbekannte.

Sie schluckte leer, hüstelte, bevor sie sich wieder gefasst hatte. »Dr. Ryan Cole?« Mein Gott, diese Stimme.

»Ryan Cole, ja. Mit wem habe ich das Vergnügen?«

Sie stellte sich gerne nochmals vor. Sie schob ihre Notizen beiseite, ohne sie auch nur eines weiteren Blickes zu würdigen. Der Plan war jetzt ein anderer.

»Dr. Cole. Ich habe Ihren Artikel über Finanzblasen im ›Journal of Computational Finance‹ gelesen«, log sie. »Aufregend, Ihre Arbeit. Wir möchten im ›Journal‹ einen Bericht darüber veröffentlichen. Dazu bitte ich Sie um ein kurzes Interview. Das Ganze muss natürlich für den Laien verständlich dargestellt werden. Ohne Ihre Hilfe schaffen wir das nicht bei der komplexen Materie, fürchte ich.«

»O – K – schießen Sie los.«, antwortete die Schokolade gedehnt.

»Das geht schlecht am Telefon, meine ich. Ich bin sowieso in den nächsten Tagen in England. Wäre es möglich, dass wir uns an der Universität treffen?«

»Wenn das so ist. Ich bin montags bis freitags immer hier.«

Der Termin war schnell fixiert. Egal, was Bob oder ihr SSO oder M55 davon hielten, dieses Interview musste vor Ort durchgeführt werden. Eine solche Stimme musste sie auf jeden Fall sehen. Der Flug über den großen Teich gab ihr Gelegenheit, das verstaubte Kompendium über ›Corporate Finance‹ nochmals durchzublättern. Sie würde dann nicht gar so nackt vor dem Mann stehen. Obwohl – bei der Stimme?

Universität Bristol, UK

Ryan hatte es eilig. Ohne die Wohnungstür abzuschließen, rannte er die Treppe hinunter, zum Haus hinaus und wollte sich aus dem Staub machen. Mr. Meriwether gefiel das gar nicht. Er stoppte Ryan mit einem ergreifenden Klagelied, das selbst Steine erweichen würde, sollte es länger dauern.

»Ich weiß – ach Mist. Tut mir leid«, murmelte Ryan zerstreut. Er kraulte den Kater kurz unter dem Kinn, wo er es am liebsten mochte. Nach wenigen Sätzen stand er wieder in der Küche, goss Milch in Mr. Meriwethers Teller und sauste zum zweiten Mal die Treppe hinunter. Als er den Teller unter das Vordach stellte, war die Hälfte der Milch verschwunden. Der Kater rümpfte zwar die Nase ob der mageren Mahlzeit, aber er ließ ihn ohne weiteren Protest ziehen.

Seit er am Morgen die Augen aufgeschlagen hatte, und vielleicht schon vorher, kreisten Ryans Gedanken um das Treffen mit der Journalistin. Es war sein erstes echtes Interview. Noch nie hatte sich jemand außerhalb des akademischen Zirkels von Strebern für seine Arbeit interessiert. Wie sollte er einem Laien in verständlichen Worten erklären, wie sein Modell funktionierte? Was bildete sich die Frau

ein? Am meisten fürchtete er das Mikrophon. Wenn sie ein Aufnahmegerät vor ihn hinstellte, setzte sein Verstand aus, das wusste er aus Erfahrung. Schon die Rollenspiele in der Schule in Weymouth hatten stets in einer Katastrophe geendet. Er hätte niemals zusagen sollen. Dieses Interview machte einfach keinen Sinn. Warum konnten die Leute nicht einfach seine Arbeit lesen? Da stand alles klipp und klar drin. Mehr gab es nicht zu sagen. Diese Begegnung lag ihm wie ein Teller fetttriefende Fish and Chips im Magen.

Alle Selbstzerfleischung half nichts. Pünktlich um zehn rief ihn die Zentrale an: »Dein Interview ist da.«

»Ich komme«, antwortete er tonlos.

Als erstes fiel ihm auf, dass sie scheinbar ebenso nervös, fast unsicher wirkte wie er. Dann sah er ihre bis über die Schulter fallende kastanienbraune Haarpracht, die neugierigen schwarzen Augen, den weichen Mund und das kleine Näschen. Vor ihm stand nicht der abgebrühte Pressedracke, der seine Opfer gnadenlos zerzauste, wie er erwartet hatte. Jedenfalls sah sie nicht danach aus. Bis sie seine Hand wieder losließ, fühlte er sich schon beinahe entspannt.

»Ryan«, korrigierte er sie. »Einfach Ryan Cole. Bis zum Doktor dauert's noch ein paar Monate.«

»Ach so, dann ist der Artikel Teil Ihrer Doktorarbeit?«

»Genau genommen ist er die Dissertation«, lachte er. »Der Rest der Arbeit besteht nur noch aus akademischer Staffage und Querverweisen.« Er redete mit ihr wie mit einem normalen Menschen, stellte er erstaunt fest. Sie standen noch immer in der Eingangshalle. Da er keine Anstalten machte, sich zu bewegen, schaute sie ihn mit großen, fragenden Augen an. Das wirkte. »Ach – entschuldigen Sie«, sagte er verlegen. »Gehen wir in mein Büro.«

Sie folgte ihm einige Schritte, blieb plötzlich stehen und fragte beinahe scheu: »Ryan? Entschuldigung, gibt's hier vielleicht einen Kaffee oder so etwas?«

»Sicher.« Er überlegte. Die saure Brühe seiner Kochnische durfte er ihr nicht anbieten. »Es gibt eine kleine Selbstbedienungs-Cafeteria im Institut. Ist das O. K.?«

»Wunderbar.«

Besser war der Kaffee nicht, nur weniger sauer, aber sie zuckte mit keiner Wimper. Nach einem winzigen Schluck setzte sie den Becher ab und sagte lächelnd:

»So spricht sich's doch viel gemütlicher. Kleiner Reportertrick.«

»Bei mir hat er funktioniert«, grinste er. »Warnen Sie mich, wenn das Interview beginnt?«

»Es hat schon begonnen.«

Er stutzte. »Oh – ganz ohne Recorder? Oder sind Sie verkabelt?«

»Keine Angst«, lachte sie. »Ich merke mir einfach gut, was Sie sagen und werde hin und wieder Notizen machen, ganz klassisch. Ist das in Ordnung?«

»Hört sich brillant an.« Die Erleichterung war ihm sicher anzusehen.

Sie musterte ihn fast ein wenig spöttisch, wie ihm schien, bevor sie unvermittelt zur Sache kam und fragte:

»Sie sind also der Mann, der behauptet, die Zukunft vorhersagen zu können?«

Es klang wie eine Feststellung. In einem gewissen Sinne stimmte die Behauptung ja auch. Trotzdem wusste er im ersten Moment nicht, was er darauf antworten sollte. Ihre schwarzen Augen warteten, Er musste etwas Sinnvolles sagen. »Nun ...«, begann er gedehnt, »das scheint mir eine allzu einfache Zusammenfassung zu sein. Abgesehen davon behaupte ich gar nichts, ich leite her und stelle fest. Mathematik, mehr ist das nicht.«

»Aber in der Zusammenfassung schreiben Sie, dass Ihr Modell die Goldblase vom Januar 2010 korrekt vorausberechnet hätte. Für den naiven Leser hört sich das an wie eine Prophezeiung. Im Nachhinein zwar, aber immerhin.«

Schon hatte die süße Maus ihn festgenagelt. Sie wollte ein klares Ja oder Nein auf eine einfache Frage, auf die es keine kurze Antwort gab. »Wo soll ich nur beginnen«, murmelte er ratlos.

»Ganz vorn. Stellen Sie sich vor, ich sei Ihre kleine Schwester, der sie in wenigen Sätzen erklären wollen, was Sie tun.«

Er schüttelte lachend den Kopf. »Geht nicht«, meinte er. »So viel Fantasie habe ich nicht.« Plötzlich kam ihm der rettende Gedanke. »Vielleicht sollte ich Ihnen einfach schildern, wie unser Modell Finanzblasen erkennt.«

Sie nickte stumm. Langsam und konzentriert, auf jedes Wort bedacht, erklärte er den Algorithmus Schritt für Schritt, mit dem seine Software das Börsengeschehen analysierte. Manchmal stockte er, musste einen Satz in anderen Worten, ohne Fachbegriffe, neu formulieren. Die Aufgabe war schwierig, aber mit der Zeit fiel es ihm leichter, selbstverständliche Begriffe wie »nichtlineare Abhängigkeit«, »Randverteilung« und »schiefe Pareto-Distribution« zu meiden. Das Mäuschen hörte zu und machte brav Notizen, sodass er am Ende überzeugt war, die allgemein verständliche Sprache gefunden zu haben, die sie erwartete.

»Ausgezeichnet«, sagte sie schließlich lächelnd. »Sehen Sie, Sie haben doch genügend Fantasie.«

»Und das, obwohl ich leider keine kleine Schwester habe.«

»Ich weiß.«

»Sie wissen?«

»Aber sicher. Ich muss wissen, wen ich vor mir habe, wenn ich jemanden interviewe. Berufskrankheit. «

»Na gut, ist ja nicht gerade ein Geheimnis, dass ich als verwöhntes Einzelkind aufgewachsen bin.«

»Verwöhnt ist mir neu«, schmunzelte sie. »Darf ich das notieren?« Scherzhaft zückte sie den Stift.

Sie saßen immer noch in der Cafeteria. Ab und zu tauchte ein Student oder eine Assistentin auf, streifte seinen auffallenden Besuch mit einem neugierigen Blick und widmete sich dann der spärlichen Auslage. Er nahm an, alles gesagt zu haben und schlug vor, ihr das Modell in Aktion zu zeigen. Schon wollte er sich erheben, als sie ihn mit einer weiteren Frage überraschte:

»Was mich noch interessiert: Welche Daten verwenden Sie?«

»Preisfeeds von Reuters und Börsen, Webpages, Twitter, das halbe Internet.«

»Was ich meine: kann Ihr Modell erkennen, wo eine Blase entsteht, wer sie sozusagen verursacht?«

»Nein«, antwortete er verblüfft. »Die Frage hat sich bis jetzt nicht gestellt. Allerdings ...«

»Ja?«

Täuschte er sich, oder hing sie jetzt an seinen Lippen, als wäre dies die wichtigste aller Fragen? »Ein sehr interessanter Hinweis, den Sie mir da geben«, antwortete er zögernd. »Ich glaube, es sollte möglich sein, Aussagen in dieser Richtung zu machen, wenn man die geeigneten Daten hat.«

»Was heißt geeignet? Bankdaten zum Beispiel – SWIFT?«

Er starrte sie mit offenem Mund an. Es war, als stießen sie übergangslos von harmloser Unterhaltung in die Tiefen des Modells vor, die zu verstehen nur Spezialisten vorbehalten war. »Sie – ja – das wäre möglich«, stammelte er. »Was – warum interessiert Sie das?«

Sie schaute ihn nachdenklich an. »Ich glaube, wir sollten das doch besser in Ihrem Büro besprechen«, meinte sie.

Er hatte seinen Arbeitsplatz bis spät in die Nacht auf Hochglanz poliert. Was er darunter verstand: Hefte, Zeitschriften, Ordner weg vom Tisch, hinein in die Schränke, Deckel zu. Probleme gab es bei zwei Rollcontainern, deren volle Schubladen alles zurückwiesen, was er hineinstopfen wollte. Es blieb nichts anderes übrig, als endlich einmal auszumisten. Eine zeitraubende Angelegenheit. Verlorene Zeit aus seiner Sicht. Wenigstens hatte sich der Aufwand gelohnt. Seiner Besucherin schien die neue Ordnung zu gefallen. Eine Weile betrachtete sie stumm die Formelwand, die mittlerweile übersät war mit handschriftlichen Ergänzungen und Korrekturen.

»Ihr Modell?«, wisperte sie schließlich ergriffen, als stünde sie vor Raffaels monumentaler »Schule von Athen«.

»Sieht ziemlich chaotisch aus, nicht?«

Sie drehte sich zu ihm um und schüttelte langsam den Kopf. »Eindrücklich würde ich sagen. Ich werde wohl nie verstehen, wie so etwas in einem einzigen Kopf Platz hat.«

Er lachte laut auf. »Sie unterschätzen das menschliche Gehirn, Alex.« Beinahe verloren stand sie da, blickte ihn ratlos an, schien zu überlegen, wie es weitergehen sollte. »Sie erwähnten SWIFT«, erinnerte er sie.

»Richtig.« Sie zögerte, dann sprach sie langsam weiter, wie jemand, der sich jedes Wort sorgfältig aussucht. »Ich muss Ihnen etwas beichten. Ich war an einer ganz andern Story, als mir Ihr Artikel auffiel. Vor vier Jahren wurde ein verheerendes und bis heute nicht aufgeklärtes Attentat auf ein Bergwerk für Seltene Erden in Kalifornien verübt. Viele Leute verloren damals ihr Leben. Zur gleichen Zeit schoss der Preis von Neodym in die Höhe, und wie es aussieht, hätte ihr Modell genau diese Entwicklung vorausgesehen. Wenn man nun Rückschlüsse ziehen könnte auf die Leute, die auf diesem Preisanstieg spekuliert und von ihm profitiert haben – verstehen Sie?«

Er hatte sofort begriffen, worauf sie hinaus wollte, als sie die Mine erwähnte. »Sie sprechen von Mountain Pass«, stellte er fest.

»Sie erinnern sich?«, rief sie überrascht.

»Ein – Bekannter kam dort ums Leben, deshalb werde ich den Ort nicht so schnell vergessen.«

»Das tut mir leid.« Wieder zögerte sie, bevor sie leise fragte: »Was halten Sie von meiner Idee?«

»Die Idee kann ich nachvollziehen. Es gibt nur ein ganz entscheidendes Problem, fürchte ich.«

»Nämlich?«

»Die Daten, die wir zur Verfügung haben, sind anonym. Sie lassen keine Schlüsse auf die Akteure an den Finanzmärkten zu. Es sind reine Preisbewegungen. Und an die SWIFT-Meldungen kommen wir nicht. SWIFT ist ein geschlossenes Netzwerk, sicher wie Fort Knox.«

»Glauben Sie?« Das erste Mal seit sie sein Büro betreten hatten lächelte sie entspannt. »Ich glaube, ich kann diese Daten beschaffen.«

Er zuckte zusammen, als hätte sie ihm eine Ohrfeige verpasst. »Das ist nicht Ihr Ernst«, stieß er aus.

»Ich habe gute Verbindungen.« Leiser Spott mischte sich in ihr Lächeln.

Er betrachtete ihre Visitenkarte, die er immer noch in der Hand hielt und murmelte kopfschüttelnd: »Alex, Alex, wer sind Sie wirklich?«

Sie ließ die Frage offen. Ihr Gesicht wurde ernst. »Die Vorstellung reizt Sie, nicht wahr?«, bemerkte sie.

Reizen war ein zu schwaches Wort. Hätte er tatsächlich derart detaillierte Daten wie SWIFT-Zahlungen mit ihren eindeutigen Sendern und Empfängern zur Verfügung, könnten die statistischen Auswertungen des Modells mit wenig Aufwand auf individuelle Datenquellen abgebildet werden. Nur eine technische Herausforderung, kein wirkliches Problem, aber eine ganz neue, zusätzliche Dimension von ungeheurer Sprengkraft. In Gedanken war er schon dabei, die SWIFT-Daten zu analysieren. »Am besten wären wohl Zahlungen vom Typ 202 und 103 geeignet«, murmelte er, mehr zu sich selbst. Er kannte nur die wichtigsten Meldungstypen, aber die Zahlungs- und Deckungsanweisungen gehörten dazu.

Ihre Antwort kam ohne Zögern. »MT202 und MT103 haben wir – ich meine – kann ich beschaffen.«

»Sie haben sicher schon den fertigen Projektplan in der Tasche«, grinste er. Plötzlich stutzte er. »Die Idee hört sich verlockend an, aber wäre so etwas überhaupt legal?«

»Für uns schon. Wir arbeiten nicht mit gestohlenen Daten, wenn Sie das meinen. Könnten Sie sich eine solche Zusammenarbeit vorstellen?« Bevor er Zeit hatte zu antworten, fügte sie schnell hinzu: »Es wäre der absolute Knüller, wenn dadurch die Hintergründe des Attentats von Mountain Pass aufgedeckt werden könnten.«

»Mountain Pass – gibt's Neues?«, fragte eine bekannte Stimme. Jessie war unbemerkt durch die offene Tür ins Büro geschlüpft. »Oh Verzeihung, störe ich?«, entschuldigte sie sich, als sie die Unbekannte erblickte.

Ryan lachte verlegen. »Nein, natürlich nicht.« Er hatte nicht bemerkt, wie schnell die Zeit verging. Es war Mittag, und Jessie erschien wie vereinbart zum Lunch. Die zwei Frauen belauerten sich schweigend, unschlüssig, ob sie lächeln oder die Krallen wetzen sollten. »Äh – darf ich vorstellen: Jessie, meine Verlobte«, sagte er zu Alex. »Jessie, das ist Alex vom ›Wall Street Journal‹. Sie interessiert sich für mein Modell.«

Jessie gab Alex vorsichtig die Hand. Zu Ryan gewandt sagte sie: »Ich möchte wirklich nicht stören. Wenn du mit Alex zu tun hast ...« Das Wort Alex hörte sich fettgedruckt an, wie wie eine Drohung.

»Nein, nein«, lächelte die Journalistin säuerlich, den Blick starr auf ihn gerichtet. »Ich meine, ich habe Ihre Zeit schon zu sehr in Anspruch genommen. Vielen Dank für das Interview, Ryan.« Sie verabschiedete sich eilig und war schon an der Tür, als sie ihm nochmals zulächelte. »Wir bleiben in Kontakt.« Dann ließ sie ihn allein mit Jessie.

»Wir bleiben in Kontakt«, äffte sie ärgerlich nach. »Was war das denn?«

»Das frage ich mich auch«, antwortete er in Gedanken versunken.

Hockenheim, Deutschland

Der Fahrer im rot-weißen 4-Liter Porsche 997 GT3 verfluchte den gelben Klon vor seiner Nase. Der Scheißkerl fuhr die Spitzkehre so ungeschickt an, dass er keine Möglichkeit hatte, ihn noch vorher zu überholen. Robert Bauer kannte den Hockenheimring wie seine Westentasche. Er fuhr die letzte Runde im Porsche Sports Cup. Noch nicht das Finale, aber die Punkte brauchte er. Der gelbe Trottler drohte ihm auf dem letzten Kilometer noch den Sieg zu vermiesen.

»Nicht mit mir, Bursche«, knurrte Robert zähneknirschend unter der Gesichtsmaske. Er hingte sich so dicht an den Vordermann, dass sein Wagen das Heck des gelben Porsche fast berührte. Kurz vor der scharfen Rechtskurve schaltete er in den ersten Gang. Der Gelbe fuhr weit außerhalb der Ideallinie in die Spitzkehre hinein. Seine Chance war gekommen. Kaum hatten sie den 50er Punkt hinter sich, touchierte er die rechte Hinterbacke des Gelben. Nur leicht, gerade kräftig genug, um ihn weiter nach links ausbrechen zu lassen. Sofort besetzte er die Lücke. Er drückte aufs Gas, schaltete schnell hinauf. Nach fünfzig Metern war der Gelbe Geschichte. Robert hatte freie Fahrt auf der Geraden vor der Tribüne. Wenn er jetzt keinen Fehler mehr machte, war ihm der Pokal sicher, einmal mehr. Grinsend holte er das Letzte aus seinen 480 PS heraus. Er erwischte das Knie vor der Mercedes-Tribüne gut. Noch einmal beschleunigte er auf Höchstgeschwindigkeit. Der Abstand zum Gelben war so komfortabel, dass er die letzten beiden Schikanen, die heimtückische Sachs-Kurve und die Südkurve vor der Zielgeraden, locker hinter sich brachte.

»Starke Vorstellung«, rief ihm der Mechaniker entgegen, als er an der Boxe den Motor abschaltete. Das Gesicht des Mannes, der ihn mit seinem kleinen Team schon seit einer Ewigkeit betreute, leuchtete vor Aufregung, als hätte er selbst am Steuer gesessen.

»Etwas anderes erwartet?«, lachte Robert und ließ sich umarmen. Das berauschte Hochgefühl, es wieder einmal allen gezeigt zu haben, stellte sich erst jetzt langsam ein. Es fühlte sich jedes Mal an wie die Sekunden vor dem Höhepunkt beim Liebesspiel, nur besser. Unschlagbar zu sein berauschte ihn auf der Rennbahn genauso wie im Handelsraum am Paradeplatz. Er war süchtig nach Sieg, das wusste er und jeder, der mit ihm zu tun hatte. Auch seine Sponsoren hatten das früh bemerkt. Kaum einer seiner Rennkollegen konnte auf eine so lange, stabile Beziehung zu seinen Geldgebern zurückblicken. Er war, verdammt noch mal, der Größte, und er hatte alles Recht der Welt dazu.

Der Mechaniker gab ihm sein Handy zurück mit der Bemerkung: »Hat schon dreimal angerufen.«

Ein kurzer Blick auf das Display elektrisierte ihn. Goldzahn. »Scheiße, warum sagst du mir das nicht früher?« Nicht gut möglich, das wusste er auch, aber irgendwie musste er seinem Ärger Luft machen. Goldzahn am Sonntagnachmittag bedeutete mit Sicherheit eine ganz kurze Nacht. Er zog sich in eine ruhige Ecke im Fahrerlager zurück und drückte die Rückruftaste.

»Mister Bauer, gut dass Sie mich zurückrufen«, sagte der Chinese in seinem überdeutlich artikulierten Englisch. Es erinnerte Robert jedes Mal an seinen Sitznachbarn im Gymnasium. Nicht gerade der Hellste, ganz im Gegensatz zu Goldzahn.

»Entschuldigen Sie, Mister Li, dass ich erst jetzt zurückrufe. Ich war auf der Rennstrecke.«

»Ah – haben gewonnen?«

»Wie üblich«, lachte Robert.

Li stimmte lauthals in sein Lachen ein. Auch er liebte den Sieg. »Gut – gut, gut«, kicherte er gedehnt.

»Nun, womit kann ich meinen besten Kunden glücklich machen?«

Das Kichern verstummte unerwartet schnell. Mit Grabesstimme, als bedrückte ihn eine schwere Last, antwortete Li: »Ah – ich habe ein Problem, Mr. Bauer.«

Er erschrak. Hatte seine Bank Mist gebaut? Das wäre unverzeihlich. Der Herrscher über ›Galaxy Boom Industries‹ war der Traumkunde jedes Bankers, aber seine Fehlertoleranz lag ziemlich genau bei null. Während er sich noch eine diplomatische Antwort überlegte, beruhigte ihn Li:

»Unser Konzern braucht dringend Ihre Unterstützung bei wichtigen Transaktionen.«

»Verstehe.« Die Erleichterung war ihm wohl anzuhören. Er wartete auf die Einzelheiten, doch Li sagte nur:

»Ich habe Ihnen alles Nötige in die Bank gefaxt.«

»Gut, gut. Ich werde mich gleich morgen früh darum kümmern.«

»Ah – das ist leider zu spät, Mr. Bauer. Die erste Transaktion muss bei Handelsbeginn abgeschlossen werden. Ist das möglich?«

»Selbstverständlich. Handelsbeginn ...«

»Schanghai, ja.«

Wusste er es doch: eine kurze Nacht. Aber Sieger sollten sich nicht über Schlafmangel beklagen. »O. K., Mr. Li. Ich fahre gleich los. In drei Stunden bin ich in Zürich.«

»Ausgezeichnet, Mr. Bauer. Wir sprechen uns.« Damit war die Leitung tot.

»In drei Stunden nach Zürich an einem Sonntagabend?«, fragte sein Mechaniker, der ihn zum Pressetermin abholen wollte. Er grinste spöttisch. »Eher optimistisch, würde ich sagen. Was ist los?«

»Dringende Geschäfte. Ich muss los, sorry.«

Nicht das erste Mal überließ er seinem Team die Pressearbeit, aber die Siegerehrung musste er bisher noch nie ausfallen lassen. Schwamm drüber, sagte er sich. Gute Geschäfte winkten. Bisher war noch jede von Goldzahns Aktionen bares Gold wert. Eine Viertelstunde später brauste er auf der A6 Richtung Karlsruhe. Verschwitzt, aber bereit zu jeder Schandtat. Die paar Minuten bis zum Autobahnkreuz Walldorf hatte er Glück, aber auf der A5 verdichtete sich der Verkehr von Minute zu Minute, dass er am Schluss ebenso gut mit dem Fahrrad nach Basel hätte fahren können, statt in seinem schicken 6er Cabrio. Der notorische Stau gab ihm wenigstens genug Zeit zum Telefonieren. Einmal mehr versuchte er mit dem Knopf im Ohr, seine Händlerin zu erreichen.

»Nimm ab. Mach schon, verdammt«, fauchte er wütend, als er wieder nur den Summton hörte.

»Was soll ich machen?«

Charlottes Stimme hörte sich verschlafen an. »Endlich«, seufzte er. »Störe ich?«

»Robert, mein Lieber. Hast du eine Ahnung, was für ein Tag heute ist?«

»Hochzeitstag?«, blödelte er. Seine Lotte war ein ebenso eingefleischter Single wie er.

»Sonntag, lieber Chef. Heute ist Sonntag. Mein freier Tag, um genau zu sein. Also, was willst du? Mach es kurz, bitte. Ich bin müde.«

»Warum auch immer«, brummte er böse. »Hör zu. Goldzahn hat einen Auftrag gefaxt. Er braucht uns für eine Aktion gleich bei Handelsbeginn in Schanghai. Wäre nett, wenn du die Sache anschauen könntest. Ich bin unterwegs, werde aber noch drei, vier Stunden brauchen.«

»Schanghai. Ich bin begeistert. Was für eine Aktion soll das sein?«

»Keine Ahnung. Du weißt, er spricht nicht gern am Telefon über seine Geschäfte.«

»Sicher. Mal sehen, ob ich die Bank in meinem Zustand noch finde.« Sie unterstrich die Antwort mit lautem Gähnen.

»So besoffen kannst du gar nicht sein.«

»Ich dich auch«, stöhnte sie und legte auf.

»Ein Schätzchen, die Lotte«, murmelte er grinsend. Sie mochte manchmal eine ausgesprochene Kratzbürste sein, aber zuverlässig war sie, sieben Tage die Woche, rund um die Uhr. Die Stadt schlief schon, als er um Mitternacht vom Landesmuseum in den Bahnhofquai einschwenkte. Am Sonntagabend ging das anständige

Zürich früh zu Bett, dachte Robert abschätzig. Fit musste man sein am Montagmorgen im Büro. Der sittenstrenge Reformator Zwingli beherrschte noch immer heimlich das Leben in seiner sonst ganz vernünftigen Stadt. Wenigstens brauchte er sich um diese Zeit nicht über Idioten auf der Straße aufzuregen. Die Tiefgarage der Bank am Paradeplatz war leer, trotzdem nahm er an, dass Charlotte schon eine ganze Weile über Goldzahns Fax brütete. Sie wohnte in der Nähe, mitten in der Stadt, kam stets zu Fuß zur Arbeit. Er wusste nicht einmal, ob sie überhaupt motorisiert war, obwohl sie schon seit vielen Jahren neben ihm am Handespult saß.

»Wenn du mich fragst, riecht das ganz nach alter Masche«, begrüßte sie ihn, ohne den Blick von ihren Bildschirmen zu lösen.

Er legte ihr eine flache Schachtel neben die Tastatur. »Meinst du das?«

»Studentenküsse!«, rief sie begeistert und sprang auf. Ein Augenzwinkern später verschwand ein Kleingebäck in ihrem Mund.

Das letzte Mal hatte er die süße Versuchung aus Heidelberg vergessen, worauf ihr vorübergehend ein paar Haare mehr auf den Zähnen gewachsen waren. Er nahm das Fax von ihrem Pult und vertiefte sich in Goldzahns ausführliche Anweisungen. Der chinesische Unternehmer liebte es, seine Wünsche in langatmige Prosa zu fassen, deren Sinn sich ihm erst nach und nach offenbarte. Der Text steckte voller subtiler Hinweise. Nebensätze, die nur der Ausschmückung dienten, verdichteten sich zu einer zweiten Informationsebene hinter den eigentlichen Anweisungen. Der Subtext verriet ihm Goldzahns Motivation und seine Sicht auf das Marktgeschehen. Eine Sicht, die ihm und der Bank schon fette Profite beschert hatte. Er verstand nun Charlottes Kommentar. Der Auftrag lautete, mit Devisengeschäften und Börsentransaktionen Cash zu beschaffen für den über die nächsten Wochen gestaffelten massiven Ankauf von Lithium aus Chile und Argentinien. Gleichzeitig sollten die Aktienbestände der zwei Firmengruppen, die in den USA hauptsächlich Komponenten aus diesem Rohmaterial herstellten, verkauft werden. Ein Déjà-vu. Ein ähnliches Fax hatte er vor vier Jahren schon einmal gesehen. Damals ging es nicht um das weit verbreitete Lithium, das man für Akkus, Elektroautos und Spezialgläser benötigte, sondern um das Seltene Erden Metall Neodym.

»Die alte Masche, wie du gesagt hast«, murmelte er nachdenklich.

Sie nickte mit vollem Mund. Die halbe Schachtel war leer. Sie spülte die klebrige Schokolade mit Cola hinunter, dann meinte auch sie in Gedanken versunken: »Diesmal schießt er sich auf Lithium ein.«

»Li kauft Li – passt«, grinste er, doch er war sich keineswegs sicher, ob er sich auch diesmal freuen sollte. »Er wird wissen, was er tut, packen wir's.« Ihre Transaktionen würden bereit sein, wenn die Märkte in China öffneten. Und sein

Broker in Zug durfte sich auf ein paar einträgliche Geschäfte freuen. Der Geizkrägen müsste ihm sowieso wieder einmal einen Abend in der ›Kunststube‹ an der Goldküste finanzieren.

Fort Meade, Maryland

Die zartbittere Schokolade war also verlobt. Gedankenverloren schaute Alex zu, wie die Sicherheitsbeamtin ihre Tasche durchwühlte. Sie hätte es sich ausmalen können. Eine solche Stimme, dazu noch in einer knackig sportlichen Hülle, konnte nicht Single sein. Sie schüttelte ärgerlich den Kopf, um die bitteren Gedanken zu vertreiben.

»Ist was?«, fragte die Uniformierte befremdet.

»Alles O. K.«

Zum ersten Mal fiel ihr die Rückkehr nach Fort Meade nicht ganz so leicht wie sonst. Das beunruhigte sie, auch wenn sie es sich nicht eingestehen wollte. Die drei Tage Shopping und Theater in London, die sie an die Geschäftsreise angehängt hatte, genügten offenbar bei weitem nicht, sich diesen Ryan aus dem Kopf zu schlagen. Während ihres Interviews rückte das Thema zeitweise etwas in den Hintergrund. Das Begehren drohte sich vom Modell des Briten auf den Briten selbst zu verlagern. Ganz entgegen den klaren Regeln des Sicherheits-Handbuchs für NSA Angestellte. Was soll's, sagte sie sich nicht zum ersten Mal, seit sie die Universität von Bristol verlassen hatte. Eine solche Beziehung hätte sowieso keine Chance.

»Danke, Madam«, murmelte die Frau vom Sicherheitsdienst und schob den Inhalt ihrer Tasche über den Tisch. Einräumen durfte sie selbst. Die Prozedur beim Betreten des ›Building‹ gehörte auch zu den Rätseln, die Alex bis jetzt nicht verstand. Warum konnten die nicht einfach ein paar vernünftige Scanner installieren, die jedes elektronische Bauteil sofort orteten? Vor Elektronik in jeder Form fürchteten sie sich in Fort Meade wie der Papst vor den Frauen. Niemand führte ein Handy, eine Kamera, einen iPod oder Laptop mit sich, wenn er das Gebäude betrat oder verließ. Jeder wusste das. Die Angst vor miniaturisierten Megabytes war größer als die Abneigung gegen Schusswaffen und Klappmesser. Vielleicht müssten die Angestellten eines Tages ihr Hirn leeren vor dem ›COB‹, dem ›Close of Business‹, vulgo Feierabend. Soweit war es Gott sei Dank noch nicht. Weshalb aber beschäftigten sie Heerscharen Uniformierter, um nach Spiegeln, Taschentüchern und Nasensprays der Angestellten zu graben? Unangenehm für beide Seiten und irgendwie überflüssig, doch sie musste ja nicht alles verstehen. Sie stopfte ihre Habseligkeiten in die Tasche, nahm den Notizblock vom Tisch, den niemand

beachtet hatte, und machte sich auf den hindernisreichen Weg in ihr privilegiertes Büro – »f2b« zwanzig!

Sie schaffte es, die Tür zu schließen, ohne dass Bob sie abging. Sie fuhr den PC hoch, loggte sich ein und erledigte die Routinearbeiten ohne Begeisterung, dafür umso schneller. Dann kam die Stunde der Wahrheit. Sie rief das Formular für den Rapport ihrer Geschäftsreise auf. Mechanisch tippte sie die notwendigen Angaben wie Datum, Kontaktadresse, Zweck des Besuchs in die Felder des Deckblatts. Dazwischen schielte sie auf den Notizblock, als graute ihr vor seinem Inhalt. Das wichtigste Ziel der Reise hatte sie klar verfehlt. Ryans Modell lagerte noch immer unverstanden auf den Servern der Universität in Bristol. Schwierig, diese Tatsache so zu formulieren, dass ihr Boss die Reise als Erfolg verbuchte. Bobs Weltsicht in dieser Hinsicht war einfach: Ziel erreicht oder nicht, gut oder schlecht. Sie sah die Dinge differenzierter. Sie kannte Zwischentöne zwischen weiß und schwarz. Aus ihrer Sicht hatte sich die Reise gelohnt, und das nicht nur, weil sie nach langer Zeit wieder einmal die Luft von Oxford Street und West End geschnuppert hatte. Der Kontakt zum britischen Genie war hergestellt. Sie wusste nun, dass sein Modell höchst wahrscheinlich für die Suche nach den Hintermännern von Mountain Pass taugte. Sie hatte ihn neugierig gemacht. Mehr noch: er hatte Blut gerochen. Wenn sie nicht alles täuschte, war er bereits an der Erweiterung seines Modells, die sie so locker nebenbei besprochen hatten. Und all das, ohne ihre wahre Identität und Aufgabe preiszugeben. Je mehr sie darüber nachdachte, desto zufriedener fühlte sie sich. Auch Bob musste das mit der Zeit begreifen. Sie wusste jetzt, was sie schreiben wollte. Jedes Wort war wichtig, vor allem die Wörter, die man wegließ. Darin hatte sie Übung aus ihrer Zeit beim »Journal«.

Ihr Bericht neigte sich dem Ende zu, als das schwarze Telefon klingelte. Sie zuckte zusammen. Ihr Herz pochte und das Blut schoss ihr in die Schläfen, als sie die Vorwahl des Anrufers sah: 44, Großbritannien. Die Journalistin nahm den Hörer und meldete sich wie üblich:

»Wall Street Journal«, Alex Oxley.«

»Alex, guten Morgen. Ryan Cole hier.«

»Ryan, wie geht es Ihnen? Gut dass Sie anrufen. Ich wollte mich gerade bei Ihnen melden«, flunkerte sie, während sie versuchte, sich trotz der Stimme am andern Ende der Leitung zu beruhigen.

»Trifft sich gut. Es gibt Neuigkeiten.«

»Ich höre?«

»Wollen Sie eine Wette mit mir abschließen?«

»Ich verliere immer«, lachte sie.

»Diesmal bestimmt, wenn Sie gegen mich wetten. Sie wissen, wir lassen das Modell jetzt dauernd den Markt beobachten. Seit heute Morgen erkennen wir einen neuen, völlig unerwarteten Trend im Commodity-Handel. Ich dachte, das würde Sie vielleicht interessieren für Ihren Artikel.«

»Auf jeden Fall. Worum geht es denn?«

»Lithium. Seit ein paar Tagen entwickelt sich der Preis genau nach dem Muster einer typischen Blase. Sie wird innerhalb eines Monats platzen. Dann fallen die Preise wieder auf das alte Niveau.«

»Sie sagen ja doch die Zukunft voraus«, neckte sie. Dann fragte sie im Tonfall der routinierten Statistikerin: »Konfidenz?«

»Achtzig Prozent.«

»Immerhin. Das ist gut. Ich wette nicht, aber ich wünsche, dass Ihre Voraussage in Erfüllung geht. Wäre eine brillante Ergänzung für den Artikel.« Achtzig Prozent betrug die Wahrscheinlichkeit, dass die Lithium-Blase innerhalb eines Monats platzte. Erstaunlich, wie genau das Modell rechnete, wenn sich die Wirklichkeit an die Prognose hielt.

»Wenn Sie wollen, sende ich Ihnen die Details an die Mailadresse auf Ihrer Karte. Ist das in Ordnung?«

»Ja, natürlich, ausgezeichnet. Vielen Dank, Ryan.« Der Name schmolz auf ihrer Zunge fast wie die Schokolade in seiner Stimme.

Bob streckte den Kopf zur Tür herein. Wie üblich ohne anzuklopfen. Sie hob nur den schwarzen Hörer in die Höhe, worauf er sich sofort wieder zurückzog. Schwarze Anrufe wirkten in diesem Haus besser als Besetztszeichen an der Tür.

»Alex? Sind Sie noch da?«

»Ja, sorry.«

»Ich fragte, weshalb Sie mich sprechen wollten.«

»Ach so, ja – klar.« Lass dir schnell etwas einfallen, Mädchen. Sie räusperte sich, während ihre Gedanken rasten. Der künstliche Husten half ihr, für eine Sekunde nicht an die sportliche Stimme zu denken. »Ich – wollte mich erkundigen, ob Sie nochmals über die Erweiterung nachgedacht haben.«

»Die SWIFT-Sache meinen Sie?«

»Ja.«

»Die dürfte ziemlich trivial sein. Wir brauchen nur ein Stück Software, das die Meldungen analysiert und die benötigten Felder für unsern Input Feed aufbereitet. Ein Kinderspiel für einen SWIFT-Spezialisten. Die Auswertungsmodule sind bereits so konzipiert, dass sie alle Resultate bis zu den Quellen aufschlüsseln können. »Backtracking« nennen wir das.«

»Das ist – gut.« Eine intelligenterere Antwort fiel ihr nicht sofort ein. Heute war ihr Glückstag. Bob würde begeistert sein. Vielleicht auch nicht. Das Modell war immerhin noch nicht im Haus.

»O. K., ich muss wieder. Hat mich gefreut, mit Ihnen zu sprechen, Alex.«

»Mich – auch. Bitte die Mail nicht vergessen.«

»Alles klar. Bis zum nächsten Mal.«

Gar nichts war klar. Was bildete dieser Ryan sich ein, sie derart zu verwirren? Warum tauchten plötzlich die verträumten Augen seiner Verlobten hinter ihrem Monitor auf? Das blonde Gift sagte kein Wort, aber sie wusste genau, was die Frau sagen wollte. Und sie hatte wahrscheinlich recht.

»Schlag dir diesen Kerl aus dem Kopf«, schnauzte sie das Phantom an.

»Was soll ich?« Bob trat ein. Er schien nur gewartet zu haben, bis sie den Hörer auflegte.

»Komm doch herein«, lächelte Alex säuerlich.

»Lass die Scherze. Wo ist das Modell?«

»Das ist eine längere Geschichte. Der Bericht ist fast fertig. Wenn du mir noch zehn Minuten ...«

»Wäre ich dann in deinem lausigen Büro? Ich habe keine zehn Minuten. Also?«

»Das Modell muss erst erweitert werden.« Es hörte sich an wie eine Tatsache, und so ganz falsch war die Antwort nicht. Sie erklärte ihm die notwendigen Anpassungen, indem sie wiederholte, was sie eben gehört hatte.

»SWIFT-Gurus haben wir genug«, brummte Bob. »Kein Problem. Wo sind die Spezifikationen?«

Gute Frage. Wenn sie ihre SWIFT-Daten in Ryans Modell füttern wollten, mussten die Programmierer der NSA genau wissen, welche Informationen in welchem Format die britische Software benötigte. Mist. Verwirrt wie sie war, hatte sie völlig vergessen, diese naheliegende Frage zu stellen. »Er – meint, die Schnittstellen müsse man zusammen erarbeiten«, antwortete sie unsicher. Sie hoffte, Bob würde die Spekulation nicht riechen.

Er schüttelte den Kopf und knurrte verächtlich: »Blödsinn.«

»Vergiss nicht: das ist ein Forschungsprojekt, kein kommerzielles Software-Paket mit sauber dokumentierten Modulen und Daten-Schnittstellen.« Wenn sie schon flunkerte, konnte sie gleich weitermachen. Sie musste dringend das Thema wechseln. »Ich habe übrigens gerade mit Ryan gesprochen«, erwähnte sie beiläufig.

»Und?«

»Es gibt interessante Neuigkeiten. Sein Modell ist einer weiteren Blase auf der Spur, die sehr bald platzen soll.«

»Was du nicht sagst.«

Sie ignorierte den sarkastischen Unterton und berichtete von Ryans Wette. Sobald sie das Lithium erwähnte, horchte Bob auf.

»Lithium?«, unterbrach er erregt. »Lithium, verstehst du? Batterien, Akkus, Elektronik, Elektroindustrie, Waffentechnologie, Energiepolitik. Klingelt's?«

»Ich weiß nicht ...«

Händeringendklärte er sie auf: »Mountain Pass, Neodym, Magnete für Generatoren, Elektromotoren, Waffen, Energiepolitik. Siehst du einen Zusammenhang?«

»Du glaubst ...«

»Was ich glaube braucht niemanden zu interessieren. Wir brauchen alle Facts über diese Lithium-Geschichte, und zwar auf der Stelle. Eine zweite Pleite wie Mountain Pass können wir uns nicht leisten.«

»Ich erwarte die Mail mit den Einzelheiten jede Minute.«

Zum ersten Mal an diesem Morgen zeichnete sich etwas wie ein zufriedenes Schmunzeln auf Bobs harten Gesichtszügen ab. Beinahe schon ein wenig Bewunderung für seine fixe Mitarbeiterin.

Kapitel 4

Gotthardmassiv, Zentralschweiz

Der kleine Tross schwarzer Limousinen verließ die Gotthardstraße beim 400-Seelen-Dorf Amsteg. Mit ihren dunklen Fensterscheiben fielen die Fahrzeuge zwischen den knorrigen alten Blockhäusern auf, doch niemand schien sie zu bemerken. Die Wagen bogen in eine schmale Bergstraße ein, die in engen Serpentinien zu den Felsen hinauf führte.

Die wenigen im Tal verstreuten Häuser, die leeren Gassen, das einsame Sträßchen, die senkrechten Felswände und schneebedeckten Gipfel, die man fast mit Händen greifen konnte, die ganze Gegend strahlte trotzig Verschwiegenheit aus. Genau das Richtige für das Vorhaben des diskreten Mr. Li neben ihm, dachte Danny. Danny Chen saß mit dem Geschäftsmann aus Macao in der zweiten Limousine. Im Wagen vor ihnen fuhr Tony ›Einohr‹ Cheung. Hinter ihnen sicherte die schöne Mei Tan, die Schlange, die er zuerst in Macao kennengelernt hatte, die kleine Karawane. Auch Li hatte Danny damals in Macao gesehen. Er war einer der stummen Kartenspieler an Stanley Wus Tisch. Erst viel später hatte er Li offiziell kennengelernt, als Auftraggeber der speziellen integrierten Schaltkreise, an denen er nun schon vier Jahre lang arbeitete. Wie Stanley Wu musste auch Li unverschämt reich sein, oder er schwamm im Geld seines prominenten Bekannten. So genau wusste das niemand. Und Li war extrem vorsichtig. Er reiste kaum je ohne sein Einohr und die Schlange.

Tonys Schnellfeuerwaffe lag mit Sicherheit griffbereit auf dem Beifahrersitz. Mei brauchte keine solchen Waffen. Sie hatte ihre Hände. Er kannte ihre Wirkung aus einer Begegnung in Macao, die er liebend gern aus seinem Gedächtnis streichen würde. Ob der arme Kerl, der Li damals zu nahe gekommen war, überlebt hatte, wusste er bis heute nicht.

Ein ohrenbetäubender Knall erschütterte den Boden, dass sie es durch die Stossdämpfer spürten. Der Chauffeur zuckte unwillkürlich zusammen. Ein unterdrückter Fluch, ein Tritt auf die Bremse. Der Wagen schlug einen kurzen Haken, dann hatte er das Steuer wieder unter Kontrolle. Er entschuldigte sich wortreich, ohne dass ihm jemand zuhörte. Danny hatte es nicht kommen sehen und Li ebenso wenig, wie er an seinem aschgrauen Gesicht ablas. Es blieb keine Zeit, aufzuatmen. Es blitzte und polterte gleichzeitig, noch heftiger. Die Scheiben zitterten, Regen prasselte aufs Dach, donnerte ans Glas, als hätte sie der Strahl eines Feuerwehrschauchs erwischt. In Sekunden war das Gewitter da. Wo vorher die Straße war, rauschte ein Wildbach zu Tal. Die Naturgewalten zwangen den Tross des unbesiegbaren Herrn Li zum Stillstand mitten im Bachbett.

Danny verfluchte die unerwartete Verzögerung im Stillen. Die ganze Reise gefiel ihm nicht. Warum musste ausgerechnet er den verschrobenen Li in diese lebensfeindliche Gegend mitten in den Schweizer Alpen begleiten? Den Job hätte auch einer seiner Ingenieure übernehmen können. Nein, für Li war nur der Chefentwickler gut genug, um diesen versteckten Tresor zu inspizieren, der selbst der Hiroshima-Bombe locker widerstehen würde, wie die Betreiber behaupteten. Eines hatte er allerdings jetzt schon gelernt: Li fürchtete Blitz und Donner. Ängstlich zusammengerollt drückte er sich in die Ecke, wagte keinen Blick aus dem Fenster. Nur eine kleine Befriedigung, aber immerhin. Die Gewitterfront zog schnell das Tal hinauf Richtung Gotthardpass. Die Abstände zwischen Blitz und Donner vergrößerten sich, doch die Felsen warfen das jähzornige Grollen vielfach zurück und hielten den Hexenkessel noch lange am Kochen. Allmählich verzogen sich die schwarzen Wolken. Ein Sonnenstrahl blitzte kurz auf. Der Tag kehrte zurück. Danny glaubte schon, der Himmel hätte sich beruhigt, als plötzlich Steine auf das Dach des Wagens polterten. Weiße Steine, so groß wie Nüsse, die schnell schmolzen auf der Kühlerhaube. Nur wenige Minuten hielt der Hagel an, doch er genügte, die Straße und die abschüssige Wiese in eine Eis- und Schneelandschaft zu verwandeln, mitten im Sommer. Hier wollte er nicht sein, und die garstige Gegend wollte sie nicht hier haben.

Vorsichtig rollte Tonys Wagen wieder an. Die Karawane schlich langsam den Berg hinauf an den Fuß der roten Granitwand, die scheinbar senkrecht zu den Wolken emporragte. Das Sträßchen verbreiterte sich zu einer Art Ausweichstelle. Tony parkte hart an der Felswand. Er stieg aus und lotste Lis Fahrer in eine Nische neben seinem Wagen. Mei Tan stand schon auf der Straße, bereit, auch in diesem Niemandsland jeden in die Wüste zu schicken, der sich ihrem Chef näherte. Die schlichte Stahltür in der Felswand bemerkte Danny erst, als er ausstieg. Kaum fielen die Autotüren zu, wurde das Felsentor aufgestoßen. Ein hagerer Mann mit blassem Gesicht und modischer Brille in elegantem Maßanzug eilte strahlend herbei, als wären sie seine lange erwarteten Freunde. Zwei bewaffnete Uniformierte begleiteten ihn. Sie blieben in respektvollem Abstand stehen, während der Geschäftsmann Li begrüßte.

»Mr. Li, welche Freude, Sie bei uns im Fort willkommen zu heißen«, sagte er in tadellosem Oxford-Englisch. »Ich bin Albert Weder, der Direktor von »K23.«

Li erwiderte seinen Händedruck und antwortete lächelnd: »Ah, Mr. Weder, die Freude ist ganz auf meiner Seite. Wir kennen uns ja bisher nur vom Telefon.« Er machte eine ausschweifende Handbewegung gegen die sich wieder verdichtende Wolkendecke. »Dieses Tal und die Berge mögen wohl keine Eindringlinge«, stellte er fest, und Danny wusste, dass er jedes Wort ernst meinte.

»Gut für uns«, schmunzelte der Direktor. »Tut mir leid, dass Sie das Unwetter noch erwischt hat. Ich hätte Sie warnen müssen. Manchmal finden hier alle Jahreszeiten am selben Tag statt. Zum Glück sind wir immer gut aufgehoben im Berg.«

Li stellte Danny vor. Bodyguards und Uniformierte blieben unbeachtet. »Dr. Chen ist unser Chefindenieur, Mr. Weder. Ihn müssen Sie überzeugen.«

Der Direktor lächelte selbstzufrieden. »Wird mir ein Vergnügen sein. Ich bin sicher, die Anlage wird Ihren Ansprüchen vollauf genügen. Unser Tresor ist so sicher wie Fort Knox. Nur widerstandsfähiger.« Dabei zeigte er stolz auf das Bergmassiv, in das die Kaverne mit der Bezeichnung »K23« gehauen war. »Bitte folgen Sie mir, meine Herren.«

Auf einen Wink seines Auftraggebers holte Danny den übergroßen, flachen Metallbehälter aus dem Kofferraum. Zum ersten und wie er hoffte letzten Mal betrat er das Labyrinth, das einer der sichersten Orte in der ohnehin sicheren Schweiz sein sollte. Sicherer als jeder Banktresor. Die zwei Uniformierten hinter ihm schlossen das Tor. Tony und Mei mussten draußen bei den Fahrzeugen bleiben. Sie waren für die Sicherheit des Chefs von »Galaxy Boom Industries« zuständig. Was ihr Arbeitgeber vor dem Zugriff chinesischer und taiwanischer Behörden im Felstresor versteckte, ging die Personenschützer nichts an.

Sie befanden sich in einer kleinen Felskammer, deren anderes Ende eine offensichtlich tonnenschwere Panzertür abschloss. Die Hand des Direktors flog über die Tasten des Kästchens neben der Tür. Nach ein paar Piepsern hörten sie metallische Klicks. Begleitet von leisem Summen schwang die zwanzig Zentimeter dicke Stahltür auf. Im Raum dahinter warteten zwei weitere Angestellte mit Handscannern. Selbst der unantastbare Mr. Li musste die demütigende Prozedur des Abtastens über sich ergehen lassen. Langsam fand Danny Gefallen an diesem ungewöhnlichen Ausflug. Sie mussten die Taschen leeren wie bei der Sicherheitskontrolle vor einem Flug, mit dem Unterschied, dass ihr Handy und andere Elektronik, die sich für Bild- oder Tonaufnahmen eignete, zurücklassen mussten. Nur der versiegelte Metallbehälter blieb von der gründlichen Durchsuchung verschont.

»Ihre Wertsachen sind für uns selbstverständlich tabu«, erklärte der Direktor.

»Sie wissen nicht, was Ihre Kunden hier aufbewahren?«, fragte Li lauernd. Bei einer falschen Antwort hätte er die Kaverne sofort wieder verlassen. Das wusste der Direktor so gut wie Danny.

»Wir dürfen und wir wollen nichts darüber wissen. Was in Ihrem Tresor lagert liegt allein in Ihrer Verantwortung. Deshalb gibt es natürlich auch keine Überwachungskameras und solche Dinge in den privaten Räumen, sonst wären wir

längst nicht mehr im Geschäft. Da können Sie wirklich ganz beruhigt sein, Mr. Li.«

Das geschäftliche Argument überzeugte seinen Auftraggeber mehr als jede technische Erklärung. Trotzdem war sich Danny sicher, dass kein Koffer, keine Tasche ohne Kontrolle passieren konnte. Er nahm an, dass die Einmann-Schleusen, die sie noch durchschreiten mussten, mit versteckten Röntgengeräten und Sprengstoffschnüfflern ausgestattet waren. Sie hatten keine Probleme damit. Sie schmuggelten keine AK-47 und Bomben in die Kaverne. Drei weitere, schwer bewachte Kontrollposten und mit PIN-Code gesicherte Panzertüren warteten auf sie. Dann endlich betraten sie einen hell erleuchteten, langen Korridor mit Türen zu beiden Seiten, der sich ebenso gut in irgendeinem Hotel hätte befinden können. Der Direktor öffnete eine der ersten Türen.

»Unser Hotelbereich«, sagte er lächelnd. »Komplett mit Gästezimmern, Restaurant, Lounge und Sitzungszimmern. Erlauben Sie, dass wir Ihnen eine kleine Erfrischung servieren, bitte sehr.« Er führte sie in einen diskreten Klubraum mit weißen Ledersesseln und verchromtem Bar-Tresen. Ein cooler VIP-Klub mitten im Berg. »Ich werde die Gelegenheit benutzen, Ihnen die Einrichtungen in unserem Fort zu erklären und Ihre Fragen zu beantworten.«

Sie waren zu dritt. Obwohl er keine Kamera entdecken konnte, wurde Danny das Gefühl nicht los, dass sie nicht die Einzigen waren, die sahen und hörten, was hier gesprochen wurde. Die Unterhaltung blieb denn auch unverbindlich und allgemein. Beide Seiten vermieden jede Anspielung auf ihre ›Wertgegenstände‹. Die Versicherungssumme, die Li nennen musste, war völlig aus der Luft gegriffen, wie wahrscheinlich alle Zahlen in den Verträgen für die Tresorfächer und Räume. Andere Zahlen waren Danny wichtiger, und der Direktor war bestens vorbereitet, wie sich schnell zeigte.

»Wir befinden uns hier 150 Meter im Berginnern«, antwortete er auf seine Frage. »Die ganze Anlage besteht aus acht Modulen, von denen keines weniger als 150 Meter von der Oberfläche entfernt ist. Über uns türmen sich 750 Meter Granit. Hier dringt keine elektromagnetische Strahlung durch.«

Li nickte eifrig, das Zeichen für Danny, seine Befragung fortzusetzen.

»Wie sicher ist der Luftkreislauf?«

»Sehr sicher. Die ganze Anlage steht unter einem konstanten leichten Überdruck. So können keine Gase oder Keime eindringen. Die Frischluft wird an unzugänglichen Stellen im Fels angesaugt und mehrfach gefiltert. Glauben Sie mir, außer Neutrinos dringt hier kein Elementarteilchen ein, ohne dass wir es wollen.«

»Neutrinos«, murmelte Li nachdenklich.

»Die kann nichts und niemand aufhalten«, lächelte Danny. »Die schaden auch niemandem. Herr Weder hat sich einen Scherz erlaubt.«

Li kicherte sichtlich erleichtert. »Ah, Scherz ist gut. Ich liebe Scherze, aber ich verstehe leider nichts von Technik.«

Danny fragte weiter: »Sie erwähnten acht Module?«

»Ja, die Hauptabteilungen der Anlage. Sie sind einzeln abgesichert. Der Hotelbereich, wo wir uns befinden, ist eines dieser Module. Das Private Datacenter, wo wir Ihre Wertsachen aufbewahren, ein anderes. Weitere Module sichern die Trinkwasserversorgung und Aufbereitung, die unterbruchfreie Stromversorgung mit Notstromaggregaten und Batterien, Kühlung und Klima, Computerräume, die Belüftung und natürlich die Überwachungszentrale mit den Arbeitsplätzen für unsere Techniker. Wir können monatelang völlig autark operieren.«

»Für uns ist wichtig, dass Feuchtigkeit und Temperatur genau konstant gehalten werden.«

»Selbstverständlich. Die Klimaparameter für Ihren Tresorraum haben wir nach Ihrer Spezifikation eingerichtet. Sie werden sich gleich selbst davon überzeugen können.« Der Direktor übergab Li einen in Leder gebundenen Ordner, auf dem in Goldprägung das Logo seiner Firma und die Bezeichnung der Anlage, »K23«, prangte. »Hier steht alles drin über unser Fort, Mr. Li.«

»Ah, gut.« Li schob das Dossier Danny hin und fragte in seiner Muttersprache: »Zufrieden? Alles klar?«

Danny nickte. »Wir sollten jetzt den Tresorraum ansehen«, sagte er zum Direktor.

Weder führte sie in den langen Korridor zurück. Ein Fahrstuhl brachte sie zu den drei Stockwerke tiefer liegenden Privaträumen. Vom kreisrunden Empfangsbereich zweigten zehn oder zwölf Gänge strahlenförmig ab. Auch hier standen zwei uniformierte Wachen mit schussbereiten Maschinenpistolen. Li schien das zu gefallen. »Gute Wahl«, zischte er Danny ins Ohr.

Vor der Stahltür mit der Nummer 3024 blieb der Direktor stehen. Er überreichte Li einen verschlossenen Briefumschlag. »Ihr privater Zugangscode, Mr. Li«, erklärte er. Unser Computersystem hat den Zufallscode generiert und die Tür programmiert. Zu Ihrer Sicherheit empfehle ich, dass Sie den Code sofort ändern. Dann kennt auch der Computer den PIN-Code nicht mehr. Ich lasse Sie jetzt allein. Wenn Sie fertig sind, finden Sie mich im Empfangsraum.«

Danny zog sich soweit zurück, dass er nicht sehen konnte, was auf dem Zettel stand. Li studierte die Information eine Weile, dann hörte Danny eine lange Reihe leiser Piepser. Offenbar nahm Li den Rat des Direktors ernst und änderte zuerst seinen PIN-Code. Nahezu geräuschlos gab die Stahlplatte den Weg zum Tresor-

raum frei. Der Eingangsbereich glich einem gewöhnlichen Büro. Schreibtisch, Telefon, Aktenschrank, Sitzecke für Besprechungen, Garderobe, nur der Computer fehlte. Hinter einer mobilen Trennwand befand sich die Ablage für die ›Wertsachen‹, wie der Direktor sich ausdrückte. Auf einem Gestell stand das einzige Gerät, das Danny in diesem Raum interessierte: ein Datenlogger für Temperatur, Feuchtigkeit und Luftdruck. Das Gerät zeichnete die Klimadaten über lange Zeit grafisch auf. Er kontrollierte die Diagramme eingehend, verglich die aktuellen Werte mit dem Taschengerät, das er aus Taiwan mitgebracht hatte und nickte Li schließlich befriedigt zu. Die Betreiber des Forts hielten sich peinlich genau an die Vorgaben ihrer Kunden.

»Ah, ausgezeichnet, Dr. Chen. Wir werden die Sachen hier deponieren.«

Danny schob den Metallbehälter ins Regal. Vorsichtig öffnete er die Ventile des luftdicht verschlossenen Koffers. Er wartete ein paar Sekunden, damit sich der Druck ausgleichen konnte, dann hob er den Deckel.

»Das sind alle Originale?«, fragte Li misstrauisch.

»Ja, alle.«

»Es gibt keine Kopien?«

Er schüttelte den Kopf. »Wie vereinbart, Mr. Li.« Was sich im Koffer befand war die Frucht seiner ganzen Arbeit in der Elektronikfabrik in Hsinchu. Ohne diese Unterlagen konnte nicht einmal er selbst nachvollziehen, was er über all die Jahre entwickelt hatte. Er rastete den Deckel in eine Position, die den Luftaustausch gewährleistete, ohne unerwünschtes Licht einzulassen. »Fertig«, sagte er und wandte sich zum Ausgang. Li strahlte wie ein stolzer Junge, der zum ersten Mal ans Steuer von Vaters Auto durfte, als er den Knopf drückte, um die Panzertür zu schließen.

Anacostia, Washington DC

Auf der Liste der zehn Dinge, die Bob nie im Leben tun wollte, befand sich das, was er gerade tat, ziemlich weit oben. Er war unterwegs zu einer dringenden Sitzung ins Hauptquartier des unausstehlichen Department of Homeland Security. Freiwillig. Schlimmer: er hatte die Sitzung einberufen, und er hasste sich dafür. Aber ihm blieb keine andere Wahl. Handelte er nicht sofort, lief nicht nur die NSA, sondern der ganze Geheimdienstapparat Gefahr, dass ihnen einmal mehr unvorbereitet strategisch wichtige Fabriken um die Ohren flogen. Dann wäre es nicht nur mit seiner Karriere und Pension vorbei.

Diesmal saß er pünktlich im Sitzungszimmer. Das gleiche, noch immer nach Farbe stinkende Zimmer, in dem die gleichen Leute vor vier Jahren das Mountain

Pass Desaster besprochen hatten. Na ja, fast die gleichen Leute. Der schnelle Pete Miller hatte Karriere gemacht. Er leitete die Sitzung. Seinen ehemaligen Boss Ken Brown hatten sie wegbefördert, auf einen Posten, wo er noch weniger Schaden anrichten konnte. Schade, dachte Bob, seinen Lieblingsfeind Ken hatte er mit wenigen Ganglien in Schach gehalten. Beim Schnellredner Pete war das aufwendiger.

»Also Leute, lasst uns anfangen«, sagte Miller und wartete ungeduldig, bis Ruhe einkehrte. »Die NSA hat uns gerufen. Hier sind wir, vollzählig wie ich sehe. Bob, bitte.«

Bob räusperte sich. »Danke, dass es so schnell geklappt hat. Ich will nicht lange um den heißen Brei herum reden. Wir sind auf eine Sache gestoßen, die uns große Sorgen macht, und die insbesondere unsere Freunde vom Büro interessieren wird.« Dabei schielte er zum Vertreter des FBI hinüber. Der Mann zeigte ehrliche Neugier. »Wir haben eine neue Methode zur Verfügung, um das Börsengeschehen zu analysieren. Nun gibt es eindeutige Hinweise auf Unregelmäßigkeiten im Rohstoffhandel, die auf ein unmittelbar bevorstehendes Großereignis hindeuten.«

Die Leute wurden unruhig. »Was soll das sein? Um welche Rohstoffe geht es?«

»Lithium.« Er wartete, bis das Gemurmeln abklang. »Heute bestehen praktisch alle Akkus, vom Handy bis zur Stromversorgung in Kampfjets, aus Lithium. Unser Modell rechnet mit einer Wahrscheinlichkeit von achtzig Prozent, dass eine Lithium-Preisblase in den nächsten drei Wochen platzen wird. Das allein wäre kein Grund für eine solche Sitzung. Es ist vielmehr das Muster dieser Preisentwicklung, das uns Sorgen macht. Wir alle haben genau das gleiche Muster schon einmal gesehen, obwohl wir es damals nicht erkannt haben.« Er legte eine Pause ein, um den folgenden Worten mehr Gewicht zu verleihen. »Vor vier Jahren ging es um die Preise von Neodym, und am Ende der Entwicklung erlebten wir die Katastrophe von Mountain Pass.«

Für kurze Zeit herrschte betretenes Schweigen, dann begannen alle gleichzeitig zu reden. Miller musste eingreifen. Er sprang auf und brüllte:

»Ruhe, Leute! Einer nach dem andern, bitte.«

Er setzte sich erst wieder, als Bob weitersprechen konnte. »Bevor jemand fragt«, fuhr er ruhig fort, »wir wissen auch erst seit zwei Tagen davon, erstens. Und zweitens will ich, dass Sie mich richtig verstehen. Nicht einmal die NSA kann die Zukunft vorhersagen. Wir wissen nicht, was da auf uns zukommt. Wir wissen nur, dass es passieren wird und zwar schneller als uns lieb ist.«

»Verflucht«, polterte Miller, ganz im Stil seines Vorgängers. »Wollen Sie, dass der Präsident den gottverdammten Notstand ausruft?«

»Quatsch«, knurrte der Mann vom FBI laut genug, dass ihn alle hörten.

Bob liebte diesen Kerl. Er gehörte zur Minderheit der Vernünftigen im Raum. Seine Reaktion fiel ganz im Sinne Bobs aus:

»Wir brauchen die Liste der Objekte«, meinte er emotionslos.

Bob nickte schmunzelnd. »Haben wir. Unsere Leute haben eine vorläufige Liste besonders gefährdeter Objekte zusammengestellt. Sie muss natürlich überprüft und ergänzt werden. Aber das ist eure Spezialität.« Er verteilte die Kopien mit den Informationen, die seine Mitarbeiter in aller Eile zusammengetragen hatten.

»Bolivien, Chile«, rief Liz Tucker von der CIA genervt. »Was soll das?«

»Unser Lithium stammt im Wesentlichen aus den Minen in Bolivien und Chile«, antwortete Bob ruhig. »Mir ist schon klar, dass wir keine Truppen dorthin schicken, aber wir müssen sie warnen.« Er wartete auf weitere Einwände. Es kamen keine. Die Leute studierten die Liste schweigend. Er wollte Gewissheit, dass sie den Ernst der Lage verstanden und erklärte ihnen, was er in den letzten Stunden über Lithium gelernt hatte: »Eines ist sicher, Leute. Die Nachfrage nach Produkten, die Lithium enthalten, nimmt rapide zu. Lithium ist ein strategisches Metall. Der Markt ist mindestens dreimal so groß wie der Neodym-Markt. Für mich heißt das nichts anderes, als dass unser Problem um ein Vielfaches größer ist als seinerzeit bei der Mountain Pass Katastrophe. So einfach sehe ich das.«

Auf seiner Liste waren die wichtigsten Lieferanten und Produzenten von Lithium-Komponenten aufgeführt. Wenn es die unbekannten Angreifer – und um solche handelte es sich wohl – auf die Abbaugelände in Südamerika abgesehen hatten, sah es ganz schlecht aus für die USA. Bob machte sich keine Illusionen. Der Einfluss der Vereinigten Staaten in den beiden südamerikanischen Förderländern war gering, vom Schutz der Fabriken ganz abgesehen. Sie mussten sich wohl oder übel auf die Produktionsbetriebe im eigenen Land konzentrieren. Auch damit hatten FBI und Armee noch genug zu tun. Die Anlagen von »F M C Corp« in North Carolina, »World Minerals Inc.« in Oregon, die verschiedenen Betriebe der deutschen »Chemetall« auf amerikanischem Boden und vor allem die Abbaugelände von »American Lithium Minerals« in Nevada waren in Gefahr.

»Wie gehen wir vor?«, fragte Miller ratlos.

Der Schnellredner war erstaunlich einsilbig geworden angesichts der schwarzen Wolke, die sich über ihren Köpfen zusammenzog. Sein übergewichtiger Assistent, der bisher nur zugehört hatte, wagte zu antworten, da die andern schwiegen. Er verstand es tatsächlich, die Situation in wenigen Worten zusammenzufassen und die richtigen Schlüsse daraus zu ziehen. Bob sagte dem Mann keine lange Karriere im DHS voraus. Ohne Umschweife skizzierte Millers Assistent den Aktionsplan, den ohnehin jeder kannte. Die CIA musste sich in erster Linie um Bolivien und Chile kümmern. Der Objektschutz im Landesinnern war Aufgabe des FBI, allen-

falls mit Unterstützung der National Guard. Was die NSA zu tun hatte, brauchte Bob sowieso niemand zu sagen. Sie würden weiterhin mit Hochdruck versuchen, die Hintermänner dieses verfluchten Albtraums aufzuspüren.

»Nur noch eine Bitte, Leute«, sagte er, als die nächsten Schritte festgelegt waren. »Wir sollten nicht vergessen, dass wir diesmal den Kerlen auf den Fersen sind. Wir haben die beste Chance, sie zu fassen, wenn wir diskret operieren. Sonst werden sie frühzeitig gewarnt. Vor allem aber entdecken sie dann unsere Schwachstellen.«

»Und wie, verdammt noch mal, willst du das anstellen?«, zischte Liz Tucker giftig.

»Das ist euer Problem. Ich meine nur, wir sollten keinen unnötigen Krieg anzetteln.«

Er verließ den Campus, auf dem sich das DHS eingenistet hatte wie eine fett-süchtige Henne, mit einem zwiespältigen Gefühl. Einerseits hatte er seine ver-dammte Pflicht erfüllt, anderseits fragte er sich ernsthaft, welche Lawine er damit lostrat. Vor allem die Berufskrieger unter den Geheimdienstlern neigten zur Über-reaktion. Er glaubte nicht, dass sie seine Warnung verstanden oder auch nur zur Kenntnis nahmen.

»Scheiß drauf«, murmelte er und schaltete die Freisprechanlage seines Wagens ein. Er drückte die Kurzwahl für seine engste Vertraute im »Building«.

Alex meldete sich sofort: »Bob, schon fertig? Wie ist's gelaufen?«

»Sie haben's kapiert, glaube ich. Hast du mit dem Englishman gesprochen?«

»Ich habe Ryan leider nicht mehr erreicht. Werde es morgen früh wieder ver-suchen. Allerdings glaube ich nicht, dass es neue Erkenntnisse gibt. Er hätte mich sonst angerufen.«

»Soso, hätte er? Was ist mit dem Modell? Wir brauchen endlich diese Software, hat dein Ryan das verstanden?«

Statt zu antworten stellte sie eine rhetorische Frage: »Hast du meinen Bericht ge-lesen?«

»Was soll das?«, brauste er auf. »Lass die Spielchen. Natürlich weiß ich, was du geschrieben hast.«

»Dann weißt du auch, wie schwierig es sein dürfte, unsere Daten mit der Soft-ware zu verarbeiten, ohne seine aktive Mitarbeit.«

Er erinnerte sich daran, und sie hatte es ihm mehr als einmal gesagt. Trotzdem verstand er es immer noch nicht. In Fort Meade arbeitete so ungefähr jeder geniale Hacker, der nicht im Gefängnis saß. All diese Superhirne sollten nicht fähig sein, das Programm des Engländers zu begreifen? »Das ist doch albern«, fauchte er.

»Du du meinst. Ich sehe jedenfalls nur die Möglichkeit, ihn hierher zu holen. Das heißt, wir müssen ihn einweihen.«

»Vergiss es.«

»Wie du meinst«, wiederholte sie.

Sie hörte sich nicht überzeugt an, wie jedes Mal, wenn sie darüber stritten. Allmählich zweifelte er selbst an seiner sturen Haltung, doch vor dem Sicherheitsrisiko, einen Fremden in die innerste Zone der NSA einzuschleusen, graute ihm zu sehr.

»Bob, bist du noch dran?«

»Ja, das war alles.«

»Mist.«

»Wie bitte?«

»Entschuldige, aber hier scheint gerade der Krieg auszubrechen.«

Er horchte auf. »Wovon sprichst du?«

»Nicht zu glauben«, murmelte sie. »Hier fahren Panzer auf.«

»Was, wo?«

»Auf dem Baltimore Beltway bei Marys Chapel. Die ganze Straße ist mit Armeefahrzeugen verstopft. Und hörst du das Knattern der Hubschrauber? Das ist nicht die Verkehrsüberwachung. So etwas kenne ich nur aus Hollywood. Bob, was zum Teufel ist hier los?«

Es musste nichts zu bedeuten haben, aber er hatte plötzlich ein ganz übles Gefühl im Magen. »Marys Chapel, sagst du?«

»Ja, sie bewegen sich auf Cockeysville zu, wie es aussieht.«

Cockeysville, Maryland. Natürlich, der Name stand auf seiner Liste. »Diese Idioten!«, stöhnte er laut. »Cockeysville ist der Sitz der ›Space and Defense Division‹ von Saft America Inc. Die produzieren Lithium-Komponenten für die Raumfahrt und die Army, verstehst du?«

»Deine Sitzung!«

»Du sagst es«, schnaubte er wütend. Schnell waren sie, und genau so etwas hatte er befürchtet.

»Unser unbekannter Gegner ist auf jeden Fall gewarnt.«

»Gut kombiniert, Alex. So eine verfluchte Scheiße.«

Fort Meade, Maryland

Ihre Stimme klang nicht besser als der Rasenmäher des Nachbarn im Leerlauf am frühen Samstagmorgen. Der Rachen fühlte sich rau an wie die Fasertapete in ihrem alten Kinderzimmer, und die Stirn glühte. Alex verwünschte die Stunde, als sie Bob von Ryans neuster Entdeckung berichtet hatte. Warum konnte sie nicht einfach schweigen? Diese Lithium-Blase platzte mit oder ohne Großaufgebot der

Armee und Geheimdienste. Warum musste sie ausgerechnet in der Nähe einer strategisch wichtigen Fabrik wohnen? Und warum zum Teufel klemmte das Verdeck ihres Wagens genau dann, wenn sie im Stau hinter einem Truppentransporter steckte und es in Strömen zu regnen begann? Die Jungs auf dem Laster hatten wenigstens ihren Spaß daran. Die Stunde in nassen Kleidern auf nassen Sitzen reichte für eine heftige Erkältung, und das mitten im Sommer. Es war ein schlimmer Abend, eine noch scheußlichere Nacht und als sie nun wieder den Korridor von Bobs Abteilung betrat, wünschte sie sich irgendwo hin, nur nicht in ihr Büro.

»Schicke Frisur«, grinste Minimax im Vorbeigehen und duckte sich sogleich, als ihn ihre kranke Basstimme wie ein Faustschlag traf.

Weder sie noch ihr Kollege verstanden, was sie antwortete, und das war gut so. Ohne sich umzublicken, schlüpfte sie in ihr Büro und schlug die Tür zu. Sie goss sich ein Glas abgestandenes Wasser ein, trank es in einem Zug, setzte sich vor den Berg Akten und Zeitungen und wartete. Wartete auf die Rückkehr ihrer Lebensgeister, auf einen winzigen Anflug von Arbeitslust. Vergeblich, die Abneigung gegen ihr Büro mit dem sagenhaften »f2b« 20 wuchs von Minute zu Minute. Es kostete sie einige Anstrengung, sich zu erinnern, weshalb sie an diesem Morgen halbtot hierher gefahren war. Als die Welt noch in Ordnung war gestern Abend hatte sie Bob versprochen, Ryan anzurufen. Nur deshalb saß sie jetzt mit heißem Kopf und ohne Stimme an ihrem Schreibtisch.

Der Brite begrüßte sie in hörbar aufgeräumter Stimmung: »Gratuliere, nun hat sogar das »Journal« die Lithium-Blase entdeckt.«

Sie versuchte es mit einer witzigen Antwort, doch die blieb ihr buchstäblich im Halse stecken. Erst nach einem weiteren Schluck Wasser purzelten die Wörter aus ihrem Mund. »Sie lesen das »Journal«?«, krächzte sie.

»Gelegentlich die Schlagzeilen. Der Rest lohnt sich ja kaum.«

»Zu gütig, herzlichen Dank.« Erst jetzt fiel ihr ein, dass sie das »Wall Street Journal« heute noch nicht angefasst hatte. So krank war sie. Mist! Sie durfte sich keine Blöße geben. Hastig fischte sie die Zeitung aus dem Aktenberg und überflog den Leitartikel mit dem Titel: Kündigt sich ein Lithium-Engpass an?

»Hallo, jemand da?« hörte sie Ryan ungeduldig fragen.

»Wie? Ach entschuldigen Sie. Ich fühle mich nicht besonders, wie Sie an meiner Stimme hören.«

»Sie sind erkältet. Mitten im Sommer, wie macht man das?«

»Ganz einfach. Man steckt eine Stunde im Regen im offenen Cabrio zwischen Armeefahrzeugen fest, aber lassen wir das.«

»Armee mitten in New York? Ist ein Krieg ausgebrochen?«

Sein Scherz trieb ihr das Blut in den Kopf. Ihr Gesicht lief rot an, als hätte er sie ertappt. 1211 Avenue of the Americas, New York stand stolz auf ihrer falschen Visitenkarte. Sie hustete ausgiebig, bevor sie heiser stammelte: »Nicht downtown – Heimweg – die Lithiumfabrik.«

»Sie sind nervös.« Seine Stimme klang nachdenklich, doch er begriff schnell. »Sie fürchten ein zweites Mountain Pass? Woher hat die Army die Information?«

Gute Frage, Ryan, dachte sie, während sie noch mehr errötete. Einen Augenblick spielte sie mit dem Gedanken, reinen Tisch zu machen, ihre Tarnung auffliegen zu lassen, doch dann spielte sie die Ahnungslose. »Keine Ahnung, vielleicht hat mein Chefredaktor geplaudert«, murmelte sie.

»Dann hat er aber etwas missverstanden.«

»Wieso?«

»Ihr Blatt vermutet ja im Grunde ganz richtig, dass es sich bei der Preisentwicklung von Lithium um eine reine Spekulationsblase handeln könnte. Genau das ist es. Nicht mehr und nicht weniger.«

Sie stutzte. War das Ganze nur ein Börsenspiel? »Aber – das Muster...«, entgegnete sie tonlos.

»Das Muster einer typischen Blase. Ganz anders als damals vor der Mountain Pass Katastrophe. Glauben Sie mir, diesmal wird nichts Ähnliches geschehen. Die Blase ist übrigens bereits am Platzen, wie ich vorhergesagt habe. Die Preise steigen zwar noch leicht, aber die Häufigkeit der Käufe nimmt seit zwei Tagen drastisch ab.«

Sie wollte nicht glauben, was sie hörte. Nichts weiter als ein schlechter Scherz einiger Spekulanten? Selbst das »Journal« stellte die Sache wesentlich dramatischer dar. Der Artikel unterstrich die strategische Bedeutung von Lithium, dem leichtesten aller Metalle. Kein Elektroauto ohne Lithium-Ionen-Akku. Der Milliardenmarkt mobiler Kommunikation, Smartphones, Laptops, Netbooks, die ganze moderne Technologie hing von diesem Element ab. Niemand brauchte sich zu wundern, weshalb die Märkte so empfindlich reagierten. Ihr fiel keine bessere Antwort ein, als nochmals zu husten.

»Sie sind wirklich krank«, meinte er mitfühlend.

»Wem sagen Sie das.«

»Ein sattes Dram Scotch, einen Löffel Bienenhonig und das Ganze aufkochen. Trinken und sofort ins Bett. Todsicheres Rezept.«

»Todsicher, hmm?«

»Wirkt bei mir jedes Mal. Es sollte aber echter Scotch sein, rau wie die Küste bei Cape Wrath.«

»Hört sich vielversprechend an. Also nur eine harmlose Spekulationsblase? Sind sie sicher?«

»Todsicher.«

»Scheiße.«

»Sie sind ja gar nicht die unterkühlte Journalistin«, lachte er. »Aber warum regen Sie sich auf?«

»Unterkühlt«, fauchte sie. »Erkältet heißt es. Lassen wir das.«

»Was wollten Sie denn wissen?«

»Wie bitte?«

»Sie haben angerufen.«

»Ach so, ja.«

Wieder errötete sie und ärgerte sich darüber. Heute war nicht ihr Tag. Sie benahm sich wie ein Azubi. Er hatte ihre Fragen schon beantwortet, so sehr sie auch wünschte, er hätte es nicht getan. Wie sollte sie Bob erklären, dass er eine Lawine losgetreten hatte aufgrund eines simplen Missverständnisses? Mit einem Mal fühlte sie sich noch schlechter als vorher, obwohl das kaum vorstellbar war. Klar war es technisch nicht ihre Schuld, dass nun die Armee das eigene Land besetzte, aber sie war Bobs Untergebene und daher erste Kandidatin für die Kreuzigung. Sie mochte nicht weiter darüber nachdenken. Ihr Hirn schien ohnehin nicht richtig zu funktionieren. Sie musste nur so schnell wie möglich aus Fort Meade verschwinden, bevor sie ihrem Boss begegnete. Und das Gespräch mit der Schokoladenstimme beenden.

»Ich wollte nur wissen, ob es neue Erkenntnisse zur Lithium-Blase gibt«, antwortete sie lustlos, »und das haben Sie bereits beantwortet«.

»Nicht ganz. Wir fahren heute Nacht eine nächste Auswertung. Vielleicht überrascht uns das Modell diesmal. Ich halte Sie auf dem Laufenden.«

»Tun Sie das. Danke.«

Müde legte sie auf. Das Modell – ach ja, das verflixte Modell. Sie wischte den unangenehmen Gedanken beiseite. Lieber konzentrierte sie sich auf die Flucht aus Bobs Reich. Das weiche Bett tauchte wie ein flüchtiger Blick ins Paradies vor ihrem inneren Auge auf. Statt rauer Scotch würde auch eine Handvoll Aspirin genügen, sagte sie sich und gab sich einen Ruck, um nicht gleich einzuschlafen.

Bristol, UK

Ungewohnte Stille empfing Ryan, als er sich dem Haus an der Dove Street näherte. Schon am Morgen hatte sich Mr. Meriwether nicht blicken lassen. Er begann sich Sorgen zu machen um den sonst so zuverlässigen Kater. Er leerte den

Briefkasten, warf den ganzen Müll ungeöffnet in den Papierkorb, den er aus praktischen Gründen direkt neben der Haustür aufgestellt hatte und stieg die Treppe hoch zu seiner Wohnung. Aus alter Gewohnheit öffnete er den Kühlschrank, startete kurz in die beruhigende Leere. Milch war noch da und eine alte Flasche ›Bristol Stout‹. Im Allgemeinen genügte die Auswahl, aber heute brauchte er etwas zwischen die Zähne, denn er hatte eine lange Nacht vor sich. Das staubtrockene Puten-Sandwich vom Mittag hatte sich längst in seine Atome aufgelöst. Im ›Scotchman‹ neben der Uni auf den Output zu warten wäre entschieden intelligenter gewesen. Bei einer Runde Pool vielleicht. Aber das konnte er Mr. Meriwether nicht antun. Wo blieb der verflixte Kater?

Der Big Ben schreckte ihn aus seinen Gedanken. Jedes Mal erschrak er, wenn die Türklingel anschlug, so laut, als wohnte er im Glockenstuhl.

»Endlich sind Sie da, Doktor«, keuchte seine Hauswirtin atemlos.

»Mrs. Harper, was ist denn los?«

Sie musterte ihn misstrauisch, schüttelte den Kopf und sagte vorwurfsvoll: »Sie sehen gar nicht gut aus, junger Mann.«

»Vielen Dank«, lachte er. »Ist es das, was Sie mir sagen wollten?«

»Sie haben wieder nichts gegessen, stimmt's?«

Er zögerte einen Sekundenbruchteil zu lange mit der Antwort.

»Mein Gott, ich wusste es«, rief sie aus. »Warten Sie, ich bin gleich zurück.«

»Mrs. Harper ... «

Sie war schon unten. Er hörte ihre Wohnungstür quietschen. Nach einer Weile kehrte sie schwer atmend mit einem Tablett zurück, auf dem ein Topf mit wunderbar duftendem Irish Stew stand, der für eine ganze Familie gereicht hätte.

»Aber, Mrs. Harper, das ...«

»Keine Widerrede. Hinsetzen. Essen. Einen Teller werden Sie ja wohl haben.«

Sie war eine gute Köchin, das hatte er schnell gelernt, als er hier eingezogen war. Die Lammstücke zerfielen von alleine auf seiner Zunge und die Kartoffeln hatten noch Biss. Genüsslich verschlang er die unerwartete Köstlichkeit. Mrs. Harpers Blicke wurden mit jedem Biss freundlicher und zufriedener. Sie hatte sich ernsthafte Sorgen um ihn gemacht. Wie seine Mutter früher, nur kochte sie besser.

»Haben Sie Mr. Meriwether gesehen?«, fragte er, als er satt war.

»Deswegen bin ich doch hier. Ich muss Ihnen unbedingt etwas zeigen. Sie werden staunen.«

»Was hat der Kater denn angestellt?«

Sie stand an der Tür und winkte mit einem verschwörerischen Gesichtsausdruck. Oder war es Spott, der in ihren Augen glänzte? »Kommen Sie«, drängte sie.

Sie führte ihn in den kleinen Hinterhof. In einer Ecke stand eine längst verlassene, halb zerfallene Hundehütte. Lachend zeigte sie auf das Holzhäuschen und meinte:

»Hier hat sich Ihr Kater eingenistet. Sehen Sie selbst.«

Er trat näher. Sofort begrüßte ihn das herzerreißende Jammern, das er seit bald zwei Tagen vermisst hatte. »Mr. Meriwether, was ist ...« Der Rest blieb ihm im Halse stecken, als er einen Blick in die Hundehütte hinein wagte. »Aber – das – ist unmöglich«, stammelte er höchst verwirrt. Sein Mr. Meriwether lag auf einem fleckigen Jutesack, und an seiner Brust säugten drei oder vier winzige Katzenkinder. So genau konnte er sie nicht zählen, denn sie waren ständig in Bewegung, auf der Suche nach der ergiebigsten Zitze.

»Ihr Kater hat Junge geworfen, wie man sieht«, grinste Mrs. Harper. Ihr Gesicht strahlte, als hätte sie selbst den gescheiterten Doktor übertölpelt.

»Ein Kater kann keine Jungen haben«, murmelte er albern. Es dauerte ein paar Sekunden, bis die Erkenntnis sein Großhirn erreichte: Mr. Meriwether war eine Lady. »Heiliger Strohsack«, brummte er fassungslos. War er nun für eine ganze Katzenfamilie verantwortlich?

»Aber, aber, Doktor. Sind sie nicht niedlich?«

Die Ästhetik der blinden Säuglinge hielt sich in Grenzen, aber darüber wollte er nicht mit Mrs. Harper streiten. Über Babies kann man nicht mit Frauen diskutieren. »Was machen wir jetzt?«, fragte er ratlos.

»Füttern und in Ruhe lassen. Wenn die Zeit reif ist, kastrieren.«

»Ach so.« Frauen und Babies. Wenigstens hatte er seinen weiblichen Kater wieder gefunden. Mr. Meriwether ging es den Umständen entsprechend gut. Das beruhigte ihn. Er konnte sich wieder auf seine Arbeit konzentrieren. Er schaute auf seine Uhr. Erst halb zehn. Die Modellrechnung würde noch mindestens bis elf dauern, doch man konnte nie wissen. Die Laufzeiten hingen stark von der Beschaffenheit der Daten ab und waren schwer abzuschätzen. Er wandte sich an die Hauswirtin: »Mrs. Harper.«

»Ja?«

»Danke für das Essen – und dass Sie Mr. Meriwether gefunden haben.«

»Nicht der Rede Wert. Sie müssen besser auf Ihre Gesundheit achten, Doktor.«

Er zuckte die Achseln und antwortete lächelnd: »Mir kann nichts passieren, solange Sie in der Nähe sind, Mrs. Harper.«

»Gut, dass Sie das einsehen, junger Mann.«

Auf dem Weg ins Haus zurück verabschiedete er sich von ihr, bevor sie die unvermeidliche Einladung zu Tee und Kuchen aussprechen konnte. »Ich muss leider nochmals ins Institut zurück. Die Computer überwachen.«

»Computer«, brummte sie abschätzig. »Ich habe dieses moderne Zeug nie verstanden, will es auch nicht verstehen.«

»Genau das sagen Sie jedes Mal«, grinste er.

»Ist doch wahr. Gute Nacht, und machen Sie nicht zu lange.«

Im Institut brannte noch Licht. Er fürchtete schon, Irwyn Saunders anzutreffen, doch der rote MG stand nicht vor der Tür. Er wollte das Resultat der Modellrechnung in Ruhe studieren. Mit seinem Professor ausführlich darüber reden konnte er später. Das penetrante Gebläse des Staubsaugers trieb ihn in die ruhige Kochnische am Ende des Korridors. Gerade rechtzeitig, um den späten Anruf auf seinem Handy entgegenzunehmen.

»Jessie, du?«

»Hast du eine andere erwartet?«

»Unsinn, ich dachte, du musst arbeiten.«

»Stimmt, aber ich hatte Sehnsucht nach einem Menschen, der nicht besoffen ist.«

»Und du glaubst, ich sei so einer?«

»Untersteh dich. Heute Abend haben sich wieder die besonders reizenden Exemplare im ›Black Dog‹ versammelt. Es macht mich krank. Erzähl mir etwas Schönes, bitte.«

War vielleicht doch nicht Jessies beste Idee, im populären Pub in Weymouth als Serviererin anzuheuern. Normalerweise hätte ihre Bitte seinen Verstand in rasenden Leerlauf versetzt. Das Ergebnis wäre langes, betretenes Schweigen. Heute aber rettete ihn sein Kater. Er erzählte die Geschichte von Mr. Meriwethers überraschender Geschlechtsumwandlung und plötzlichem Kindersegen. Sie kicherte glücklich. Der Abend war gerettet.

»Du kannst ja richtig lustig sein«, sagte sie anerkennend. Im Hintergrund hörte er grölende Männerstimmen und rhythmische Schläge. Faustschläge auf die alten Holztische, die er gut kannte. »Ich muss auflegen«, rief Jessie gehetzt. »Bis Freitag, Kuss.«

Wie konnte sich seine verträumte, zarte Jessie nur mit solchen Idioten herumschlagen? Freiwillig. Es wollte ihm nicht in den Kopf. Ihre Erklärung war kurz: Sie der Menschentyp, er der Zahlentyp, so einfach war das. Unbegreiflich.

Die Putzequipe zog sich zurück. Er setzte sich an seinen Computer und prüfte das Logfile des aktuellen Rechenlaufs. Die Modellrechnung war beendet, fehlerlos. Nur die üblichen harmlosen Warnungen über Lücken in den Datenströmen und ein paar Formatänderungen, die seine Eingabefilter überforderten. Sie würden das Ergebnis nicht wesentlich beeinflussen. Er rief das Visualisierungsprogramm auf, das die endlosen Zahlenreihen der Modellrechnung als leicht verständliche Tabellen und Grafiken darstellte. Die Prognose der Lithium-Preise für die nächsten zwei

Wochen bestätigte seine Vermutung. Die Blase platzte. Die Wahrscheinlichkeit lag nun bei 95 Prozent, so gut wie sicher. Es war eine klassische Spekulationsblase, wie er der Journalistin gesagt hatte. Die Preise würden sich mehr oder weniger auf dem gleichen Niveau einpendeln, wo sie vor der kurzen Hausse lagen. Er lächelte zufrieden. Lithium konnte er abhaken. Das Modell hatte sich einmal mehr glänzend bewährt.

Er wechselte zum Übersichtsbild. Gerüchteküche nannte er diese Darstellung. Sie zeigte äußerst komprimiert und übersichtlich auf einer Seite, in welchen Märkten das Modell ungewöhnliche Entwicklungen festgestellt hatte. Die meisten Zonen der Grafik waren farblos. Einige gelbe und orange Flecke deuteten auf mögliche, aber noch nicht sehr wahrscheinliche Unregelmäßigkeiten hin. Interessant waren die roten Zonen, und davon gab es zu seiner Überraschung ein paar ganz neue. Mit der Maus zog er ein Rechteck um die eng beieinander liegenden roten Gebiete und drückte auf die Zoom-Taste. Das Bild zeigte nun den ausgewählten Bereich mit detaillierten Angaben zu Märkten, Börsenplätzen und Terminen. Was er sah, verschlug ihm für einen Augenblick den Atem.

»Heiliger Strohsack!«, rief er zum zweiten Mal an diesem Abend. Erregt sprang er auf, ging ein paar Schritte auf und ab. Das durfte nicht wahr sein. Sein Modell musste sich irren. Zu dumm, dass es sich bisher stets bewährt hatte. Kopfschüttelnd setzte er sich wieder hin und begann, jede einzelne Störzone genau zu untersuchen. Eine Stunde später wusste er, dass sein Modell auch diesmal einwandfrei gearbeitet hatte. Ratlos betrachtete er immer wieder die unglaublichen Zahlen und Kurven. Er fragte sich, was er damit anstellen sollte. Die nüchternen Zahlen und Pixel auf seinem Bildschirm waren reines Dynamit. Wenn die Prognosen stimmten, standen gewaltige Umwälzungen auf den Devisenmärkten bevor, wenn nicht, wären er und sein schönes Modell Geschichte. Das Ergebnis der Berechnungen zeigte eine eindeutige Tendenz des Goldpreises auf ein höheres Niveau. So hoch wie nie zuvor, mit einer Wahrscheinlichkeit von 80 Prozent in den nächsten zwei Monaten. Das allein wäre schon bemerkenswert, doch was Ryan schockierte, war das Muster der Preisentwicklung. Es war nicht das Muster einer Finanzblase. Es war das gleiche Muster, das die Neodym-Preise vor der Mountain Pass Katastrophe gezeigt hatten. Kein Preisanstieg mit anschließendem Zerfall war zu erwarten, sondern ein konstant höheres Niveau, eine Art Phasenübergang, als reduzierten sich die weltweiten Goldreserven plötzlich in großem Stil. Das war noch nicht alles. Gleichzeitig sagte das Modell eine massive Zunahme von Pfund-, Euro-, Yen- und Dollarverkäufen gegen Schweizer Franken, Norwegische Kronen und Währungen Rohstoff exportierender Länder voraus.

Er starrte lange auf die immer gleichen Bilder, wartete auf eine Erklärung, doch das Orakel schwieg beharrlich. Schließlich wandte er sich ab, streckte gähnend seine Glieder und wünschte sich nur noch in sein weiches Bett. Eine Sache musste er noch erledigen, auch wenn ihm der Sinn nicht danach stand. Er musste der Journalistin mitteilen, dass sich seine Aussagen zur Lithium-Blase bestätigt hatten. Widerwillig wählte er die Nummer des ›Journal‹. Nach ein paar Summtönen meldete sich der Anrufbeantworter. Gott sei Dank, dachte er und sagte nur: »Ich habe Neuigkeiten.« Nicht die intelligenteste Nachricht, aber er war zu müde, sich darüber zu ärgern. Oder wünschte er insgeheim, dass sie zurückrief?

»Blödsinn«, knurrte er und löschte das Licht

Kapitel 5

Weymouth, Dorset, UK

Auch an diesem Freitagabend wurde es laut im ›Black Dog‹ an der Saint Mary Street mitten im beschaulichen Küstenstädtchen Weymouth. Keine betrunken grölenden Idioten sorgten diesmal für den Heidenlärm, sondern Ryans und Jessies nicht mehr ganz nüchterne Freunde. Jessie saß für einmal als Gast im Pub und badete regelrecht in der guten Stimmung.

»Nun komm schon, Ryan. Heraus mit der Sprache«, rief Fred, der schon den ganzen Abend mit dem Bierglas in der Hand um den Tisch tanzte. »Du hast uns doch nicht ohne Grund zu diesem Gelage eingeladen. Oder soll ich euch die Geschichte mit den Mäusen erzählen?«

Ein kollektives Stöhnen war die Antwort. Jeder kannte die schrägen Geschichten des schwierigen Fred.

»Um Himmels willen, nur das nicht«, seufzte Jessie lachend. Sie warf Ryan einen fragenden Blick zu und stand auf, als er nickte. Sie nahm Fred das Glas aus der Hand. Mit ihrem fast leeren Glas stieß sie wiederholt dagegen, um sich mit der improvisierten Tischglocke Gehör zu verschaffen. »Ryan und ich haben euch etwas zu sagen«, begann sie, als die Gespräche abebbten.

»Hört, hört«, grinste Fred.

»Klappe! Setzen.«

Gehorsam sank er auf die Bank und wartete mit offenem Mund.

»Ryan und ich«, fuhr sie fort, »wir haben heute etwas zu feiern.«

»Die nächste Primzahl?«

Schallendes Gelächter. Niemand hätte Fred diesen Geistesblitz zugetraut. Vielleicht zahlte sich die Ausbildung zum Police Constable doch noch aus. Auch das hätte keiner vom schwierigen Fred erwartet.

Jessie betätigte nochmals ihre Tischglocke. »Beruhigt euch, Leute. Wir beide feiern heute unsere Verlobung.«

Die Freunde stießen überraschte Rufe aus, applaudierten und ließen sie hochleben. Als hätte nicht jede und jeder so etwas erwartet. Sie und Ryan waren seit langem ein Paar, das wusste halb Weymouth. Steif aber glücklich ließ sie sich von den Gratulanten herzen und abküssen. Zuletzt hing sie in Ryans Arm. Er beugte sich theatralisch über sie wie Rhett Butler über seine Scarlett O'Hara. Ihre Lippen trafen sich zu einem nicht enden wollenden Kuss, begleitet vom rhythmischen Klatschen der ganzen Gästeschar.

»Die Ringe!«, rief Jessies Kollegin, die an diesem Abend am Tresen stand.

Die Freunde unterstrichen die Forderung lauthals im Sprechchor: »Wir wollen die Ringe sehen, wir wollen ...«

Die Ringe. Verblüfft stellte sie fest, dass sie bisher keinen Gedanken an diese Kleinigkeit verschwendet hatte. Sie und Ryan gehörten zusammen. Sie würden heiraten, Kinder haben und glücklich sein bis ans Ende ihrer Tage. Das verstand sich von selbst. Sie brauchten keine Verträge oder Ringe. Die Rufe wurden lauter. Sie warf ihrem Schatz einen heimlichen Blick zu und musste wider Willen lachen. Ein derart gequältes Grinsen hatte sie noch nie auf seinem Gesicht gesehen. Er versuchte Zeit zu gewinnen, indem er an seinem leeren Glas nippte, doch es half nichts. Richtig blöd schaute er in die Runde, und alle wussten, dass sie das Mathematikgenie auf dem falschen Fuß erwischt hatten. Er schaute sie hilfesuchend an. Ein geschlagener Hund, der jeden Augenblick den nächsten Hieb erwartete. Nach den vielen Drinks arbeitete sein Hirn nur noch im Zeitlupentempo. Mit einer solchen Situation war es ohnehin überfordert, sie kannte das. Sie ließ ihn eine Weile schmoren, dann erbarmte sie sich und erlöste ihn mit einer Notlüge:

»Wir haben beschlossen, die Ringe in unseren Ferien zu tauschen. Ihr müsst euch schon noch etwas gedulden, Leute.«

»Ferien wovon?«

Wieder war es Fred, der allmählich zur intellektuellen Hochform auflief. Ryan dankte ihr mit einem feuchten Kuss, der kaum vom abgestandenen Bier in ihrem Glas zu unterscheiden war. Die peinliche Situation war überstanden, die Unterhaltung nahm wieder Fahrt auf, und bald verstand sie ihr eigenes Wort nicht mehr. Zeit für den Kuchen. Sie verließ den Tisch und wollte hinter dem Tresen in die Küche verschwinden, als ihre Kollegin sie aufhielt.

»Wohin soll's denn gehen?«, fragte sie neugierig.

»In die Küche.«

»In euren Ferien, meine ich.«

»Ach, mal hier, mal da. So genau wissen wir es noch nicht.« Auch das eine glatte Lüge. Ihr Reiseziel für die paar gemeinsamen Tage stand seit langem fest, aber es sollte ihr Geheimnis bleiben.

Enttäuscht stellte die Kollegin eine Kanne unter den Dampfhahn, um frische Milch aufzuschäumen. Beinahe hätte Jessie den Klingelton überhört. Sie kannte diese Melodie. Die Filmmusik aus dem Klassiker ›Back to the Future‹, den Ryan seit seiner Schulzeit auswendig kannte. Es war tatsächlich sein Handy, das verlassen auf der Konsole unter dem Kleiderständer lag. Ihr Verlobter war in eine lautstarke Diskussion am Tisch vertieft. Er war ohnehin kaum in der Lage, ein vernünftiges Telefongespräch zu führen, schätzte sie. So drückte sie kurz entschlossen

auf die Empfangstaste und hauchte mit der rauchigsten Stimme, die sie zustande brachte, ins Mikrofon:

»Halloooo?«

Einen Moment lang war es ruhig in der Leitung, dann kam der Summton. Auch gut. Anrufer, die ihre Nummer unterdrückten, konnte sie sowieso nicht leiden. Sie steckte das Telefon in die Tasche ihrer Jeans und holte den Kuchen aus der Küche. Unter dem Jubel der Freunde stellte sie den luftigen, wunderbar nach Mandeln duftenden Dorset Apfelkuchen mit reichlich Schlagsahne auf den Tisch. Das Gebäck stammte vom Konditor, der auch das Bed & Breakfast ihrer Mutter belieferte. Es war der beste Apfelkuchen weit und breit. Die richtigen Bramley-Äpfel mit der richtigen Reife, der richtige Zucker, das richtige Mehl, ein Kunstwerk, das man langsam, Krümel für Krümel, genießen musste. Viel zu schade für die angeheiterte Gesellschaft, aber sie verlobte sich ja nur einmal.

Jeff, der aktuelle Verehrer ihrer Schulfreundin, auch er nicht mehr taufrisch, steckte die Nase etwas zu tief in die Sahne, als sie ihm sein Stück hinstellte. Lachend deutete sie auf seine weiße Nasenspitze und provozierte einen spitzen Schrei seiner Freundin.

»Nein!«, rief sie verzweifelt.

Zu spät. Jeff streckte grinsend seine Zunge heraus. Zum Entsetzen der Tafelrunde wurde das fleischige Organ immer länger, als rollte er eine Chamäleonzunge aus. Seine Freundin versuchte vergeblich, die Katastrophe zu verhindern. Er wich ihr geschickt aus, ließ den monströsen Lappen aus dem Mund hängen, schwang ihn einige Mal bedrohlich hin und her, dann machte sich das Ding selbständig und leckte den weißen Fleck von seiner Nase. Die Unterhaltung verstummte. Alle Augen starrten auf den schleimigen Muskel in Jeffs Gesicht, der nicht von dieser Welt sein konnte. Erst als sich die Zunge blitzschnell wieder in seinem Mund zurückzog, begannen die Zuschauer zu stöhnen und gequält zu lachen, schauernd, angewidert die einen, bewundernd und begeistert die andern.

»Zugabe«, verlangten nicht wenige.

Jeffs Freundin lief dunkelrot an und zischte ihm gut vernehmlich ins Ohr: »Denk nicht mal dran!«

»Willst sie wohl für dich alleine?«, brüllte Fred und krümmte sich vor Lachen. Er hatte sein Niveau wieder gefunden.

Um Mitternacht auf der ›Esplanade‹ am Strand erinnerte sich Jessie an Ryans Telefon. Sie zog es aus der Tasche und warf einen Blick aufs Display. Ihr benebelter Verlobter hatte einen weiteren Anruf verpasst und zwei neue Kurznachrichten. Neugierig blätterte sie durch die Meldungen, ohne sie zu lesen. Nur eines fiel

ihr sofort auf und es versetzte ihr einen Stich mitten ins Herz. Beide Nachrichten stammten von Alex.

»Dieses Biest«, schimpfte sie aufgebracht.

Endlich erwachte Ryan, der wie ein bierseliger Zombie an ihrem Arm hing. »He – ist das nicht mein Telefon? Was machst du da?«

»Das frage ich mich allerdings auch, mein Lieber«, gab sie wütend zurück. »Was hast du mit dieser Alex am Laufen?«

»Alex? Ach, du meinst die rasende Reporterin?«

»Du weißt ganz genau, wen ich meine. Das Luder hat schon zweimal angerufen. Was will die von dir?«

»Wie – du hast – gib mir das Handy. Was fällt dir ein?«

Sie hatte eine wunde Stelle getroffen, und es gefiel ihr gar nicht. »Also, was ist?«

»Nichts ist. Gib mir einfach das Telefon.«

Aufgewühlt steckte sie ihm das Gerät in die Hemdtasche und sagte trotzig: »Heute Nacht schläfst du alleine.« Damit ließ sie ihn stehen. Ein feines, inneres Stimmchen protestierte, warf ihr vor, unerlaubt in seinen Sachen zu schnüffeln, aber sie hörte nicht zu. Sie hasste diese Alex. Zu gern hätte sie gewusst, was in den Nachrichten stand.

Das Schicksal ersparte ihr dies gnädig. Alex hatte zweimal den gleichen Text geschickt: »Wir müssen uns dringend treffen!« Mit Ausrufezeichen.

Bristol, UK

Wahrscheinlich hatte sich ihr Körper noch nicht von der Erkältung erholt, sonst würde sie der Jetlag nicht dermaßen in die Knie zwingen. Diese Erklärung gefiel Alex wesentlich besser als die Vorstellung, ihre Niedergeschlagenheit habe psychische Ursachen. Die Frage, wie sie Ryan ihren Schwindel erklären sollte, ohne dass er ihr gleich die Tür wies, quälte sie während des ganzen, langen Nachtflugs. Sie hatte kaum geschlafen. Auch jetzt, auf dem kleinen Flughafen von Bristol, zwanzig Minuten von Ryans Büro entfernt, wollte in ihrem gemarterten Hirn kein vernünftiger Plan entstehen. So gesehen war sie ihm sogar dankbar, dass er nicht auf ihre Anrufe und Nachrichten geantwortet hatte.

»Wenn Sie wollen, kann ich Sie auch irgendwo hinbringen«, meinte der Taxifahrer lakonisch.

Sie war nicht in der Stimmung für witzige Dialoge, sagte nur: »Zur Universität bitte.«

Auf der Fahrt versuchte sie es mit einer andern List. Sie konzentrierte sich auf ihre Umgebung, die glänzenden Lederpolster des fabrikneuen Wagens, die son-

nige Parklandschaft draußen. Nur nicht an die bevorstehende Begegnung denken. Es gelang ihr nicht, aber wenigstens beruhigte es ihre Nerven.

Sie hatte ihre Garderobe ganz auf College getrimmt, um nicht wieder aufzufallen unter den jungen Männern auf Entzug und den grauen Mäusen, die das alte Universitätsgebäude bevölkerten. Niemand beachtete sie, als sie mit ihrer Reistasche die Treppe hochstieg, den Flügel des Mathematischen Instituts betrat und an Ryans geschlossene Tür klopfte. Es war eine Lehranstalt, kein Industriebetrieb und schon gar keine NSA. Sicherheit schrieb man hier offenbar nicht groß. Sie klopfte noch einmal, lauter. Niemand antwortete. Kein Geräusch drang aus dem Büro. Sie drückte die Türklinke. Verschlussen. Ein alberner Gedanke durchfuhr sie, trieb ihr die Röte ins Gesicht. Es schien, als wollte er sich vor ihr verstecken. Ärgerlich ging sie zurück und betrat widerwillig das Sekretariat, wo sie sich das letzte Mal angemeldet hatte. Die Frau am Empfang las in einer Zeitschrift. Ohne aufzublicken fragte sie:

»Sie wünschen?«

»Ich suche Ryan Cole.«

»Ist nicht da.«

Alex wartete, aber der mürrische Zerberus hatte alles gesagt, was zu sagen war. »Ich muss ihn dringend sprechen«, doppelte sie nach.

»Da werden Sie sich gedulden müssen, Schätzchen. Er ist am Wochenende in die Ferien gefahren.«

Beinahe wäre ihr ein unanständiges Wort entschlüpft. Keine Panik, bleib ruhig, Mädchen. Sie war hier, um Ryan endlich die Wahrheit zu sagen und ihn für ihre Sache zu gewinnen, oder für die Sache der NSA, genau gesagt. Sie konnte unmöglich die Hände in den Schoss legen und einfach warten.

»Wie lange ist er denn weg?«, fragte sie in der vagen Hoffnung, er leiste sich nur ein verlängertes Wochenende.

»Am Montag nächster Woche ist er wieder hier.«

»Ich muss ihn dringend sprechen«, wiederholte sie, um ihren Ärger zu verdrängen. »Wie kann ich ihn erreichen?«

»Gar nicht. Er ist in den Ferien, habe ich doch gesagt.«

»Ja, aber, können Sie ihn wenigstens anrufen?«

Die Sekretärin schüttelte gereizt den Kopf. »Er nimmt keine Anrufe entgegen«, murmelte sie und wandte sich wieder ihrer Zeitschrift zu.

»Das habe ich gemerkt«, platzte Alex heraus. »Und Sie wissen nicht, wohin er gefahren ist?«

Sichtlich um Fassung ringend, schob die Frau die Zeitschrift beiseite, warf ihr einen giftigen Blick zu und sagte gepresst: »Hören Sie, Schätzchen, Mr. Cole wird

nächsten Montag wieder hier sein. Wollen Sie ihm eine Nachricht hinterlassen oder mit Professor Saunders sprechen?«

Die Kratzbürste ging ihr so auf den Geist, dass der sich mit einem kreativen Gedanken wehrte. Sie hielt sich schnell ein Taschentuch vor den Mund und begann erbärmlich keuchend zu husten. Die Erinnerung daran war ja noch frisch. Mit gerötetem Gesicht entschuldigte sie sich, mimte nochmals einen Anfall, schnappte nach Luft und stöhnte schließlich: »Kann ich vielleicht eine Tasse Tee bekommen?«

Der Auftritt lohnte sich. Eine Mischung aus Mitleid und Abscheu verdrängte die unerbittliche Härte aus den Blicken der garstigen Sekretärin. »Warten Sie hier«, sagte sie fast freundlich, sprang auf und eilte aus dem Zimmer.

Darauf hatte Alex gewartet. Blitzschnell war sie an der Tastatur des Computers. Wie erhofft, belegte die elektronische Agenda einen prominenten Platz auf dem Bildschirm der Sekretärin. Es war das Kalenderprogramm, das weltweit ungefähr in jedem Betrieb zu finden war. Mit wenigen Mausklicks hatte sie Ryans Kalender geöffnet und lächelte zufrieden.

Ferien J+R, Praia da Rocha, Portimão!!!

war der Eintrag für die nächsten sieben Tage. Sie fragte sich, worauf sich die drei Ausrufezeichen bezogen. Auf den unbekannten Ort? Sie tippte eher auf das J in J+R. Die Schokoladenstimme war mit seiner Jessie unterwegs. Auch das noch. Sie suchte hastig nach weiteren Details zu diesem Eintrag, Adresse, Telefonnummer, irgendwas Brauchbares. Plötzlich schreckte sie auf. Die Sekretärin stand in der Tür, doch sie drehte ihr den Rücken zu, während sie mit einem Unbekannten auf dem Korridor sprach. In größter Eile klickte Alex die Fenster auf dem Bildschirm weg, die sie geöffnet hatte. Sie schaffte es gerade rechtzeitig, vom Schreibtisch wegzukommen, als die Frau mit dem heißen Tee eintrat. Hütelnd bedankte sie sich, presste den Zitronenschnitt aus und begann vorsichtig zu trinken.

»Besser?«, fragte die Frau, die in ihrer Rolle als Wohltäterin zusehends aufblühte.

Alex nickte. Mit dankbarem Lächeln stellte sie die halb leere Tasse ab.

»Wollen Sie wirklich keine Nachricht hinterlassen?«

»Nein, danke. Ich schreibe ihm eine Mail.«

Sie hatte es plötzlich eilig, bedankte sich nochmals artig, nicht ohne ein letztes Mal zu husten und verließ das Büro. Schon auf dem Weg ins Hotel suchte sie den Ort mit dem klingenden Namen mit Hilfe ihres Telefons im Internet. Portimão, Portugal war die eindeutige Antwort. Die Stadt an der Algarve lag 300 Kilomet-

er südlich von Lissabon an der Atlantikküste. Sie fand den Strand sofort, der sich Praia da Rocha nannte, Felsenstrand. Eine offenbar beliebte Feriendestination mit Dutzenden von Hotels, abgesehen von ebenso vielen kleinen Familienpensionen und ein paar Campingplätzen. Bis sie Ryan und seine Flamme in diesem Labyrinth fände, könnte die Woche vorbei sein. Sie wusste, wo er sich aufhielt und hatte doch kaum eine Chance, ihn zu finden. Missmutig bezog sie ihr Zimmer in einem Hotel, wo sie nie absteigen wollte. Einmal mehr wählte sie Ryans Handynummer und sprach ihren Standardsatz auf den Anrufbeantworter. Was bildete sich der Mann ein, sie hier hängen zu lassen? Nicht einmal seine Mailbox schien er abzuhören, oder er ignorierte sie boshaft. Von Minute zu Minute wuchs ihr Ärger über sein Verhalten, ihre eigene Ohnmacht, diese seltsame Stadt im Südwesten Englands, in der sie gestrandet war. Mit schmerzenden Gliedern und Kopfschmerzen fiel sie aufs Bett. Sie war zu müde, um weiter nachzudenken und schlief ein.

Erst am Abend erwachte sie. Ihr Gehirn funktionierte wieder. Während sie sich auszog, um zu duschen, rief sie über eine verschlüsselte Verbindung in Fort Meade an. Minimax war ihre einzige Chance.

»Max, du bist meine letzte Rettung«, sagte sie zur Begrüßung.

»Erzähl mir etwas Neues. Was hast du diesmal angestellt?«

»Ich brauche ein Tracking.« Sie gab ihm Ryans Telefonnummer. »Ich muss wissen, wo genau er sich aufhält. Er hat sein Handy die meiste Zeit ausgeschaltet, aber wir müssen es versuchen. Irgendwann wird er hoffentlich seine verdammte Mailbox abhören.«

»Hört sich nach großer Sehnsucht an«, lachte er.

»Mach keine blöden Witze. Kannst du das für mich erledigen?«

»Bin schon dabei.«

Manchmal war »Echelon«, das gigantische Horchsystem, mit dem die NSA die mobile Kommunikation weltweit abhörte, doch ganz nützlich. Die elektronischen Ohren deckten Europa praktisch lückenlos ab. Sobald Ryan sein Telefon einschaltete, würde Max ihn lokalisieren. Beruhigt schlurfte sie ins Badezimmer.

Gegen Mitternacht erlöste sie der charakteristische Summton der Verbindung aus Fort Meade von der öden Talkshow auf der Bildröhre des antiken Fernsehers.

»Er ist nahe beim Fort Santa Catarina«, sagte Max, ohne sich mit der Begrüßung aufzuhalten. Dann senkte er plötzlich die Stimme zu einem kaum hörbaren Flüstern. »Der Chef, ich muss Schluss machen. Kommst du klar?«

Sie hatte die Satellitenkarte mit dem Fort schon auf ihrem Handy-Bildschirm. »Sehr gut«, murmelte sie erfreut. »Danke, Max.« Die lokalisierte Funkzelle schränkte die Auswahl erheblich ein, falls sich die beiden Turteltauben in einem Hotel aufhielten. Sie begann direkt beim Fort, rief das gleichnamige Hotel an. Neg-

ativ. Das ›Oriental‹ war das nächste Hotel in der Nähe. Sie meldete sich unter einem Fantasienamen und verlangte Mr. Ryan Cole zu sprechen. Für kurze Zeit hörte sie die üblichen Hintergrundgeräusche einer Lobby, unterlegt mit leiser Bar-musik. Dann sagte der Mann an der Rezeption:

»Augenblick, ich verbinde.«

Die Antwort trieb einen wohligen Schauer über ihren Rücken, als stünde sie noch unter der warmen Dusche. Triumphierend legte sie auf. Du entkommst mir nicht, dachte sie lächelnd.

Algarve, Portugal

Der feine, samtweiche Sandstrand war noch fast leer, als Ryan zur luxuriösen Hütte des Surfshops schlenderte. So früh am Morgen schliefen die meisten Gäste ihren Rausch aus, oder gestresste Eltern versuchten, ihren Kindern am Frühstücks-büfett Manieren beizubringen. Im Wasser war noch niemand. Die beste Zeit des Tages, mit idealem Westwind, der heute besonders steif vom Atlantik her wehte und schöne, lange Wellenkämme bildete. Er war leise aus dem Zimmer geschlichen, als Jessie noch schlief, um einmal den Strand mit seinen spektakulären Steilküsten hinter der sandigen Bucht für sich zu haben. Sie würde es verstehen. Ihre Verstimmung war schon am Samstagmorgen auf dem Weg zum Flughafen wie weggeblasen. Zweieinhalb unbeschwerte Tage, von den Nächten gar nicht zu reden. Ein vielversprechender Auftakt ihres Aufenthalts an diesen Klippen, die entfernt an die roten Felsen der Jurassic Coast bei Sidmouth erinnerten. In einem Hotel, das aussah wie ein frisch geschlüpftes maurisches Städtchen und das sie sich eigentlich gar nicht leisten konnten.

Das Miet-Board war mit seinem breiten Schwert für unsichere Anfänger gedacht, nicht zu vergleichen mit seinen professionellen Surfbrettern zu Hause. Besser als gar nichts. Aufziggen und Segel trimmen erledigten seine Hände automatisch. Dazu brauchte er nur das Kleinhirn, wie für das Lösen linearer Differentialgleichungen. Er wasserte Segel und Brett, klinkte den Mastfuß an die Platte und stieg auf das Board. Mit wenigen Zügen an der Startschot holte er das Segel auf, drehte am Gabelbaum, bis er Druck im Segel spürte und fuhr in schnellem Zickzack aufs Meer hinaus. Bald waren die wenigen Spaziergänger am Strand nur noch dunkle Punkte. Der Wind nahm zu. Hier draußen brauchte er Kraft und volle Konzentration, um Gleichgewicht und Rhythmus für seine eleganten Figuren nicht zu verlieren. Vor der Mündung des Alvor in die Bucht zog er den Mast zu sich, um vom Wind abzufallen, wendete und kreuzte dann lange gegen den Wind nach Westen. Die rasende Schussfahrt parallel zur Küste sparte er sich bis zuletzt auf. Später am Tag wäre ein solches Manöver am belebten Strand nicht mehr möglich, das hatte er schnell gelernt. Genussvoll sog er die frische, salzige Luft ein. Der

Wind trieb das Brett fast widerstandslos über das Wasser. Er fühlte sich frei und leicht wie die Möwen, die schwerelos über die Wellen segelten. Die Zeit schien stillzustehen, bis ein Blick ans Ufer die schöne Illusion zerstörte. Der weiße Sandstrand begann sich zu beleben. Die Horden der Sonnenbadenden schwärmten aus wie hungrige Ameisen auf Nahrungssuche. Er musste schon zwei Stunden auf dem Wasser sein. Höchste Zeit, seinen Alleingang zu beenden und sich bei Jessie angemessen zu entschuldigen.

Nur mit den Badehosen bekleidet trat er durch den Seiteneingang des Hotels und ging zum Strandlift, ohne einen Blick auf die andern Gäste zu werfen. Ungeduldig wartete er auf den Aufzug, als ihn plötzlich eine bekannte Stimme ansprach:

»Tolle Farbe.«

Er drehte sich erschrocken um. Die Journalistin des ›Wall Street Journal‹ war kaum wiederzuerkennen. Seine forsche süße Maus hatte sich in einen gefährlichen Vamp verwandelt. Anstatt Hosen trug sie ein rotes Minikleidchen mit frechen Spaghettiträgern. Ihre Füße steckten in schwarz glänzenden Stilett-Sandaletten. Der große Zeh glänzte im selben Rot wie der Stoff, und auf dem Kopf saß ein Strohhut mit breiter Krempe und kecker Seidenschleife. Die unerwartete Erscheinung verblüffte ihn so sehr, dass er sie erst sprachlos anstarrte, bevor ihm die passende Antwort einfiel:

»Meinen Sie den Slip oder die rote Haut?«

»Beides«, lachte sie.

Irrte er sich, oder hörte es sich an, als wollte sie ihre Verlegenheit verbergen? Er musterte sie neugierig und murmelte: »Solche Zufälle gibt es nicht.«

»Nein«, stimmte sie ernst zu. »Wir müssen reden.«

»Müssen wir? Vielleicht haben Sie bemerkt, dass ich hier Ferien mache. Mit meiner Verlobten.«

»Bitte«, flehte sie, und diesmal klang es wie ein Hilferuf.

Hin- und hergerissen zwischen Ablehnung und einer seltsamen Faszination für diese geheimnisvolle Frau folgte er ihr auf die Terrasse. Sie setzten sich an einen Tisch im Schatten einer Kokospalme, abseits des Lärms der letzten Schicht am Büfett.

»Ich entschuldige mich in aller Form für mein Eindringen«, begann sie, während sie ihn beinahe ängstlich musterte, als fürchtete sie, er würde aufspringen und davonrennen.

Vielleicht sollte er genau das tun, dachte er einen Augenblick lang. Dann antwortete er: »Ich bin schon etwas überrascht, dass Sie mich bis hierher verfolgen. Wie haben Sie mich überhaupt gefunden?«

»Das werden Sie verstehen, nachdem Sie meine Geschichte gehört haben.«

»Ihre Geschichte«, wiederholte er mit verlegenem Lächeln. »Ich weiß nicht, ob ich die hören möchte, ehrlich gesagt.«

Ihre schneeweißen Zähne blitzten, als sie laut auflachte. Sie beugte sich über den Tisch, legte ihre Hand auf seine, bevor er sie wegziehen konnte, und beruhigte mit dunkler Stimme: »Keine Angst, ich werde Sie nicht in mein ödes Privatleben hineinziehen. Es ist eine rein berufliche Geschichte.«

»Gott sei Dank«, meinte er, ehrlich erleichtert, und nahm schnell die Hände vom Tisch.

»Vielleicht – sollten Sie mir zuerst Ihre Neuigkeiten erzählen«, fuhr sie zögernd fort.

»Neuigkeiten?«

»Sie haben auf meine Mailbox gesprochen.«

»Ach so, das.«

Seit dem letzten Tag im Institut war soviel geschehen, dass er keine Minute mehr an das überraschende Ergebnis der Modellrechnung gedacht hatte. Selbst die Familie seines Katers war nur noch eine schwache Erinnerung an ein früheres Leben. Er brauchte ein paar Sekunden, um seine Gedanken zu sammeln, dann sagte er:

»Die Lithium-Blase ist geplatzt.«

»Ich weiß.«

»Wie bitte?«

»Ich lese auch Zeitungen«, lächelte sie. »War es das, was Sie mir mitteilen wollten?«

»Nicht nur.« Warum sagte er das? Irgendetwas an ihr drängte ihn, weiterzusprechen. Vielleicht ihre großen, fragenden Augen. Im Geiste sah er wieder die verblüffende Grafik auf seinem Bildschirm und schlagartig erinnerte er sich daran, dass gigantische Umwälzungen auf den Finanzmärkten bevorstanden oder bereits im Gange waren. Die Märkte machten keine Pause, während er sich hier vergnügte. Vielleicht war es eine Art schlechtes Gewissen, dass er seinem bezaubernden Gegenüber nun ausführlich vom bevorstehenden Niedergang des Dollars, Euros und anderer Währungen und vom erwarteten, explosionsartigen Anstieg des Goldpreises berichtete. Je länger er sprach, desto gebannter hing sie an seinen Lippen. Hin und wieder unterbrach sie ihn mit einer Zwischenfrage. Sein Bericht fesselte sie, und ihre Wissbegier beflügelte ihn. Bald diskutierten sie angeregt über ökonomische Theorien, das Finanzsystem, die Märkte, die Aussichten im Allgemeinen. Das satte Grün der Palmenblätter, die kräftigen Blautöne und Silberstreifen des Wassers, der harte Kontrast von Licht und Schatten verblassten zusehends. Wie in einer Überblendung erschien die mit Formeln tapezierte Wand des Büros in Bristol vor seinem geistigen Auge. Er glaubte sogar, das Bohner-

wachs und den Staub des Instituts zu riechen. Er war zurück in der Welt, die er bis ins Innerste zu kennen glaubte, und darüber konnte der wortkarge Ryan stundenlang reden, ohne sich zu wiederholen.

Seine Gedanken kehrten erst wieder auf die Terrasse vor dem Hotel zurück, als die Tische sich wie auf ein geheimes Kommando leerten und die Küchenbrigade begann, das Büfett abzuräumen. Jessie!, schoss ihm durch den Kopf. Er hatte sich seit vier Stunden nicht blicken lassen. Sie musste stinksauer sein. Er sprang auf und entschuldigte sich hastig:

»Sorry, ich muss dringend zurück aufs Zimmer.«

Auch Alex war aufgestanden. Sie packte ihn am Arm. »Meine Geschichte«, flehte sie ihn an. Verwirrt bemerkte er die Angst in ihren Augen.

»Nach dem Mittag, um zwei hier? Ich versprech's.«

Er löste sich von ihrem Griff und rannte zu den Aufzügen. Jessie reagierte nicht auf sein Klopfen. Er rief ihren Namen, polterte lauter an die Zimmertür. Wie ein verstoßener Liebhaber stand er halb nackt, mit hängenden Schultern vor der verschlossenen Tür. Sein Schlüssel lag im Zimmer. Ein paar Türen weiter beobachtete ihn ein Zimmermädchen mit offensichtlichem Misstrauen. Er schämte sich, wollte im Boden versinken. Ärger keimte in ihm auf. Nicht über Jessie, sie erteilte ihm nur die Lektion, die er verdiente. Neben dem Aufzug fand er ein Hoteltelefon. Aufgeregt wählte er seine Zimmernummer und wartete. Niemand antwortete. Seine Jessie war konsequent. Oder sie hatte das Zimmer tatsächlich verlassen. Es blieb ihm nur der Gang zur Rezeption.

»Hat jemand eine Nachricht für mich hinterlassen?«, fragte er, scheinbar unbekümmert über die strafenden Blicke der angezogenen Gäste, und nannte Namen und Zimmernummer.

Zu seiner Verblüffung nahm die Empfangsdame einen Umschlag aus seinem Fach. »Der Brief hier ist vor etwa einer Stunde abgegeben worden«, sagte sie lächelnd. Der Umschlag trug das Hotel-Logo und in der Mitte stand in Blockschrift: RYAN. Alles Großbuchstaben. Sein gemurmelt »Danke« war kaum zu hören. Mit zittriger Hand riss er das Kuvert auf. Ein Notizzettel, auch mit Hotel-Logo, tauchte auf. Jessies Handschrift. Er sah es schon dem Schriftbild an, dass sie wütend war, als sie die kurze Nachricht geschrieben hatte.

Ryan,

wenn du das liest, bin ich abgereist.

Dann kannst du ungestört mit deiner Alex weiter turteln.

Jessie

Kopfschüttelnd ließ er sich in den nächsten Sessel fallen. Immer wieder las er die zwei ungeheuerlichen Sätze, suchte zu verstehen, was geschehen war. Spielte sie ihm bloß einen üblen Streich? Der Text hörte sich nicht an wie ein Scherz. Sie musste ihn mit Alex beobachtet und die falschen Schlüsse gezogen haben, impulsiv wie sie war. Eine andere Erklärung gab es nicht. Mit rotem Kopf musste er sich vom Hausdienst das Zimmer aufschließen lassen. Viel peinlicher konnte seine Lage nicht mehr werden. Jessies Kleider waren verschwunden, ihr Koffer ebenso. Kein Scherz. Noch während er sich anzog, versuchte er sie übers Handy zu erreichen, doch es kam keine Verbindung zustande. Konsequent.

»Ryan, du bist ein Idiot«, schimpfte er laut. So etwas konnte nur ihm passieren. Er wusste längst, wie empfindlich Jessie reagieren konnte, und trotzdem hatte er sie leichtfertig provoziert. Er war so wütend über sich selbst, dass er die nächsten Sekunden damit verbrachte, ein stärkeres Wort als Idiot zu finden. Nicht einmal das gelang ihm. Der Idiot konnte offenbar auch nicht mehr klar denken. Kaum hatte er sich etwas beruhigt, rief er die Rezeption an und stellte die peinliche Frage nach dem Verbleib seiner Verlobten. Wie befürchtet, hatte niemand sie bemerkt. Auch Concierge und Hotelpage konnten sich nicht erinnern. Kurz entschlossen eilte er zum Haupteingang hinunter und hielt dem Türsteher Jessies Foto unter die Nase.

»Haben Sie zufällig diese Frau vor kurzem abreisen sehen?«

»Tut mir leid, Sir. Ich habe meinen Dienst eben erst angetreten.«

Der Mann winkte seinen Kollegen herbei und stellte ihm die Frage.

Nach einem kurzen Blick auf das Bild nickte der andere. »Ich bin ziemlich sicher, dass sie den Shuttle zum Flughafen genommen hat.«

Ryan unterdrückte einen Fluch und fragte gepresst: »Wann war das?«

»Vor einer Stunde, Sir.«

»Eine Stunde«, brummte er zerknirscht. Also war sie jetzt am Flughafen. Bis er dort eintreffen würde, könnte sie schon in der Luft sein, falls sie einen passenden Flug fand.

»Ich kann Sie hinfahren«, sagte Alex ruhig hinter ihm.

Er fuhr herum und starrte sie an wie ein Phantom.

Sein abrupter Abgang hatte ihr einen Stich ins Herz versetzt, als würde er sie verlassen. Sie traute seinem Versprechen nicht und beobachtete ihn heimlich. Auf keinen Fall durfte sie ihn nochmals aus den Augen verlieren. Sie sah zu, wie er den Brief öffnete. Auch wenn sie nicht wusste, was auf dem Zettel stand, sein Mienenspiel verriet genug über den Inhalt. Den Rest konnte sie sich leicht zusammenreimen. Nicht sie war die Verlassene. Jessie, die Zicke, hatte Ryan verlassen. Ganz

leise versuchte das feine Stimmchen ihres Gewissens, ihre Aufmerksamkeit zu erregen, aber sie war zu beschäftigt, dem nervösen Ryan auf den Fersen zu bleiben. Die Fahrt zum Flughafen war ihre Chance. Genügend Zeit, um in Ruhe zu reden.

»Was ist?«, schmunzelte sie. »Kommen Sie, ich beiße nicht. Mein Mietwagen steht auf dem Parkplatz.«

Wortlos folgte er ihr zum Wagen. Er saß zusammengesunken neben ihr. Ein Häuflein Elend, weit weg mit seinen Gedanken.

»Es tut mir leid, das mit Jessie«, murmelte sie mitfühlend.

»Muss Ihnen nicht leid tun. Ist allein meine Schuld. Ich hätte mich um sie kümmern müssen, statt ...«

»Statt die Zeit mit mir zu verbringen.«

»Ach, vergessen Sie's.«

»Meinen Sie, sie reist tatsächlich ab?«

»Sie kennen Jessie nicht.«

Nach dieser erhellenden Antwort hüllte er sich wieder in Schweigen. Lange saßen sie stumm nebeneinander. Draußen glitten die sanften Hügel des Küstenstreifens vorbei. Rote Erde, staubige Büsche, denen man den Durst von der Straße aus ansah. Keine vierundzwanzig Stunden war es her, dass sie die A22 in umgekehrter Richtung gefahren war, und doch erinnerte sie sich an kein einziges Detail der Landschaft. Auf der Anreise war sie zu beschäftigt gewesen, sich auf die Begegnung vorzubereiten. Nun kauerte er gebrochen neben ihr, und sie hatte keine Ahnung, wie sie ihr Anliegen auch nur ansprechen sollte. Erst kurz vor Faro erwachte er aus seiner Schreckstarre. Mit einem Ruck wandte er sich von der Straße ab und schaute sie mit großen Augen an.

»Wie weit sind Sie mit meinem Artikel?«, wollte er wissen.

»Das – ist Teil meiner Geschichte. Ich fürchte, der Artikel wird nie fertig.«

»Wie denn das?«

Sein verblüffter Gesichtsausdruck reizte sie unwillkürlich zu schmunzeln. »Ich arbeite nicht mehr beim ›Journal‹«, antwortete sie ohne Zögern.

Er öffnete den Mund, wusste nicht, was er sagen sollte. Sprachlos schaute er sie an, schüttelte ungläubig den Kopf.

»Seit vier Jahren nicht mehr«, fuhr sie ungerührt fort. Die Bombe war geplatzt, endlich. Die plötzliche Erleichterung ließ ihr Herz schneller schlagen. Anspannung und Enttäuschung waren mit einem Schlag vergessen. Ihre heikle Aufgabe erschien ihr auf einmal spielend leicht. Bevor er sich vom zweiten Schock erholte, deutete sie mit dem Kinn nach vorn und sagte ruhig: »Wir sind da.«

Der Motor lief noch, als Ryan aus dem Wagen sprang. Nach wenigen Sätzen verschwand er in der Abflughalle. Sie folgte ihm diskret, ohne ihn aus den Augen zu

verlieren. Der Flughafen von Faro war glücklicherweise einigermaßen übersichtlich. Größe und Betrieb erinnerten sie ein wenig an den Provinzflughafen von Bristol. Sie fand Ryan gestikulierend an einem Check-in-Schalter. Sorgfältig darauf achtend, dass er sie nicht sehen konnte, trat sie näher, doch sie verstand kein Wort. Der Geräuschpegel in der Halle war zu hoch. Wenn sie die Pantomime richtig deutete, lief es nicht gut für ihn. Nach einigen Minuten wandte er sich denn auch sichtlich geknickt vom Schalter ab und schlenderte in Gedanken versunken zum Ausgang.

Sie wartete an der Tür auf ihn. »Zu spät?«, fragte sie leise. Der mitfühlende Ton gelang ihr ganz gut, fand sie.

Er blickte sie konsterniert an, als überraschte es ihn, sie hier zu sehen. »Die Maschine ist schon am Start«, murmelte er undeutlich. »Was mache ich jetzt?«

Die Antwort lag auf der Hand, aber er musste sie selber finden. Reden sollten sie. »Kaffee?«, fragte sie, um die Richtung vorzugeben. Sein Achselzucken war Zustimmung genug. Sie holte zwei Tassen rabenschwarzen Espresso an der Bar, dann setzten sie sich an ein Tischchen in der Nähe. Zum zweiten Mal an diesem Tag saßen sie sich gegenüber, doch inzwischen lag ein Teil seiner Welt in Trümmern, und sie war nicht ganz unschuldig daran. Das versuchte ihr einmal mehr das feine Stimmchen ihres Gewissens zu erklären. Unwirsch schüttelte sie den unangenehmen Gedanken ab. Mit einem weiteren halbherzigen »Tut mir leid« wollte sie das störende Gewissen ein für allemal zum Schweigen bringen, doch es kam nicht soweit.

Ryan schüttelte plötzlich energisch den Kopf und brummte verärgert: »Warum tut sie so was?«

Er musste noch einiges lernen über Frauen, soviel war klar. Immerhin beantwortete er die heikle Frage gleich selbst:

»Sie ist eifersüchtig. Und impulsiv. Das hat sie mir schon vor der Abreise in Weymouth gezeigt. Aber – warum erzähle ich Ihnen das?«

»Weil Sie jemanden zum Reden brauchen?«

»Ausgerechnet Sie«, platzte er heraus. »Entschuldigung – war nicht so gemeint.«

»Sie wird sich schon wieder beruhigen, glauben Sie mir«, beschwichtigte sie.

Er schaute sie unsicher an, leidend wie ein geschlagener Hund. Sie musste den Blick senken, um endlich das Thema wechseln zu können. Er war geschwächt, solange er seine Wunden leckte, und das musste sie ausnutzen, ob es ihr passte oder nicht.

»Ich habe Sie angelogen«, sagte sie rundheraus.

»Auch das noch.«

Sie vergewisserte sich, dass ihnen niemand zuhörte, dann fuhr sie fort: »Ich arbeite nicht für das ›Journal‹.«

»Sagten Sie bereits«, meinte er müde.

»Die Journalistin war eine Tarnung.« Sie beugte sich vor, fixierte ihn mit ernstem Blick und senkte die Stimme: »Was ich Ihnen jetzt sage, muss unter uns bleiben. Versprechen Sie mir das?«

»Ich bin immer noch verlobt, glaube ich«, antwortete er mit schiefem Grinsen.

»Darum geht es nicht.« Drei Burschen setzten sich mit ihren Bierdosen an den Nebentisch. »Ich schlage vor, wir reden im Wagen weiter«, sagte sie und stand auf. Schweigend gingen sie zum Wagen. Das Innere hatte sich in einen Glutofen verwandelt. Sie drehte die Klimaanlage auf die höchste Stufe. Bis sie den Ventilator wieder herunterschraubte, war nicht an Unterhaltung zu denken. Erst danach fragte er bitter:

»Das Interview, Ihr Interesse an meiner Arbeit – alles nur Show?«

»Nein«, entgegnete sie hastig. »Zweimal nein. Ich – wir – sind so sehr an Ihrer Arbeit interessiert, dass wir Sie unbedingt für eine Kooperation gewinnen möchten.«

»Wer ist wir?«

»Die NSA.«

»Die Nasa?«

»Nein, Sie haben schon richtig verstanden. NSA, die ›National Security Agency‹.«

»Verarschen kann ich mich selbst.«

»Es ist kein Scherz. Diesmal ist es die Wahrheit, vertrauen Sie mir.«

»Wie könnte ich, und warum sollte ich?«

»Bitte«, beschwor sie ihn, »Ich weiß, ich habe Ihr Vertrauen nicht verdient. Wenn ich Sie verletzt habe, tut es mir sehr leid. Bitte hören Sie mir zu, dann werden Sie verstehen.«

Er musterte sie eine Weile misstrauisch, dann sagte er unschlüssig: »Ich glaube, wir sollten zurückfahren. Ich muss packen.«

»O. K., wir können auch während der Fahrt reden.«

Der Anfang war gemacht. Erleichtert fuhr sie los, und kurze Zeit später befanden sie sich wieder auf der Paradedstraße, die nach Portimão zurückführte.

»Können Sie sich ausweisen?«, fragte er unvermittelt.

»So wie mit der Visitenkarte vom ›Journal?‹«, gab sie lächelnd zurück. »Nein, wir tragen keine Erkennungsmerkmale auf uns, das ist eine unserer Spezialitäten. Haben Sie je die Zeitung angerufen?«

»Jetzt, wo Sie's sagen. Ja, einmal, und die haben mich ohne weiteres mit Ihnen verbunden. Also arbeiten Sie doch dort.«

»Ihr Anruf ist direkt zu meinem Büro in Fort Meade umgeleitet worden. Das ist eine weitere Spezialität der NSA. Übrigens, wie habe ich Sie wohl so schnell aufgespürt, obwohl Sie keinen Anruf und keine Nachricht beantwortet und niemandem eine Adresse verraten haben? Was glauben Sie?«

»Noch eine Ihrer Spezialitäten, nehme ich an.«

»Genau. Wir haben Ihr Handy lokalisiert, das Sie unvorsichtigerweise für ein paar Minuten eingeschaltet hatten.«

»Sie machen mir Angst«, meinte er ironisch, doch es schwang eine Spur Unsicherheit mit.

Die schnurgerade, breite Straße erforderte nicht viel Aufmerksamkeit. So hatte sie keine Mühe, sich darauf zu konzentrieren, ihre sorgfältig zurechtgelegte Geschichte zu erzählen. Diesmal blieb sie bei der Wahrheit, und das fiel ihr entschieden leichter. Sie breitete die Vorgeschichte vor ihm aus, sorgte dafür, dass er verstehen musste, weshalb sie ihn und die Tauglichkeit seines Modells zuerst inkognito abtastete. Und sie gab ihm zu verstehen, dass die mächtige und gefürchtete NSA mit dem größten Budget aller US-Geheimdienste auf ihn und seine Software angewiesen war. Das schien ihm am Ende doch zu schmeicheln, auch wenn er es zu verbergen suchte.

»Ich soll alles stehen und liegen lassen und nach Fort Meade fliegen?«, fragte er schließlich spöttisch.

»Ja, so ungefähr«, antwortete sie ohne Umschweife.

Er schüttelte ungläubig den Kopf. »Sie meinen es ernst«, murmelte er.

»Natürlich. Deshalb bin ich hier. Und machen Sie sich keine Sorgen wegen der Kosten ...«

»Die Software ist nicht verkäuflich«, unterbrach er ungehalten. »Ich gebe das Modell nicht aus der Hand.«

»Das habe ich angenommen. Ich sprach von den Spesen, Flug, Hotel und so weiter. Und natürlich eine angemessene Entschädigung für Ihre Mitarbeit. Wir besorgen alles. Sie müssen sich um nichts kümmern.«

»Sie wollen diese Mountain Pass Bande mit allen Mitteln dingfest machen, nicht wahr?«

»So ist es, und wie es aussieht, können Sie uns helfen.«

»Angenommen, die Sache interessiere mich. Wie soll ich das Jessie erklären?«

»Da fragen Sie möglicherweise die Falsche«, meinte sie trocken. »Wie gesagt, die Angelegenheit muss unter uns bleiben. Die Reise braucht sich ja nicht von einem normalen Studienaufenthalt zu unterscheiden.«

»Lügen kommt nicht infrage. Sie sehen ja, wie sie reagiert.«

Die Wahrheit würde seine Jessie allerdings noch weniger ertragen, dachte Alex, doch sie hütete sich, die simple Tatsache laut auszusprechen. Stattdessen entgegnete sie nur: »Manchmal ist es besser, nicht alles zu sagen.«

Er schaute eine Weile stumm zum Fenster hinaus auf die vorüberziehende Landschaft. Allein den Umstand, dass er über ihr Angebot nachdachte, wertete sie als Erfolg.

»George«, murmelte er in Gedanken versunken. »Vielleicht finden wir heraus, wer George auf dem Gewissen hat.«

»Wer ist George?«

»Jessies Onkel, der kleine Bruder ihrer Mutter. Er arbeitete im Bergwerk und kam damals ums Leben.«

Alex wäre ihm am liebsten um den Hals gefallen. Gleichzeitig ärgerte sie sich maßlos, diesen nützlichen Zusammenhang nicht selbst entdeckt zu haben. Falls ihre Untersuchung erfolgreich wäre, und daran zweifelte sie kaum, würden es ihm die beiden Frauen danken. Er schien denselben Schluss zu ziehen, denn als sie wieder in der Lobby des Hotels standen, sagte er entschlossen:

»Ich überleg's mir.«

Ihr Herz machte einen Freudensprung. »Danke«, hauchte sie. »Ich warte auf Ihren Anruf. Ich bin im 312.« Mit einem flüchtigen Kuss auf seine Wange verabschiedete sie sich. Sie rannte die Treppen hinauf und verschanzte sich in ihrem Zimmer. Sie sank mit glasigen Augen aufs Bett und weinte still vor sich hin. Sie redete sich ein, es sei nur die Erleichterung, doch sie wusste es besser.

Fort Meade, Maryland

Alex beobachtete die Reaktion ihrer Zuhörer genau, während sie das Team über Sinn und Zweck der ungewöhnlichen Zusammenarbeit mit dem Mathematiker aus England aufklärte. Zusammen mit Bob hatte sie die Kolleginnen und Kollegen für dieses Unternehmen sorgfältig ausgewählt. Sieben Männer und drei Frauen saßen mit ihr im Sitzungszimmer. Bis auf ihren alten Vertrauten Minimax alles blutjunge Leute, Frischlinge. Auch sie mit hervorragenden Qualifikationen, begierig darauf, sich die ersten Sporen zu verdienen. Besser als alte Hasen, die zwar eine Menge Erfahrung mitbrachten, aber vielleicht allzu sehr in gewohnten Bahnen dachten. Kreativität und Neugier waren gefragt, und eine unverkrampfte Haltung gegenüber dem Fremden aus der Alten Welt.

»Ryan Cole ist kein Angestellter dieser Behörde, vergesst das bitte nicht«, warnte sie eindringlich. »Er rapportiert direkt und ausschließlich an mich, und wir sind dazu da, ihn nach Kräften bei seiner Arbeit zu unterstützen. Ist das klar?«

Niemand schien ein Problem damit zu haben. Wie sie selbst, hofften alle, endlich einen Durchbruch zu erzielen, eine harte Nuss zu knacken, an der sich schon viele gescheite Leute die Zähne ausgebissen hatten, nicht nur bei der NSA.

Sie fuhr fort: »Fachlich wird Ryan die Richtung und das Tempo bestimmen. Damit müssen wir uns abfinden. Er allein kennt sein Modell und die Voraussetzungen, unter denen es optimal arbeitet. Für die Zeit seines Aufenthaltes hat er fachliche Weisungsbefugnis. Wenn er eine Analyse für notwendig hält oder einen Datensatz braucht, haben wir zu liefern. Ich will, dass dieses Projekt schnell und reibungslos über die Bühne geht. Bob wird allen dafür dankbar sein, das garantiere ich euch.«

Sie hatte alles gesagt. Das Briefing war zu Ende, nur eines wollte sie noch loswerden:

»Im Übrigen ist Ryan ein ganz patenter Kerl.«

»Endlich ein ganzer Kerl«, rief Minimax grinsend in die Runde.

»Spar dir deine Kommentare«, gab sie gereizt zurück, doch die Antwort ging im Gelächter der jungen Leute unter.

Sie hatte heftig mit Bob gestritten, bis er die liberalen Bedingungen akzeptierte, unter denen Ryan hier arbeiten sollte. Dass sie dabei ihre Argumente mit denen des Gastes vermischte, brauchte nur sie zu wissen. Wichtig war nur, dass Bob und alle andern ihren Ryan mit Samthandschuhen anfassten. Wenn ihr Vorgesetzter den Mathematiker für eine neurotische Diva hielt, konnte ihr das nur recht sein.

Die Tage bis zu seiner Ankunft verliefen chaotisch. Alles musste plötzlich sehr schnell gehen. Sie war Tag und Nacht auf den Beinen und mutierte in dieser Zeit zur gefürchteten Sklaventreiberin. Es war beileibe nicht ihr erstes Projekt, aber es sollte auch nicht ihr letztes sein, dafür würde sie mit allen Mitteln sorgen. Nun stand die Organisation, das Team war instruiert und bereit, loszuschlagen. Gegen alle Widerstände verfügte sie nun über eine kleine Kommandozentrale für sich und Ryan in der höchsten Sicherheitszone, gleich neben dem zur Softwarefabrik umgebauten Sitzungszimmer, wo der Rest des Teams arbeitete. Raum war Mangelware im »Building«, aber sie hatte es geschafft. Trotzdem war ihr nicht gelungen, die nervtötende Eintrittsprozedur abzukürzen. Einen halben Tag dauerte Ryans Odyssee durch die Kontrollposten, bis sie sich endlich in ihrem temporären, fensterlosen Büro im Innersten der Festung gegenüber saßen.

»Ihr Yankees seid einfach paranoid«, seufzte er erschöpft und angelte sich eine Wasserflasche. »Ein Glück, dass ich die weiße Unterwäsche trage, sonst säße ich noch nicht hier.«

»Stimmt, deine schwarze Spitzenwäsche wäre verdächtig«, lachte sie aufgekratzt. Seit sie ihre Tarnung abgelegt hatte, war der Ton zwischen ihnen wesentlich vertrauter geworden. Sie scherzten und provozierten sich gegenseitig, wie man es sich nur unter guten Freunden erlaubte.

»Dachte ich mir«, grinste er müde. »Ich fürchte, heute wird ein kurzer Tag für mich.«

»Der Jetlag, ich weiß. Kein Problem. Ich schlage vor, wir machen eine kurze Vorstellungsrunde mit dem Team. Die Zeit kannst du gleich nutzen, um die Anforderungen an die SWIFT-Schnittstellen zu besprechen. Dann liegt der Ball bei uns.«

»Hört sich vernünftig an. Gibt's hier auch Kaffee?«

»Drüben in der Fabrik.«

»Fabrik?«

»Dort arbeiten meine Sklaven.« Sie erhob sich lächelnd. »Kommst du?«

Ihr eindringliches Briefing zeigte die erwartete Wirkung. Die erste Begegnung Ryans mit den Rookies, die sonst wie hungrige Wölfe jeden zerfleischten, der ihrer Karriere im Weg stehen könnte, verlief beinahe harmonisch. Ryan strahlte eine abgeklärte Ruhe aus, die ihn älter und weiser erscheinen ließ. Cool, wie Max ihr später verriet. Vielleicht war es auch nur die Müdigkeit nach der langen Reise. Die Spezialistin für Datenkonversion begann noch während der Besprechung, Ryans Spezifikationen in ihre Schnittstellen-Software einzubauen. Sie verfügte über ein raffiniertes Programm, mit dem sie nur durch geschickte Anpassung einer Steuerabelle praktisch jeden Datenstrom anzapfen konnte. Die NSA hatte wahrlich genug Erfahrung in diesem Bereich.

»Bleibt nur noch die Frage nach dem System, auf dem das Modell laufen soll«, fragte Ryan am Ende der Besprechung. In seiner Hand schwenkte er die Kassette mit den DVDs seiner begehrten Software.

Einer von Max' Lehrlingen meldete sich. »Drüben läuft es auf einem Sun SPARC Array, habe ich verstanden?«

»Richtig. Ich nehme an, ihr habt hier auch so etwas.«

Der junge Mann nickte grinsend. »Wir haben hier alles, was es auf dem Markt gibt«, meinte er, und Alex wusste, dass er nicht übertrieb. »Wir haben das Testmodul geprüft, das du uns gemailt hast«, fuhr er weiter. »Sauberer C-Code mit Standard Library für massive Parallelverarbeitung. Es läuft problemlos auf ›Darwin‹.«

»»Darwin««, wiederholte Ryan ratlos.

Die Grimasse des jungen Mannes wurde breiter. »Unser neuer Supercomputer. Ein ›Sun E10000‹ Cluster. Zwei Petaflops. Sollte reichen, oder?«

Ryan brauchte nicht lange zu überlegen. »Zwei Petaflops«, murmelte er lächelnd mit einem Blick auf Alex. »Genau 1'450 Mal schneller als unser Computer in Bristol. Wenn ihr die Software darauf zum Laufen bringt, habt ihr was gut bei mir.«

»Bis morgen brauchen wir schon«, lachte Max und streckte die Hand nach der Kassette aus.

Als sie Ryan wenig später beim nahen Hotel absetzte, machte er einen gelösten Eindruck. Die befürchteten Spannungen waren am ersten kurzen Arbeitstag nicht aufgetreten. Im Gegenteil, das Team hatte ihn akzeptiert und er schien ihren Leuten zu trauen.

Bevor er die Autotür schloss, sagte er: »Morgen früh werde ich hoffentlich ganz angekommen sein, dann geht's richtig los, versprochen.«

»Ich bin um acht Uhr hier. Und – danke, Ryan, war ein guter Tag.«

»Ganz meine Meinung.«

Sie wartete, bis er im Haus verschwunden war, bevor sie mit einem schweren Seufzer wieder wegfuhr, zurück zur schwarzen Festung. Max und seine Hacker hatten die Programme des Modells schon auf dem schnellen Rechner installiert.

»Der Build läuft jetzt fehlerfrei durch«, freute sich Max. »Zuerst hatten wir eine Menge Probleme mit Signaturen von Subroutinen, bis wir unsere Library gegen seine tauschten.«

»Max, du weißt, ich bin keine Software-Spezialistin. Mag sein, dass du selbst verstehst, was du gerade gesagt hast, aber kannst du es bitte nochmals in verständlichem Englisch wiederholen?«

Er deutete grinsend auf einen seiner vier Bildschirme. »Du darfst hier klicken, dann sehen wir, ob der erste Test durchläuft.«

»Warum nicht gleich?«, brummte sie, fuhr mit dem Mauszeiger auf die Schaltfläche und drückte die Taste. Ein halbes Dutzend Augenpaare verfolgte gespannt, was sich auf den Bildschirmen ereignete. Und einem halben Dutzend Kehlen entfuhr gleichzeitig ein lautes Stöhnen.

»Verdammt!«, fluchte Max gestresst.

Ziemlich genau eine Sekunde lang lief Ryans Programm, doch nun stand es still und verlangte nach einem Passwort. Sie erinnerte sich nicht, etwas darüber gelesen zu haben, trotzdem fragte sie ruhig:

»Steht nichts in seinen Unterlagen?«

Einer der Programmierer durchsuchte Ryans spärliche Dokumentation. Bald darauf schüttelte er den Kopf. »Nada.«

Max wurde ungeduldig. »Ruf ihn an.«

Sie hatte eine bessere Idee. »Versuchs mit ›Jessie‹«, schlug sie vor.

»Oh, Jessie heißt sie also.«

Max tippte die Zeichen ins leere Feld.

Das Eingabefenster verschwand. An seiner Stelle erschien ein größeres Textfenster, das sich rasend schnell mit Nachrichten, Codes und Ziffern füllte. Eine fixe Zeile am untern Rand diente offenbar als Statusanzeige. Zähler schnellten in großen Sprüngen nach oben. Statistische Informationen, die nur Ryan verstehen würde. Nach wenigen Sekunden war der Spuk vorbei. Das Team brach in Jubel aus, als Max die letzte Meldung auf dem Bildschirm laut vorlas:

»Testsequenz A:1-28 beendet. Null Fehler. 4.52 sec.«

Auch Alex' Herz hüpfte vor Freude. Sie verspürte große Lust, ihn doch noch anzurufen. Die Generalprobe war auf Anhieb geglückt. Sie wussten jetzt, dass Ryans Software auf ihrem Supercomputer lief. Begeistert klopfte sie Max auf die Schulter. »Genial«, lobte sie in ehrlicher Bewunderung. »Ihr Typen seid einfach genial.«

»Wären wir sonst hier?«

»Auch wieder wahr«, lachte sie.

Mit einem Seitenblick zu den Spezialistinnen für die Datenschnittstellen bemerkte Max: »Wie es aussieht, sind wir bereit. Fehlen nur noch die Daten für den scharfen Lauf.«

»So klein und schon so eine große Klappe«, gab eine der Frauen giftig zurück.

»Schon gut, kein Stress, Leute«, beschwichtigte Alex. »Wir sind schon weiter als geplant. Wie sieht's aus, kommt ihr klar ohne Ryan?«

Max nickte. »Sicher, wir lassen die restlichen Tests durch und die Ladies sind auch noch eine Weile beschäftigt, wie man sieht.« Grinsend duckte er sich, um dem fliegenden Softball aus der Schnittstellen-Abteilung auszuweichen.

Kindergarten, dachte Alex, als sie kopfschüttelnd in ihr Büro zurückging. Für sie war der Tag gelaufen. Das Projekt hätte nicht besser starten können. Ihr Team produzierte auf Hochtouren und das Wichtigste: Ryan war in Fort Meade. Was wollte sie mehr? Dass die Frage nicht ganz so rhetorisch war, wie sie gedacht hatte, merkte sie zwei Stunden später auf dem Heimweg. Das erste Mal, seit sie hier arbeitete, verpasste sie die Abzweigung zum Baltimore-Washington Parkway und fuhr weiter auf der Straße zu Ryans Hotel. Noch zu Hause im Bett errötete sie beim Gedanken an die Freud'sche Fehlleistung. Sie lag lange reglos auf dem Rücken, versuchte an nichts zu denken, sich zu entspannen. Um wenigstens äußerlich abzukühlen, schlug sie die Decke zurück. Alle Tricks halfen nichts.

Als sie um Mitternacht immer noch nicht schlief, blieb nur noch ein Ausweg. Mit geschlossenen Augen tastete sie in der Nachttisch-Schublade nach dem sil-

bernen Helfer. Sie wärmte das Gerät in ihren Händen, dann schaltete sie es ein. Während es leise zwischen ihren Schenkeln summt, kehrten ihre Gedanken zum Hotel zurück, in dem Ryan nichts ahnend schlummerte. Endlich begann die Spannung von ihr abzufallen. Nicht einmal das Sicherheits-Handbuch für NSA Angestellte verbot solche schönen Gedankenspiele, glaubte sie wenigstens.

Ryan hatte sich auch nach einer Woche noch nicht an die sturen Sicherheits-Checks gewöhnt, die er täglich zweimal über sich ergehen lassen musste. Die Schikanen forderten seinen Intellekt geradezu heraus, Lücken zu finden, doch bisher blieb seine Suche erfolglos. Er arbeitete in einem hypermodernen Gefängnis, damit fand er sich allmählich ab. Vielleicht wäre er längst wieder abgereist, hätten ihn nicht die fantastische Infrastruktur, das gute Team und die vielen kleinen Fortschritte des Projekts magisch an diesen schwarzen Betonklotz gefesselt. Und natürlich Alex. Vor allem Alex, dachte er mit einem bitteren Lächeln. Allein durch die fruchtbare Zusammenarbeit hatte sich zwischen ihnen eine schon fast unanständige Intimität entwickelt, ohne dass sie sich je zu nahe gekommen wären. Die Frau strahlte eine ungeheure Präsenz aus, die seinen trüben Gedanken an die Krise mit Jessie keinen Raum ließ. Manchmal fühlte er sich komplett entwurzelt, fragte sich ernsthaft, in welche Welt er eigentlich gehörte.

Alex' Stimme holte ihn abrupt aus seinem Tagtraum: »Du willst also ernsthaft die neue Gold-Rallye auch noch untersuchen?«

»Auf jeden Fall. Erstens kostet es uns nicht viel Zusatzaufwand und zweitens sagt mir mein Bauchgefühl, dass die aktuelle Entwicklung auf dem Gold- und Devisenmarkt eine viel größere Sache ist als die alte Mountain Pass Geschichte.«

»Dein Bauchgefühl. Großartig. Bob wird begeistert sein.«

»Schreibt er dir eigentlich auch vor, wann du zum Friseur musst?«

Amüsiert beobachtete er, wie ihre Hände sofort an den Kopf fuhren. »Wieso, stimmt etwas nicht mit meinem Haar?«, fragte sie erschrocken.

»War ironisch gemeint«, beruhigte er lachend.

»Sehr witzig.«

Sie schmolte, schien sich echte Sorgen zu machen, doch er wollte sich die Gelegenheit auf keinen Fall entgehen lassen, die neue Marktsituation auf dem unsagbar flinken Großrechner durchzuspielen. »Darwin« verarbeitete sein Modell zwar nicht 1'450 Mal schneller als die Kiste in Bristol, aber statt sechs Stunden brauchte er immerhin bloß zehn bis fünfzehn Minuten. Auf diese Weise konnte er an einem Tag zwanzig verschiedene Szenarien durchrechnen, nicht nur ein Einziges wie früher.

»Bob braucht es nicht zu erfahren«, meinte er. »Wenn er fragt, sind das ganz normale Kalibrierungsläufe.«

»Er ist nicht dumm.«

»Schon klar, aber vertrau mir, da ist wieder eine ganz große Sache am kochen.« Sie blieb skeptisch, zuckte aber nur die Achseln und schwieg.

Ryan vertiefte sich in die Auswertungen der Paralleltests. Das Schnittstellen-Team hatte seine Vorgaben umgesetzt. Das SWIFT-Modul war in eine neue Version seines Modells integriert. Bevor sie den Datenstrom mit den Interbank-Zahlungen zuschalteten, ließen sie die ursprüngliche und die neue Programmversion parallel die gleichen Daten verarbeiten. Dadurch stellten sie sicher, dass auch das erweiterte Modell richtig funktionierte. Die Logfiles und Resultat-Tabellen stimmten überein. Das neue Modell arbeitete ebenso einwandfrei wie das alte.

»Sieht gut aus«, sagte er und erhob sich. »Wir können loslassen.«

Der alles entscheidende Augenblick war gekommen. Nach Tagen und Nächten harter Arbeit mussten sie nur noch die SWIFT-Schnittstelle einschalten und warten, was sein Modell zu den neuen Daten sagte. Als sie in der Fabrik erschienen, um den lange erwarteten ersten SWIFT-Lauf zu starten, war das Lächeln wieder auf Alex' besorgtes Gesicht zurückgekehrt. Das ganze Team wartete gespannt auf ihr offizielles ›Go‹.

»Für George«, sagte sie und nickte Ryan zu.

Der unglückliche George war inzwischen zum allseits bekannten Märtyrer geworden, der wie nichts anderes die Mountain Pass Katastrophe symbolisierte. Noch nie war jemand seinen Mördern so nahe auf den Fersen gewesen wie sie jetzt. Das Pathos und die überdrehte Personifizierung des Attentats war Ryan fremd. Sein Herz pochte dennoch schneller, als er den START-Knopf drückte. Er rechnete damit, dass diese erweiterte Verarbeitung mindestens zwanzig bis dreißig Minuten dauern würde. Alle wussten es, doch niemand dachte daran, die Wartezeit woanders als vor den Bildschirmen zu verbringen. Er versuchte gar nicht erst, die Informationen zu lesen, die wie gewohnt viel zu schnell über das Kontrollfenster sausten. Solange keine roten Meldungen erschienen, war alles in Ordnung. Mäuschenstill verfolgten sie das nahezu unsichtbare Treiben des Supercomputers, dessen unzählige Prozessoren die Instruktionen seines Programms in einem höllischen Tempo ausführten. Tief im Keller versteckt, eingebettet in Kühlaggregate, die ein ganzes Stockwerk füllten, umgeben von einer Farm ultraschneller Speichermedien.

Nach zweiundzwanzig Minuten und sechzehn Sekunden stoppten die Nachrichten auf dem Bildschirm. Die ersehnte Schlussmeldung bestätigte: Null Fehler.

»Der Scheiß hat tatsächlich funktioniert«, rief Max begeistert. Es war seine Art, Freude zu bekunden.

»Der Scheiß funktioniert sogar ausgezeichnet«, stimmte Ryan zu.

Sofort nach der Schlussmeldung hatte er das grafische Auswertungsprogramm aufgerufen. Er zeigte breit grinsend auf das Übersichtsbild. Seine Gerüchteküche hatte sich leicht verändert. Ein Schwarm grüner Dreiecke jeder Größe überlagerte das bekannte Bild der Zonen verdächtiger Marktbewegungen. Die neue Dimension der SWIFT-Zahlungsströme. Er wählte den kleinen Bereich der Seltenen Erden aus, dessen Analyse die Aufmerksamkeit der NSA zuerst erregt hatte. Auf dem Detailbild erkannten alle sofort die Serie wachsender grüner Dreiecke, die sich um den Zeitpunkt der Bergwerks-Katastrophe gruppiert hatten. Sie bildeten eine schnurgerade Linie. Ryan erkannte die Bedeutung sofort.

»Alle vom gleichen Bankenplatz, vielleicht von der gleichen Bank«, murmelte er erregt.

Alex schüttelte ungläubig den Kopf. »Willst du damit sagen, dass eine einzige Bank vom Attentat profitiert hat?«

Statt zu antworten fuhr er mit dem Mauszeiger über die Reihe der Dreiecke. Jedes Mal wenn er eines berührte, erschien ein Text, der SWIFT »Bank Identifier Code«, kurz »BIC«, des Absenders der Zahlungsanweisungen. »Praktisch immer derselbe Absender, wie ich vermutete«, bestätigte er schließlich, was alle lesen konnten.

»Wer sind die Bastards?«, wollte Max wütend wissen.

Immer noch misstrauisch antwortete Alex: »Der Bank-Code in den ersten vier Stellen sagt mir nichts, aber der Ländercode in den nächsten zwei Stellen ist bekannt: »CH«. Steht für die kleine Schweiz.«

»Bastards!«

Es wurde unruhig in der Fabrik. Bevor die Leute weiter falsche Schlüsse zogen, musste Ryan sie aufklären: »Hört mal zu. Was wir hier sehen, ist die Zuordnung der SWIFT Meldungstypen MT202 und MT103 zur Preisentwicklung von Neodym. Und wir wissen, dass die Zahlungsanweisungen praktisch ausschließlich von einer einzigen Schweizer Bank stammen. Das ist alles. Mehr können wir nicht aus diesem Resultat lesen. Zum Beispiel dürfen wir nicht daraus schließen, dass diese Bank Profit aus der Mountain Pass Katastrophe geschlagen hat. Das wissen wir schlicht nicht.«

»Ja – schon«, murrte Max, »aber die Bastarde sind mindestens die Handlanger, oder?«

Ryan nickte nachdenklich. »Das steht fest.«

»Ich hab sie«, rief unvermittelt eine der Schnittstellen-Spezialistinnen. »Die Bank heißt...« Sie verstummte, dann las sie langsam und stockend den zun-

genbrecherischen Namen: »Escher, Stadelmann und Compagnie«. Paradeplatz, Zürich, Schweiz. Wollt ihr die Telefonnummer?»

»Bastards!« Max' neues Lieblingswort. Er schaute böse in die Runde, als wollte er dem unbekannten Schurken gleich an die Gurgel springen.

Eine wichtige Adresse hatten sie, kein Zweifel. Ein durchschlagender Erfolg für das Projekt. Und die glanzvolle Bestätigung für das Potenzial seines Modells, dachte Ryan zufrieden. Was die NSA mit diesem schönen Ergebnis anfang, lag nicht mehr in seinen Händen.

»Die Adresse kennt ihr nun. Auf nach Zürich«, sagte er augenzwinkernd zu Alex.

»Ausgerechnet eine Schweizer Bank«, klagte sie. »Warum nicht eine in New York? Die könnten wir problemlos auseinandernehmen. Die Zürcher werden noch nicht einmal unsere Briefe beantworten. Für uns sind die Schweizer Banken uneinnehmbare Festungen.«

»Das ist nun wirklich euer Problem. Vielleicht sollten wir uns einfach zuerst einmal über den Erfolg freuen.«

Ihre Miene hellte sich auf. »Du hast recht. Leute, ihr seid die Größten.« Lachend ging sie zum Kühlschrank neben der Kaffeemaschine und holte die Flasche heraus, die sie für diesen Augenblick deponiert hatte. »Sie ist ja noch da«, staunte sie spöttisch.

Der Schaumwein schmeckte grässlich aus den Pappbechern, aber Ryan hätte unter diesen Umständen auch das abscheuliche Root Beer für eine Delikatesse gehalten. Seine anfänglichen Vorbehalte gegenüber dieser Mission ins Niemandland von Maryland waren verflogen. Die Reise hatte sich in jeder Beziehung gelohnt, nicht nur für die NSA, auch für ihn selbst. Traurig nur, dass die Krise mit Jessie nicht enden wollte. Sie reagierte nicht auf seine Anrufe und Mails. Selbst als er den neutralen Apparat einer Telefonzelle benutzte, legte sie wortlos auf. Es wurde höchste Zeit, nach England zurückzukehren. Gedankenverloren nippte er an seinem Becher, hörte nicht auf die hitzigen Diskussionen der andern, bis ihn Alex am Ärmel zupfte und verwundert fragte:

»Was meinst du? Hast du mir überhaupt zugehört?«

»Wenn du so fragst ... Entschuldige.«

»Wir wollten wissen, warum nur der »BIC« des Absenders untersucht wurde.«

»Wer sagt denn so etwas?«

»Du.«

Er setzte sich wieder an den Bildschirm, der immer noch die Serie grüner Dreiecke zeigte. Nach ein paar schnellen Klicks verschwand der grüne Schwarm. An seiner Stelle leuchteten viele kleine, rote Dreiecke auf. Diesmal bildeten sie

keine gerade Linie, sondern waren über verschiedene Regionen der Grafik verstreut.

»Deshalb«, sagte er lächelnd.

Alex warf ihm einen strafenden Blick zu und wartete auf eine Erklärung.

»Das sind die Empfänger der Zahlungen. Wie du siehst, sind sie wesentlich stärker gestreut als die Absender. Das ist auch kein Wunder. Die Zürcher Bank unterhält offenbar Verbindungen zu vielen Korrespondenzbanken, über die sie Zahlungen in verschiedenen Währungen abwickelt.«

Zur Demonstration fuhr er mit dem Mauszeiger über mehrere der roten Dreiecke. Jedes Mal erschien ein anderer Bank-Code.

»Seht ihr? Diese Auswertung sagt nicht viel aus.«

Die Techniker im Team verstanden offensichtlich nicht viel von dem was er gesagt hatte, aber Alex kannte sich aus mit SWIFT-Meldungen.

»Wir müssten die Endbegünstigten finden«, meinte sie.

»Du sagst es, aber soweit sind wir noch nicht. Es ist eine ziemlich knifflige Aufgabe, herauszufinden, auf wessen Konto am Schluss das Geld landet. Dazu müssen die Zahlungen über mehrere Stufen verfolgt werden. Zudem kann das Konto des Begünstigten, sei es Firma oder Einzelperson, anonym sein. Vielleicht verwenden die Bastarde, wie Max sagen würde, verschiedene Namen, die wir nie und nimmer zusammenbringen. Versteh mich nicht falsch: ich denke, es ist möglich, aber schwierig und aufwendig.«

Sie nickte nur stumm, doch in ihren Augen sah er, dass sie angestrengt überlegte. Es war an der Zeit, sie auf sein eigenes, kleines Zusatzprojekt aufmerksam zu machen, bevor sie sich in ein neues Abenteuer stürzte.

»Viel einfacher ist das, was wir vorhin besprochen haben«, fügte er schmunzelnd hinzu.

»Sicher. Tu, was du nicht lassen kannst. Ich muss sowieso jetzt Bob informieren.«

Nachdem sie gegangen war, skizzierte er auf dem Whiteboard, was das Team als nächstes zu tun hatte.

Am folgenden Morgen war Alex eine gute Stunde früher unterwegs als sonst. Ein Anruf aus der Fabrik hatte sie um fünf Uhr aus dem Bett getrieben. Was sie im Halbschlaf von Max hörte, war so unfassbar, dass sie schlagartig hellwach wurde, als hätte er sie mit eiskaltem Wasser übergossen. Ein paar von ihren Leuten hatten die Nacht durchgearbeitet, um Ryans Modell mit aktuellen Daten zur Lage auf den Devisen- und Edelmetallmärkten zu füttern. Das Resultat verblüffte nicht nur Max über alle Maßen. Verwirrt und erregt wie ein Teenager nach überraschen-

dem Sex im Hinterhof der Disco machte sie sich in Windeseile zurecht und fuhr los. Um halb sieben stand sie klopfenden Herzens vor Ryans Hotelzimmer. Die Sache duldeten keinen Aufschub. Noch einmal kontrollierte sie Gesicht und Haare im Spiegel ihres silbernen Telefons, dann pochte sie entschlossen an die Tür. Nach dem zweiten Versuch hörte sie Ryans verschlafene Stimme:

»Was ist los?«

Die Tür öffnete sich. Er streckte seinen Kopf durch den Spalt. Wirres Haar, Stoppelbart, die Augen geschlossen. Gähmend fragte er:

»Brennt's?«

»Aufwachen, ich bin's.«

Lachend drückte sie die Tür auf und schlüpfte ins Zimmer. Wie zur Salzsäule erstarrt stand er vor ihr, in Shorts und sonst gar nichts. Sie stieß ihn sanft zurück zum Bett. »Setzen, zuhören!«, befahl sie und zeigte dabei ihre weißen Zähne, dass er wortlos gehorchte. »Du wirst nicht glauben, was ich dir zu sagen habe.«

Er schüttelte nur langsam den Kopf und rieb sich die Augen.

»Es ist die gleiche Bank«, platzte sie aufgeregt heraus.

Er fand endlich die Sprache wieder, murmelte verlegen grinsend: »Guten Morgen.«

»Verstehst du nicht? Die gleiche Bank«, wiederholte sie ungeduldig.

»Wovon sprichst du?«

»Gott, bist du begriffsstutzig heute Morgen.«

Sie versetzte ihm einen freundlichen Stoss vor die Brust. Er fiel rücklings aufs Bett und blieb mit ausgebreiteten Armen liegen. Um seine halb geschlossenen Augen bildeten sich feine Fältchen. Der Mund zuckte. Ein untauglicher Versuch, sein Grinsen zu unterdrücken. »Hör auf mit dem Theater«, drängte sie. »Es ist wirklich wichtig.«

»Darf ich mir wenigstens etwas anziehen?«

»Nein, gefällt mir so. Hör einfach zu. Meine Leute haben die ganze Nacht geschuftet, um dein Modell mit den Devisenkursen, Edelmetallpreisen und SWIFT-Meldungen der letzten zwei Monate durchzurechnen. Ergebnis: die gleiche Zürcher Bank steckt hinter der Goldpreis-Hausse wie vor vier Jahren vor dem Attentat im Bergwerk. Zusammen mit ein paar weiteren Mitläufern aus Zürich, Frankfurt und vor allem London.«

»London – wer?«

»Siehe da, er ist erwacht«, schmunzelte sie, während sie versuchte, nicht dauernd auf seine gestreiften Shorts zu starren. »Die ›Global Trust Bank‹ in London steht ganz oben auf der Liste. Bunkert massiv physische Goldbestände, wie es scheint.«

»GLT Bank«», murmelte er nachdenklich. »Die kenne ich gut. Ein Studienkollege macht dort gerade Karriere im Devisenhandel.«

»Wie praktisch.«

Er hatte nichts Verschlafenes mehr an sich. Seine Stimme klang besorgt, als er fragte: »Weißt du, was das bedeutet?«

»Ich bin mir nicht sicher. Nichts Gutes auf jeden Fall.«

»Das kannst du laut sagen. Wie ihr jetzt auch gesehen habt, steuert das Edelmetall auf ein wesentlich höheres Preisniveau zu. Gleichzeitig fallen Dollar, Pfund und Euro auf ein Rekordtief. Diese Märkte sind so groß, dass sie unmöglich eine der kleineren Schweizer Banken aus eigenen Mitteln bewegen kann. Um diesen Markt zu ›cornern‹, muss ein Investor oder eine Gruppe am Werk sein, die ohne weiteres hunderte Milliarden locker machen können und über riesige Kredite verfügen. Würde mich nicht wundern, wenn sie auch für die Aufregung ums Lithium gesorgt hätten. Vielleicht war die Lithium-Blase nur ein Ablenkungsmanöver, oder ein Test. Alex, diese Leute führen Krieg, und zwar jetzt, in dieser Minute.«

So deutlich hatte sie das nicht gesehen, aber was er sagte, klang plausibel – und beängstigend. »Ich habe ja gesagt, es ist wichtig«, antwortete sie unsicher. »Aber wozu das alles? Was haben sie vor?«

»Um das zu wissen, müssten wir sie erst kennen.«

»Genau.«

Daran hatte sie auf dem ganzen Weg hierher gedacht. Die neuste Entwicklung ließ ihrer Meinung nach nur einen Schluss zu. Sie sprach laut aus, was er mit Sicherheit auch dachte: »Es führt kein Weg daran vorbei: Wir müssen die Endbegünstigten finden, die Leute, die den größten Profit einfahren.«

»Wir?« Er schüttelte entschieden den Kopf. »Nein, ihr müsst sie finden. Meine Arbeit hier ist zu Ende, das weißt du. Ich habe selbst ein ziemlich schwieriges Problem zu lösen, drüben im alten England.«

Da war es wieder, das gefährliche Thema. Beinahe hätte er das ›J‹-Unwort ausgesprochen. Sie konnte seine geplante Abreise nicht mehr verhindern, damit musste sie sich abfinden. Aber seine Software ...

»Ihr könnt das Modell behalten«, unterbrach er ihre Gedanken.

Wie elektrisiert zuckte sie zusammen. »Was? Heißt das ...«

Er nickte ernst. »Ja, ich hab's mir überlegt. Ich glaube, deine Leute jetzt lange genug zu kennen, um ihnen die Software anzuvertrauen. Sie verstehen das Modell so gut, dass sie die Erweiterung selbständig einbauen können. Und überdies glaube ich nicht, dass es auf dem ganzen Planeten einen sichereren Ort für meinen Code gibt als Fort Meade mit seinen paranoiden Kontrollen.«

Es war wie der Weihnachtsmorgen im Häuschen ihrer Eltern. Sie roch den Duft des Harzes und der Süßigkeiten, sah die bunt verpackten Geschenke unter dem geschmückten Baum. Die Erregung über das, was Ryan so nebenbei gesagt hatte, trieb ihr die Röte ins Gesicht wie damals die frohe Erwartung beim Öffnen der Pakete. Sie konnte nicht anders, fiel ihm um den Hals und küsste ihn auf den Mund. Er wich nicht zurück, nicht um Haaresbreite. Aus der flüchtigen Begegnung ihrer Lippen wurde ein inniger Kuss. Seine Arme zogen sie sanft an seinen nackten Oberkörper. Für ein paar Augenblicke ließ sie sich fallen. Hemmungslos und furchtlos tauchte sie in den schwarzen Abgrund ein, doch dann fing sie ihr Verstand auf. Sie löste sich von ihm, obwohl es ihr das Herz brach. Schnell wandte sie sich ab. Er sollte nicht sehen, wie sie sich die Tränen aus den Augen wischte. »Entschuldige«, murmelte sie unhörbar.

Er hatte sich schweigend erhoben. Auf dem Weg in die Dusche sagte er plötzlich: »Wir sollten den Vertrag aufsetzen.« Auch das klang wie eine lahme Entschuldigung.

Paradeplatz, Zürich

Gold. Heute war der Tag des Goldes, oder, wie der Chef des Handels bei der Bank ›Escher, Stadelmann & Co‹ ihn treffender nannte: der Tag des Goldregens. Seit vier Uhr früh war Robert Bauer wach und ziemlich genau gleich lang steckte der Kopfhörer seines Smartphones im Ohr und flüsterte ihm laufend mit Computerstimme die aktuellen Futures-Preise aus den asiatischen Märkten zu. Es sah gut aus. Wie er erwartet hatte, zogen die Goldpreise dank Goldzahns wahnwitzigen Aktionen nochmals kräftig an. Seine strategische Position lag buchstäblich goldrichtig. Am selben Tag, als sie Lis Instruktionen umzusetzen begannen, hatte er die Futures zum lächerlich niedrigen Preis von 1'282.10 Dollar pro Feinunze in die Eigenposition der Bank übernommen. Und heute um elf Uhr London-Zeit würden die Kontrakte fällig. Zahltag. Er war nicht im Mindesten am Gold interessiert, das er mit den Futures auf Termin gekauft hatte. Er freute sich nur über die Tatsache, dass aus den 1'282 Dollar pro Unze bis jetzt 1'750 Dollar geworden waren. Falsch – 1'774, wie sein Knopf im Ohr meldete. Wenn die Futuresbörse um elf seine Position schließen würde, dürfte das Konto seiner Bank um schätzungsweise 50 Millionen Dollar angewachsen sein. Damit war das Jahresbudget mehr als erreicht. Im Grunde könnten sie den Handel für den Rest des Jahres schließen und sich in der Karibik in die Sonne legen.

Seine Lotte stand draußen vor dem Personaleingang. Sie zog nervös an ihrer Zigarette und schien auf ihn zu warten. »Endlich«, brummte sie gereizt, als er sich zu ihr gesellte. Ungefragt streckte sie ihm das Päckchen entgegen und gab Feuer.

»Alles im Grünen?«, fragte er argwöhnisch.

Sie zuckte die Achseln. »Das wüsste ich auch gerne.«

»Unruhige Nacht gehabt? Die Position ist doch erste Sahne.«

»Schon, nur möchte ich gerne verstehen, was Li wieder im Schilde führt.«

»Was denn?«

»Er will physische Lieferung.«

Robert glaubte zuerst, nicht richtig verstanden zu haben. Der Verrückte aus Macao besaß eine Futures- und Optionsposition, die der zwanzigfachen Goldmenge seiner Eigenposition entsprach. Zwei Millionen Unzen, die heute fällig wurden. Physische Lieferung bedeutete, dass sie eiligst Transport, Versicherung und Lagerung von mehr als sechzig Tonnen Gold organisieren mussten. »Warum?«, fragte er verblüfft.

»Ich hätte es nicht besser formulieren können.«

»Verdammt. Wohin will er die Ware?«

»Loco London.«

Er atmete auf. »Wenigsten das«, seufzte er und zündete sich die nächste Zigarette an. Lis Gold musste nur zu ihrer Korrespondenzbank am Broadgate im Londoner Bankenviertel transportiert werden. Auch damit dürfte sein Backoffice einige Zeit beschäftigt sein.

»Wenn du mich fragst, geht's ihm diesmal nicht um den Profit«, bemerkte Charlotte auf dem Weg zum Handelsraum.

»Nicht nur jedenfalls, das scheint mir auch so. Es sieht fast so aus, als flüchte er ins Gold. Jedenfalls traut er weder dem Dollar noch dem Pfund, wenn man seine Geschäfte mit uns ansieht.«

»Da liegt er wahrscheinlich richtig, vorläufig. Obwohl ich glaube, der Dollar dürfte bald wieder anziehen.«

Er warf einen schnellen Blick auf seine Bildschirme. Die Zahlen und Grafiken zeigten ein ganz anderes Bild. Am letzten Handelstag des Futures war der Unzenpreis des Kontraktes identisch mit dem unterliegenden Goldpreis, und der stieg weiter. »Seltsam«, murmelte er. Normalerweise fielen die Preise eher, wenn ein großer Verfall nahte. Jeder Händler wollte rechtzeitig aussteigen, die Position verkaufen, um den Profit zu sichern. Diesmal hielt sich der Markt nicht an die goldene Regel.

Charlotte wurde ungeduldig. »Was ist, warten wir noch?«

»Ich glaube, Li weiß, was er tut. Wartet seelenruhig bis zur letzten Minute und lässt sich das Gold in die Garage karren. Sitzt der Scheißkerl doch tatsächlich auf zwei Millionen Unzen zu 1'282, ich fass es nicht.«

»1'282.10«, grinste sie. »Also, warten wir?«

Er nickte.

Der Preis des Kontrakts stieg weiter. Das bedeutete nichts anderes, als dass sie nicht die Einzigen waren, die den Braten gerochen hatten. Der Handel ging lebhaft weiter, als wären dies nicht die letzten Stunden und Minuten. Es war nicht der normale Futures-Handel. Die ganze Welt kaufte einfach Gold, egal zu welchem Preis.

Um elf stieg Robert zum zweiten Mal in diesem Jahr aufs Pult und begann seinen Tanz, stumm, ohne Musik, aber genauso inbrünstig wie das letzte Mal. Er hatte sich verrechnet. Der Schlusskurs lag nicht bei etwa 1'800, sondern bei 1'905.72. Die Bank war um 62 Millionen Dollar reicher geworden. Um seinen Bonus machte er sich ab sofort keine Sorgen mehr.

Kapitel 6

Weymouth, Dorset, UK

Ryans Bankgeschäfte erforderten bisher kaum je seine Anwesenheit an einem Bankschalter, schon gar nicht ein Gespräch mit seiner Kundenberaterin, deren Namen er zum ersten Mal hörte. Auf seinem Konto herrschte bis vor kurzem notorische Leere. Was jeden Monat übrig blieb, floss schneller als er denken konnte als Rückzahlung ins Schwarze Loch seines Studienkredites ab. Das war einmal. Noch während er über dem Atlantik einem ungewissen Wiedersehen mit Jessie entgegendöste, hatte sich sein Status bei der kleinen Bankfiliale in Weymouth über Nacht von namenlos zu bekannt, von Nobody zu VIP gewandelt. VIP war vielleicht noch etwas übertrieben. Immerhin musste er beim Empfang noch seinen Namen nennen, aber auch das würde sich schnell ändern, nahm er an. Das Abenteuer in Fort Meade hatte sich nur schon deshalb gelohnt, weil er nun am eigenen Leib spürte, wie schnell und gründlich ein bisschen Geld einen Menschen in den Augen anderer Leute veränderte. Plötzlich öffneten sich Türen, die er vorher nicht einmal gesehen hatte. Man schloss vom Wert des Geldes auf den Wert des Besitzers. Beängstigend, verstörend und im Grunde unverständlich, widerlich. Abgesehen davon, dass auch der Wert des Geldes selbst eine höchst unsichere Sache war. »Der Wert des Geldes ist eine Illusion, der man vertraut«, pflegte sein Professor zu sagen. »Reine Vertrauenssache. Nur das Vertrauen kostet.«

»Mr. Cole, wenn ich Sie bitten dürfte. Herr Direktor Sanger ist jetzt bereit, Sie zu empfangen.«

Er hatte die Frau nicht kommen sehen. Der Direktor persönlich bemühte sich um den neu entdeckten Kunden. Peinlich. Er bereute schon jetzt, hierher gekommen zu sein, aber dieses eine Mal ließ es sich nicht vermeiden. Der Lizenzvertrag mit der NSA hatte insgesamt eine Million US Dollar in seine Kasse gespült. Wenn der rapide Zerfall des Pfundkurses so weiterging, wäre er bald auch Pfund-Millionär. Er gewöhnte sich nur langsam an den Gedanken, sein eigenes Geld sinnvoll anlegen zu müssen, statt Planspiele mit seinem Modell zu spielen. Jetzt war es an ihm, seiner eigenen Software zu trauen, und es fühlte sich gar nicht gut an. Trotzdem ließ er sich vom distinguierten Direktor Sanger nicht zu einem Verwaltungsauftrag für sein dickes Depot überreden. Ein ›Rundum-Sorglos-Paket‹ wollte ihm der Mann verkaufen, und das mit der falschen Software. Sangers Enttäuschung war nicht zu übersehen, als er dabei blieb, seinen unerwarteten Reichtum selbst zu verwalten und überdies massiv in Edelmetall zu investieren.

»Glauben Sie nicht auch, Mr. Cole, dass die Goldblase bald platzen muss? Der Preis kann doch kaum noch weiter steigen.«

»Warten wir's ab, Mr. Sanger.«

Er ließ einen einigermaßen verstörten Direktor zurück, als er eilig die Bank verließ. Der unangenehme Teil seines Besuchs in der alten Heimat war erledigt. Jetzt folgte der schwierige. Jessie verleugnete sich noch immer, aber er würde Weymouth nicht verlassen, bevor sie ihm wenigstens fünf Minuten zugehört hätte. Sein Geld würde sie nicht umstimmen, das wusste er. Soviel Charakter hatte sie. Aber Geld öffnete Türen. Zum ersten Mal in seinem Leben betrat er ein Juweliergeschäft. Tausendmal war er die Saint Mary Street hinauf und hinunter geschlendert, die Straße, an der auch der Pub lag, in dem sie arbeitete. Nie aber hatte er auch nur einen Blick in die Schaufenster solcher Geschäfte geworfen. Warum auch? Ihn wunderte höchstens, weshalb es gleich mehrere Juweliere an dieser Straße brauchte. Nachdem er die Auswahl des ersten Ladens kannte, wusste er es. Beim zweiten Versuch hatte er Glück. Die Ringe waren kleine Kunstwerke, das musste auch sein nüchterner Verstand anerkennen. Achtzehn Karat Weißgold, fein ziseliert, mit unaufdringlichen Diamanten besetzt, die im rechten Licht strahlten wie die Augen seiner Jessie. Schön sahen sie aus, nicht zu protzig. Sie verhüllten ihren Preis diskret mit sprödem Charme. Ohne mit der Wimper zu zucken, blätterte er die zweitausend Pfund auf den Tisch und beeilte sich, den bewundernden Blicken des Personals zu entkommen.

Kurz nach der Mittagszeit saßen nur wenige Gäste an den Holztischen vor dem »Black Dog«. Er trat zögernd in die Gaststube, bereit, sofort zu reagieren, sollte sie ihre scharfen Krallen ausfahren. Kaum zu glauben, dass sie erst vor kurzer Zeit hier ausgelassen Verlobung gefeiert hatten. Diesmal fehlten wenigstens die Ringe nicht. Jessie war nirgends zu sehen. Es herrschte gähnende Leere im Lokal. Nur einer ihrer Kollegen, der alte Mortimer, schlurfte hinter dem Tresen hervor.

»Ryan, altes Haus«, grinste er. »Dass du dich hier blicken lässt?«

Er hätte es wissen müssen. In seiner kleinen Stadt blieb keine Krise lange privat. »Wo ist sie?«, fragte er nur.

»Ich hoffe, du hast ein paar gute Argumente. Was zum Teufel hast du mit ihr angestellt? Jedes Mal, wenn dein Name fällt, ist sie gleich an der Decke.«

»Wo?«, wiederholte er ungeduldig. Er hatte keine Lust, sich Morts Kommentare anzuhören. Sein Hirn war ohnehin ausgelastet mit der schwierigen Vorbereitung ihrer Begegnung.

Mortimer zuckte die Achseln. »Zu Hause vielleicht. Sie hat erst am Abend wieder Dienst.«

Ohne ein weiteres Wort drehte er sich um und eilte hinaus. Anrufen war zwecklos, sie würde nicht antworten. Trotzdem versuchte er es nochmals auf dem Weg zu ihrem Elternhaus. Beim ersten Wort ihrer Mailbox-Ansage unterbrach er die Verbindung deprimiert. Sein schöner Plan zur Versöhnung kam ihm mit einem Mal reichlich einseitig vor. Was, wenn es wirklich vorbei war? Undenkbar. Er wischte den furchtbaren Gedanken beiseite. Seine Verhandlungsposition war auch so nicht die stärkste. Er erinnerte sich sehr genau an den schwachen Moment im Hotelzimmer bei Fort Meade, in dem leicht alles hätte passieren können, hätte nicht die kluge Alex gerade noch rechtzeitig die Notbremse gezogen. Die Erinnerung war schlimm genug, ausgerechnet jetzt auf seinem Canossagang. Vollends verunsicherte ihn jedoch, dass es eine ausgesprochen angenehme Erinnerung war. Er verstand sein Verhalten selbst am allerwenigsten. Die chemische Fabrik in seinem Körper produzierte Hormone, die offensichtlich nicht wussten, was sie wollten und nur dem Zweck dienten, seinen Verstand zu vernebeln. Darum mied er die Chemie und die andern Naturwissenschaften stets, weil man nie sicher sein konnte. Mathematik hingegen kannte keine Unsicherheit. Dort war jeder Satz aus einfachen Voraussetzungen mit strenger Logik zu beweisen oder zu widerlegen. Oder man konnte beweisen, dass er weder zu beweisen noch zu widerlegen war. Klar und simpel, nicht wie das unnötig komplizierte Leben.

Die hellen Backsteine der stattlichen Pension am Greenhill strahlten mit der heißen Nachmittagssonne um die Wette. Wie immer, wenn er hier nicht mitten im Winter auftauchte, blühte und summt der Garten der Whites, als lockten Sirenen die Reisenden ins gastliche Haus. Und so wie jedes Mal stand Jessies Mutter mit grüner Schürze und Stiefeln zwischen Stauden und wuchernden Blumen. Noch während er überlegte, wie er die unberechenbare Hazel begrüßen sollte, entdeckte sie ihn aus den Augenwinkeln und meinte trocken:

»Hast dir aber reichlich Zeit gelassen.«

»Hazel, es tut mir leid, was geschehen ist. Aber was immer dir Jessie erzählt hat, ich habe sie nie betrogen. Glaub mir, das alles ist ein großes Missverständnis. Es ist nur meine Arbeit ...«

Sie stoppte ihn mit strengem Blick. »Hör auf mit dem Blödsinn. Außerdem musst du dich nicht bei mir entschuldigen, Ryan Cole.«

Schlimm genug, dass sie seinen vollen Namen aussprach, aber wenn es sich anfühlte, als hielte sie ihm ein Messer an die Kehle, war höchste Vorsicht geboten. Er schwieg lieber.

»Mir kannst du nichts vormachen. Ich sehe dir dein schlechtes Gewissen doch an«, murrte sie weiter. »Wie auch immer. Wichtig ist nur, dass dieses Theater endlich aufhört.«

»Theater?«

»Ach, du verstehst gar nichts, wie? Seit eurer famosen Verlobungsreise läuft sie mit roten Augen durch die Gegend, schließt sich heulend in ihr Zimmer ein und redet kaum noch mit mir. Was folgern wir daraus?«

»Sie ist unglücklich?«, wagte er unsicher zu antworten.

»Und?«

Da er nicht wusste, worauf sie hinaus wollte, zuckte er nur hilflos die Achseln.

»Mein Gott, Ryan, du hast wirklich keine Ahnung. Ich weiß zwar nicht, was meine Tochter an einem wie dir findet, aber sie scheint nicht ohne dich weiterleben zu können. Also, hol sie dir zurück. Nimm sie in die Arme, dann hört der Spuk endlich auf.«

»Aber ...«

»Sie ist unten beim Fort, nehme ich an.«

Sobald sie den Ort erwähnte, wusste er genau, wo er sie suchen musste. Fort Nothe an der Südspitze des Hafens, grenzte an die schönste Gartenanlage der Stadt. Oft hatte er mit Jessie am Newton's Cove gesessen und einfach stumm und glücklich den Wellen und Seglern in der Bucht zugeschaut. Wenn stimmte, was Hazel über Jessies Gemütslage sagte, konnte sie nur an diesem verborgenen Plätzchen sein.

Kurz vor der Bucht verlangsamte er seine Schritte. Die brutale Wirklichkeit zwischenmenschlicher Beziehungen kam ihm in die Quere. Wie sollte er beweisen, dass da nichts war mit Alex? Was heißt überhaupt nichts?, fragte er sich. Nichts gab es nicht in der Natur. Selbst im Vakuum waberten die Quantenfluktuationen. Nur in der Mathematik war das Nichts, die leere Menge, ein wohldefinierter Begriff, mit dem man vernünftig arbeiten konnte. Beziehungen – Stoff zum Ver zweifeln.

Er erkannte sie sofort, als er auf die Lichtung trat. Sie saß auf ihrem Felsblock, drehte ihm den Rücken zu, und ihr blondes Haar glänzte im Gegenlicht. Noch etwas fiel ihm auf. Er lächelte, als er die Schaumkronen draußen in der Bucht sah. Die Delfine sorgten für den perfekten Einstieg in die schwierige Konversation.

»Dort drüben sind sie«, sagte er so ruhig es seine Stimme zuließ.

»Ich weiß«, flüsterte sie.

Sie wandte ihm langsam ihr Gesicht zu. Die geröteten Augen, der traurige Mund versetzten ihm einen Stich ins Herz. Sie so verletzt am Ort zu sehen, wo früher das Glück zu wohnen schien, war unerträglich. Er schämte sich beinahe für die teuren Ringe in seiner Tasche. Nicht exklusiver Firlefanz war jetzt gefragt, sondern die richtigen Worte und Gesten. Nicht gerade seine Stärke.

»Scheint eine ganze Schule zu sein«, murmelte er verlegen.

Ihr Mund formte ein zaghaftes Lächeln. Nach einer Weile fragte sie: »Wolltest du über Delfine sprechen?«

Es lag keine Ironie in ihrer Stimme, eher etwas wie Erleichterung. Vielleicht auch ein Quäntchen Schuldgefühl, aber das bildete sich sein optimistischer Verstand wohl nur ein. Der schwere Anfang war gemacht. Von nun an fiel das Reden leichter. Trotzdem dauerte es eine oder zwei Stunden, bis endlich beide eingestanden, dass sie einander schrecklich vermisst hatten. Der Augenblick schien ihm geeignet, das Schächtelchen aus der Tasche zu ziehen. Es glänzte wie edle, königsblaue Seide. Umständlich steckte er ihr den kleineren der Ringe an den Finger, ohne sie dabei anzusehen. Er wartete gebannt auf ihr Urteil. Da kein Ton über ihre Lippen kam, wagte er einen scheuen Blick. Sie saß auf ihrem Fels wie die Prinzessin auf dem Brunnenrand, betrachtete abwechselnd den goldenen Ring und das Spiel der Delfine. Schnell wischte sie sich eine Träne aus dem Auge. Als sie bemerkte, wie er sie beobachtete, sagte sie lächelnd:

»Er ist ein bisschen zu groß.«

Seine witzige Antwort erstickte sie in einem langen Kuss. Auch wie im Märchen. Er begann zu ahnen, wie sich jener Frosch gefühlt haben musste.

»Der Ring ist so kostbar«, sagte sie schließlich gedankenverloren. »Viel zu kostbar. Hast du vielleicht doch ein schlechtes Gewissen?«

»Unsinn, ich liebe nur dich, das weißt du. Dieses Ding ist einfach dazu da, dass du das nie vergisst. Das mit Alex war rein geschäftlich, da läuft gar nichts.«

»Trotzdem gefällt es mir nicht. Ich habe gesehen, wie sie dich angeschaut hat.«

Kleiner Scherz, sagte ihr Schmollmund, aber der Ton ihrer Stimme meinte etwas anderes.

Nicht schon wieder, dachte er erschrocken und nahm sie in die Arme, wie Hazel ihm empfohlen hatte.

Eccles Building, Washington DC

Die zwei Männer erhoben sich höflich, als Dr. Grace E. Thompson den Thronsaal betrat. Sie nannten ihn Thronsaal, seit sie als Präsidentin die Sitzungen des Board of Governors der »Federal Reserve« leitete. Die spöttische Bezeichnung störte

sie übrigens nicht im Geringsten. Spott war ein überbewertetes und völlig überflüssiges soziales Phänomen, das sie konsequent ignorierte. Ohne Ironie war die Welt plötzlich viel einfacher. Ließ man den Spott vom Thronsaal weg, war es ihr Thronsaal. Eine durchaus zutreffende Bezeichnung. Sie begriff nicht, wie jemand daran zweifeln konnte. In diesem Raum ging es täglich um nichts weniger als um das Schicksal der freien Welt. Wenn sie hier dafür sorgte, dass die Zinsen ein Viertel Prozent anzogen, kippten nicht nur die Kredite hunderttausender kleiner und großer Unternehmen in ihrem Land, standen nicht nur tausende Leute von heute auf morgen auf der Straße. Nein, die Konsequenzen ihrer Entscheidungen in diesem Raum breiteten sich unweigerlich wie ein Lauffeuer auf die Zentralbanken in Europa, im Fernen Osten und in den Schwellenländern wie den »BRIC«-Staaten, Brasilien, Russland, Indien und sogar China, aus. Thronsaal war eine maßlose Untertreibung, hatte sie längst eingesehen. Zentrum des Universums wäre wohl eher angemessen. Auch das meinte sie keineswegs ironisch. Nie zuvor in der Geschichte der Menschheit hatte es einen Ort gegeben, wo mehr Macht versammelt war als in diesem Raum. Im Vatikan vielleicht, aber dessen große Zeit war längst vorbei.

Grace schüttelte ihr strohblondes Haar elegant zurecht, setzte ein strahlendes Lächeln auf ihre perfekt nachgezogenen, knallroten Lippen und begrüßte ihre späten Gäste.

»David, Holger, bitte entschuldigt die kleine Verspätung. Ich hatte eben ein längeres Gespräch mit unserem Kollegen in Japan. Mr. Kutawa – Kutazawa – Gott, warum haben die Leute nicht Namen, die man aussprechen kann? Also, Mr. Kutazawa ist untröstlich, nicht an unserer Sitzung teilnehmen zu können. Die Kabinettsumbildung ist in vollem Gange, da kann er natürlich das Land nicht verlassen.«

Die Herren nickten verständnisvoll. Dr. Holger Schliemann, der Präsident der Europäischen Zentralbank, lächelte wie immer vornehm und völlig unverbindlich. Sir David Goodrich, sein Kollege von der Bank of England saß steif und mit undurchdringlichem Gesichtsausdruck in seinem Sessel, als wäre er gar nicht anwesend. Grace verstand, dass die beiden alles andere als begeistert waren von diesem verschwiegenen Treffen hinter verschlossenen Türen, aber sie konnte keine Rücksicht nehmen auf die lokale Befindlichkeit dieser Männer. Was sie an diesem Abend unter strengster Geheimhaltung zu besprechen hatten, war nichts weniger als das dringendste globale Problem und duldet folglich keinen Aufschub. Sie setzte sich genau in die Mitte zwischen die beiden Währungshüter und sprach sofort Klartext:

»Ihre Anwesenheit, meine Herren, ist der beste Beweis, dass wir es mit einer echten Krise zu tun haben. Das ist auch die Meinung der Bank of Japan, wie mir Kutazawa-San eben bestätigt hat. Noch nie in der modernen Wirtschaftsgeschichte gab es so etwas. Alle Hauptwährungen stehen gleichzeitig unter einem gewaltigen Verkaufsdruck. Investiert wird bald nur noch in Öl und Gas, Edelmetall, Commodities aus Australien und »BRIC«-Staaten. Ich gehe davon aus, dass Ihnen diese Entwicklung ebenso Sorge bereitet wie uns.«

Die Europäische Zentralbank nickte nur lächelnd, doch Sir David Goodrich sagte wie gewohnt, was er dachte: »China diversifiziert.«

»Das haben Sie schön gesagt, David.«

Sie hätte es selbst nicht prägnanter zusammenfassen können. Der asiatische Wirtschaftsmotor traute dem Dollar nicht mehr, obwohl seine Währung aus praktischen Gründen noch immer an den Dollar gekoppelt war. China hatte in den letzten Tagen und Wochen massenhaft Dollar-Reserven abgebaut, US Staatsanleihen, Treasury Bonds verkauft und mit den Dollars Beteiligungen in Brasilien und Australien ausgebaut, und wie sie vermutete, Öl und Goldreserven aufgestockt. Es sah nun danach aus, dass sich diese Geschichte ganz ähnlich auch im Einflussbereich ihrer Gäste wiederholte.

Holger Schliemann gab seinen ersten Kommentar ab, freundlich lächelnd aber bestimmt: »Ich nehme an, wir sind nicht hier, um uns über China zu beschweren.«

»Richtig«, entgegnete Grace spitz. Sie fühlte sich nicht zum ersten Mal provoziert von Holgers betont lockerer Haltung. »Aber wir sollten uns schleunigst überlegen, was wir gegen diese Politik unternehmen wollen. Ich meine, das geht nur gemeinsam.«

»Das sind ja ganz neue Töne.«

»Sie haben recht, Grace«, warf ihr englischer Kollege ungeduldig ein. »Wir können uns nicht leisten, die Zinsen in immer kürzeren Abständen nach oben zu schrauben. Damit heizen wir nur die Inflation an und treiben die Wirtschaft in eine neue Rezession.«

Holger Schliemann schüttelte entschieden den Kopf. »Dramatisiert ihr die Lage nicht zu sehr? Niemand glaubt doch an eine nachhaltige Flucht Chinas in Rohstoffe und Sachwerte. Das kann sich keine moderne Volkswirtschaft leisten. Ich schätze, wir haben es eher mit einer vorübergehenden Verunsicherung zu tun, oder mit einem politisch motivierten Manöver. Wir sollten nicht überreagieren.«

Grace platzte der Kragen. »Von Überreaktion kann keine Rede sein«, schnauzte sie giftig und eine Spur zu laut. »Es dürfte kein Geheimnis sein, dass auch wir mit unserer Zinspolitik kaum mehr Spielraum haben.«

»So ist es«, pflichtete Sir David bei.

Die Europäische Zentralbank war ausnahmsweise in einer komfortableren Lage, alle am Tisch wussten das. Holger Schliemann beschränkte sich denn auch darauf, weiter den satten Säugling zu markieren.

»Möglich, dass sie die Ablösung des Yuan vorbereiten«, meinte Sir David.

Er sprach endlich aus, was sie seit langem beschäftigte. Einerseits war längst überfällig, dass die chinesischen Währungshüter die künstliche Bindung an den Dollar aufgaben. Die Währung eines Landes stellte ja nichts anderes als die neutrale Bewertung einer Volkswirtschaft dar. China und die USA entwickelten sich in allzu verschiedene Richtungen, als dass eine solche Kopplung auf die Dauer gut gehen konnte.

»An sich wäre ein frei floatender Yuan natürlich eine gute Idee«, antwortete sie nachdenklich. »Was mich irritiert, sind nur die Begleitumstände, die das Manöver einleiten. Sofern unsere Vermutung zutrifft.«

Holger Schliemann war nicht überzeugt von der These. »Nehmen wir nur einmal an, es wäre soweit. Was könnten wir dagegen unternehmen? Wir glauben doch nach wie vor an den freien Markt.«

»Das ist genau das Dilemma«, musste Grace zugeben. »Wir wünschen diesen Schritt von China, aber wir können nicht zulassen, dass er allein auf unsere Kosten geht. Und vorderhand sieht es genau danach aus.«

»Auf die Gefahr hin, dass ich mich wiederhole«, lächelte der Deutsche, »was wollt ihr dagegen tun?«

»Um das herauszufinden sind wir hier, Holger.«

»Wir müssen auf dem Devisenmarkt intervenieren«, stellte Sir David lapidar fest.

Sie nickte stumm. Soweit war sie auch schon. Sie mussten den Dollar stützen, ohne die Zinsen zu erhöhen. Also hatten sie bereits vor Wochen damit begonnen, gigantische Goldbestände im boomenden Markt zu verkaufen und im Gegenzug Dollar aufzukaufen. Mit fragwürdigem Erfolg.

»Ich kann Ihnen nur alles Gute wünschen«, murmelte sie. »Vielleicht funktioniert der Kauf der eigenen Währung bei Pfund und Euro besser als bei uns.«

»Die Chancen stehen genau gleich schlecht«, bemerkte Holger Schliemann ruhig. »Wir werden uns auf jeden Fall zurückhalten.«

»Keine Intervention?«, riefen beide Gesprächspartner gleichzeitig.

Er schüttelte den Kopf. »Das heißt aber nicht, dass wir untätig bleiben. Wir werden unsere Anstrengungen verstärken, der Ursache dieser Unruhe auf den Grund zu gehen.«

Grace verstand nichts mehr. »Waren wir uns nicht eben noch einig über die Verursacher?«, fragte sie verblüfft und verärgert zugleich. Wie es aussah, übten sich

die Europäer einmal mehr in vornehmer Zurückhaltung. Sie hasste diesen fatalen Hang zur Untätigkeit.

»Wir haben ganz andere Signale erhalten«, antwortete der Deutsche ruhig. »Unsere Finanzaufsicht hat klare Hinweise, dass der Gold-Hype und die Devisen-Turbulenzen von Banken in der Schweiz und England ausgehen könnten. Aber das haben eure Spione sicher auch schon festgestellt.«

Sie war sprachlos. Es kam nicht oft vor, dass sie in einer Sitzung den Boden unter den Füßen verlor. Aber Holgers letzte Bemerkung traf sie wie ein Schlag ins Gesicht. Sie kannte den Deutschen. Niemals hätte er einen solchen Verdacht geäußert, wenn nicht harte Tatsachen dahintersteckten. Warum zum Teufel wusste sie nichts davon? Um ihre Erregung zu verbergen, griff sie zur Wasserflasche und goss sich ein Glas ein. Es fehlte nicht viel, und ihr Gesicht wäre rot angelaufen. Rot aus Scham, kalt erwischt worden zu sein. Noch röter aus Wut über das klägliche Versagen ihres Informationssystems. In Gedanken erwürgte sie jeden einzelnen ihrer Mitarbeiter, langsam, qualvoll und mit Wohllust.

»Wir nahmen diese Geschichte bisher nicht ernst«, murmelte sie undeutlich.

Den Rest der Sitzung verbrachte sie im Wesentlichen damit, sich genau zu überlegen, wen sie zuerst kräftig in den Arsch treten wollte.

Fort Meade, Maryland

Kaum hatte Alex ihr Handy ans Netzgerät gesteckt, fiel ihr wieder ein, was sie am Kiosk vergessen hatte. Sie brauchte frische Batterien. Kein ernstzunehmender Ersatz für einen Kerl wie Ryan, aber immerhin. Nach den turbulenten Tagen in der fensterlosen Fabrik erschien ihr das großzügige, helle Büro neben Bobs Königreich wie das wahre Verließ.

»Du gewöhnst dich besser schnell wieder daran«, schlug sie ihrem Spiegelbild im Fenster vor.

Sie war zur alten Routine zurückgekehrt. Die Tage verliefen in den gewohnten Bahnen, und doch war alles anders. Sie hatte gehofft, die Motivation würde nach ein paar trostlosen Tagen wieder zurückkehren, doch die dachte offenbar nicht daran. Sie brauchte dringend Ablenkung, oder besser, eine neue Aufgabe, die ihr keine Zeit für trübe Gedanken ließ. Ohne Begeisterung rief sie Max an.

»Gibt's heute gute Nachrichten?«, fragte sie kurz. Es hörte sich an wie ein Vorwurf, und Max reagierte entsprechend:

»Sie ist heute aber wieder ausgesprochen gut drauf.«

»Du sagst es. Also?«

»Wenn du deinen Computer einschalten würdest, statt unschuldige Kollegen anzuschmauzen, wüsstest du die Antwort.«

Damit war die Unterhaltung für ihn erledigt. Verwundert lauschte sie dem Summen, bevor sie auflegte. Sobald der Bildschirm zum Leben erwachte, begriff sie, was Max an ihrer simplen Frage gestört hatte. Seine Mail war die Antwort. Mehr als das. Die Nachricht zauberte ein sonniges Lächeln auf ihr Gesicht. Der moralische Kater war wie weggeblasen. Max und seine Computerspezialisten retteten nicht nur ihren Tag, dessen war sie sicher, als sie fertig gelesen hatte. Schnell tippte sie einen kurzen Kommentar und sandte ihn mit der wunderbaren Mail an Bob. Sie wartete nicht auf die Antwort des Chefs, stürmte aus ihrem Büro, klopfte an seine Tür und trat sofort ein, wie sie es immer tat.

Er stand reglos mit rotem Kopf und dem Telefonhörer am Ohr an seinem Pult. Der Blick, den er ihr zuwarf, hätte jeden, der ihn nicht kannte, sofort wieder hinausgetrieben. Sie verstand ihn als Aufforderung, den Mund zu halten und die Ohren zu spitzen. Angeekelt legte er den Hörer auf den Tisch und schaltete die Freisprechanlage ein.

»Verflucht, was sage ich jetzt Grace? Kannst du mir das mal erklären, Bob?«, schimpfte eine aufgeregte männliche Stimme, die sie nicht kannte.

»Grace – wer?«, fragte Bob gefährlich leise.

»Du weißt ganz genau, von wem ich rede. Dr. Grace E. Thompson, Präsidentin der ›Fed‹-Gouverneure.«

»Das E steht wohl für Ekel«, knurrte Bob zwischen den Zähnen. Der nächste Satz geriet ihm schon etwas lauter: »Sag deiner Gouvernante, sie kann mich mal!«

»Das wäre nicht sehr hilfreich ...«

Es war zuviel für ihren Chef. Er musste explodieren. »Interessiert mich einen verdammten Scheißdreck, Brian!«, fluchte er lauthals. »Was glaubt ihr Brüder und Schwestern in Washington eigentlich, was wir hier tun? Nichts? Wir reißen uns Tag und Nacht den Arsch auf für dieses schöne Land. Und jetzt sollen wir allen Ernstes auch noch euren Job machen? Vergiss es.«

Sein Gesprächspartner ließ sich nicht einschüchtern. »Poltern hilft auch nicht«, meinte er trocken.

»Richtig. Eine Tracht Prügel wäre geeigneter.«

»Reg dich ab, Bob. Ich gebe zu, wir haben diese verdammte Goldblase zu lange nicht ernst genommen, aber daran kann ich auch nichts mehr ändern. Ein Hinweis auf die Swiss Connection von eurer Seite wäre einfach buchstäblich Gold wert. Also nochmals: hast du etwas, das ich dem Drachen vorwerfen kann?«

»Geht doch«, knurrte Bob. Der Drache schien ihn ein wenig zu besänftigen. »Ich wüsste zwar nicht, was dich das angeht, aber du kannst ihr ausrichten, dass wir im

Zuge anderer Ermittlungen ganz zufällig auf Aktivitäten von Schweizer Banken im Zusammenhang mit dem Goldpreis gestoßen sind. Wie es sich gehört, werden wir über die üblichen Kanäle informieren, sobald wir mehr wissen. Klar?«

»Ist doch schon was. Danke, Bob. Du hältst mich auf dem Laufenden.«

Damit legte der unbekannte Brian auf.

»Einen Scheißdreck werde ich tun«, rief Bob in die tote Leitung. Schwer fiel er in seinen Sessel zurück und schaute Alex fast hilfeschend an. »Auf welchem Planeten leben diese Apparatschiks eigentlich?«, fragte er, als er warte er tatsächlich eine Antwort.

»Grace wer, der war gut«, lachte sie. Jeder, bis zum letzten Stadstreicher, kannte Grace Thompson. »Kein Wunder, dass Washington nervös wird. Es sieht ziemlich düster aus auf den Märkten.«

»Das gibt noch lange keinem das Recht, seinen Frust bei uns abzuladen.«

»Es hörte sich eher an wie ein verkappter Hilfeschrei, wenn du mich fragst.«

Bob schüttelte plötzlich den Kopf und fragte misstrauisch: »Woher wissen die von der Swiss Connection?«

»Keine Ahnung. Aber genau deshalb bin ich hier. Wie ich annehme, hast du die Mail noch nicht gelesen?«

Er schüttelte den Kopf. »Du wirst es mir sowieso gleich erzählen.«

»Wie du weißt, haben Max und seine Leute Ryans – ich meine die Software des Engländers – erweitert. Wir sind jetzt soweit, die Endbegünstigten der Zahlungsströme mit mindestens achtzig Prozent Genauigkeit festzustellen. Die ersten Resultate stehen in der Mail.«

»Und?«

Das Ergebnis der neuen Analyse war so eindeutig, dass sie wieder strahlte, als sie antwortete: »Wir haben die Hintermänner. Es handelt sich mit größter Wahrscheinlichkeit um einen Investment-Konzern aus Macao mit dem vielversprechenden Namen ›Galaxy Boom Industries‹.«

Bobs Gesichtszüge entspannten sich. Die Fältchen um seine Mundwinkel deuteten ein Lächeln an. »Irgendwelche Zweifel?«, fragte er lauernd.

»Nicht wirklich.«

Er nickte stumm und ausgiebig, was nichts anderes bedeutete als dickes Lob für alle Beteiligten. Sie hatte lange gebraucht, um das zu begreifen. Sie ließ ihn seine Zufriedenheit in Ruhe auskosten. Schließlich wiederholte er nachdenklich: »Macao. Und wer sind unsere Freunde aus dem fernen Macao?«

»Das müssen wir jetzt herausfinden. Ich habe die Information auch erst seit zehn Minuten.«

Er erhob sich und ging ein paar Schritte vor der Fensterfront auf und ab. Ein untrügliches Zeichen, dass er kurz vor einem folgenschweren Entschluss stand. »Wir stellen eine Taskforce zusammen«, entschied er. »Du bist ab sofort von allen anderen Aufgaben befreit und leitest die Gold-Taskforce, verstanden?«

So war Bob nun mal. Anständig fragen und Diplomatie gehörten nicht zu seinem sozialen Repertoire. »Ich dachte, die sollen ihren Scheiß selber machen?«, lachte sie. »Scherz. Aber welche Ressourcen habe ich zur Verfügung?«

»Schlag etwas Vernünftiges vor. Wichtig sind nur schnelle Resultate. Wenn nötig setze ich die ganze verdammte Abteilung auf die Überwachung dieser Chinesen an.«

»Ich fürchte, das bringt diesmal nicht viel. Die lückenlose Überwachung ihrer Finanztransaktionen ist zwar nötig, aber das ist eher eine langfristige Maßnahme. Telefon und Mailverkehr müssten wir anzapfen. Wir reden hier von der Volksrepublik China. Ich sage es nicht gerne, aber du weißt genauso gut wie ich, dass wir dort nicht gerade glänzend vertreten sind.«

Er nickte grimmig. »Wir kriegen sie, mit welchen Mitteln auch immer. Ich will wissen was diese Scheißkerle im Schilde führen. Und ich will endlich die verdammte Akte Mountain Pass schließen.«

»Was ich eigentlich sagen wollte: ›sigint‹ hilft uns in diesem Fall nicht schnell genug weiter. Wir brauchen Leute vor Ort.«

»Nichts wie los. Stell dir ein Team zusammen.«

Ein Team war nicht die Lösung, die ihr vorschwebte. Erstens war die human intelligence, die Informationsbeschaffung mit menschlichen Augen und Ohren, in einem Land wie China eine äußerst heikle Angelegenheit. Es brauchte vorsichtige, unauffällige Einzelgänger. Zweitens mussten die Spezialisten Sprache und Kultur der Gegend beherrschen. Ihr fiel beim besten Willen nur eine Person ein, die beide Bedingungen erfüllte. Sie war nicht umsonst die Chinesin dieser Abteilung. »Tut mir leid«, entgegnete sie entschieden. »Kein Team. Ich gehe allein. Oder kennst du jemanden, der besser Chinesisch spricht?«

Hsinchu County, Taiwan

Danny Chen trank gierig aus seiner Wasserflasche. Die Luft war dünn und trocken auf fast zweitausend Metern über Meer. Schweißnass saß er auf der zerfallenen Mauer einer alten japanischen Festungsanlage aus unseligen Zeiten. Es war kühl hier oben. Er begann zu frösteln. Aber er blieb stolz und zufrieden sitzen. Er schaffte es also immer noch. Nach fast einem Jahr ohne nennenswertes Training hatte er sich am frühen Morgen wieder einmal auf den Sattel seines Mountain-

bikes geschwungen und den beschwerlichen Aufstieg von Hengshan in die Berge des Hsinchu County gewagt. Möglich, dass er etwas heftiger keuchte als früher, aber jetzt war er auf der Passhöhe und hätte jeden umarmen können, der ihm begegnete, falls einer sich auf diesen stillen Berg verirrt. Er fühlte sich trotz der schmerzenden Muskeln leicht wie ein Vogel. Sein Glück war vollendet. Zweifellos half das neue, große Aquarium, das er seinen acht Goldfischen geschenkt hatte. Sie fühlten sich offensichtlich wohl in ihrem prächtigen Zuhause und dankten es ihm mit einer Glückssträhne. Der letzte Besuch in den Kasinos von Macao war so erfolgreich wie keiner zuvor, die anspruchsvolle, jahrelange Entwicklungsarbeit in der Chip-Fabrik zur Zufriedenheit aller abgeschlossen und er immer noch der König der Berge auf seinen zwei Rädern. Inzwischen störte ihn nicht einmal mehr der sonderbare Mister Li mit seinen zwei Freaks. Was wollte er mehr?

Er machte ein paar Lockerungsübungen, um die Muskeln zu entspannen und sich aufzuwärmen, dann stieg er wieder auf. Ein steiler Pfad mit gefährlich rutschigen Spitzkehren lag vor ihm. Er kannte den Weg. Trotzdem begann er die Abfahrt eher verhalten. Bald jedoch steigerte er das Tempo, übersprang die Bächlein wie gewohnt, bremste nur noch, um elegant in die Kurven zu gleiten. Er hielt nicht inne, als er die Talsohle erreichte. Eine unbändige Kraft durchströmte seinen Körper, trieb ihn ohne Pause den nächsten und letzten steilen Berghang hinauf. Erst zwei Stunden später kam er allmählich zur Ruhe. Ohne Anstrengung rollte er durch den Bambushain am Fluss zurück in die Stadt.

Er lud das Fahrrad in seinen Wagen, zog trockene Kleider an und fuhr wie jedes Mal, wenn er in der Gegend war, das Tal hinauf nach Süden zu den heißen Quellen von Qingquan. Das ausgedehnte Bad im geruchlosen, kristallklaren Wasser, das wie durch ein Wunder nach dem großen Erdbeben wieder dampfend aus dem Berg sprudelte, gehörte zum sportlichen Ritual. Es reinigte Geist und Körper, befreite die Seele von altem Ballast, bereitete seinen Verstand auf neue, noch unbekannte Aufgaben vor. Was immer es war, was ihm sein väterlicher Produktionsleiter am Samstagabend in der Fabrik noch sagen wollte, er freute sich darauf. Auf der Fahrt zurück nach Hsinchu machte er sich keine Gedanken darüber. Er genoss einfach den schönen Sommerabend als neuer Mensch.

Er traf den alten Eric Yang einsam in seinem Büro. Er saß zusammengesunken am Schreibtisch und starrte mit seltsam grauem Gesicht ins Leere.

»Eric, was ist los?«, fragte er erschrocken. »Deine Frau?«

Obwohl der Produktionsleiter kaum je über sein Privatleben sprach, wusste Danny, dass Erics Frau seit langem schwer krank im Pflegeheim lag. Der alte Mann arbeitete nur deshalb immer noch über hundert Prozent, um die teure Klinik bezahlen zu können.

Eric schüttelte müde den Kopf und sagte mit heiserer Stimme: »Danke, dass du gekommen bist.«

»Entschuldige, aber du schaust mich an, als hättest du ein Gespenst gesehen.«

»Vielleicht habe ich das«, meinte der Produktionsleiter leise, ohne die Spur eines Lächelns.

Danny versuchte, ihn aus der Reserve zu locken. »An der Arbeit kann's nicht liegen«, schmunzelte er. »Unsere neue Technologie hat alle Tests mit Bravour bestanden, und wie ich annehme sind die Platinen unterwegs zum Kunden.«

Eric nickte stumm.

»Na also, wo liegt das Problem?«

»Hast du dich nie gefragt, wozu die oberen, verschlüsselten Schichten des Chips benötigt werden?«, fragte Eric mit Grabesstimme. Der Blick, den er ihm zuwarf, war voller Abscheu, als ekelte er sich plötzlich vor der eigenen Arbeit.

»Sekundäre Filter, Kontroll-Software?«

Es hatte ihn nie wirklich interessiert, wofür ihre Kunden die Chips und Computer-Boards benutzten, die sie herstellten. Ihre Hardware war für nahezu beliebige Anwendungen programmierbar. Es war müßig, sich darüber den Kopf zu zerbrechen. Die Entwicklung der neusten Generation von Silikonoxid-Memory allein hatte seine ganze Aufmerksamkeit erfordert und ihm manch schlaflose Nacht bereitet. Nun waren die Bauteile mit der Frucht ihrer Arbeit unterwegs. Jedes Board bestückt mit den fantastischen Speichermodulen in revolutionärer 3D-Technik. Die einzelnen Bits wurden nicht mehr nur in einer Ebene gespeichert wie bisher, sondern in mehreren dicht übereinander gepackten Schichten. Mit den nur fünf Nanometer kleinen Siliziumoxid-Kristallen erreichten sie zudem eine sehr hohe Speicherdichte, ohne zusätzliche Hitze zu erzeugen. Ihre Chips waren bei gleichem Stromverbrauch ein Vielfaches leistungsfähiger als herkömmliche integrierte Schaltungen.

»Die Spezifikation verlangt keine 3D-Logik«, sagte Eric düster.

Danny erschrak. War der alte Mann im Begriff, den Verstand zu verlieren? Seine ganze Entwicklung der 3D-Technik beruhte doch auf der Vorgabe des Kunden. Er wusste nicht, was er antworten sollte.

»Du hast schon richtig gehört, mein Junge«, fuhr Eric fort. »Der Kunde hat konventionelles Memory spezifiziert.«

»Ich glaube nicht, dass ich über deinen Scherz lachen kann, Eric. Wir haben die neue Technik genau nach dem Auftrag von Lis Tochterfirma entwickelt. Wie kommst du darauf ...«

Eric unterbrach ihn mit einer Handbewegung. »Das weiß ich auch«, sagte er unwirsch. »Aber das ist genau der Punkt. Ich habe herausgefunden, dass die exklus-

ive Computerfirma des Mr. Li nicht der ursprüngliche Auftraggeber ist. Ich bin sicher, unser Kunde ist nur ein Strohhalm. Mr. Lis Firma hat die Spezifikationen verändert. Ich habe die ursprünglichen Anforderungen gesehen. Dort steht nichts von zusätzlichen Schichten.«

Danny traute seinen Ohren nicht. »Was du da sagst ...« Ihm fehlten die Worte.

»Ist die reine Wahrheit«, ergänzte Eric. »Ich habe die Beweise sichergestellt – für alle Fälle. Ich habe keine Ahnung, was hier vorgeht, aber ich fürchte, es ist nichts, worauf wir stolz sein können.«

Die Gedanken drehten sich wild in Dannys Kopf. Hin- und hergerissen zwischen Unglauben, Enttäuschung und totaler Verunsicherung versuchte er sich vorzustellen, was die Enthüllung des alten Ingenieurs bedeutete. »Woher hast du überhaupt die Information?«, fragte er plötzlich misstrauisch.

Eric lächelte müde. »Du glaubst mir nicht«, stellte er fest. »Aber es ist die reine Wahrheit. Es gibt nicht den geringsten Zweifel, Danny. Ich bin zufällig darauf gestoßen, als ich etwas suchte in den Unterlagen des Vizepräsidenten. Du weißt, ich musste ihn einige Tage vertreten.«

»Der Vizepräsident«, rief er entsetzt. »Weißt du, was du da sagst?«

»Tut mir leid, so ist es nun einmal. Die Geschäftsleitung hat offensichtlich die Manipulation gedeckt.«

»Das ist ...«

»Unglaublich, ich weiß. Und an sich schon ein Skandal.«

Eric schaute ihn ratlos an. Auch er war am Ende seiner Weisheit.

»Die haben all die Jahre Millionen in eine Entwicklung gepumpt, die sie nun einem Kunden verkaufen, der gar nicht weiß, was er bekommt?«

Eric nickte nachdenklich und ergänzte bitter: »Und wir haben selbst dafür gesorgt, dass man das noch nicht einmal feststellen kann.«

Er hatte recht. Die neuen Chips verhielten sich in allen Tests exakt wie konventionelle Chips, erfüllten genau die gleichen Spezifikationen, solange man die zusätzlichen Schichten nicht mit einem komplizierten Code aktivierte. Danny kämpfte seine Erregung mühsam nieder. Vielleicht gab es für alles eine ganz einfache Erklärung und ihre Verschwörungstheorie löste sich in Luft auf. Vielleicht – aber weshalb wurde er als Entwicklungsleiter nicht informiert?

»Ich wollte, dass du es weißt«, sagte Eric leise. »Entschuldige, wenn ich dich damit belästige, aber ich dachte, Du hast ein Recht darauf, es zu erfahren, und du bist der Einzige, dem ich vertraue.«

»Es ist gut, dass du mich informiert hast. Ich kann es immer noch nicht glauben. Was machen wir jetzt?«

Eric zuckte die Achseln, ebenso ratlos wie er. »Augen und Ohren offenhalten, meine ich. Sonst können wir nichts mehr tun. Die Hardware ist verschifft.«

»Wohin gehen die Teile denn nun wirklich?«

»Das ist es, was mich fast am meisten verunsichert«, antwortete Eric düster.

Er schob ihm das Doppel des Lieferscheins hin. Die Adresse sagte Danny auf den ersten Blick nichts, bis Eric ihm das Logo des Empfängers zeigte. Das Akronym kannte er, wenn er auch nicht genau wusste, welche Geschäfte der Empfänger tatsächlich betrieb. Erst auf der Fahrt nach Hause verdichtete sich ein Gedanke, der ihn nicht mehr losließ. Die Vorstellung beschäftigte ihn so sehr, dass er um ein Haar den Betonpfosten bei der Einfahrt in die Tiefgarage gerammt hätte. Die Goldfische im neuen Aquarium würden sich jedenfalls heute Abend eine äußerst seltsame und verstörende Geschichte anhören müssen.

Universität Bristol, UK

Irwyn Saunders brauchte nichts zu sagen. Der Blick, den er Ryan zuwarf, sprach Bände. Von Anfang an war sein Professor nicht begeistert gewesen von der Zusammenarbeit mit den ›Yankees‹. Sie saßen sich in Saunders Büro gegenüber, weil Ryan sich die Wartezeit verkürzen wollte. Seit seiner Rückkehr empfand er das armselige Computernetzwerk, das er in Bristol zur Verfügung hatte, als eine reine Zumutung.

»Ich weiß, du traust denen nicht viel zu, Irwyn, aber ich habe gesehen, wozu sie fähig sind«, sagte er, um den Professor aus der Reserve zu locken.

»Ich kann mir allerdings nicht vorstellen, dass die in der kurzen Zeit begriffen haben, was das Modell bedeutet«, knurrte Saunders verächtlich.

»Ist auch nicht einfach, zu verstehen, dass nicht alles Zufall ist, was als Zufall erscheint. Wie du dich erinnerst, habe ich selbst einige Zeit gebraucht, bis ich das kapiert habe. Aber die Leute in Fort Meade sind schon eine Klasse für sich. Und von der Infrastruktur können wir hier nur träumen.«

»Wenn du das sagst«, murrte Saunders. Er war nicht so schnell zu überzeugen. »Und was nützt denen jetzt dein teures Programm? Wie viel haben sie bezahlt für die Lizenz?«

»Über den Preis wurde Stillschweigen vereinbart«, grinste Ryan. Das stimmte zwar nicht, aber er liebte es, den sturen Professor mit diesem kleinen Geheimnis zu reizen. »Was deine erste Frage betrifft: ehrlich gesagt, ich weiß es nicht. Sie haben unterschrieben, die Software nicht weiterzugeben oder zu verkaufen und sie nicht zu kommerziellen Zwecken zu benutzen. Wie du siehst, können sie also nur geringen Schaden damit anrichten.« Er lachte beim Gedanken daran, dass sich

die NSA mit seinen Börsenprognosen bereichern könnte. Wenn eine Organisation genug Geld hatte, dann die Eierköpfe in Fort Meade.

»Haben sie wenigstens eine Spur zu den Hintermännern des Bergwerks-Attentats?«

»Du weißt, dass ich darüber nicht sprechen darf.«

Saunders wandte sich wieder seinen Notizen zu, die er für die nächste Vorlesung brauchte. »Interessiert mich sowieso nicht wirklich«, brummte er gelangweilt.

Selbst ohne den freiwilligen Maulkorb hätte er Saunders nicht viel Neues erzählen können. Seit seiner Abreise war der Kontakt zu Alex versiegt. Er wusste nicht einmal, ob die Erweiterung seines Modells zur Spurensuche nach den Endbegünstigten der SWIFT-Zahlungen erfolgreich war. Die Detektivarbeit der NSA erschien ihm nicht so wichtig. Viel spannender war, dass er während seines Aufenthalts im »Building« die Möglichkeit genutzt hatte, Hunderte unterschiedlicher historischer und aktueller Szenarien mit seinem Modell durchzurechnen. Eine Arbeit, die ohne den Einsatz des Supercomputers Monate, wenn nicht Jahre gedauert hätte. Dabei zeigte sich in über neunzig Prozent der Fälle, dass sein Algorithmus funktionierte. Eine bessere experimentelle Bestätigung seines Ansatzes, unechte Zufälle zu entlarven, gab es nicht, und das sagte er dem Professor auch.

»Das ist in der Tat erfreulich, junger Mann«, gab Saunders zu.

Nach dieser versöhnlichen Bemerkung verließ er das Büro. Es wurde Zeit, dass die lahmen Computersysteme das neueste Resultat zur Entwicklung der Goldblase ausspuckten. Er nannte sie Goldblase, weil er keinen besseren Begriff dafür fand. Alle bisherigen Untersuchungen bestätigten seine erste Vermutung, dass der wahnwitzige Anstieg des Goldpreises alles andere als eine Blase war, die irgendwann in absehbarer Zeit platzen würde. Vom aktuellen Lauf erhoffte er sich lediglich eine weitere Bestätigung.

Wie erwartet lagen die Ergebnisse bereit zur Analyse. Die Bilder des Visualisierungsprogramms erschienen ihm seltsam nackt, unvollständig ohne die grünen Dreiecke der SWIFT-Dimension. Mit wenigen Mausklicks, die längst zur Gewohnheit geworden waren, verschaffte er sich einen Überblick über die Situation auf den Gold- und Devisenmärkten. Erst bemerkte er nichts Ungewöhnliches. Er sah, was er erwartete. Der Anstieg des Goldpreises flachte zwar ab, hielt aber immer noch an. Das wusste er aus Bloomberg- und Reuters-Displays. Beim Blick auf die Prognose für die nächsten vier Wochen stutzte er. Der letzte Lauf vor zwei Tagen hatte noch ein anderes Bild gezeigt. Die alte Kurve deutete klar darauf hin, dass der Preis sich innerhalb des nächsten Monats auf hohem Niveau stabilisieren würde, wie er angenommen hatte. Die Grafik auf dem Bildschirm sah anders

aus. Mit einer Wahrscheinlichkeit von achtzig Prozent würde der Preis um zehn Prozent fallen oder um dreißig Prozent steigen.

»Tendenz steigend«, murmelte er verwirrt. Gut für seine eigene Goldposition, aber er verstand es trotzdem nicht, weder ökonomisch noch mathematisch. »Wie ist das möglich?«, fragte er den Bildschirm. Aufgeregt rief er eine Reihe weiterer Grafiken und Tabellen ab, um sie eilig zu studieren. Eine Viertelstunde später gab es keinen Zweifel mehr. Sein Modell hatte festgestellt, dass die Häufigkeit von Goldkäufen nach wie vor hoch blieb, dass sich die Transaktionen aber regelmäßig auf alle Märkte des Globus verteilten. Die Dominanz der europäischen Finanzplätze war verschwunden. Auch ohne SWIFT-Auswertung sah es so aus, als wäre die Swiss Connection dabei, auszusteigen. Und trotzdem legte die Prognose den Schluss nahe, dass ein weiterer sprunghafter Anstieg des Goldpreises bevorstand. Noch vor wenigen Minuten hatte er damit geprahlt, wie gut sein Modell nun verifiziert sei, doch nach diesen neuen Daten nagten erhebliche Zweifel an ihm. Ich müsste die SWIFT-Daten haben, schoss ihm durch den Kopf. Mit den farbigen Dreiecken ergäbe sich ein vollständigeres Bild, obwohl sie nichts an der Prognose ändern würden. Es hielt ihn nicht mehr im Sessel. Wie stets, wenn er allzu erregt war, musste er sich bewegen. Er ging zum offenen Fenster, sog die schwüle Abendluft ein, als berge sie die dringend benötigte Erkenntnis. Er schritt die Formeln an seiner Wand ab, stellte sich davor und fragte ungeduldig:

»Wo ist der Fehler?«

Die Sonne begann schon unter den Horizont zu sinken, als er das Büro verließ, immer noch ratlos. Je länger er über das unerwartete Ergebnis nachdachte, desto deutlicher sagte ihm eine innere Stimme, dass er auch dieses Resultat akzeptieren musste. Es war nicht zulässig, nur dann am Modell zu zweifeln, wenn der Output nicht plausibel war. Er beschleunigte seine Schritte, denn er war spät dran. Mr. Meriwether schätzte es gar nicht, wenn er sein Abendessen nicht rechtzeitig erhielt, gerade jetzt, wo er seine Mutterpflichten rund um die Uhr erfüllen musste.

»Ich muss Alex anrufen«, sagte er zum ex-Kater.

Mr. Meriwether schaute kurz vom Teller auf und musterte ihn misstrauisch.

»Ja, du hast recht«, seufzte er nach einer Weile. »Ist keine gute Idee.«

Nach seiner Versöhnung mit Jessie musste er doppelt vorsichtig sein. Der Gedanke an die Möglichkeit, dass sein Modell doch die richtige Prognose stellte, beunruhigte ihn umso mehr. Es war, als wüsste er von einem bevorstehenden Vulkanausbruch und dürfte die Leute nicht warnen. Die Rauchzeichen jedenfalls waren nicht mehr zu übersehen.

Kapitel 7

Paradeplatz, Zürich

Robert Bauer schnippte den Zigarettenstummel nervös in den Straßengraben. Er schielte besorgt auf seinen Devisenhändler. Der Mann bereitete ihm allmählich echte Sorgen. Renzos Gesicht wirkte grau und eingefallen, wie das eines kranken, alten Mannes. Er hatte in den letzten Wochen abgenommen, obwohl das kaum mehr möglich war.

»Was meinst du, wird er sich erholen?«, fragte er vorsichtig.

Renzo schaute ihn mit traurigen Augen an. »Nicht wenn die Zahlen so herauskommen, wie ich vermute«, murmelte er.

Auch er hatte die Hoffnung aufgegeben, dass sich der Dollarkurs bald wieder erholen würde, aber in zehn Minuten hätten sie Gewissheit. Dann waren die neusten Wirtschaftszahlen aus den USA fällig und die Devisenmärkte würden sekundenschnell reagieren.

»Es macht wirklich langsam keinen Spaß mehr, weißt du«, klagte Renzo. »Der verdammte Swissy ist viel zu hoch. Die Ärsche würden noch bei achtzig kaufen wie blöd. Ich sage dir, das System ist krank. Dass man in Aussie, Loonie und Norwegen flüchtet, verstehe ich noch einigermaßen, die sitzen auf jeder Menge Rohstoffen. Aber die Flucht in den Schweizer Franken ist einfach paranoid. Da nützen auch die Stützungskäufe der Nationalbank nichts mehr. Die sitzen eh schon auf zweistelligen Milliarden Dollar, Euro und Pfund.«

Er hatte sich in Rage geredet. Zornig zündete er den nächsten Zigarillo mit dem glimmenden Stummel an, dann blickte er seinen Chef herausfordernd an und fragte erregt:

»Kannst du mir mal verraten, wie ich in dieser Scheiß-Situation handeln soll? Das Cable liegt auch längst am Boden und auf den Euro setzt keine vernünftige Sau mehr. Pervers ist das.«

Gute Frage. Sie hatten die Entwicklung zwar kommen sehen, aber niemand konnte damit rechnen, dass die Hauptwährungen so schnell und praktisch alle gleichzeitig einknickten. Die Märkte befanden sich in einem regelrechten Ausnahmezustand. Das Kapital floss in die Länder mit Rohstoff- und Edelmetallreserven, wie Renzo gesagt hatte. Australien, Kanada, Norwegen und natürlich die ›BRIC‹-Staaten waren die Gewinner. Oder auch nicht, denn mit Ausnahme des fixen Yuan schossen die Währungskurse dieser Länder gegen den schwachen US Dollar in ungeahnte Höhen. Robert wusste keinen Rat, so begnügte er sich mit der Frage nach den aktuellen Kursen, obwohl er die Antwort ziemlich genau kannte.

Der Devisenhändler spulte die Kurse gegen Dollar ohne nachzudenken herunter, als sehe er sie vor seinem geistigen Auge: »Swissy .8642, Euro 1.2378, Cable 1.4231, Aussie 1.2845. Willst du noch mehr Hiobsbotschaften?«

»Danke, mir reicht's«, lachte er bitter. Pervers war schon das richtige Wort für die unmögliche Situation auf den Märkten. Das bewies allein die Tatsache, dass ein englisches Pfund nur noch 1.4231 Dollar kostete, obwohl der Dollar selbst mit 0.8642 Franken pro Dollar so tief notierte wie nie zuvor. Nachdenklich meinte er: »Kein Wunder will unser Freund in Macao nur noch Gold.«

»Braucht vielleicht einen neuen Goldzahn, der Kleine.«

Wenigstens hatte Renzo seinen Humor noch nicht ganz verloren. Ihre Vermutung bestätigte sich bald, nachdem sie den Platz am Handelspult wieder eingenommen hatten. Die US-Zahlen waren schlecht, das Chaos ging weiter. Die Nervosität im Handelsraum der Bank ›Escher, Stadelmann & Co‹ hielt an. Robert nahm sich vor, seinen Devisenhändler in Zukunft besser im Auge zu behalten. Öfter mal zu einem schönen Glas Wein im ›Caveau‹ überreden. Das wäre schon ein guter Anfang. Vor 18 Uhr war allerdings nicht daran zu denken. Die Devisenpositionen mussten bereinigt werden, und er selbst brauchte die Schlusskurse des London Stock Exchange.

Gerade als er die Bildschirme abschalten wollte, klingelte sein Handy. Der spezielle Klingelton entlockte ihm einen lauten Fluch. Li! Was wollte der egoistische Zwerg um diese Zeit? Es war immerhin nach Mitternacht in Macao.

»Mr. Li!«, grüsste er enthusiastisch. »Welche Freude, dass Sie uns wieder einmal beehren.«

Li kicherte. »Ah, Mr. Bauer, immer scherzen. Gut, gut, gut. Mr. Bauer, ich weiß, es ist spät, aber ich habe eine dringende Bitte.«

»Dafür sind wir doch da.« Robert schnitt eine Grimasse, als sich Renzo stumm verabschiedete. Heute würde nichts aus dem Barbaresco Jahrgang 2004. Eine dringende Bitte des Chinesen konnte nur Nacharbeit bedeuten.

»Ah, gut. Ich möchte nicht Zeit verlieren. Sie haben unsere Goldbarren an die Bank in London geliefert.«

Robert erschrak. »Ist etwas nicht in Ordnung mit der Lieferung?«

»Nein, nein, alles gut, aber jetzt brauchen wir die Bestände in der Schweiz.«

»Alles physische Gold?«, platzte er heraus. Das konnte nicht Lis Ernst sein. Was sein Kunde in einem Nebensatz erwähnte, war nichts weniger als ein logistischer Albtraum.

»Ja, alles Gold«, bestätigte Li ruhig. »Es muss am Montag in Zürich sein. Sie erhalten ein Fax mit allen Details. Ich muss mich nur versichern, dass es keine Probleme gibt.

Montag. Vier Tage, einschließlich Wochenende. Unmöglich!, wollte er ausrufen. Ein Wort, das ein Kunde wie Li nicht kannte. Er fluchte still in sich hinein und schluckte seinen Ärger hinunter. »Das – dürfte sehr schwierig werden«, antwortete er vorsichtig.

Wieder das blöde Kichern. »Ah, dafür sind Sie doch da, Mr. Bauer«, sagte Li.

Robert sah ihn durchs Telefon grinsen.

»Ich kann mich doch auf Sie verlassen?«

»Wie immer, Mr. Li, wie immer, selbstverständlich. Wir werden unser Bestes tun.

»Montag sind meine Leute in Zürich, um die Lieferung in Empfang zu nehmen.«

Die schlechten Nachrichten waren offensichtlich noch nicht zu Ende. »Ach, die Barren sollen nicht in unsern Tresor?«, fragte er fassungslos.

»Nein, steht alles im Auftrag. Tut mir leid, Mr. Bauer, ich muss auflegen. Geschäfte, wissen Sie.«

Damit verabschiedete sich Mr. Li, der seinen Ruf als schwierigste Cash Cow der Bank wieder einmal glänzend bestätigt hatte. 19 Uhr. Robert schaute sich ratlos um im leeren Handelsraum. Er glaubte nicht eine Sekunde daran, dass sie den Transport in der kurzen Zeit schaffen würden. Trotzdem konnte er nicht bis zum Morgen warten. Wut kochte in ihm hoch. Er war der Chef des Handels, kein Spezialist für physische Lieferungen, verdammt noch mal. Und doch blieb alles an ihm hängen. Grimmig zerrte er das Fax aus der Ablage. Gleichzeitig wählte er die Nummer des Backoffice. Sofort nach dem ersten Summton meldete sich der gewissenhafte Karl.

»Karl, gut, dass du noch da bist«, rief er erleichtert. »Ich habe ein Problem.«

»Du auch?«

Es klang nicht wie ein Scherz, aber genau konnte man das bei Karl nie wissen. Eilig schilderte er dem Leiter der Zahlungsabwicklung, was Goldzahn Li von ihrer Bank verlangte.

»Der spinnt«, bemerkte Karl nüchtern, nachdem er eine Weile ruhig zugehört hatte.

»Ich weiß.«

»Du hast ihm hoffentlich klar gemacht, dass es unmöglich ist?«

»Wie könnte ich? Er versteht dieses Wort nicht. Karl, egal wie, wir müssen es wenigstens versuchen, klar?«

»Nein.«

»Was meinst du – nein?«

»Nein, ich verstehe es nicht. Ein solcher Transfer dauert mindestens zehn Tage. Allein die Versicherung braucht zwei Tage, um den Vertrag abzuschließen. Dann müssen weiß der Geier wie viele Geldtransporte organisiert werden. Und wie willst

du die achtzig Tonnen verschiffen? Bahn und Straße sind zu gefährlich. Bleibt der Frachtflieger, aber der steht auch nicht in London bereit und wartet auf uns. Nein, tut mir leid, aber du kannst dem Spinner ausrichten, dass er sein Gold in zwei Wochen abholen kann.«

»Du willst mich also hängen lassen«, stellte Robert trocken fest.

»Blödsinn. Ich erkläre dir nur wie's ist. Willkommen in der Wirklichkeit der physischen Lieferungen. Zwei Wochen für eine saubere Abwicklung. Ich komme morgen früh vorbei, dann besprechen wir alles. Sorry, aber jetzt sollte ich mein Problem lösen.«

»Zu spät«, knurrte er und legte ernüchtert auf.

Karl besaß zwanzig oder mehr Jahre Erfahrung. Es gab keinen Grund, an seiner Einschätzung zu zweifeln, und doch zerbrach Robert sich den Kopf nach einem Ausweg. Li war sein Kunde, weil er oft genug das Unmögliche möglich gemacht hatte, und dabei sollte es bleiben.

»Scheiß drauf!«, rief er aus und wählte eine Nummer auf seinem Handy. Es gab vielleicht eine Lösung. Sie hieß Charlotte Cromwell und war in den Ferien. Anrufe aus dem Büro waren tabu. Diese Regel hatte er selbst vor Jahren eingeführt. »Geh ran, verdammt«, knurrte er ungeduldig. Er erwartete nicht, dass jemand abnahm, außer der Mailbox. Zuallerletzt erwartete er die Begrüßung, die er nach kurzem Läuten hörte:

»Gott sei Dank, Robert. Was gibt's?«

»Danken musst du Mr. Li«, antwortete er geistesgegenwärtig.

»Goldzahn sei Dank.«

»Richtig. Was hast du nur geschluckt? Ich dachte, du bist in den Ferien und reißt mir den Kopf ab, wenn ich anrufe.«

Im Hintergrund hörte er eine Frauenstimme nach Charlotte rufen. Ihre Stimme wurde leiser. »Moment, ich muss hier raus«, flüsterte sie. Eine Tür schlug zu und entferntes Vogelgezwitscher drang aus dem Hörer. »Da bin ich wieder«, seufzte sie. »Ich bin in York, bei meinen Eltern. Und wenn es noch lange so weitergeht, muss ich wirklich etwas ziemlich Starkes schlucken.«

»Die lieben Eltern«, grinste er, »können ganz schön anstrengend sein.«

»Anstrengend ist kein Ausdruck. Dad kennt mich nicht mehr und Mutter – ach, was soll's. Was willst du?«

Ich will gar nichts. Entschuldige, wenn ich eure Idylle störe, aber der Verrückte aus Macao hatte wieder einen seiner genialen Einfälle.«

Er las ihr das Fax vor und hoffte inständig, sie würde nicht gleich wieder auflegen. Seine Lotte und ihre ausgezeichneten Verbindungen zur Londoner City war

die letzte Hoffnung, Goldzahns Geschäft doch noch einigermaßen ohne Gesichtsverlust abwickeln zu können.

Ihre erste Reaktion kam nicht unerwartet. »Der spinnt.«

»Genau das habe ich heute schon einmal gehört.«

»Ist doch wahr. Warum will er das Blech überhaupt in der Schweiz?«

Er schwieg. Sie konnte sich die Frage genauso gut selbst beantworten.

»Der sichere Hafen, ich weiß«, spottete sie. »Lass mich nachdenken.«

Seine Nerven waren zum Zerreißen gespannt. Wenn sie keinen vernünftigen Vorschlag brachte, stand ihm ein extrem unangenehmes Telefonat nach Macao bevor.

Plötzlich sagte sie entschieden: »Ich sehe nur eine Möglichkeit. Wir machen es wie die Schweizer Banken mit dem Gold aus Südafrika zur Zeit der Apartheid.«

»Keine Ahnung, was du meinst.«

Zum ersten Mal hörte er von den sonderbaren, verschwiegenen Goldtransporten in den Neunzigerjahren des vorigen Jahrhunderts. Und was sie schilderte, flösste ihm kein sonderliches Vertrauen ein.

»Das ist verrückt«, sagte er ungläubig, nachdem sie geendet hatte.

»Genau wie Mr. Li«, lachte sie. »Lass es uns wenigstens versuchen.«

»Uns? Heißt das, du ...«

»Was denkst du denn. Hol mich hier raus. Ich flehe dich an.«

Der Frau konnte geholfen werden. Sie verstand es, mit liebenswürdigem Auftreten Gegner und Geschäftspartner enorm unter Druck zu setzen. Wenn sie die Sache selbst in die Hand nahm, konnte er sich beruhigt schlafen legen.

Flughafen Heathrow, London

Die Kosten für die Charterflüge waren astronomisch, das Doppelte des üblichen Preises. Aber am Montagmorgen stand der Airbus A321-200 mit kompletter Mannschaft und aufgetankt vor der Frachthalle. Charlotte trat von einem Bein aufs andere, ihre Nerven zum Zerreißen gespannt. Der Kopilot, der mit ihr am Fuß der Treppe wartete, hatte seine Versuche aufgegeben, mit ihr zu kommunizieren. Sie hatte jetzt weder Zeit noch Lust, nett zu sein. Die ersten vier Geldtransporter befanden sich noch nicht auf dem Gelände des Flughafens, und das Startfenster um 06:15 Uhr rückte unerbittlich näher.

»Wo sind sie?«, fragte sie zum x-ten Mal die Angestellte im Kontrollzentrum der Sicherheitsfirma. Seit einer Stunde hielt sie die Leitung nach London ständig offen, wollte über jede Phase des Transports informiert sein.

»Charlie Eins« fährt gerade auf den Exit Uxbridge zu. Acht bis zehn Minuten. Der letzte Wagen müsste in zwanzig bis dreißig Minuten eintreffen.«

Aus den zehn Minuten wurden unerträgliche fünfzehn, dann sah sie endlich den weißen Geldtransporter, begleitet von der Flughafenpolizei, gemächlich auf sie zurollen. Sie verwünschte den Versicherungsagenten. Ohne den sturen Bock wären jetzt die ganzen zwanzig Tonnen für den ersten Flug bereit zum Verladen. Sie hätte einen einzigen schweren Transporter eingesetzt, aber die Versicherung beharrte darauf, mehrere kleinere Panzerwagen einzusetzen, die zudem auf unterschiedlichen Routen zum Flughafen fahren mussten. Nur mit Glück würden sie das Startfenster schaffen.

»Es wird knapp«, kommentierte der Kopilot hilfreich, während er den Transporter in die richtige Parkposition einwies.

Die mit Maschinenpistolen bewaffneten Polizisten bezogen nach kurzer Besprechung mit ihr und dem Kopiloten Stellung, dann gab ihr Anführer den Männern im Geldtransporter das O. K. Sie konnten beginnen, die ersten fünf Tonnen Gold zu verladen. Obwohl sie den Ablauf der seltsamen Ladeprozedur mit den starken Männern der Transportfirma und des Flughafens so gut es ging trocken geübt hatte, blieben Zweifel, ob die Theorie auch in der Praxis funktionierte. Die schweren Barren mussten erst auf den Hubstapler gekarrt, dann zur Tür hinauf gehievt und schließlich nach einem ausgeklügelten Plan zu den Sitzen gerollt werden. Statt eines Passagiers saßen am Ende acht Barren festgezurrt in jedem Sessel. Jeder der Standardbarren wog 400 Feinunzen oder rund 12,5 Kilogramm. Knapp hundert Kilogramm pro Sitz. Die acht Barren bildeten einen unscheinbaren, dreißig Zentimeter breiten und knapp zehn Zentimeter hohen Block mit dem aktuellen Marktwert von genau 6,24 Millionen US Dollar.

Erst nach einer Stunde atmete Charlotte auf. Zweihundert goldene Passagiere besetzten das Flugzeug, die genaueste Lastverteilung, die ein Lademeister je gesehen hatte. Kurz nach sechs rollte der teuerste Airbus aller Zeiten zum Startplatz. Sie beobachtete von der Halle aus, wie er abhob, dann hängte sie sich wieder ans Telefon.

»Der Vogel ist unterwegs«, sagte sie ruhig zu Robert.

»Warum überrascht mich das nicht? Du bist die Größte. Goldzahn wird dir die Füße küssen.«

»Das wird er nicht überleben«, fauchte sie. »Ist Karls Truppe bereit in Zürich?«

»Klar, und Goldzahns Pitbulls sind auch schon da.«

»Beruhigt mich ungemein. Hör mal, ich muss mich um die zweite Lieferung kümmern. Die Versicherung macht Schwierigkeiten. Sie wollen die Prämie noch mal hinaufschrauben, wegen der Marktentwicklung, behaupten sie.«

Er lachte. »Kann ich verstehen, ehrlich gesagt. Wie es aussieht, deckt allein der Kursgewinn auf die achtzig Tonnen bis zum Abend locker die ganzen 28 Millionen für die Versicherung, inklusive Transportkosten.

Fünzig Dollar pro Unze genügten, hatte sie errechnet, und ein solcher Kursanstieg war durchaus realistisch. Sie brach die Verbindung ab, um den nächsten Flug mit der Sicherheitsfirma vorzubereiten. Zum ersten Mal seit langer Zeit erfüllte sie das Gefühl tiefer Befriedigung. Der erste Teil ihres unmöglichen Plans war geglückt. Wenn es so weiterging, würden sie die vier Flüge für die achtzig Tonnen bis Mitternacht bewältigen. Genial. Nicht die Größte bin ich, lieber Robert. Die Genialste deiner Truppe am Paradeplatz.

Leadenhall Market, London

Auf dem ganzen Weg nach London hatte es nach Regen ausgesehen. Die Wolken hingen tief und schwarz über der Stadt, doch die Schleusen öffneten sich erst, als Ryan die Tube beim Monument verließ. Er rannte die kurze Strecke zum Eingang des Leadenhall Market. Wie ein nasser Hund schüttelte er sich beim Betreten der riesigen Galerie. Das mit Glas bedeckte gusseiserne Gewölbe, die viktorianischen Häuserfronten mit den blank polierten Edelholzfassaden, Marmorsäulen und Messingbeschlägen, die verwinkelten Gassen wirkten jedes Mal auf ihn, als sei hier ein Filmset für das Remake von ›Oliver Twist‹ gebaut worden.

Die Menschentraube vor dem ›Lamb‹ schwatzte und lachte so laut, dass er den Weg auch als Blinder gefunden hätte. Er zwängte sich durch die Türöffnung und rettete sich auf die Treppe zum Untergeschoss. Auch hier unten herrschte Hochbetrieb. Es war nicht leicht, seinen Ex-Kommilitonen Greg unter all den unbekann-

nten Gesichtern zu finden. Greg Acton war schon jetzt einer der Shooting Stars im Devisenhandel der ›GLT Bank‹, obwohl er heute erst seinen Fünfundzwanzigsten feierte. Plötzlich hörte Ryan seine laute Stimme. Gregs Aussprache ließ darauf schließen, dass die Banker im Keller des ›Lamb‹ nicht mehr beim ersten Pint saßen. Auch nicht beim zweiten. Vielleicht doch nicht der ideale Zeitpunkt für eine Unterhaltung über den Devisen- und Edelmetallmarkt.

»Saubere abgetrocknet haben wir die Schweine, stimmt's oder habe ich recht?«, warf Greg seinen Gästen laut und undeutlich an den Kopf. In der Linken das Bierglas, breitete er die Arme aus und fügte mit dem Lächeln einer seligen Putte hinzu: »So breit hat der Arsch von ›Goldman Sachs‹ gestellt. Glaubt, ich sei Brief, dann kaufe ich ihm den Schrott bei 1.4265 ab. Eine halbe Stunde später kriegt er die 100 Cable bei 1.4310 zurück. Jetzt sind wir wieder bei 4270. Der schaut vielleicht blöd aus der Wäsche.«

»Abgetrocknet und über den Tisch gezogen«, stimmte ein älterer Kollege grinsend zu. »Unser Junior macht sich, was meint ihr?«

Hochrufe brandeten auf, Gläser klirrten und die Dame am Zapfhahn bekam erneut alle Hände voll zu tun. Ryan rechnete schnell nach: 100 Millionen Pfund hatte der junge Devisenhändler zum Preis von 1.4265 Dollar gekauft und kurz danach für 1.4310 Dollar wieder verkauft. 450'000 Dollar Gewinn in dreißig Minuten. Nicht schlecht für einen Anfänger. Er arbeitete sich zum Geburtstagskind vor und grüßte den pfliffigen Händler, der ihm nur bis zur Schulter reichte:

»Respekt, Kleiner. Und Glückwünsche zum Vierteljahrhundert.«

»Sieh an, der Surfer hast – hat – ...«

Greg verhaspelte sich, gab auf und reichte ihm stattdessen ein volles Glas.

»Der Kleine hat bloß Glück gehabt«, murmelte ein rothaariges Model neben ihnen. Die Frau trug Designer-Jeans, die jede Rundung betonten, eine weiße Bluse, durch die der schwarze BH schimmerte und schaute sie mit schönen Augen an, als müsste sie sich in dieser Sekunde zwischen ihnen entscheiden.

»Mit deinen Dingen brauchst du noch nicht einmal Glück, um Karriere zu machen«, gab Greg erstaunlich fehlerfrei zurück.

Die Rothaarige wandte sich dem unbekannten Besucher zu. Genüsslich schilderte sie Ryan den Beinahe-Absturz des Kleinen vor noch nicht allzu langer Zeit. »Die gleichen Typen bei ›Goldman Sachs‹ hätten ihm fast die Eier abgeschnitten, wissen Sie«, meinte sie vertraulich.

Greg wehrte sich: »Blödsinn, Fran. Du verstehst nicht die Bohne von unserm Desk.« Auch er wandte sich nun vertraulich mit feuchter Aussprache an Ryan, dem die Sache allmählich über den Kopf wuchs. »Fran ist eine von Mikes Harem am

Geldmarkt-Desk, musst du wissen. Dort findest du nur hinreißende Ladies wie sie, und weißt du warum?»

Ryan zuckte ratlos die Achseln, scharf beobachtet von der rassigen Fran.

»Weil Mike der Boss ist!«, platzte Greg heraus. Er fand seinen lahmen Witz so erheiternd, dass sein Lachen in Husten mündete, den er nur mit einem weiteren langen Zug aus seinem Glas bekämpfen konnte.

Fran packte ihn am Hemd. Sie zog sein Gesicht so nahe zu sich heran, dass sich beinahe die Lippen berührten und zischte: »Pass auf, was du sagst, Kleiner.« Dann ließ sie beide Männer stehen.

Greg schaute ihr selbstvergessen nach und schnurrte: »Klasseweib, was meinst du?»

Ryan wollte sich nach dem kurzen Intermezzo nicht festlegen und wich aus: »Stimmt das mit dem Harem?»

»Mike? Sicher, der Geldmarkthandel stellt nur weibliches Personal ein. Junges, appetitliches Gemüse.«

»Aus welchem Jahrhundert stammt dieser Mike?»

»Keine Ahnung«, lachte Greg. »Auf jeden Fall möchte ich einigen seiner Sirenen trotzdem nicht nachts allein begegnen. Fran natürlich ausgenommen.«

»Natürlich.«

Seit er mit ihm sprach, ließ sich Greg bereits das zweite Pint zapfen. Devisenhandel musste eine sehr durstige Beschäftigung sein. Oder reichlich ungesund. »Ich frage mich, wo das alles Platz hat«, sagte er kopfschüttelnd.

Sein Gesprächspartner war nicht mehr der Schnellste. Er verstand die Bemerkung nicht. Immerhin riss er sich vom Anblick von Frans Rücken los und starrte ihn mit großen Augen an.

Ryan versuchte, die Unterhaltung auf den Punkt zu bringen: »Eigentlich wollte ich dir ein paar fachliche Fragen stellen.«

Gregs Augen weiteten sich nochmals und er führte automatisch das Glas zum Mund.

»Hörst du überhaupt zu?« Da er sich nicht abwandte, nahm er an, es lohne sich weiterzureden. »Habt ihr in letzter Zeit ungewöhnliche Goldgeschäfte bemerkt?»

»Was?»

»Gold«, wiederholte er eindringlich. »Gibt es ungewöhnliche Transaktionen auf dem Edelmetallmarkt?»

Endlich schien er zu begreifen. Er blinzelte, als überlegte er angestrengt, bevor er mit schwerer Zunge antwortete: »PM – das fragt – fragst du besser den Spec ... – den Pete vom PM Desk.«

Er zeigte auf einen hochgewachsenen Dünken mit schütterem grauem Haar am andern Ende des Tresens. Sofort bemerkte der Edelmetallhändler ihre Blicke und bahnte sich mit seinem Glas den Weg zu ihnen.

Mit einer ausladenden Handbewegung stellte Greg ihn vor: »Pete – dassis Ryan, das Orakel. Der kann die Zukunft voraussagen.«

»Was soll er auch sonst voraussagen«, grinste Pete.

Sie schüttelten sich die Hände, und Ryan stellte seine Frage noch einmal.

»Ungewöhnliche Transaktionen«, murmelte der Händler vom Precious Metals Desk nachdenklich. »Kann man wohl sagen. Wenn ich's nicht besser wüsste, würde ich behaupten, die ganze verdammte Brut der Camorra, Cosa Nostra, Triaden und Yakuza haben sich zusammengetan, um jedes Nugget zu kaufen, das sie kriegen können. Physisches Gold, man glaubt es nicht.«

»Wer steckt denn wirklich dahinter, wenn nicht die Mafia?«

Pete zuckte die Achseln. »Ich weiß natürlich nicht, wie's bei unserer Konkurrenz aussieht, aber bei uns sind's die Schweizer.«

»Die Swiss Connection«, murmelte Ryan.

»Guter Ausdruck, allerdings nicht ganz zutreffend.«

»Warum?«

Pete musterte ihn misstrauisch. »Ich glaube nicht, dass ich darüber sprechen sollte.«

»Lass den Scheiß, Pete«, warf Greg ein, der sich plötzlich auch für die Konversation interessierte. »Du kannst Ryan vertrauen. Er ist ein Insider.«

»Wenn Sie mir sagen, wohin der Preis geht?«, schmunzelte Pete unsicher.

Ryans Antwort kam schnell und ohne jede Ironie: »Er bleibt oben. Das Cable übrigens auch.«

»Und woher wollen Sie das wissen?«, fragte Pete verblüfft.

»Das ist eine längere Geschichte, aber die Aussage stimmt mit achtzig Prozent Konfidenz.«

»Sie glauben echt daran«, stellte Pete kopfschüttelnd fest.

»Ich weiß es.«

»Also, was ist jetzt?«, drängte Greg und schaute den Dünken vom PM Desk herausfordernd an.

Pete zögerte, doch dann beschloss er offenbar, dass man dem Orakel trauen konnte. Leise, dass nur sie zwei es hörten, sagte er: »Mit den Triaden lag ich vielleicht gar nicht weit daneben. Ich weiß, dass vor zwei oder drei Tagen ganze Flugzeugladungen Standardbarren nach Zürich geflogen worden sind. Ein guter Bekannter der Transportfirma hat mir ein paar Details erzählt, die mir schon sehr zu denken geben.«

Er nippte nachdenklich an seinem dunklen ›Bitter‹.

»Jetzt mach schon, verdammt!«, rief Greg ungeduldig.

»Der Auftrag soll ursprünglich von einem Investment-Konzern in China kommen, und die Ladung war für fünf Granaten versichert, behauptet der Mann. In Zürich sind die Barren offenbar nicht in Banktresoren verschwunden, sondern von einer kleinen Armee unter dem Kommando zweier Schlitzaugen abtransportiert worden.«

Greg rammte sein Glas auf den Tresen, dass es spritzte. »Was zum Teufel haben die mit dem Gold vor?«, schimpfte er. »Wollen sie den Scheiß umschmelzen?«

»Glaube ich nicht«, schmunzelte Ryan. »Sie horten es in einem sicheren Versteck.«

Beide schauten ihn verwundert an.

»Sicherer als ein Banktresor?«, fragte Pete ungläubig.

»Vielleicht nicht sicherer, aber – neutraler. Wenn ihr versteht, was ich meine.«

Die Nebel lichteten sich zusehends über dem Bild in seinem Kopf. Und was er mit seinem inneren Auge zu sehen glaubte, war nicht geeignet, ihn zu beruhigen. Wahrscheinlich war dieser außergewöhnliche Transport nur die Spitze des Eisbergs. Jedenfalls deuteten die verheerenden Zahlen auf den Devisen- und Edelmetallmärkten darauf hin. Wenn man annahm, dass die Handlungen der Chinesen und Schweizer rational begründet waren – und davon musste er ausgehen – dann gab es fast nur eine erschreckende Erklärung.

»Die rechnen mit einem Kollaps des Währungssystems«, murmelte er. »Es sieht genauso aus, als wollten sie noch schnell ihre Schäfchen ins Trockene bringen.«

Pete schnitt eine Grimasse. »Die sind paranoid«, meinte er angewidert.

Glaube ich nicht, dachte Ryan, aber er schwieg. Nach kurzem Zögern wollte er wissen: »Wer sind diese geheimnisvollen Chinesen?«

Pete zuckte nur die Achseln.

Während sie sich unterhielten, hatte Greg offenbar beschlossen, die Flüssigkeit in seinem Magen mit fester Nahrung zu ergänzen. Er kaute an einem fettigen Eiersandwich, leckte genüsslich die Mayonnaise von den Lippen. Keine gute Idee. Plötzlich sprang er auf und torkelte zu den Toiletten.

»Bier und Mayo, er sollte es besser wissen«, grinste Pete kopfschüttelnd.

Weiß im Gesicht, aber mit roten Bäckchen, kehrte Greg zurück. Ärgerlich stieß er den Teller mit dem Pubfutter zurück, dann lehnte er mit dem Rücken an den Tresen und setzte ein schiefes Lächeln auf. Ryan sah, dass der Mann litt. Der Kleine hatte genug für heute, und er selbst war immerhin etwas schlauer als vor seiner Reise nach London. Wie gerufen rauschte die flotte Fran herbei. Sie tätschelte Gregs Wange und tadelte:

»Wir sollten nicht soviel trinken, nicht wahr?«

»Weiß nisch, was du gesoffen hast«, lallte Greg, während er vergeblich versuchte, die Mundwinkel weiter nach oben zu ziehen.

»Ich glaube, es ist Zeit«, meinte Ryan.

Sie nickte, dann schlang sie ihm den Arm um den Hals, dass seine Nase genau in ihren Ausschnitt passte und flüsterte: »Komm, mein Kleiner. Ich bring dich nach Hause.«

Er war in guten Händen, schloss Ryan, als er sich verabschiedete. Ein Blick auf die Uhr bestätigte ihm, dass er den 21:15h-Zug ab Paddington noch erreichte, wenn er sich beeilte. Sobald er im Abteil des Schnellzugs saß, wählte er die Telefonnummer auf seinem Handy, die er seit seiner Versöhnung mit Jessie gemieden hatte wie die Pest.

Alex nahm sofort ab. »Ryan«, sagte sie nur. Es hörte sich an, als hätte er sich verspätet.

»Störe ich?«

»Nein, natürlich nicht – schön, dass du anrufst.«

Er fühlte durch das Telefon, dass es ihr nicht gut ging. Er hätte gern darüber gesprochen, aber die Erinnerung an Newton's Cove hinderte ihn daran. So beschränkte er sich auf die unverfängliche Nachricht. »Es gibt Neuigkeiten«, sagte er nüchtern.

Sie reagierte nicht sofort, dann antwortete sie vorsichtig: »Ich höre?«

»Beunruhigende Neuigkeiten«, betonte er. »Ich werde, ehrlich gesagt, nicht schlaudern daraus, aber bei der katastrophalen Lage auf den Finanzmärkten dachte ich, ihr solltet es wissen.« Ohne seine Quelle preiszugeben, berichtete er von der Swiss Connection, die sich nun zu einer China Connection ausweitete. Sie hörte ohne Unterbrechung zu. Ihr Kommentar am Ende aber verstörte ihn zutiefst.

»Danke, du hast gerade dein Modell glänzend bestätigt«, sagte sie erfreut. »Die Software hat uns einen Namen geliefert, und er passt genau auf deine Geschichte. Mehr darf ich nicht sagen. Nicht über diese Leitung, verstehst du?«

Natürlich begriff er das. Trotzdem wusste er nicht, was er antworten sollte. Nach einer Weile fügte sie leise hinzu:

»War eine gute Zeit, als du hier warst. Ich – wir vermissen dich.«

Der neue Ring an seinem Finger konnte plötzlich sprechen. »Leg auf, Verräter«, zischte er böse.

Ich bin vielleicht eine dumme Kuh. Die Erkenntnis wollte Alex nicht mehr aus dem Kopf und begann allmählich, an ihrer Selbstsicherheit zu nagen. »Ich vermisse dich« sagt man nicht zu einem Mann, den man nackt gesehen hat, außer man meint es. Das war das Problem. Sie konnte sich lange einreden, den Satz nicht so gesagt zu haben. Geklungen hatte er genau so.

Das Taxi hielt vor dem goldenen ›Galaxy Tower‹ in der Avenida Commercial de Macau, unmittelbar vor der Brücke nach Taipa. Sie stieg aus, schlug die Tür zu und hoffte, die störenden Gedanken an Ryan würden mit dem Taxi verschwinden. Sie brauchte jetzt all ihre Kräfte, sich auf die Begegnung mit dem Menschen zu konzentrieren, der im Epizentrum des Erdbebens am Finanzmarkt stand. Stehen musste, daran zweifelte sie nach Ryans Anruf keinen Augenblick mehr. Als Empfangshalle diente ein grandioses Atrium mit Springbrunnen, aus denen goldenes Wasser sprudelte. Die Kathedrale erstreckte sich über mindestens zehn Stockwerke. Gläserne Lifte glitten wie magische Kristalle geräuschlos die spiegelglatten Wände hinauf und hinunter.

»Mr. Li bittet Sie um einen Augenblick Geduld, Miss Oxley«, sagte die Dame am Empfang mit einer ehrerbietigen Verbeugung in nahezu akzentfreiem Englisch. »Es wird Sie gleich jemand abholen.«

Der lange schwarze Zopf fiel ihr als Erstes auf bei der Frau, die sich als Mei Tan vorstellte. Ihr schlanker Körper wirkte keineswegs zerbrechlich, eher wie eine gespannte Stahlfeder. Freundlich lächelnd bat sie Alex in einen der Kristallaufzüge. Das Gesicht der Frau passte nicht zur Atmosphäre, die sie verbreitete. Ihre Augen schienen jede Regung des Gastes wahrzunehmen, als sei sie auf der Hut vor einem plötzlichen Angriff. Oder als würde sie im nächsten Augenblick zubeißen. Alex atmete insgeheim auf, als sie den Lift verließen und das Reich des mysteriösen Herrn Li betraten.

Er empfing sie mit ausgebreiteten Armen wie eine verlorene Tochter, begrüßte sie scheinbar hoch erfreut und führte sie in ein Sitzungszimmer, das sich gut als Präsidentensuite in einem Luxushotel geeignet hätte. Mit dem Unterschied allerdings, dass die Mingvasen hier garantiert echt waren. Sie konnte nicht anders, als einen Moment vor der Fensterfront stehenzubleiben. Als würde sie fliegen schweifte ihr Blick über die Stadt zu ihren Füßen. Atemberaubend die Sicht auf das Südchinesische Meer mit der Insel Taipa im Hintergrund.

»Großartige Wohnlage«, bemerkte sie schmunzelnd, worauf er kichernd antwortete:

»Ah – scherzen. Gut, aber leider muss ich hier arbeiten. Wenig Zeit, um Aussicht zu genießen.«

Sein English hörte sich etwas unbeholfen an, war aber gut verständlich. Sie hätten sich fließender auf Mandarin oder Kantonesisch unterhalten können, aber es gehörte zu ihrer Tarnung, dass sie nur des Englischen mächtig war. Sie überreichte ihm ihre Visitenkarte, eine der Karten, mit denen sie schon Ryan getäuscht hatte. Sie setzten sich auf eine Polstergruppe. Ein Dienstmädchen erschien, stellte heiße und kalte Getränke und Süßigkeiten auf den Klubtisch und entfernte sich ebenso geräuschlos, wie es gekommen war. Li spielte den perfekten Gastgeber. Vielleicht war er es auch. Sie kannte den Financier nicht, versuchte sich ein unvoreingenommenes Bild von ihm zu machen. Deshalb war sie hergekommen. Und um möglichst viele Informationen über seine Geschäfte zu sammeln. Das Firmennetz der ›Galaxy Boom Industries‹ war so undurchsichtig wie Li selbst oder seine unheimliche Mei Tan. Der Konzern veröffentlichte keine Bilanzen. Es gab überhaupt keine Publikationen über die Geschäftstätigkeit. Aus dem spärlichen Werbematerial erfuhr man nichts über die Firmenstruktur. Sie hatte bei ihrer Recherche nicht einmal herausfinden können, wie viele Leute Li ungefähr beschäftigte. Allgemein bekannt war einzig, dass der Konzern seit elf Jahren existierte und bereits eine tragende Rolle spielte bei der Finanzierung vieler gigantischer Immobilienprojekte in Macao und Hongkong. Woher kam das Geld? Wer waren die Investoren? Und vor allem: was bezweckte Li mit den massiven Goldkäufen? Alles Fragen, die sie natürlich nicht offen stellen durfte, auf die sie ohnehin keine Antwort erhielt. Sie hatte den Termin nur bekommen, nachdem das vermeintliche ›Wall Street Journal‹ Li schriftlich garantiert hatte, weder seinen Namen noch seine Firma ausdrücklich zu erwähnen bei einer allfälligen Veröffentlichung. Er war nur bereit, als Experte seine Meinung zur aktuellen und zu erwartenden Lage auf den Finanzmärkten zu äußern. Trotzdem hoffte sie, konkrete Hinweise auf seine Geschäftsbeziehungen, insbesondere nach Europa, zu erhalten. Es war wichtig, jedes seiner Worte genau zu registrieren, den Tonfall seiner scheinbar unwichtigen Nebensätze zu analysieren, herauszuarbeiten, was er verschwieg. Ihr jahrelanges Training als echte Journalistin beim ›Journal‹ musste sich jetzt in den nächsten dreißig Minuten auszahlen.

»Nun, Miss Oxley, was kann ich für Sie tun?«, fragte Li, nachdem er an seinem Tee genippt hatte.

»Sie führen einen äußerst erfolgreichen Investmentkonzern, Mr. Li. Was unsere Leser sicher brennend interessiert: wie reagieren Sie auf den dramatischen Zerfall von Dollar, Euro und Pfund?«

»Ah – wir sind sehr vorsichtig«, schmunzelte er. »Haben früh gesehen, dass wir Wert erhalten müssen. Sie wissen, wir investieren in Immobilien in China. Das

sind noch immer sichere Werte.« Sein Lächeln wurde breiter. »Keine Währungsprobleme«, ergänzte er und schien sich über seine Bemerkung zu freuen wie ein Kind über die Zuckerwatte auf dem Rummelplatz.

»Das verstehe ich«, nickte sie, »aber Sie sind doch weltweit tätig?«

Er musterte sie mit einem bohrenden Blick, bevor er zögernd zugab: »Ah – das stimmt schon, aber der Yuan liegt uns natürlich sehr am Herzen.«

»Wenn ›Galaxy Boom Industries‹ ein Unternehmen in, sagen wir, London wäre, was würden Sie als Finanzchef tun?«

Die Antwort kam blitzschnell, als hätte er darauf gewartet, sie endlich loszuwerden. »Gold, Commodities, Emerging Markets, keine Finanztitel.« Zu ihrem Erstaunen lehnte er entspannt zurück und begann, wie aus dem Lehrbuch über die Investitionsstrategie in Zeiten des schwachen Dollars und steigender Inflation zu sprechen. Dabei vergaß er auch nicht, die verfehlte Reflationspolitik des ›Fed‹ zu erwähnen. Kein Lehrbuch. Er rezitierte einen Zeitungsartikel. Sie hatte den Kommentar in der ›Financial Times‹ auch gelesen. Sie tat, als hörte sie interessiert zu und stellte ihm schließlich die Frage, auf deren Antwort nicht nur sie wartete:

»Gold als sicherer Hafen. Fürchten Sie nicht, dass der Markt sich überhitzt, die Goldblase platzt und der Wert wieder auf ein Niveau auf tausend Dollar pro Unze oder noch tiefer sinkt?«

Das Lächeln verschwand aus seinem Gesicht. Er beugte sich vor und fragte in fast feierlichem Ton: »Haben Sie schon einmal einen Barren Feingold von 400 Unzen in den Händen gehalten?«

Verblüfft schüttelte sie den Kopf.

Er seufzte schwer, lehnte sich wieder zurück und sagte: »Dieser Wert bleibt.«

Die Aussage war absolut, endgültig. Er würde nicht darüber diskutieren. Sie setzte zur nächsten Frage an. Ein aufdringlicher Summton unterbrach sie. Li griff in seine Anzugtasche und holte eine Art Pager heraus. Mit undurchdringlicher Miene las er die Kurznachricht. Dann drückte er auf eine Taste. Die Tür öffnete sich. Mei Tan trat ein, verbeugte sich kurz und flüsterte ihrem Chef etwas ins Ohr. Li setzte sein Lächeln wieder auf.

»Es tut mir leid, Miss Oxley«, entschuldigte er sich. »Ich muss Sie kurz allein lassen. Dringende Geschäfte.«

Damit erhob er sich und ging mit der Frau vor die Tür. Er hielt es nicht für nötig, sie ganz zu schließen. Sie hörte die beiden aufgeregt in ihrer Muttersprache diskutieren und spitzte die Ohren. Um besser zu hören, stand sie auf, ging zum Fenster nahe der Tür, tat so, als wollte sie noch einmal die Aussicht genießen und lauschte. Sie stand neben einem runden Tisch, dessen kostbare Ausstattung sie vorher nicht bemerkt hatte. Die Tischplatte war ein einziges kompliziertes Elfen-

beinmosaik, eingefasst in einen goldenen Rahmen. Die Ohren angestrengt auf den Türspalt gerichtet, bemerkte sie erst auf den zweiten Blick, was ihr das Kunstwerk sagen wollte. Es war eine sonderbar verzerrte, stilisierte Weltkarte mit chinesischen Schriftzeichen unterschiedlicher Größe. Elektrisiert zog sie das Handy aus ihrer Tasche. Sie blickte auf die lange vergeblich gesuchte Darstellung des Firmennetzwerks von ›Galaxy Boom Industries‹. Nach zwei Schnappschüssen mit der hochauflösenden Kamera ließ sie das Telefon wieder verschwinden. Umso mehr konzentrierte sie sich auf das Gespräch an der Tür.

»Sie sind hundertprozentig sicher, dass diese Information stimmt?«, fragte Li in schnellem Kantonesisch.

Mei Tan antwortete so leise, dass sie nur Stichworte verstand. Dem Sinn nach sagte sie: »Unsere Quelle in Peking ist sehr zuverlässig. Es gibt keinen Grund, an ihren Aussagen zu zweifeln.«

»Die Amerikanerin ist also eine Schwindlerin. Sie will mich aushorchen. Wer schickt sie?«

»Wir wissen es nicht. Aber sie ist nicht von der Zeitung.«

Es entstand eine kurze Pause. Der kurze Dialog ließ das Blut in Alex' Adern gefrieren. Wie konnte ihre Tarnung auffliegen? Sie hatte keine Zeit, sich weiter darüber zu wundern. Panik ergriff sie, als sie Lis deutliche Antwort hörte:

»Sie wird es uns erzählen. Sie wird das Haus nicht verlassen, bis wir alles wissen.«

Sie hatte gerade noch Zeit, eine harmlose Position vor dem Fenster einzunehmen, bevor Li den Raum wieder betrat.

»Sie bewundern die Aussicht«, stellte er mit dem gleichen unverbindlichen Lächeln fest, mit dem er sie begrüßt hatte.

Alex kämpfte gegen Angst und Hoffnungslosigkeit. Sie war gefangen in diesem goldenen Turm. Ihr Puls raste. Ihr wurde übel beim Gedanken daran, was Lis Söldner und diese Schlange Mei Tan mit ihr anstellen würden, um die Wahrheit aus ihr herauszuprügeln. Es kostete sie schier übermenschliche Anstrengungen, ihr Mienenspiel zu kontrollieren und mit einigermaßen fester Stimme zu antworten: »Traumhaft, einfach traumhaft, Mr. Li.« Beim Klang der eigenen Stimme begann ihr Verstand wieder zu arbeiten. Es war höchste Zeit für einen ungeplanten Abgang. Die Erfolgsaussichten waren gering, aber sie musste den Versuch wagen. Sie würde den Horror einer solchen Befragung nicht überleben. »Verzeihung, Mr. Li.«, sagte sie und versuchte, ein verlegenes Lächeln aufzusetzen. »Ich müsste mich kurz entschuldigen. Der Tee, wissen Sie.«

Er hielt galant die Tür auf und zeigte ihr den Weg zu den Toiletten. Der Mann war ein erstklassiger Schauspieler. Sie atmete auf, als sie allein im Korridor stand.

Lis Schlange war nirgends zu sehen. Alex öffnete die Toilettentür, schloss sie gleich wieder laut genug, dass er es hören musste, wenn er lauschte, und schlich vorsichtig zum Ausgang, der zu den Aufzügen führte. Ein kleines bisschen Zuversicht kehrte zurück, als sie Lis Operationszentrum auf der 28. Etage unbemerkt verließ. Kaum schloss sich die Tür zum Treppenhaus hinter ihr, gaben ihre Knie nach. Sie musste sich am Geländer festklammern, um nicht hinunterzustürzen. Durchatmen, positiv denken, ruhig bleiben! Die vor Jahren eingeübten Verhaltensregeln klangen wie lähmender Hohn in ihrem Kopf. Sie holte tief Atem, sprang wie vom Leibhaftigen gehetzt die Treppe hinunter. Zwei Stockwerke tiefer wagte sie einen Blick in die Galerie mit den Aufzügen. Sie schätze ihre Chance zu entkommen besser ein, wenn sie nicht zu lange im Treppenhaus blieb. Eine kleine Gruppe Männer in dunkler Geschäftskleidung betrat einen der Aufzüge. Sie trugen gut sichtbare Badges an der Brusttasche. Besucher, die das Haus verlassen wollten, hoffte sie. Die Tür begann sich zu schließen. In wenigen großen Sätzen war sie beim Lift und zwängte sich in letzter Minute hinein.

»Dui-bu-qi« – »Entschuldigung«, keuchte sie atemlos in der Landessprache.

Die Herren traten freundlich lächelnd zur Seite. Sie bildeten einen wirksamen Sichtschutz an der gläsernen Außenwand der Kabine. Der Aufzug fuhr geräuschlos an, tauchte in die offene Halle des Atriums ein und hielt nach kurzer Zeit an. Ihr stockte der Atem. Die Tür glitt auf. Sprungbereit starrte sie auf die sich vergrößernde Öffnung. Ein Mann in blauer Uniform erschien im Spalt. Er schaute ihr direkt ins Gesicht. Gelähmt vor Schreck erwartete sie seinen Zugriff, doch nichts geschah. Er blieb mit seinem sperrigen Postwagen draußen stehen. Die Tür schloss sich. Sie schwebten unbehelligt weiter nach unten. Ihre Nerven lagen blank. Sie zitterte, versuchte es zu verbergen so gut es ging. Doch je näher das Erdgeschoss rückte, desto flacher ging ihr Atem. Sie mussten ihre Flucht längst bemerkt haben. Wahrscheinlich erwartete eine kleine Armee mit ihrer Artillerie die falsche Reporterin am Ausgang.

Die Fahrt verlangsamte sich. Sanft wie auf einem Luftkissen glitt die Kabine in die Ruheposition. Es war soweit. Sie musste als Erste hinaus. Vorsichtig trat sie durch die Öffnung, machte einen Schritt zur Seite, um die Männer vorbeizulassen. Das Adrenalin in ihren Adern schärfte ihre Sinne, als hätte sie Amphetamin geschluckt. Blitzschnell analysierte sie die Lage. Die Geschäftsleute schritten zum Empfangsdesk, den sie von hier aus nicht vollständig einsehen konnte. Da sie nichts Verdächtiges entdeckte, folgte sie in kurzem Abstand. Ihre Hand fuhr in die Tasche, als sie die zwei uniformierten Männer sah, die sich zu beiden Seiten des Ausgangs aufstellten, ihre Uzis schussbereit an der Hüfte. Im Schatten der nichts ahnenden Besucher konnte Lis Artillerie sie noch nicht entdecken. Sie hielt den

kleinen Zylinder aus ihrer Tasche fest umschlossen, während sie verzweifelt einen Ausweg suchte. Überraschung war ihre einzige Hoffnung, aus diesem Haus zu kommen, aber dazu musste sie unbemerkt möglichst nahe an den Ausgang. Die Männer gaben ihre Badges ab und die Truppe löste sich auf, als sie hinausgingen. Schlecht. Sie war ohne Deckung. Ganz schlecht. Ein paar Schritte von den Gorillas entfernt sprudelte der Springbrunnen. Nicht ideal, aber besser als gar nichts. Im Schutz des Brunnens näherte sie sich der offenen Tür. Die zwei Wächter bemerkten sie immer noch nicht. Schon hoffte sie, ihre Verfolgungsangst wäre unbegründet, als eine schneidende Stimme vom Desk aus rief:

»Sie ist es, haltet Sie!«

Mei Tan stand wie eine drohende Klapperschlange hinter der Rezeption und zeigte mit spitzem Finger auf sie. Sofort setzte sich einer der Gorillas in Bewegung. Wie in Zeitlupe sah Alex den Koloss auf sich zukommen, während sich die Schlange von hinten näherte. Sie riss die Hand mit dem Zylinder hoch und drückte ab. Der brennende Pfefferspray, militärische Güteklasse, stoppte den Mann auf der Stelle, als wäre er gegen eine Wand gelaufen. Aus den Augenwinkeln sah sie, wie er seine Hände vors Gesicht schlug und stöhnend zu Boden ging. In Riesensätzen sprang sie direkt auf den zweiten Wächter am Eingang zu. Konsterniert über den vermeintlichen Angriff reagierte er eine Schrecksekunde zu spät. Als er mechanisch die Waffe auf sie richtete und sie anschrte, war sie schon draußen auf dem breiten Gehsteig.

Er schießt nicht in die Passanten, dachte sie flüchtig, und doch erwartete sie jeden Augenblick den fatalen Treffer. Die Angst verlieh ihr Flügel. Ohne sich umzublicken, rannte sie geradewegs auf die Straße, zwischen zwei Autos hindurch. Bremsen quietschten. Fahrzeuge schlitterten aufeinander zu bis keine Maus mehr durch die Zwischenräume passte. Sie hetzte weiter über die Gegenfahrbahn, wagte erst jetzt einen Blick zurück. Die Schlange stand am Rand des Gehsteigs, unbeweglich, unberührt vom sich entwickelnden Chaos auf der Straße. Alex spürte ihre giftigen Blicke noch, als sie hinter der Hausecke in eine Nebenstraße verschwand. Sie rannte weiter, um den Block herum zur stark befahrenen Parallelstraße. Dort hielt sie ein ›Yellow Cab‹ an und wagte erst aufzuatmen, als das Taxi den Business Distrikt verließ und sich im dichten Verkehr der Ostküste näherte.

Sie dankte der Vorsehung, dass sie mit der Fähre, nicht mit dem Flugzeug nach Macao gereist war. Wenn Lis Schergen sie jetzt noch abfangen wollten, dann sicher am Flughafen. Das Taxi setzte sie am Terminal des ›Turbojet‹ ab. In der Menschenmasse war sie so gut wie unsichtbar. Trotzdem fürchtete sie jeden Augenblick eine schwere Hand auf der Schulter. Sicher würde sie sich erst wieder fühlen, wenn ihr Flug nach Washington in Hongkong abhob.

Wie um alles in der Welt konnte ihre Tarnung auffliegen?, fragte sie sich zum zweiten Mal. Die NSA hatte bisher keine Mühe gescheut, die Pseudo-Journalistin Alex Oxley auch in den chinesischen Ablegern des ›Wall Street Journal‹ am Leben zu erhalten. Das Lügennetz war löchrig geworden und damit lebensgefährlich. Eine Stinkwut verdrängte die Angst. Sie reagierte nicht auf die Frage der Flugbegleiterin, warf ihr nur einen vernichtenden Blick zu, dass sie darauf verzichtete, die Frage zu wiederholen.

Ein grandioses Schlamassel hatte sie angerichtet, aber es war, verdammt noch mal, nicht ihre Schuld. Immerhin kannte sie nun den Drahtzieher, auch wenn sie ihm die wirklich wichtigen Fragen nicht hatte stellen können. Die Frage zum Beispiel, wann China endlich in den Währungskrieg eingreifen würde, um den beginnenden Abwertung-Wettlauf in den Schwellenländern zu beenden. Eine Antwort hätte sie sicher nicht erhalten, aber sein Mienenspiel und der Klang seiner Stimme hätten sie schon außerordentlich interessiert.

Hsinchu, Taiwan

Seit der alte Produktionsleiter ihm die Augen geöffnet hatte, fand Danny fast jeden Tag neue Hinweise in der Fabrik, dass tatsächlich einiges nicht stimmte mit den neuen Chips für Mr. Li. Fassungslos hatte er bei der letzten Routinekontrolle bemerkt, dass die Ersatzteile im Lager fehlten. Schlimmer: Ersatzplatinen lagerten zwar im Reinraum, aber sie waren mit den alten, falschen Chips bestückt. Oder mit den richtigen, je nachdem, welche Spezifikation man zugrunde legte. Jedenfalls entsprachen sie nicht den ausgelieferten Boards. Er mochte es nicht wahrhaben, aber mit der Zeit konnte auch er die Augen nicht mehr vor der simplen Tatsache verschließen, dass die Geschäftsleitung im Begriff war, sämtliche Spuren seiner Arbeit der letzten Jahre systematisch zu vernichten.

»Was geht hier vor?«, fragte er leise mit einem ratlosen Blick zu Eric.

»Was bedeutet das für uns?, wolltest du wohl eher fragen.«

Der Alte hatte für den wichtigen Anlass am Abend seinen besten Anzug aus der Versenkung geholt. Vielleicht machte er deshalb einen so verlorenen Eindruck. Geradezu geschlagen und orientierungslos stand er da. Geknickt, als bräche er nächstens unter der Last seiner Jahre zusammen. Danny wollte ihn nicht noch zusätzlich mit Fragen belasten. Er blickte auf die Uhr und sagte nur: »Wir sollten gehen.«

Die kurze Fahrt in der gestreckten Limousine, die sonst nur dem obersten Führungskader vorbehalten war, verbrachten sie schweigend. Ihnen gegenüber saß der Vizepräsident mit seinem Symbionten, dem Finanzchef. Der eine konnte nicht

ohne den andern. Man sah die beiden selten mehr als ein paar Schritte getrennt voneinander. Als sie im dichten abendlichen Berufsverkehr nur noch im Schrittempo fahren konnten, wandte sich der Vizepräsident drohend an seinen Fahrer:

»Mr. Li erwartet uns um sechs im Country Club.«

Für den armen Fahrer musste sich das anhören wie »Gott duldet keine Verspätung«. Sichtlich nervös suchte er nach einer Möglichkeit, die Kolonne zu verlassen. Erst im Außenbezirk im Südosten der Stadt lichtete sich der Verkehr. Die Straße zum ebenso exklusiven wie abgelegenen Klub führte durch ein Waldstück, wo der gute Mann am Steuer endlich aufs Gaspedal drücken konnte. Er tat es wie kaum jemand zuvor auf dieser stillen Straße. Knapp vor sechs setzte er seine Fahrgäste vor dem Eingang ab. Danny betrat das Klubhaus zum ersten Mal, in dem der Vizepräsident einen nicht geringen Teil seiner freien Zeit verbrachte, wie Eric ihm erzählt hatte. Einfache Leute wie er hatten in dieser luxuriösen Klausen nichts zu suchen. Das Gebäude in traditioneller Architektur mit seinen drei ausladenden Flügeln, den karminrot und golden bemalten Außenwänden und den kraftvollen Landschaftsbildern und aufwendigen Schnitzereien im Innern schien allein zum Zweck errichtet, den Besucher zu adeln. Ein Tempel des Geldadels, nichts anderes war dieser gut versteckte Country Club. Das war nicht der Grund, weshalb sich Danny abgestoßen fühlte, sobald er den Fuß hineinsetzte. Er konnte sich seine Reaktion, die innere Unruhe, die ihn ergriff, selbst nicht erklären. Vielleicht ärgerte er sich über die geschmackvolle Perfektion, mit der man hier den Überfluss zelebrierte. Vielleicht stimmte auch einfach das Feng-Shui nicht, oder er fürchtete sich vor dem falschen Lächeln des Gastgebers Li.

»Dr. Chen, ich freue mich, Sie wiederzusehen«, rief Li ihm zu, als sie den Speisesaal mit der festlich gedeckten Tafel betraten. Freudestrahlend kam er auf ihn zu und begrüßte ihn stürmisch wie einen lange vermissten Freund.

Genau das meinte ich, dachte Danny bitter, bemüht, eine hoch erfreute Miene aufzusetzen und den Gruß würdig zu erwidern. Dass der allmächtige Li ihn als Ersten grüßte, konnte kein Zufall sein. Die Ehre hätte dem viel älteren Eric gebührt, auch wenn ihn Li nicht persönlich kannte. Der offensichtliche Protokollbruch verunsicherte ihn zusätzlich. Er war auf der Hut. Li reichte seinen zwei Ehrengästen den Aperitif. Spritziger »Taittinger« mit eisgekühltem Pflaumenwein, wie er dienstfertig bemerkte. Der Vizepräsident und sein Symbiont durften sich selbst bedienen.

»Meine Herren, ich habe Sie zu dieser kleinen Feier eingeladen, um den Abschluss eines großen Projekts zu feiern«, sagte Li mit erhobenem Glas. »Ich möchte Ihnen für diese Arbeit danken. Sie und wir alle können stolz darauf sein, diesen außerordentlich wichtigen und komplexen Auftrag fristgerecht ausgeführt

zu haben.« Sein Gesicht begann verschmitzt zu leuchten, als freute er sich wie ein Spitzbube über den Scherz, der erst noch folgen sollte. »Ich stamme vom Festland«, fuhr er fort, »und Sie wissen, dass ich ein glühender Patriot bin. Aber ich muss es doch neidlos eingestehen: auf ›Made in Taiwan‹ kann man sich hundertprozentig verlassen.«

Die Gäste kicherten höflich mit. Immerhin hatte Li etwas ausgesprochen, was den Leuten aus der Volksrepublik sonst nicht leicht über die Lippen kam. Die Bemerkung war durchaus geeignet, Dannys Sympathie für ihn ein wenig zu steigern. Nicht lange. Als Li sich am runden Tisch gegenüber dem Eingang auf den Stuhl des Gastgebers setzte und ihn aufforderte, zu seiner Rechten Platz zu nehmen, hatte er den Funken Zuneigung wieder verspielt. Es gehörte sich einfach nicht, den Ehrenplatz nicht dem älteren Gast zu überlassen. Eric musste es als Ohrfeige empfinden, doch sein Gesicht blieb freundlich wie in Wachs gegossen. Der Vizepräsident spielte mit dem Finanzchef zu seiner Rechten den zweiten Gastgeber am andern Ende des Tisches. Danny versuchte, das Unbehagen zu verdrängen, indem er sich auf die zahlreichen Schälchen und Teller auf der Tafel konzentrierte, deren Düfte in seiner Nase ein harmonisches Konzert veranstalteten. Essen lenkte ab, und er war hungrig. Er schöpfte sich Reis. Höflich nahm er auch einige Bissen von den Speisen, die Li seinen Gästen anbot. Vor allem aber hoffte er, die andern würden ihm den Löwenanteil der Tianbula übriglassen. Die im Teig frittierte Fischpaste liebte er mehr als jede zarte Ente, vor allem wenn sie wie hier zusammen mit wunderbar stinkendem Tofu, kleinen Tintenfischen und Gemüse serviert wurde. Nicht nur die Architektur des Klubs war exklusiv, auch die Küche gehörte zum Besten, was er je genossen hatte. Während er in die wohlschmeckenden Abgründe tauchte, stellte er plötzlich verblüfft fest, dass sie offenbar die einzigen Gäste des Hauses waren. Die Firma oder Li scheuten keine Kosten für dieses Festmahl. Vielleicht hatten sie auch die Küchenmannschaft und das Personal eingeflogen. Er begann sich zu wundern, was er davon halten sollte.

Li riss ihn plötzlich aus seinen Gedanken mit der unerwarteten Frage: »Nun, Dr. Chen, was werden Sie tun, nachdem Ihr großes Projekt beendet ist?«

»Ich – äh – es ist ja noch nicht ganz soweit«, stammelte er.

»Ah, stimmt, Sie haben recht. Wir haben noch eine wichtige Reise vor uns, aber danach ...?«

Danny warf seinen Chefs am andern Ende des Tisches einen hilfesuchenden Blick zu. Er hatte sich Lis Frage noch nicht gestellt. Warum auch? Es gab genügend andere interessante Aufgaben in der Firma, in Hsinchu oder wo auch immer. Da niemand für ihn antwortete, musste er blitzschnell etwas Intelligentes erfinden.

»Radfahren«, sagte er säuerlich lächelnd. »Ich werde mich auf den Sattel schwingen und alles vergessen.«

Li fand seine Antwort zum Brüllen komisch. Er hielt sich den Bauch vor Lachen und schnappte nach Luft wie ein Fisch beim Mücken fangen. »Ausgezeichnet – der war gut«, keuchte er. Sein Kopf fuhr herum zu Eric. »Und was werden Sie tun, um zu vergessen, Dr. Yang?«

»Ich glaube, ich werde diese Arbeit nie vergessen«, entgegnete Eric mit einer angedeuteten Verbeugung.

Li schaute ihn prüfend an, dann nickte er. »Wie gesagt, Sie dürfen stolz sein auf das Resultat. Sie sind weltweit die Ersten, die ein solches Produkt entwickelt haben.« Sein Blick wanderte zu den Symbionten. »Wie ich höre, gab es keine Schwierigkeit, die unsere zwei Gäste nicht im Nu gemeistert hätten.«

»Das ist in der Tat so, Mr. Li«, stimmte der Vizepräsident zu. »Die beiden waren ein hervorragendes Team.«

Danny erschrak. Warum sprach sein Boss in der Vergangenheit, als gäbe es den einen oder beide nicht mehr? Auch das kann nicht Zufall sein, dachte er. Mit einem Schlag kehrte das Unbehagen zurück. In seinen Gedanken wurde das Festessen zum Henkersmahl. Er war so sehr mit sich selbst beschäftigt, dass er Lis nächste Bemerkung beinahe überhört hätte.

»Kein Wunder, dass unser Projekt die Industriespione besonders interessiert hat.« Seine Stimme wurde etwas leiser und gleichzeitig eindringlicher, als er den Manager fragte: »Hat sich Ihr Verdacht bestätigt?«

Der Vizepräsident, nickte langsam mit gesenktem Blick wie ein reuiger Sünder. »Leider, Mr. Li«, antwortete er betrübt. »Ich weiß jetzt, wer unsere Dokumente kopiert hat.«

Hätte er ihm die Faust in den Magen gerammt, die Wirkung wäre nicht fataler gewesen. Danny zuckte zusammen, ihm wurde augenblicklich übel. Er atmete flach und schnell. Nur mit größter Anstrengung gelang es ihm, äußerlich einigermaßen ruhig zu bleiben. Eric konnte sich nicht beherrschen. Die Antwort seines Chefs löste einen Hustenanfall aus. Als wüchsen dem Stuhl plötzlich giftige Stacheln, sprang er auf. Heiser und kreidebleich entschuldigte er seinen Fauxpas und eilte hinaus zu den Toiletten. Danny wehrte sich mit aller Kraft dagegen, dem unglücklichen Eric nachzuspringen. Er blieb zusammengekauert sitzen, spürte kalten Schweiß am Rücken, wagte nicht, sich die Schweißperlen auf der Stirn abzuwischen. Der Zorn der Manager und des mächtigen Auftraggebers müsste sich jeden Moment auch über ihn ergießen. Reglos schaute er den flinken Händen zu, die den Tisch abräumten, vermied so den Blickkontakt mit den andern. Kaum hatte das Personal den Raum wieder verlassen, überraschte Li ihn erneut.

»Dann ist dieses Problem also gelöst«, sagte er wie zu sich selbst.

Verblüfft wagte Danny einen Blick über die Schulter. Der Gastgeber thronte mit dem gewohnt leeren Lächeln auf seinem Sessel, zufrieden mit sich selbst und der Welt, wie es schien. Danny sorgte sich um Eric. Der Schock hatte dem alten Mann heftig zugesetzt. Danny wollte wissen, wie Eric seine Entdeckung verkraftete. Irgendwie war ihm der Vizepräsident oder sein stummer Adlatus auf die Schliche gekommen, und Danny zweifelte keinen Augenblick an den schlimmen Folgen für den Alten. Problem gelöst – das konnte bedeuten, dass Erics Schicksal besiegelt war. Wie auch immer. Unruhig wartete er darauf, dass der Gastgeber die Tafel aufhob und aufstand. Vorher durfte er nicht daran denken, den Tisch zu verlassen, wenn er Li nicht tödlich beleidigen wollte.

Endlich erhob Li sich und gab damit seinen Gästen das Zeichen, das Gleiche zu tun. Noch immer keine Spur von Eric. Danny eilte hinaus. Der Klub erschien ihm seltsam verlassen. Nicht nur Eric war verschwunden. Auch das Personal hatte sich plötzlich in Luft aufgelöst. Unruhig hetzte er durch das Geisterhaus, fand die Toiletten, rief diskret nach Eric. Alles blieb still. Der Raum war leer. Zurück im Flur bemerkte er die offene Tür auf der gegenüberliegenden Seite. Sie führte auf den weitläufigen Hof zwischen den drei Gebäudeflügeln. Als er sich näherte, glaubte er, Stimmen zu hören. Wasser plätscherte. Dann war es still wie zuvor. Er hatte die Tür erreicht, wollte sie aufstoßen, da wurde sie ungestüm von außen aufgezerzt. Ein Bulldozer rammte ihn, drückte ihn platt an die Wand und stampfte mit schweren Schritten weiter, ohne ihn zu beachten. Er kannte diesen Kasten von einem Mann, dessen eines Ohr kaum zu sehen war. Tony Cheung, der Gorilla des vorsichtigen Mr. Li. Danny hatte sich gleich nach der Ankunft gewundert, wo die Bodyguards steckten. Mit flauem Gefühl im Magen trat er ins Freie. Der Garten lag im Dunkeln. Nur ein paar blühende Ziersträucher und die Lilien am Fischteich leuchteten im Licht der wenigen hellen Fenster. Was hatte das ›Einohr‹ hier zu suchen? Wieder rief er nach Eric. Die laute Grille in der Nähe verstummte für einen Augenblick, dann sang sie ihr eintöniges Lied weiter. Wo blieb der alte Mann? Schon glaubte er, Eric hätte sich in seiner Panik aus dem Staub gemacht, als erneutes Plätschern seine Aufmerksamkeit auf den Teich lenkte. Die Fische schnappen nach Insekten, dachte er, wandte sich ab – und erstarrte. Langsam wanderte sein Blick zurück zum Wasser, wo er den schwarzen Fleck entdeckt hatte, ohne zu begreifen, was er sah. Er hielt den Atem an, trat näher, vorsichtig, in Zeitlupe, in der irren Hoffnung, die grauenhafte Erscheinung möge einfach wieder verschwinden. Der schwarze Fleck aber nahm unerbittlich die Gestalt eines menschlichen Körpers an. Erics Körper. Im dunklen Anzug, Arme und Beine ausgebreitet und mit dem Gesicht nach unten trieb er im Teich. Sein silbernes Haar

wallte wie ein feines Büschel seltsamer Algen in den seichten Wellen, die sich um die unruhigen Fische ausbreiteten.

»Neiini!« Der langgezogene Schreckensruf aus seiner Kehle erstickte in einer Welle ohnmächtiger Wut und verzweifelter Selbstanklage. Warum hatte er nicht früher nach Eric gesucht? Er sank auf die Knie, stützte sich mit einem Arm im seichten Uferbereich ab, streckte sich über das Wasser und griff nach dem Körper. Er erwischte einen Zipfel der Hose. Vorsichtig zupfte er daran. Seine Gedanken drehten sich wirr im Kreis und die Kraft wollte ihn verlassen, als er den alten Mann, oder was von ihm übrig blieb, auf den Rasen schleifte. Er ertrug es nicht, in die gebrochenen, hervorquellenden Augen zu blicken, schaute übers Wasser auf die schwarzen Silhouetten der Büsche und Bäume, während er wie in einem bösen Traum die Finger auf die nasse, noch warme Haut presste, dort, wo er die Halsschlagader vermutete. Erics Herz hatte aufgehört zu schlagen. Trotzdem begann Danny verzweifelt, seine Brust zu massieren. Er ließ nicht vom toten Körper ab, bis ihn eine Hand auf der Schulter berührte.

»Dr. Chen«, sagte der Finanzchef mit bebender Stimme. »Er ist tot. Es hat keinen Zweck.«

Es waren die ersten Sätze, die Danny an diesem Abend aus seinem Mund hörte. Mit Tränen in den Augen schaute er dem Mann ins Gesicht und sah die nackte Angst in seinem Blick. Der Manager, dem er bis vor kurzem keine menschliche Regung zugetraut hatte, stand mit geweiteten Augen neben der Leiche, überrascht und erschüttert vom Unbegreiflichen wie er selbst.

»Er hat sich das Leben genommen«, murmelte er verständnislos, als er begriff, wie sinnlos es war, weiter auf Erics Brust zu hämmern.

Der Finanzchef schüttelte gedankenverloren den Kopf. Ebenso leise, dass nur sie zwei es vernahmen, sagte er: »Seine Neugier hat ihn getötet.«

Einige Stunden später konnte Danny sich nur noch schemenhaft an die diskrete Abreise Lis, den Notarzt, die Befragung durch die Polizei erinnern. Eingeprägt hatte sich ihm nur die stoisch unbewegte Miene des Vizepräsidenten, der stumm an seinem Platz stand wie eine der hölzernen Skulpturen. Und der zweite Schock an diesem Abend hallte nach in seinem Kopf, als müsste der Schädel nächstens bersten. Der Schock, als er verstand, was ihm der Finanzchef zugeflüstert hatte. Plötzlich passte alles zusammen: das Fehlen anderer Gäste im Klub, das nahezu unsichtbare Personal, die Stimmen im Garten, dann die Totenstille und Tony der Bulldozer, wie er ins Haus stürmte. Sie hatten es von Anfang an geplant. Es brauchte nicht viel Kraft, das Gesicht des alten Mannes lange genug unter Wasser zu drücken, bis ihm die Luft ausging. Er war Zeuge eines eiskalt geplanten Mordes geworden. An nichts anderes mehr konnte er denken.

Um ein Uhr morgens stand er vor dem Häuserblock, in dem Eric seit zwanzig Jahren gewohnt hatte, und er erinnerte sich nicht, wie er hierhergekommen war. Das Entsetzen über Erics gewaltsamen Tod und wohl auch sein schlechtes Gewissen trieben ihn an den Ort, wo er manchmal mit dem Alten zusammen gegessen und Schach gespielt hatte. Leise wie ein Dieb schlich er die Treppe hoch in den vierten Stock. Was willst du hier?, schalt er sich selbst. Er besaß keinen Schlüssel und sowieso kein Recht, in die Wohnung des Toten einzudringen. Verwirrt näherte er sich der Tür. Sie war aufgebrochen. Die Verbrecher suchten Erics Kopien! Mit einem Mal erfüllte ihn eine derartige Wut über diese Leute, dass er jede Hemmung verlor. Laut brüllend stürzte er in die Wohnung, bereit, jedem, der ihm begegnete, mit bloßen Fäusten den Schädel einzuschlagen. Er schrie sich den ganzen angesauten Katzenjammer und Überdruß aus dem Leib, während er wie ein Berserker durch die wenigen Zimmer raste. Bald fehlte ihm die Luft, er ließ sich auf den Boden fallen, hockte in der Mitte des Schlafzimmers und kam langsam wieder zu sich. Die Wohnung war leer, aber die ungebetenen Besucher hatten gründliche Arbeit geleistet. Papiere, Fotos, umgestürzte Möbel, ausgeleerte Schubladen lagen überall herum. Bilder hatten sie von den Wänden gezerrt, aus dem Rahmen gerissen. achtlos auf den Boden geworfen und zertrampelt. Kein Schubfach, keinen Schrank, keine noch so kleine Ablage in einer dunklen Ecke hatten sie vergessen. Sogar im hohlen Fuß der WC-Schüssel hatten sie gesucht. Die Wohnung sah aus, als wäre ein Taifun hindurchgefeht.

»Verfluchte Hurensöhne«, knirschte er in ohnmächtiger Wut. In diesem Chaos brauchte er nicht nach Erics Beweisen zu suchen. Wenn der Alte hier Dokumente aufbewahrt hatte, die der Firma oder dem sauberen Mr. Li gefährlich werden konnten, hatten die Einbrecher sie gefunden. Ernüchtert schlenderte er zurück ins Wohnzimmer, das einmal eine gemütliche Stube gewesen war. Eine tiefe Trauer erfüllte ihn beim trostlosen Anblick. »So sieht es also aus, wenn eine Welt zusammenbricht«, sagte er bitter zum Goldfisch, der ihn durchs dicke Glas des Aquariums anglotzte. Der Behälter mit den Glücksfischen war als einziger heil geblieben. Die Fische durfte man nicht stören, wenn man sich nicht selbst ins Unglück stürzen wollte. Die Fische – das Aquarium, natürlich! Warum hatte er nicht vorher daran gedacht? Die Rückwand bestand aus einem Gemälde, das die Illusion einer Unterwasserlandschaft erzeugen sollte. Es gelang ihm, den schweren Fischtank etwas von der Wand wegzurücken. Nur eine Handbreite. Er fasste in die Lücke. Seine Fingerspitzen berührten loses Papier. Unendlich erleichtert zog er ein Blatt nach dem andern aus dem Versteck. Zehn Seiten hatte Eric kopiert. Danny presste die Dokumente an seine Brust, als hielte er Erics kostbares Vermächtnis in den Händen.

Parkhotel Bürgenstock, Zentralschweiz

Je größer Dannys Abneigung gegenüber Li und seinen Schergen wurde, desto in-
niger schien der gefährliche Mann ihn in sein Herz zu schließen. Es hatte Danny
erhebliche Überwindung gekostet, nach Erics Tod nicht sofort die Flucht zu ergre-
ifen. Aber sie waren auf ihn und sein Spezialwissen angewiesen. Er hatte nichts zu
befürchten – noch nicht. Für ihn war dies auf jeden Fall die letzte Reise mit Li.
Der eiskalte Herrscher über Milliarden hatte Eric regelrecht hinrichten lassen, auch
wenn ihm das niemand nachweisen konnte. Ein Mord wegen zehn Seiten, auf den-
en technische Spezifikationen und ein paar Adressen standen. Danny begriff noch
immer nicht, warum Erics Entdeckung so brisant war, dass man dafür ohne wei-
teres ein Menschenleben opferte. Li hatte ihn die ganzen Jahre benutzt, um einen
Plan umzusetzen, von dem man mit Sicherheit nichts Gutes erwarten durfte. Und
hier in den Schweizer Alpen würde er seine letzte Pflicht erfüllen und Lis Auftrag
endgültig abschließen.

Eingeklemmt zwischen Li, seinen beiden Gorillas und dem unbekannten, hyper-
nervösen Banker Bauer vom Zürcher Paradeplatz stand er in einem schwindelerre-
genden Schüttelbecher. Es sei die älteste Standseilbahn der Schweiz, hatte Bauer
stolz verkündet, und genauso fühlte sich die Fahrt an, die sie vom Ort mit dem un-
aussprechlichen Namen Kehrsiten am See auf den Bürgenstock brachte. Wie ihm
schien, spielte der Banker den Reiseführer nicht zum ersten Mal für seinen be-
vorzugten Kunden Li. Rundum-Service. Dazu gehörte wohl auch Bauers Hand auf
Mei Tans Arschbacke. Die Schlange würdigte den smarten Schweizer keines Blicks,
so wie die Herrin den Sklaven nicht beachtet. Die heimliche Interaktion der beiden
machte die Schlange beinahe sympathisch in Dannys Augen. Die Fahrt in der offen-
en Kabine führte haarsträubend steil den Berg hinauf. Stets mit einem Lächeln auf
den Lippen, drängte sich Li diskret an die Wand, möglichst weit weg vom Geländer
über dem gähnenden Abgrund. Li der Angsthase, dachte Danny schmunzelnd, aber
auch er vermied es, nach unten zu schauen. Sein Blick schweifte zu den Hügeln und
wolkenverhangenen Bergketten am Horizont, die den See umrahmten. Eine Land-
schaft, wie sie auch in seiner Heimat anzutreffen war, mit dem Unterschied, dass
dort noch Wald wuchs wo hier ewiger Schnee lag.

Oben auf dem Bürgenstock, fast fünfhundert Meter über dem See, war die Luft
merklich kühler. Er fröstelte und war froh, dass die Sitzung in einer verschwiegenen
Suite im Haus und nicht auf der windigen Terrasse des Hotels stattfand. Die Body-

guards bezogen im Flur ihre Posten, während Li sich mit ihm und dem Banker am runden Tisch vor dem Panoramafenster niederließ.

»Ah – spektakulär«, bemerkte Li, dem die Aussicht hinter Glas entschieden besser gefiel als draußen.

Bauer strahlte. »Nicht wahr? Habe ich zuviel versprochen?«

»Keineswegs, Mr. Bauer, keineswegs.«

»Wenn sich die Wolken noch ein wenig verziehen, zeige ich Ihnen gerne einen noch viel sensationelleren Ausblick. Ist allerdings mit Nervenkitzel verbunden.«

»Ah – Sie scherzen wieder einmal«, kicherte Li.

»Aber nein, es ist mein voller Ernst. Nervenkitzel, aber ungefährlich. Ich will doch meinen besten Kunden nicht verlieren.«

»Gut, gut, gut. Der war ausgezeichnet«, freute sich Li mit einem Blick zu Danny, als müsste er ihm diese Einschätzung bestätigen.

Bauer bot ihnen Getränke und Snacks an, die er für dieses Meeting organisiert hatte, dessen Zweck einzig Li wirklich kannte. Der schob eine Handvoll Salznüsschen in den Mund, kaute eine Weile nachdenklich, dann sagte er feierlich:

»Nun, meine Herren. Erledigen wir zuerst unser wichtiges Geschäft. Mr. Bauer hat uns an diesen – wie sagt man – abgelegenen Ort geführt, und das ist gut so. Was wir hier tun, ist nur für unsere Augen und Ohren bestimmt. Niemand sonst wird je davon erfahren. Das verstehen Sie doch?«

Beide nickten schweigend.

»Gut«, fuhr er fort. Er wandte sich an den Banker. »Sie haben meine Instruktionen bei sich?«

Bauer holte ein zusammengerolltes Blatt Papier aus der Innentasche seiner Windjacke, legte es auf den Tisch und strich es glatt. »Ich muss allerdings gestehen, dass mir Ihr Fax einige Rätsel aufgibt, Mr. Li«, bemerkte er dazu.

Li schmunzelte vergnügt. »Ah – Nervenkitzel«, lachte er.

Bauer verstand den Witz ebenso wenig wie Danny. »Also, Sie beschreiben hier etwa fünfzig Bankanweisungen, die wir gestaffelt ausführen sollen. Alles kleine Beträge. Soweit ist das klar und natürlich überhaupt kein Problem. Ich verstehe nur nicht, auf welche Instruktionen wir noch warten sollen.«

»Ah – sehen Sie, Mr. Bauer, darum sind wir hier.« Li lehnte sich im Sessel zurück, schaute seine beiden Mitverschwörer prüfend an, bevor er weitersprach. Langsam, jedes Wort betonend, als müsste er sichergehen, dass sie auch alles verstanden. »Diese bescheidenen Zahlungen, meine Herren, sind die wichtigsten, die unsere Firma je veranlasst hat und noch veranlassen wird.« Er nickte eifrig, überzeugt von seinen eigenen Worten. »Ah – ich kann nicht genug betonen, dass die ganze Abwicklung streng nach den Anweisungen erfolgen muss.«

»Das ist für unser Haus selbstverständlich, Mr. Li«, beeilte sich der Banker zu versichern, aber Li unterbrach ihn mit einer Handbewegung.

»Ich weiß, dass ich mich auf Ihre Bank verlassen kann, Mr. Bauer. Ihre Leute werden die Zahlungen genau nach unsern Instruktionen durchführen, daran zweifle ich nicht einen Augenblick. Aber nicht alle Instruktionen stehen auf diesem Papier. Ein entscheidendes Detail fehlt Ihnen noch. Das Geschäft, zu dem diese Zahlungen gehören, kann nämlich nur korrekt abgewickelt werden, wenn jede Transaktion unsern speziellen Stempel trägt.«

Wieder wollte Bauer unterbrechen, wieder winkte Li ungeduldig ab und fuhr fort:

»Ich meine natürlich einen elektronischen Stempel, einen speziellen Code, den Sie den Zahlungsanweisungen als Kommentar hinzufügen werden. Dieser Code ist streng geheim und darf daher nicht mit den Instruktionen zusammen aufbewahrt werden. Nicht einmal ich kenne den Code bis jetzt. Dafür ist unser Elektronikspezialist Dr. Chen hier.«

Danny wusste zwar, was an dieser Sitzung von ihm erwartet wurde, aber der Zusammenhang mit irgendwelchen Zahlungsanweisungen war ihm ein Rätsel. Er verstand Lis Bemerkung als Aufforderung, seinen kleinen Apparat aus der Tasche zu ziehen. Das handliche, flache Gerät sah aus wie ein modernes Mobiltelefon, diente aber nur einem einzigen Zweck. Es gab nur ein solches Gerät, so wollte es der Vertrag mit ›Galaxy Boom Industries‹. Während der Testphase ihrer neuen Chips hatten sie zwar mehrere identische Kopien benutzt, doch sie alle mussten bis auf dieses Gerät vernichtet werden.

Li nahm ihm das Kästchen aus der Hand, streichelte es liebevoll wie ein braves Kätzchen und meinte: »Dieses kleine Wunder wird uns den Code verraten.«

So poetisch konnte man es auch ausdrücken. Für Danny war es nichts als ein Miniaturrechner, der als Verschlüsselungsgerät diente. Texte, die dieser Computer verschlüsselte, konnten von der Firmware in den Chips, die sie entwickelt hatten, wieder entschlüsselt werden. Solche Tests jedenfalls hatten sie Tausende durchgeführt.

»Dr. Chen wird nun den Code für Sie generieren«, sagte Li pathetisch, während er ihm das Gerät wieder hinschob. »Es ist eine komplizierte Prozedur. Entschuldigen Sie, Mr. Bauer, wenn wir uns kurz in unserer Sprache unterhalten.« Er zog ein schwarzes Büchlein aus der Tasche. »Ich schreibe Ihnen den Klartext auf«, sagte er in seinem schnellen Kantonesisch. Er klappte das Buch, einen Taschenkalender, auf. Ein Kärtchen fiel heraus. Er stutzte einen Augenblick, dann wischte er es ärgerlich vom Tisch wie man eine lästige Ameise beseitigt. Während er schrieb, murmelte er: »Ein Text, den ich mir schon früh gemerkt habe, und an den sich an-

dere Leute auch halten sollten.« Er riss das Blatt aus der Agenda und gab es Danny. »Geben Sie das ein, mit Leerzeichen und dem Punkt am Ende«.

Er hatte den chinesischen Text in der Pinyin-Umschrift geschrieben, in lateinischen Buchstaben. Danny kannte den alten Sinnspruch dem Inhalt nach. Er bedeutete soviel wie:

Die Weisheit des Lebens besteht im Ausschalten
der unwesentlichen Dinge.

Sein Chiffriergerät war bereit. Sorgfältig tippte er den Text ein, dann ein zweites Mal ins Kontrollfeld, um Fehler auszuschließen. Nachdem auch Li die Eingabe überprüft hatte, drückte er auf die START-Taste. Augenblicklich erschien die verschlüsselte Zeichenkette im unteren Bereich des Bildschirms. Eine lange Schlange scheinbar zufällig angeordneter Ziffern und Buchstaben. Das Gerät hatte den weisen Spruch in einen unleserlichen Bandwurm aus 142 Hexadezimalziffern verwandelt:

61666a6b686475767a2070696272622076767072767776626c636f766b6f20702d38

»Wunderbar«, rief Li aus, nahm das Kästchen behutsam in die Hand, als handle es sich um das kostbarste Stück seines antiken Porzellans. »Das ist also unsere geheime Botschaft, Mr. Bauer.«

Der Banker starrte konsterniert auf den Buchstabensalat. »Das – ist – sehr ungewöhnlich«, stammelte er nach einer Schrecksekunde.

»Ah – ungewöhnlich, Sie sagen es. Aber wichtig. Vergessen Sie nicht, was ich gesagt habe. Ein winziger Fehler bei der Eingabe dieses Codes macht unser ganzes Geschäft zunichte. Dann wäre alles sinnlos gewesen, Mr. Bauer.«

Danny fragte sich, was er unter »alles« verstand. Die eindringliche Bemerkung hörte sich an, als hinge sein Leben an diesen 142 Zeichen. Bauer ergab sich in sein Schicksal und zückte sein schwarzes Notizbüchlein, doch Danny winkte lächelnd ab. »Sie brauchen den Code nicht aufzuschreiben, ich drucke ihn aus«, beruhigte er den Banker. Er nahm das Gerät wieder an sich. Nach wenigen Handgriffen spuckte es einen Papierstreifen mit der wirren Zeichenfolge aus.

»Alles klar«, murmelte Bauer, der sich offensichtlich bemühte, Haltung zu wahren und weiterhin einnehmend zu lächeln.

Li rieb sich vergnügt die Hände. »Überraschung gelungen, Mr. Bauer?«, kicherte er.

»Kann man wohl sagen. Aber warten Sie, bis ich Ihnen unsere Berge zeige. Ich glaube, die Sonne meint es gut mit uns.«

Wie man's nimmt, dachte Danny gereizt. Für ihn war die Sache erledigt. Es zog ihn nur noch weg von diesem unwirtlichen Ort, von diesen Leuten, mit denen er nie mehr etwas zu tun haben wollte. Der Auftrag war erfüllt, er hatte hier nichts mehr verloren. In diesem Augenblick durchfuhr ihn die Erkenntnis wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Er hatte seine letzte Aufgabe erledigt. Sie brauchten ihn nicht mehr, so wie den unglücklichen Eric! Selbst Bauers Ankündigung erschien ihm mit einem Schlag wie eine Drohung. Hier an den steilen, unzugänglichen Berghängen gab es genügend Gelegenheiten, einen Unfall zu inszenieren. Ein kalter Schauer lief ihm über den Rücken bei diesem Gedanken. Entsetzt zuckte er zusammen, als Lis Feuerzeug klickte und gleich danach das Blatt aus seinem Kalender im Aschenbecher in Flammen aufging.

Die Sitzung war beendet. Bauer übernahm wieder die Führung als Reiseleiter. Bevor Danny als Letzter das Zimmer verließ, kontrollierte er, dass sie keine Spuren hinterließen. Instinktiv bückte er sich nach dem Kärtchen, das Li so irritiert vom Tisch gefegt hatte, und steckte es ein, ohne es anzusehen. Bauer lotste sie auf einen schmalen Felsenweg, der sinnigerweise auch diesen Namen trug. Er war in den Berg gehauen und führte in schwindelnder Höhe über dem See sanft nach oben. Li ging mit dem Banker voran. Danny hatte das Vergnügen, hinterherzulaufen, die Schlange und den tödlichen Bulldozer im Rücken. Während sich seine Gedanken nur noch darum drehten, wie er diese unnötige Wanderung heil überstehen könnte, schien Li in Sonntagsstimmung zu sein. Er schwatzte mit Bauer wie ein aufgeregter Knirps auf der Schulreise. Tony das »Einohr« heftete sich auffallend nah an Dannys Fersen. So empfand er es mit steigendem Unbehagen. Er zwängte sich nahe an der Felswand vorbei, wagte kaum einen Blick in den tödlichen Abgrund und hielt laufend Ausschau nach Handgriffen, an denen er sich im Notfall festhalten konnte. Den Holzplatten an der Felskante traute er ohnehin nicht. Warum zum Teufel waren sie die einzige Wandergruppe, die unterwegs war? Gibt es keine anderen verdammt Touristen hier?, fragte er sich griesgrämig. Die Gelegenheit war günstig, wenn der Bulldozer den Auftrag hatte, einen kleinen Unfall zu veranstalten. Panik ergriff ihn allmählich, während er angestrengt versuchte, nach außen kühl zu bleiben. Keine Blöße geben. Er verfluchte den Tag, an dem er Li begegnet war.

Sie näherten sich ohne Zwischenfall einer Stelle, von der aus sie den stählernen Fremdkörper aus der Nähe betrachten konnten, der wie ein Minarett aus dem Berg ragte. Bauer blieb stehen, zeigte auf das abenteuerliche Gebilde und erklärte:

»Da hinauf fahren wir. Das ist der höchste Außenlift des Kontinents und der schnellste obendrein, der Ham...«

Den Rest verstand Danny nicht mehr. Der Name des verrückten Fahrstuhls erinnerte ihn an das Geräusch seiner alten Waschmaschine: »Hamham – schsch –hamham«. Li schienen die Superlative zu beeindrucken. Er selbst interessierte sich in diesem Moment nur für die kritischen Stellen, wo man leicht in die Tiefe stürzen konnte, wenn man nicht aufpasste. Dieser Trip durch eine der schönsten Gegenden in den Alpen glich mehr und mehr einem Albtraum. Scheiß Nervenkitzel, schimpfte er im Stillen und drängte sich an Bauer vorbei, als wollte er genauer gucken.

Der Aufzug fuhr in einem scheinbar frei schwebenden Metallgitter, das einen ungehinderten Blick aus der verglasten Kabine auf das Panorama der Innerschweizer Seen, saftig grünen Wiesen, bewaldeten Hügel und schneebedeckten Berge erlaubte.

»Ah – Gotthard?«, fragte Li, als er die weißen Gipfel sah.

Er sprach wohl nur, um seine Angst zu verbergen.

»Nein, das sind die Glarner Alpen. Das Gotthardmassiv liegt im Süden, hinter unserm Rücken.«

Bauer gefiel sich in der Rolle des Organisators dieses ›Kundenevents‹, wie er die Tortur nannte. Im Aufzug fühlte sich Danny sicher. Das änderte sich schlagartig, als die Kabine anhielt und die Tür sich öffnete. Bauer musste seinen ganzen Charme und die Überzeugungskraft der Schlange Mei Tan einsetzen, bis Li wagte, einen Fuß auf den filigranen Steg zu setzen, der den Lift vom festen Boden trennte. Man sah ihm die Todesangst an. Er traute der schwindelerregenden Gitterkonstruktion vor der senkrechten Felswand, siebenhundert Meter über dem See, keine Sekunde. Dannys Schadenfreude währte nicht lange. Sobald er selbst auf dem Steg stand, ans zierliche Geländer geklammert, schloss er die Augen für einen Moment, um den Schwindel zu bekämpfen. Zwei kräftige Pranken packten ihn an den Schultern, drückten seinen Oberkörper über die Brüstung. In höchster Verzweiflung schnappte er nach Luft. Er wollte schreien, doch aus seinem Mund drang nur ein ersticktes Röcheln. Er sperrte sich mit letzter Kraft gegen den Schraubstock, der ihn in den Abgrund drängte. Endlich fand er seine Stimme wieder. Mit einem gellenden Hilfeschrei gelang es ihm, sich aus Tonys stählernen Klauen zu befreien und über den Steg aufs Felsplateau zu springen.

»Sǐ pì yǎn!« – »Verfluchtes Arschloch!«, keuchte er außer Atem, was dem ›Einohr‹ nur ein mitleidiges Grinsen entlockte.

Li und den andern beiden schien die Episode eitel Freude zu bereiten.

»Hohes Risiko«, grinste Bauer und ertete damit sogar von der Schlange Beifall.

Danny kochte innerlich vor Wut über die Idioten, die ihm jahrelang sein Wissen und Können und seine Zeit gestohlen hatten. Noch mehr hasste er sich selbst für seine Schwäche. Es war höchste Zeit, sein Schicksal wieder selbst in die Hand zu nehmen.

Danny hatte sich geirrt. Statt im Flugzeug nach Taipeh saß er einmal mehr zusammen mit Li und dem irrwitzigen Tony in einer schwarzen Limousine. Im Fahrzeug mit abgedunkelten Fensterscheiben und in dieser ungemütlichen Gesellschaft kam er sich vor wie ein Gangmitglied in einem schlechten Film. Er ekelte sich vor sich selbst. Warum hatte er Li den Bettel nicht einfach vor die Füße geschmissen? Wieder war er eingeknickt, folgte brav den Anweisungen des Mannes, den er verabscheute wie keinen andern. »Das Gerät gehört an den sichersten Ort«, hatte er erklärt, mit seinem falschen Lächeln im Gesicht und dem grinsenden »Einohr« als überzeugendem Argument. Danny wollte ihm das letzte funktionierende Verschlüsselungsgerät geben, doch Li wich davor zurück, als wäre es ein tödlicher Skorpion. Um keinen Preis hätte er den kleinen Computer nochmals angefasst. »Sie werden es fachgerecht archivieren«, meinte er nur.

Nun schritten sie zum zweiten Mal zusammen durch das Felsentor hoch über der Gotthardpassstraße in die Kaverne »K23«, die Li als den sichersten Ort bezeichnete. Wieder unterzog sich auch Li ohne Zögern den aufwendigen und lästigen Sicherheitskontrollen. Danny zweifelte, ob das Abtasten, die zwei Scanner und die mit schwerer Artillerie bewaffneten Wächter mehr als nur aufwendige Schau waren. Er glaubte nicht, dass solche Kontrollen mehr nützten als die umständlichen Prozeduren auf den Flughäfen. Leuten wie Li aber schien die Folklore schwer zu beeindrucken. Der militärische Pomp gab ihnen das Gefühl besonderer Sicherheit. Wesentlich mehr traute Danny den unterschiedlichen Einmannschleusen und PIN-Codes zu. Sich hier Zutritt zu verschaffen ohne intime Kenntnisse persönlicher Daten und Codes war tatsächlich unvorstellbar. Und im Fall von Li besaß nur er selbst alle Informationen.

Sie standen vor dem Tresorraum. Li tippte seine Geheimziffern ein. Das elektronische Schloss entriegelte die faustdicken Stahlsperrn. Die Tür schwang langsam auf. Danny stutzte. Er erkannte den Raum kaum wieder. Die Trennwand war verschoben. Den Schreibtisch hatte man in eine Ecke gestellt. Das Regal, auf dem er beim letzten Besuch den Metallkoffer abgestellt hatte, stand nun an einer Seitenwand. Ungläubig starrte er auf die Wand gegenüber. Hüfthoch stapelten sich Goldbarren über die ganze Breite des Raums.

»Das müssen ...« Ihm fehlten die Worte.

»Hundert Tonnen«, nickte Li schmunzelnd. »Und wie Sie sehen, Dr. Chen, gibt's noch reichlich Platz.«

Danny hatte noch nie einen Standardbarren gesehen, von einem ganzen Tresor voller Gold ganz zu schweigen, außer im Fernsehen. Li wartete geduldig, bis er sich

vom einmaligen Anblick losreißen konnte, dann forderte er ihn auf, das Chiffriergerät auf den Tisch zu legen.

»Ich möchte, dass Sie einen letzten Text eingeben«, sagte er und hielt ihm einen Zettel hin.

Verblüfft las Danny die Zeile, dann tippte er die seltsame Botschaft kopfschüttelnd ein. Was immer Li damit bezweckte, es klang wie ein höhnischer Abschiedsgruss an jeden Leser. Der seltsame Text würde auch bei leerem Akku im Speicher des Geräts erhalten bleiben. Wozu? Für wen?

»Eines Tages werden Sie vielleicht verstehen«, murmelte Li, während er mit Argusaugen beobachtete, wie Danny den Computer in den Metallkoffer legte, wo auch die andern Relikte des Projekts lagerten.

Nach einem kurzen Blick auf die Raumklimaprotokolle verließen sie den Tresor und das Fort in den Alpen wieder. Schweigend fuhren sie ins Tal hinunter. Von der Fahrt nach Zürich bemerkte er nicht allzu viel. Zu sehr beschäftigte ihn die Frage, was er als nächstes tun sollte. Kurz nachdem sie die Autobahn vor den Toren der Stadt verlassen hatten, richtete Li das Wort an ihn.

»Dr. Chen«, sagte er feierlich. »Sie haben uns gute Dienste geleistet. Wir werden das nicht vergessen.«

Was meinte er damit? Willst du mich belohnen?, dachte er mürrisch. Einer seiner glänzenden Barren würde ohne weiteres genügen. Er schätzte den aktuellen Wert auf nahezu eine Million Dollar. Der Mann sprach nur noch in Rätseln. Danny begnügte sich damit, freundlich zu nicken.

»Wann fliegen Sie zurück?«

»Am Sonntagmorgen.«

Zwecklos zu flunkern. Li kannte bestimmt jedes Detail seines Reiseplans. Wenigstens hatte er erreicht, in einem andern Hotel als Lis Truppe abzusteigen. Das gab ihm wenigstens das Gefühl, nicht dauernd beobachtet zu werden, obwohl wahrscheinlich auch das eine Illusion war.

»Hat mich gefreut, Geschäfte mit Ihnen zu machen«, rief Li ihm nach, als er in der Talstraße, kurz vor dem Paradeplatz aus dem Wagen stieg.

Die Limousine fuhr weiter Richtung See, wo Lis Nobelherberge lag. Danny blieb stehen und sog die staubige Stadtluft tief in seine Lungen, als atme er zum ersten Mal seit langem wieder frische Luft. Erleichtert schlenderte er durch die Gassen zum alten Bürgerhaus in der Nähe der Bahnhofstraße, wo er Quartier bezogen hatte. Im Zimmer sperrte er die Fenster auf, um das Gezwitzchen der Spatzen und das Gurren der Tauben im Hinterhof hereinzulassen und warf sich aufs Bett. Eine Weile lag er mit geschlossenen Augen auf dem Rücken. Er ließ den Gedanken freien Lauf, versuchte an nichts Bestimmtes zu denken, einfach abzuschalten. Wir

werden das nicht vergessen. Lis rätselhafte Bemerkung drängte sich immer aufdringlicher in den Vordergrund in seinem Kopf. Vielleicht war es eine versteckte Warnung: »Wir werden Sie nicht vergessen.« Oder anders ausgedrückt: »Wir werden dich genau im Auge behalten.«

Er setzte sich unruhig auf die Fensterbank, richtete seine Augen aufs Grün des Kastanienbaums, das sich rötlich braun zu verfärben begann. Zu früh für die Jahreszeit. Fast widerwillig begann er, seine Lage zu analysieren. Die aufwendige, jahrelange Entwicklungsarbeit an den Spezialchips, die vertauschten Spezifikationen, Erics gewaltsamer Tod, die dramatisch inszenierte Code-Übergabe an den Banker: irgendwie passten die Puzzleteile nicht zusammen. Was hatte er übersehen? Oder war er wirklich nur ein kleines, unbedeutendes Rädchen in einem gefährlichen Spiel des mächtigen Mr. Li? Ein Rädchen, das im Grunde nichts wissen konnte? Gedankenverloren zog er Erics Kopien aus dem diskreten Innenfach seines Rucksacks. Er hatte beschlossen, die brisanten Papiere stets bei sich zu tragen. Es musste einen Zusammenhang geben zwischen diesen Papieren und dem merkwürdigen Ritual auf dem Bürgenstock. Die Chips, die sie ausgeliefert hatten, konnten Lis chiffrierten Text entziffern. Soviel war klar. Die Firmware würde also theoretisch auf diese Zeichenkette reagieren. Was das Programm allerdings dadurch auslöste, wusste er nicht, denn man hatte ihnen den Code für die Firmware als ›Blackbox‹ geliefert. Die Aufgabe ihrer Firma in Hsinchu war nur, zu testen, ob die Dechiffrierung funktionierte. Falls Lis Text also irgendwie in diese Chips gelangte, konnte wer weiß was passieren, denn die Firmware besaß Zugriff auf die gesamte Elektronik. Er sah immer noch keinen Zusammenhang mit dem Banker, blätterte weiter in Erics Papieren, bis er wieder die erste Seite mit der Adresse des Endabnehmers vor sich hatte. Vergeblich versuchte er sich zu erinnern, was er über diese Firma wusste. Nach einer Weile legte er die Kopien frustriert weg, da verstand er plötzlich den Zusammenhang seiner integrierten Schaltkreise mit Mr. Bauers Bank.

»Allmächtiger!«, rief er laut. Er spürte, wie sich seine Nackenhaare sträubten. Ein kalter Schauer lief ihm über den Rücken, dass er trotz der wärmenden Sonnenstrahlen fror. Sein Puls beschleunigte sich und in seinem Magen bildete sich wieder der Knoten, der ihn stets plagte, wenn er glaubte, vor einem unlösbaren Problem zu stehen. Diesmal sah er wirklich keinen Ausweg mehr. Er steckte bis zum Hals in ätzender Scheiße, ohne Boden unter den Füßen. Jetzt wusste er noch weniger als zuvor, was er machen sollte. Die Katastrophe stand unmittelbar bevor, daran zweifelte er nicht mehr. Er war der Einzige außer Li und seiner Bande, der davon wusste, und er sah absolut nicht die geringste Möglichkeit, wie er sie noch verhindern konnte. Niemand würde ihm glauben. Die Bank nicht, seine ei-

gene Firma sowieso nicht. Wenn er den Mund öffnete, war er tot, soviel war auch sicher. Nur diese winzige Chance hatte er noch: Klappe halten und hoffen, dass niemand Erics Papiere bei ihm finden würde.

Zuerst brauchte er jetzt einen oder zwei starke Drinks, um den Schock zu betäuben. Er legte die Kopien sorgfältig in den Rucksack zurück, steckte den Zimmerschlüssel ein und ging zur Tür. Seine Hand berührte etwas, das er längst vergessen hatte. Er zog die Visitenkarte aus der Tasche, die Li weggewischt hatte. »Alex Oxley, Wall Street Journal, New York ...«, stand da, mit Telefonnummer. Nachdenklich schloss er die halb offene Tür wieder, ging ins Zimmer zurück und setzte sich an den kleinen Schreibtisch neben dem Fenster. Mit dem Anflug eines Lächelns schaute er auf die Uhr, dann zog er sein Handy hervor und wählte die Nummer auf dem Kärtchen.

Fort Meade, Maryland

Alex war dabei, ihren PC für die kurze Mittagspause herunterzufahren, als das schwarze Telefon klingelte. Seit ihrem missglückten Abstecher nach Macao hatte der Apparat geschwiegen, ganz zu ihrem Erstaunen. Sie hätte erwartet, dass Lis Krieger zumindest versuchen würden, sie zu lokalisieren, oder seine Anwälte. Vielleicht war es jetzt soweit. Das Display zeigte keine Nummer, nur der Klingelton verriet, dass es ein internationaler Anruf war. Sie hob ab.

»Wall Street Journal«, Alex Oxley.«

»Sind Sie die Journalistin, die mit Mr. Li von ›Galaxy Boom Industries‹ gesprochen hat?«

Die Männerstimme sprach mit chinesischem Akzent. »Mit wem spreche ich?«, fragte sie vorsichtig.

Es entstand eine kurze Pause, dann antwortete der Anrufer: »Danny Chen, Dr. Danny Chen. Ich bin Elektronik-Ingenieur aus Taiwan. Wir haben für Mr. Li gearbeitet. Hören Sie, es ist dringend. Haben Sie mit Mr. Li gesprochen?«

»Shuō pǔtōnghuà ma?« – »Sprechen Sie Mandarin?«

Die Antwort kam schnell: »Dāngrán.« – »Selbstverständlich.«

Der Wechsel zur chinesischen Sprache war ein erster einfacher Test, plumpe Lügner zu entlarven. Seine Aussprache, die Betonung der zwei Silben, hörte sich perfekt an. Er schien tatsächlich Chineser zu sein. Sie drückte zwei Tasten an ihrem Telefon, die sie schon lange nicht mehr benutzt hatte. Damit aktivierte sie eine Art Lügendetektor, eine Software, die den Klang der Sprache laufend analysierte und anzeigte, wie gestresst ein Anrufer war. Sprach er überwiegend im roten Bereich, deutete das darauf hin, dass er wahrscheinlich nicht die Wahrheit sagte. Sie hatten

die Methode bei der NSA soweit perfektioniert, dass sie problemlos jeden einheimischen Politiker entlarven konnten – in Echtzeit. Mit Ausländern funktionierte die Software aber nur, wenn sie in ihrer Muttersprache redeten.

»Kennen Sie Herrn Li, haben Sie mit ihm gesprochen?«, drängte der Anrufer.

Die Anzeige schlug kurz in den roten Bereich aus, dann verharrte sie in der grünen, mittleren Zone. Der Mann stand unter Strom, das hörte sie auch ohne kluge Software. Sie führte die Unterhaltung auf Chinesisch fort: »Hat er das gesagt? Erzählen Sie. Was wollen Sie von mir?«

»Ich habe Ihre Visitenkarte bei ihm gesehen. Herr Li und seine Leute planen ein schreckliches Verbrechen. Ich bin bei meiner Arbeit darauf gestoßen. Ich glaube, ich bin in großer Gefahr. Können Sie mir helfen?«

Grün. Stress, aber keine Lüge, behauptete die Software. Seine Antwort elektrisierte sie. »Hat das etwas mit Gold und Devisen zu tun?«

»Ja, Banken, woher wissen Sie ...?«

Immer noch grün. Sie unterbrach ihn, bevor er weitere Einzelheiten preisgeben konnte. »Sprechen Sie nicht weiter. Nicht über diese Leitung«, sagte sie aufgeregt. »Wir müssen uns treffen.«

»Ich bin in Zürich, in der Schweiz.«

»Gut, ich kann morgen Abend dort sein.«

»Das ist zu spät. Ich muss so schnell wie möglich weg hier. Lis Killer sind auch in der Stadt. Sie können jederzeit zuschlagen.«

Der Mann sagte die Wahrheit. Davon war sie genauso überzeugt wie ihr raffinierter Lügendetektor. Endlich kam Licht in die dunklen Machenschaften des Mr. Li, die bis zu den tödlichen Turbulenzen im Markt für Seltene Erden zurückreichten. Ein seidener Faden, an dem vielleicht die Aufklärung der gegenwärtigen Krise auf den Finanzmärkten hing, und schon drohte er zu zerreißen. Es gab keine NSA-Leute in Zürich und Umgebung. Sie waren nicht die CIA. Der Mann war ein Whistleblower, und wenn sie nicht alles täuschte, schwebte der Mann in Lebensgefahr. Sie mussten unverzüglich handeln. Jede Minute zählte. Und diese Verbindung war alles andere als sicher. Während sie sich fieberhaft überlegte, was zu tun war, versuchte sie ruhig und sachlich mit ihm zu sprechen. »Weiß sonst noch jemand von Ihrer Entdeckung?«

»Nein, natürlich nicht. Das heißt, ein Kollege wusste davon. Er ist tot.«

Sie erschrak. »Das – tut mir leid«, stammelte sie.

»Ermordet.«

»Oh mein Gott.«

»Verstehen Sie jetzt? Ich bin wahrscheinlich der Nächste.«

Zweifellos, dachte sie. Der Mann musste augenblicklich aus der Schusslinie. »Ich schaue, was wir tun können«, sagte sie in der Hoffnung, er würde ihre Ratlosigkeit nicht bemerken.

»Es eilt«, rief er nervös.

»Ich weiß. Geben Sie mir Ihre Nummer, bitte.«

Sie war noch nie so schnell in Bobs Büro.

»Was zum Teufel ...«, rief er mit vollem Mund. Ärgerlich knallte er das angegebene »Submarine« Sandwich, das aussah wie einer seiner sehr großen Schuhe, auf den Pappteller zurück und schaute sie böse an. »Ich diniere. Was willst du?«

»Guten Appetit«, murmelte sie angewidert. »Bob, es ist wichtig.«

»Was du nicht sagst.«

»Wir haben einen soliden Lead in der Swiss-China Connection. Sieht aus wie der Durchbruch.«

Er musterte sie misstrauisch, dann griff er wieder zum Sandwich und fragte mürrisch: »Hat sich dieser Li gemeldet?«

»Besser.«

Sie berichtete, so kurz und präzise sie konnte, vom überraschenden Anruf aus Zürich. Während sie sprach, hörte er auf zu kauen. Er schob das ölige Brot beiseite und hing an ihren Lippen wie das Fernsehpublikum bei Oprah.

»Wir holen ihn sofort da raus mit unserm Jet«, rief er, nachdem sie geendet hatte.

Es klang, als müsste er seinen Mann aus einer Kriegszone retten. Vielleicht war das nicht einmal übertrieben. Er hatte den Hörer schon in der Hand und sprach mit der Einsatzleitung, den allmächtigen Herrschern über die zivile Flotte der NSA.

»Geht mich einen feuchten Kehrrecht an. Ich brauche den Jet jetzt sofort!«, brüllte er ins Telefon. Zur Bekräftigung haute er die Faust auf den Tisch, dass sein Sandwich aus dem Teller sprang. »Das ist ein verdammt Notfall. Unser Zeuge ist mausetot, wenn ihr nicht augenblicklich spurt. Wollt ihr, dass ich das dem verfluchten Admiral berichte?«

Alex vermutete, dass der Nervenkrieg nicht länger als drei Minuten dauern würde, und sie behielt recht. Bob knallte den Hörer hin, nachdem er sich mit dem Spruch verabschiedet hatte, den sie gut kannte:

»Alles Weitere von Alex.«

Zürich

Eine Stunde, nachdem Danny die Journalistin angerufen hatte, klingelte sein Telefon. Er war irgendwo an der Limmat unterwegs. Keine zehn Minuten hielt es ihn mehr in seinem Zimmer. Auch er gehörte jetzt zu der immer größer werdenden

Gruppe der Menschen mit paranoidem Lebensstil, die er stets verachtet hatte. Das Display zeigte keine Nummer.

»Hallo?«, meldete er sich vorsichtig auf Englisch.

»Danny?«

Die Journalistin. Er atmete auf und antwortete in seiner Sprache: »Shì de.« – »Ja.«

»Können wir reden?«

»Ja.«

»Packen Sie Ihre Sachen und fahren Sie zum Flughafen, sofort. Wir haben ein Ticket auf Ihren Namen reserviert. Ihr Flug mit ›Swiss‹ geht um 20:25 Uhr nach London City. Dort wird Sie ein Kollege erwarten und zu unserm Jet bringen. Der Name ist Dr. Ryan Cole. Haben Sie das?«

»Ja – aber ...«

»Sie müssen sofort los«, unterbrach sie ungeduldig.

Damit hatte er nicht gerechnet. Die Journalistin machte gewaltig Druck. Sie witterte offenbar eine gute Story. Und sie hatte verstanden, dass er in Zürich nicht mehr sicher war. »Gut, ja – alles klar«, antwortete er. »Wie erkenne ich diesen Dr. Cole?«

»Er wartet am Ausgang mit einer Tafel. Viel Glück!«

Das brauchte er. Froh, endlich ein Licht am Ende des Tunnels zu sehen, kramte er den zerknitterten Stadtplan aus der Tasche und suchte den kürzesten Weg zum Hotel. Nicht einmal zwei Stunden bis zum Abflug. Sehr knapp, aber dank der ausgezeichneten Bahnverbindung müsste er es schaffen.

Der Schock traf ihn in dem Augenblick, als er das Schild des Hotels am Ende der Gasse erblickte. »Verflucht, ich Idiot!«, zischte er zwischen den Zähnen. Ein Schwall heißen Blutes stieg ihm in den Kopf. Wütend schlug er sich an die Stirn. Wie kann man nur so blöd sein!, dachte er verzweifelt. Aber es war zu spät. Er hatte die ganze Zeit sein Telefon benutzt, das ihm die Firma großzügig zur Verfügung stellte. Wenn die es abhören wollten... Er wagte den Gedanken nicht zu Ende zu denken.

Die Dame an der Rezeption schaute ihn verwundert an. »Sie wollen uns schon verlassen?«, fragte sie besorgt. »War etwas nicht zu Ihrer Zufriedenheit?«

Danny beobachtete nervös den Eingang. »Nein, alles in Ordnung«, antwortete er zerstreut. »Entschuldigen Sie, ich hab's eilig.«

Es dauerte unerträglich lange, bis er endlich die Quittung der Kreditkartenzahlung in der Hand hielt. Er steckte sie zerknüllt in den Rucksack, schwang ihn auf den Rücken und eilte ohne ein weiteres Wort zur Tür. Bis jetzt war keiner von Lis Gorillas aufgetaucht. Er schöpfte Hoffnung. Die Glastür erlaubte einen Blick

auf die Gasse und einen Teil der belebten Suhlstraße. Zu spät sah er die bullige Gestalt um die Ecke biegen. Tony entdeckte ihn sofort. Mit Riesenschritten kam er auf die Tür zu. Ein kurzer Blick in sein Gesicht sagte alles. Der Killer war imstande, ihn vor allen Leuten auf der Stelle zu erschießen. Dannys Puls raste. Er taumelte zurück, als hätte ihn die Kugel schon getroffen. In höchster Not erinnerte er sich an den Hinterausgang. Er riss die Tür zum Restaurant auf, stürmte durch das Lokal, prallte auf einen Kellner, der mit dem Tablett fluchend und klirrend zu Boden ging. Die Gäste beim Abendessen hatten kaum Zeit zu erschrecken, da rannte er schon durch den Innenhof zum Durchgang auf die Straße. Zum ersten Mal wagte er einen Blick über die Schulter. Von Tony war nichts zu sehen, aber die lauten Rufe aus dem Restaurant ließen keinen Zweifel daran, dass er ihm auf den Fersen war. Wenige Sekunden noch, und das ›Einohr‹ hätte ein freies Schussfeld. Schneller!, dachte er verzweifelt.

Er musste einem Fahrrad ausweichen, das an der Wand neben dem Dienstboteneingang lehnte. Das Rad eines Kuriers. Instinktiv ergriff er die Lenkstange und schwang sich auf den Sattel. Sogleich fühlte er sich stärker, nicht mehr unmittelbar bedroht vom Aufruhr in seinem Rücken. Er trat kräftig in die Pedale, raste im Zickzack auf dem Gehsteig zwischen den Fußgängern auf die große Kreuzung zu. Es war ein Umweg zum Bahnhof, aber er wusste von seinen einsamen Spaziergängen, wie er in dieser Gegend entkommen konnte. Die zahlreichen Lichtsignale beachtete er nicht. Beim Überqueren der Straße schaute er kurz zum Hotel zurück. Tony stand am Straßenrand, den Blick auf ihn gerichtet, das Telefon am Ohr. Er holt Verstärkung, dachte Danny, aber ihr Arschlöcher kriegt mich nicht. Beim Café, wo er ein paar Mal draußen dem Verkehr zugeschaut hatte, bog er in die ruhigere Löwenstraße ab, die geradewegs zum Bahnhof führte.

Er wähnte sich in Sicherheit, als plötzlich hinter ihm ein Taxi aus einer Seitenstraße schoss. Erschrocken warf er einen schnellen Blick zurück. Tony! Er war nicht sicher, ob sein Verfolger im Wagen saß, aber er durfte kein Risiko eingehen. Atemlos suchte er einen Ausweg, dachte daran, umzudrehen und sich in die Gegenrichtung davonzumachen, da sah er das zweite Taxi auf sich zukommen. Es bremste ab und näherte sich im Schrittempo. Er hatte sie unterschätzt. Er saß in der Falle. Fieberhaft suchte er nach der richtigen Entscheidung. Er kannte die Stelle in der Mitte der Löwenstraße. Von hier aus führte ein schmaler Fußweg zwischen zwei Gebäuden hindurch. Er bremste so abrupt, dass sein Verfolger nicht anders konnte als ebenfalls eine Vollbremsung einzuleiten. Das Taxi schlitterte mit quietschenden Reifen gefährlich nahe heran. Er beachtete es nicht, auch nicht die aufgeregten Rufe und Flüche der Passanten. Der Augenblick der Verwirrung genügte ihm, blitzschnell die Gegenfahrbahn zu überqueren und in der engen

Gasse zu verschwinden. Hinter den Häusern mündete der Weg in einen noch schmalen Steg über einen Bach. Er sprang ab, ließ das Fahrrad liegen und rannte über die halb verborgene Brücke.

Wenige Schritte später drängte er sich durch das junge Volk, das den lauen Spätsommerabend an den langen Holztischen im Hof der ›Reithalle‹ bei Schickimicki-Drinks, Bier und Grillplättchen genoss. Der Platz war ihm in Erinnerung geblieben, weil er sich darüber geärgert hatte, dass man als Fremder hier nichts zu trinken bekam – bis auch er den Weg an die Bar fand. Ohne sich umzusehen, rannte er durch das Restaurant auf die Straße. Auch sie führte wie die Löwenstraße zum Bahnhof. Er dankte dem Wettergott für den milden Abend, der eine Menge Leute ins Freie trieb. Inmitten der vielen Passanten fühlte er sich nahezu unsichtbar.

Zwei Frauen kamen ihm lächelnd entgegen, Chinesinnen, und die eine fragte verlegen in reinem Mandarin: »Entschuldigen Sie, mein Herr. Wo ist bitte die Bahnhofstraße?«

Er ließ sich nicht aufhalten, streckte nur die Hand in die Richtung, wo er Zürichs berühmteste Straße vermutete und eilte weiter. Ein flüchtiger Blick zurück beruhigte ihn. Keine Spur von Tony oder andern auffällig flinken Verfolgern.

»Das war knapp«, murmelte er, als er die Halle des Hauptbahnhofs betrat. Er war jetzt nur noch einer unter den Hunderten von Reisenden in dunklen Anzügen, gewagten Sommerkleidchen, schlapper Rapperhosen, der im Wirrwarr der Anzeigen, gehetzt vom Lärm der Lautsprecherdurchsagen und Züge, seinen Weg suchte. Die unübersehbare Uhr an der Anzeigetafel drängte ihn zu größter Eile. Die hektische Flucht durch die Gassen hatte viel Zeit gekostet.

Fünf Minuten später saß er allein in einem Abteil des Intercity-Zugs, der nach bloß zehn Minuten im Flughafenbahnhof, direkt unter dem Check-in, halten würde. Es lohnte sich nicht einmal, den Rucksack abzulegen. »Perfekt«, seufzte er laut und streckte sich in der Ecke am Fenster aus. Beruhigt schloss er die Augen.

Er zückte automatisch seine Fahrkarte, als er das Geräusch der Schiebetür hörte. »Guten Abend Dr. Chen«, sagte eine bekannte Frauenstimme freundlich. Mei Tan setzte sich lächelnd in die gegenüberliegende Ecke des Abteils und versperrte ihm den Ausgang mit ihren langen Beinen.

City Airport, London

Die Zeile auf dem Bildschirm in der Ankunftshalle des City Airport änderte sich. Flug ›SWISS 462‹ aus Zürich war gelandet. Ryan hob die Tafel mit dem Namen des Chinesen auf, die er missmutig zwischen seinen Füßen abgestellt hatte. Fehlte

nur noch die Uniform. Wieso tat er das? Peinlich war die harmloseste Bezeichnung, die ihm für seinen Auftritt mit dem Kartonschild einfiel. Die letzten Passagiere eines andern Fluges tröpfelten aus dem Zollbereich, dann blieb die Tür für einige Minuten verschlossen, bis sie die nächsten Reisenden ausspuckte. Erst als er einen Mann mit asiatischen Gesichtszügen erblickte, hob er das Schild in die Höhe und versuchte freundlich auszusehen. Der Fremde beachtete ihn nicht.

Hundert oder zweihundert Leute später hatte noch immer niemand auf sein Pappschild reagiert, auf dem in großer, fetter Blockschrift »DR. D. CHEN« stand. Der Strom der ankommenden Passagiere versiegte. Wieder blieb die Tür geschlossen. Frustriert schaute Ryan auf die Uhr: zehn nach acht. Vor einer Stunde war die Maschine gelandet. Chen musste inzwischen durch diese Tür gekommen sein. Seine uniformierten Kollegen waren verschwunden. Sie hatten ihre Gäste gefunden. Der Goodwill-Einsatz für Alex entwickelte sich endgültig zum Ärgernis. Warum hatte dieser Chen ihn nicht gesehen? Der Trottel muss blind sein, schimpfte er in Gedanken. Er stand verlassen mit seinem Stück Pappe vor der Tür, die sich nicht öffnen wollte und machte sich Vorwürfe, Mr. Meriwethers Katzenfamilie einmal mehr zu vernachlässigen. Im »Scotsman« am Tresen zu stehen mit einem Pint »Bitter« in der Hand wäre um diese Zeit auch eine vernünftige Alternative. Stattdessen musste er einen verlorenen Chinesen suchen.

Die Auskunft am Informationsschalter der Airline war ernüchternd. In Zürich hatte kein Dr. Chen eingeecheckt. Es half nicht, dass Ryan zweimal nachfragte und die Dame sichtlich ärgerte: Der Gesuchte hatte diesen Flug nicht benutzt. Er kramte den Zettel aus der Hosentasche, auf dem er Chens Handynummer notiert hatte. Lange nahm niemand ab, dann meldete sich die mechanische Stimme von Danny Chens Anrufbeantworter. Auf Englisch, immerhin. Er fluchte leise vor sich hin, drückte die Taste für die Wahlwiederholung und zählte nochmals die Summtöne. Sechs Piepser dauerte es, bis sich eine tiefe männliche Stimme meldete:

»Hallo?«

»Dr. Danny Chen?«

Die Antwort war ein unverständliches Zischen, das sich allerdings nicht chinesisch anhörte, eher holländisch oder deutsch. »Do you speak English?«, fragte er langsam und deutlich artikulierend.

»Yes – who is calling?« – »Ja – mit wem spreche ich?«

»Ryan Cole. Ich soll Sie am Flughafen abholen. Sind Sie Danny Chen?«

»Wo sind Sie?«

»In der Ankunftshalle, im City Airport, verdammt noch mal!«, explodierte Ryan. Der Unbekannte trieb es entschieden zu weit.

»London?«

»Nein, Zürich – natürlich bin ich in London! Warum sind Sie nicht geflogen?«

»Was wollten Sie von Dr. Chen?«

Zum ersten Mal beschlich ihn ein böser Verdacht. »Wo ist Dr. Chen?«, fragte er vorsichtig.

»Sie haben meine Frage noch nicht beantwortet.«

»Hören Sie, Sie arroganter Fatzke. Wenn Sie nicht sagen können, wer Sie sind, lege ich jetzt auf.

«Sie sprechen mit dem KTD der Kantonspolizei St. Gallen. «

»KTD?«

»Kriminaltechnischer Dienst. Ich muss Ihnen leider mitteilen, dass Dr. Chen tot ist. Sie kannten ihn?«

»Tot?« Er musste sich setzen. »Wie – wann ...«

»Man hat ihn mit gebrochenem Genick im Zug gefunden, kurz vor St. Gallen. Es war der Zug zum Flughafen.«

»Ein Unfall?«

»Mord.«

»Wer ...?«

»Wir wissen es nicht. Mr. Cole, Sie müssen mit dem Kommissar sprechen, der die Ermittlungen leitet.«

Mit einem Schlag begriff Ryan, auf welch dünnem Eis er sich befand. Man hatte Chen auf dem Weg zu ihm umgebracht. Es stimmte also, was Alex gesagt hatte: Der Mann besaß offenbar äußerst wichtige Informationen. War der Killer an seiner Stelle geflogen? »Verdammt!«, rief er aus. Wenn Chens Mörder unter den ankommenden Passagieren war, musste er sein Schild gesehen haben. Ebenso gut hätte er sich eine Zielscheibe auf die Brust malen können. »Ich Idiot!«

»Wie bitte?«

Er sprang auf, ließ das fatale Pappschild liegen, eilte, so schnell es ging ohne zu rennen, zum Ausgang in Richtung Parkhaus. Nur eine Frage brannte ihm noch auf der Zunge: »Hatte Dr. Chen Dokumente bei sich? Berichte, Papiere meine ich«

»Nein. Wir haben nichts gefunden. Ich leite Sie jetzt weiter zum ...«

Ryan unterbrach die Verbindung. Seine Neugier war für lange Zeit befriedigt. Er hatte nicht die geringste Lust, in einen Mordfall verwickelt zu werden. Sein Problem war wichtiger. Er lebte noch. Ein Glück, dass er diesmal seinen Wagen dabei hatte, so würde er wenigstens nicht auch im Zug enden. Wie er es auch drehte und wendete: Die kleine Gefälligkeit, die er Alex aus romantischen Gründen erwies, könnte ihm leicht den Kopf kosten. Immer wieder schaute er sich misstrauisch um, doch wie es schien interessierte sich niemand für ihn. Er fuhr nicht direkt auf die M4 nach Bristol, machte unnötige Umwege durch die Stadt, um allfällige Verfol-

ger abzuschütteln. Mit der Zeit beruhigte er sich ein wenig, gerade genug, um Alex anzurufen und einigermaßen vernünftig mit ihr zu reden.

»Du kannst deinen Flieger zurückrufen«, sagte er zur Begrüßung.

»Hast du getrunken? Du klingst so eigenartig.«

»Ich hätte mich besser volllaufen lassen, als den Killer von Dr. Chen auf mich zu hetzen.«

Es blieb still am andern Ende. Sie sagte auch lange nichts, nachdem er ihr das Desaster geschildert hatte. Schließlich fragte er ratlos: »Nun, was schlägst du vor?«

»Ich – verdammter Mist!«

Gut, sie regte sich wenigstens auf. »Dachte ich auch«, meinte er trocken.

»Du musst hierherkommen.«

»Kommt nicht infrage. Wie stellst du dir das vor? Ich habe hier zu tun und überdies kann ich Jessie jetzt nicht allein lassen.«

»Solltest du aber. Noch wissen die nichts von ihr.«

Der gleiche Gedanke war ihm auch gekommen, sobald er sie erwähnt hatte. »Das Ganze widert mich dermaßen an, ich könnte kotzen, weißt du? Diese Leute schrecken vor nichts zurück. Hätte ich das geahnt ...«

»Was, dann hättest du einfach den Schwanz eingezogen und die nächste Gleichung gelöst?«, platzte sie aufgebracht heraus.

Du kannst mich mal, dachte er wütend, doch er sagte nur: »Ich muss jetzt auflegen.«

Sollte sie sich weiter mit dieser China Connection herumschlagen. Er würde sich die nächsten Tage damit begnügen, zu überleben.

Fort Meade, Maryland

Bob befand sich nicht im ›Building‹. Alex versuchte zum dritten Mal, ihn über die sichere Handyverbindung zu erreichen. »Geh ran, verdamm!«, schnaubte sie aufgewühlt. Ihre Welt glich zunehmend einem Trümmerfeld. Der seidene Faden zur China Connection gerissen, Gold-Taskforce zurück auf Feld eins, Ryan in akuter Gefahr – welche Hiobsbotschaft kam als nächste? Sie hegte keine falschen Hoffnungen: Li und seine Mafia mussten nun annehmen, dass sie und Ryan hinter ihnen her waren. Um sich selbst sorgte sie sich nicht, aber Ryan könnten die Kerle leicht aufspüren und wie eine lästige Mücke zerquetschen. Es war alles ihre Schuld. Weshalb um alles in der Welt war sie nicht mit dem Jet nach London geflogen? Dann könnte sie wenigstens ein Auge auf ihn haben. »Scheiße!«

»Was ist los?«

»Bob, endlich«, brüllte sie ins Telefon. »Wo bist du? Wir müssen reden, dringend. Wir haben ein Problem.«

»Scheint so. Schieß los.«

Den Tod des Dr. Chen nahm er schweigend zur Kenntnis, sobald sie aber Ryan erwähnte, unterbrach er sie aufgeregt: »Sag nicht, dass du diesen Eierkopf für uns eingespant hast!«

»Ich dachte ...«

»Verflucht, Alex!«, brauste er auf. »Bist du vollkommen verrückt geworden?«

»Tut mir leid«, war alles, was ihr dazu einfiel.

»Es tut ihr leid. Ich sage dir, was du dabei gedacht hast. Nichts hast du gedacht. Das ist mehr als eine Panne, das ist – ein gottverdammtes Fiasko!« Er musste erst Atem holen, bevor er weiterbrüllte: »Wenn die deinen ›Brit‹ finden, brauchen sie fünf Minuten, bis er redet wie ein verfluchter Wasserfall. Dann wissen sie, wer sie im Visier hat.«

»Ryan ist nicht ›mein Brit‹«, wehrte sie sich. »Wer hat uns denn auf die Spur dieses Li gebracht? Und wahrscheinlich wissen die schon längst, dass sie die NSA im Nacken haben. Warum ist meine Tarnung in Macao aufgefliegen? Wer hat denn diese kleine Panne zu verantworten? Budgetkürzungen?«

Sie war jetzt ebenso wütend wie ihr Boss. Sie wusste, dass sie mit Macao einen empfindlichen Nerv getroffen hatte, und sie verspürte nicht wenig Lust, weiter in dieser offenen Wunde zu wühlen. Welch wohltuendes Gefühl, andere leiden zu sehen, wenn man selber litt. Nur löste das keines ihrer Probleme, und das steigerte ihren Zorn so sehr, dass sie etwas tat, was bisher noch niemand gewagt hatte. Sie legte einfach auf. Karriere im Eimer, sagte das dünne Stimmchen in ihrem Kopf, aber sie scherte sich nicht darum. Nur Ryan zählte jetzt. Sie musste Ryan schützen. Er durfte nicht einfach zur Tagesordnung übergehen. Der sture Bock verstand gar nicht, in welcher Gefahr er sich befand.

Sie versuchte ihn auf allen Kanälen zu erreichen, doch er reagierte weder auf ihre Anrufe, noch auf Mails. Egal ob sie ihre Nummer unterdrückte oder nicht: Mr. Ryan Cole war nicht zu sprechen.

Kapitel 9

Bristol, UK

Ryan stutzte. Seine Wohnungstür war nicht abgeschlossen. Der Schock vom City Airport saß ihm wohl doch tiefer als angenommen in den Knochen. Er wohnte nicht in einer Gegend, wo man die Türen zweimal verriegelte und mit Eisenketten sicherte. Trotzdem erinnerte er sich nicht, jemals nach Hause gekommen zu sein, ohne den Schlüssel im Schloss zu drehen. Er zog die Schuhe aus, warf die Aktentasche aufs Sofa und ging wie üblich zuerst in die Küche, um Tee aufzusetzen. Routine, eingespielte Verrichtungen, die auch ohne Großhirn funktionierten. Aber etwas stimmte nicht. Etwas Fremdes war in der Wohnung. Er wusste nicht was, nur dass es da war. Er griff in die Schublade unter der Anrichte, zog ein spitzes Messer heraus und schlich zurück in den Flur. Bereit, sofort zuzustechen, öffnete er die Tür zur Toilette. Dann stieß er die Schlafzimmertür auf, die wie gewohnt einen Spalt offen stand. Alles hatte seine Ordnung. Zumindest was er unter Ordnung verstand. »Du leidest an Verfolgungswahn«, sagte er zu sich selbst, während er mit einem schnellen Ruck den Kleiderkasten öffnete. Kopfschüttelnd schloss er ihn wieder. Sollte er unters Bett schauen? Lächerlich, doch er tat es trotzdem. Blieb nur noch das Wohnzimmer, das er bereits betreten hatte. Die Tasche lag da wie vorher. Die Fenster zeigten keine Einbruchspuren. Seine Wohnung sah nicht anders aus als sonst. Auch der gemütliche Mief des alten Hauses und der Möbel aus dem Gebrauchtwarenladen roch nicht anders als jeden Abend. Nur das unheimliche Gefühl blieb.

Der Wasserkessel pff. Er zuckte unwillkürlich zusammen. »Das ist krank!«, ärgerte er sich laut. In der Küche schaltete er die Herdplatte ab und goss das siedende Wasser über den Tee. Der belebende, bittere Duft des Bergamotte-Öls stieg ihm in die Nase. Was habe ich übersehen?, fragte er sich ärgerlich, als er mit der Tasse ins Wohnzimmer zurückkehrte. Da sah er sie. Die Zeitung lag auf dem Couchtisch und gehörte da nicht hin. Diese Zeitung gehörte überhaupt nicht in seine Wohnung. Mit einem leisen Fluch setzte er die Tasse ab und betrachtete das fremde Blatt wie ein Ding von einem andern Stern. Es war ein Boulevardblatt. Mit den schreienden roten Balken und riesigen schwarzen Lettern erschien es ihm wie die kleine Schwester der ›Sun‹. Aber es waren deutsche Wörter. Die Zeitung stammte aus der Schweiz. Er brauchte nicht viel von der Sprache zu verstehen, um zu begreifen, was der mit rotem Filzstift fett eingerahmte Leitartikel bedeutete. Das große Bild einer älteren Frau, die ganz entsetzt in ein leeren Zugabteil zeigte, war überschrieben mit:

MORD IM INTERCITY!

HIER HABE ICH DEN TOTEN GEFUNDEN!

Ein kleineres Portrait bedeckte eine Ecke des Fotos: das verschwommene Gesicht des Opfers. Ein Mann, der trotz des schwarzen Balkens über den Augen sofort als Asiate zu erkennen war. Der Text darunter bestätigte, was Ryan sofort begriffen hatte. Ein Geschäftsmann aus Taiwan war im Intercity-Schnellzug von Zürich nach St. Gallen ermordet aufgefunden worden. Genickbruch. Der Rest bestand wohl aus der ausführlichen Geschichte der Frau und einem Zeugenaufruf.

Seine Nackenhaare sträubten sich. Lange wagte er nicht, das gespenstische Blatt anzufassen. Seine Hand zitterte leise, als er zur Tasse griff. Der kalte Tee schmeckte nur noch bitter, doch er bemerkte es kaum. Seine Gedanken drehten sich im Kreis. Tausend Fragen stürzten gleichzeitig auf ihn ein. Woher stammte diese verfluchte Zeitung? Wer war Dr. Chen aus Taiwan wirklich? Wer hatte ihm den Hals umgedreht wie einem Suppenhuhn? Wo war der Killer jetzt? Und wieder die zwingende Frage, die er sich schon während des unseligen Telefongesprächs am Flughafen gestellt hatte: Bin ich der Nächste? Sicher war nur, dass der Mörder oder einer seiner Komplizen ihn trotz aller Vorsicht aufgespürt hatte. »Und er war in diesem Raum!«, rief er bestürzt. Wer sonst wusste von seiner Verbindung zum Taiwaner? Der Unbekannte hatte dieselbe Luft geatmet wie er jetzt. Ekelhaft. Er schoss hoch, riss die Fenster weit auf. Er ekelte sich vor dem Geruch, dem Sofa mit dem imaginären Abdruck des fremden Hintern. Die ganze Wohnung widerte ihn an. Hier durfte er nicht bleiben, keine Stunde länger.

Hastig packte er im Schlafzimmer seine Reisetasche. Der größte Teil seiner bescheidenen Garderobe fand problemlos Platz. Zuletzt warf er den Bilderrahmen mit dem Foto seiner Jessie auf die Kleider. Der Reißverschluss war schon halb zu, als ihn beinahe der Schlag traf. Im Zeitlupentempo öffnete er die Tasche nochmals, als fürchtete er sich vor dem Inhalt. Er drehte den Bilderrahmen behutsam um. Keine Jessie. Ihr Foto war verschwunden. Als hätte er sich die Finger verbrannt, schleuderte er den leeren Holzrahmen aufs Bett. Auch das Schlafzimmer!, dachte er entsetzt. Warum wundert mich das nicht? Erst einen Augenblick später fuhr ihm der Schreck endgültig in die Glieder. Sie hatten Jessies Foto, mit Namen. Die Adresse brauchte nicht darauf zu stehen. Der Hintergrund des Bildes mit dem alten Hafen von Weymouth könnte nicht deutlicher sein.

»Gottverdammte Huren...« Der wüste Fluch blieb ihm im Halse stecken. Der Gedanke, dass sie seiner Jessie auch nur ein Haar krümmen könnten, schnürte ihm die Kehle zu. Kurze Zeit stand er erstarrt vor dem Bett und blickte ins Leere, dann

nahm er das Handy aus der Tasche und wählte mit klopfendem Herzen Jessies Nummer.

»Langweilst du dich?«, grüßte sie fröhlich.

»Jessie – wie geht es dir, alles in Ordnung?«

»Was sagst du? Sorry, ist gerade einiges los hier.«

»Bist du im ›Black Dog‹?«

»Klar, an der Arbeit. Was für eine Frage. Alles in Ordnung bei dir?«

»Ja – sicher.« Seine Stimme klang alles andere als sicher. Er hoffte, sie würde nichts von seiner Scheißangst mitbekommen. »Ich – wollte nur deine Stimme hören, Liebes.«

»Bist du O. K.? Du klingst seltsam.«

Sie hatte feine Antennen. Er hätte es wissen müssen. Keine gute Idee, sie anzurufen. Er wollte sie nicht unnötig beunruhigen. Wovor sollte er sie warnen? Er hatte selbst keine Ahnung, wie tief er in der Tinte steckte. Polizei? Nur das nicht. Bis ihm jemand seine Geschichte abkaufte, hätten sie beide längst ins Gras gebissen. Zu seinem Glück beantwortete sie ihre Frage gleich selbst:

»Dich plagt etwas, das spüre ich. Lass uns am Wochenende darüber reden. Ich habe übrigens eine delikate Überraschung für dich, mein Lieber.«

»Was denn?«

»Eine Überraschung eben. Etwas, von dem man vorher nicht weiß ...«

Sie schaffte es auch jetzt, ihm ein leises Lachen abzurufen. »Ja, schon gut. Ich habe verstanden.«

»Hör mal, ich muss wieder an die Arbeit. Bis bald. Ich liebe dich.«

Erleichtert steckte er das Telefon wieder ein. Ihre Stimme hörte sich glücklich und unbeschwert an. Beruhigen konnte ihn das kurze Gespräch trotzdem nicht. Ihm blieb keine ruhige Minute mehr, bis er sie wieder in die Arme schließen konnte. Zurück im Wohnzimmer hob er die verhängnisvolle Zeitung mit zwei Fingern auf und warf sie in die Reisetasche. Anstelle der Zeitung lag nun ein Zettel auf dem Tisch. Als reichte die Zeitungsmeldung nicht, um ihn in Angst und Schrecken zu versetzen, hatte jemand in ungelinker Blockschrift geschrieben:

WILLST DU ENDEN WIE ER?

LASS DIE FINGER DAVON

WIR FINDEN DICH ÜBERALL!

Das glaubte er aufs Wort. Er steckte auch diese überflüssige Warnung in die Tasche. Mit der letzten Milchflasche aus seinem Kühlschrank stieg er die Treppe hinunter und klopfte an die Tür der Hauswirtin.

»Es tut mir leid, Sie zu stören, Mrs. Harper. Ich muss leider dringend weg.« Er streckte ihr die Flasche hin. »Seien Sie doch so nett und passen Sie ein wenig auf Mr. Meriwether auf. Danke.«

»Mach ich sowieso ständig ...«

Mehr hörte er nicht. Die Haustür fiel ins Schloss. Er wusste nicht, wohin er sich wenden sollte. Nur weg hier, weg von seiner verseuchten Wohnung. Er verließ die einsame Dove Street und eilte zum City Centre hinunter. Erst die Gegenwart vieler Leute gab ihm eine gewisse Sicherheit. Er setzte sich auf eine Bank beim Busterminal und dachte nach. Wie groß ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie Jessie belästigen?, fragte er sich allen Ernstes. Größer null, meinte sein Mathematikerhirn. Der gesunde Menschenverstand versuchte ihn zu beruhigen. Diese Wahrscheinlichkeit war so gering, dass man sie für alle praktischen Zwecke mit Null gleichsetzen konnte. Wieso aber das Foto? Soviel war klar: er brauchte jemanden zum Reden, sonst müsste er gleich den Therapeuten anrufen. Er wählte die Nummer seines Professors. Der Mann war ein Sonderling, aber sein Verstand eignete sich wie kaum ein zweiter, ihm vernünftige Ratschläge zu erteilen.

»Irwyn, ich habe ein Problem«, sagte er ohne Umschweife.

»Davon leben wir Wissenschaftler. Was ist los?«

»Eine lange Geschichte. Ich kann nicht länger in meiner Wohnung bleiben. Hast du Zeit zum Reden?«

Irwyn antwortete ohne Zögern: »Komm her – und vergiss die Zahnbürste nicht.«

Broadgate, London

Ryan spürte einen leichten Stoß im Rücken.

»Hallo, jemand zu Hause?«, wollte Greg wissen.

Der Devisenhändler hatte ihn nach London geholt, weil er die Welt nicht mehr verstand. Doch statt sich um die Probleme auf dem Trading Floor der »GLTBank« zu kümmern, hing Ryan seinen eigenen trüben Gedanken nach. Nun wohnte er also in Irwyn Saunders viktorianischem Erbstück im noblen Clifton, und nicht einmal Jessie wusste davon. Das Versteckspiel ging ihm gründlich auf den Sack. Manchmal hatte er das Gefühl, zwei Schritte neben sich zu stehen. Vor allem hinderte die ungemütliche Situation seinen Geist daran, normal zu funktionieren. Zum Beispiel zu antworten, wenn ihn jemand etwas fragte.

»Hast du gehört, was ich sagte?«, doppelte Greg nach.

»In diesem Krach versteht man kein Wort.«

»Man müsste nur zuhören, Herr Experte. Scheiße, habe ich gesagt. Da ist eine pfundige Scheiße am dampfen. Der Sterling löst sich auf. Hat der Herr Experte eine Erklärung, wo die Reise hingeht?«

»Wo steht der ›Footsie‹?«

Greg schnaubte verächtlich. »Mich interessieren keine Aktien, junger Mann. Ich will wissen, was auf dem verdammten Devisenmarkt los ist.«

Ryan schenkte ihm ein müdes Lächeln. »Weißt du, was dein Problem ist?«, fragte er ruhig.

Diesmal hörte Greg ihm nicht zu. Seine geschulten Ohren hatten die abrupte Veränderung des Hintergrundgeräuschs registriert, das in den Lautsprechern an den Handespulten knisterte. Angespannt lauschte er dem Stimmengewirr, von dem Ryan nur Bruchstücke verstand. Im nächsten Augenblick explodierte er. Quer über die Tische schrie er seinem Kollegen am Pfund/Schweiz-Desk zu: »Fünzig Schweiz an mich!« Fluchend rannte er an seinen Platz zurück. »Der Job bringt mich um«, rief er über die Schulter zurück.

Ryan beobachtete inzwischen die Quotes der aktivsten Händler für die Währungspaare Pfund Sterling gegen Schweizer Franken und Euro gegen Franken auf seinen Bildschirmen. Daneben hatte er die Übersicht über den Handel an der Londoner Aktienbörse abgerufen. Die Unruhe an den Desks, wo der ohnehin hektische Spothandel der europäischen Währungen stattfand, steigerte sich zu einem Tumult. Gleichzeitig sah er den Grund der plötzlichen Aufregung auf dem Bildschirm. Die Lawine kam ins Rollen. Der Wert des Pfunds gegenüber dem harten Schweizer Franken sank innert Minuten um fast eine ›Big Figure‹, von 1.2973 Franken pro Pfund auf 1.2885. Fast einen Rappen. Immerhin eine Million Schweizer Franken, umgerechnet auf vielleicht hundert Millionen Pfund, die in den gleichen paar Sekunden gehandelt wurden. Die Aufregung war verständlich, fand Ryan und widmete sich wieder seinen Charts. Die erwartete zweite Welle der Panikverkäufe von Pfund, Euro, Dollar und Yen war angekommen; hier, in diesem riesigen Raum, vollgestopft mit modernster Elektronik, bevölkert von einem Schlag vorwiegend junger, hungriger Trader, deren Leidenschaft jeder Außenstehende nur als Gier und Spielsucht wahrnahm. Sein Modell hatte auch diese Welle korrekt vorausgesagt. Nur die Frage, wann genau die Sturmflut die Handelsräume rund um den Globus überschwemmen würde, diese alles entscheidende Frage würde wohl keine Berechnung jemals befriedigend beantworten. Immerhin hatte ihm seine Theorie vorausgesagt, dass der finanzielle Tsunami mit hoher Wahrscheinlichkeit in diesem Monat eintreffen musste.

Ein Blick auf die Aktienkurse hätte jeden Ökonomen erstaunt. Der wichtigste Index ›FTSE 100‹, der ›Footsie‹, reagierte kaum auf den katastrophalen Verfall

des Pfunds. Die gängige Theorie und alle bisherigen Erfahrungen gingen davon aus, dass die Aktienkurse tendenziell steigen müssten, wenn die entsprechende Währung Schwäche zeigte. Nichts weiter als einleuchtend unter normalen Umständen. Aber heute war kein Tag wie jeder andere. Auch das las er aus den Prognosen seines Modells. Inmitten des Handelsgewitters, das den Raum in ein Tollhaus verwandelte, die Luft ionisierte, dass sie förmlich zu knistern schien, beobachtete er die Aktienpreise der Sektoren und Länder, die ihn besonders interessierten. Auch eine Stunde nach dem Ausbruch der Krise bewegten sich die einheimischen Aktien ungefähr auf konstantem Niveau, obwohl das Pfund weiter verlor. Es war, als würden die realen Werte hinter den Aktien, die Maschinen, Gebäude, Produkte der Firmen, ebenso schnell wie die Währung einbrechen. Eine absurde Situation. Immer mehr Investoren wandten sich von den traditionellen Titeln ab, deren Risiken sie nicht mehr einschätzen oder tragen konnten. Und das Geld suchte sich offensichtlich neue Wege in Märkten, deren Dynamik mit Sicherheit noch weniger Leute wirklich verstanden. Die Bestätigung flackerte laufend über seine Bildschirme. Wie erwartet bewegten sich die Preise für Edelmetall, Gold, Silber, Platin und Rohstoffe aus dem Energiesektor, Erdöl, Gas, Uran nur noch nach oben. Und natürlich legten auch die Seltenen Erden, die im Hightech-Zeitalter immer wichtiger wurden, nochmals zu, obwohl es dank Chinas de facto Exportverbot kaum mehr einen freien Handel gab.

»Es ist die Hölle«, keuchte Greg heiser, als er mit der kalten Zigarette im Mundwinkel wieder an sein Pult trat. »Ich muss kurz raus. Kommst du mit?«

Auf dem Platz vor der Bank zündete er die Zigarette an und sog ein paar Mal kräftig daran, als bekäme er nur Luft durch den Filter. »Was geht hier vor, wie lange dauert das Chaos noch?«, wollte er wissen.

»Gute Frage.«

»Das wollte ich nicht wissen.«

Ryan lachte. »Schon klar. Die Frage ist trotzdem gut, weil auch mein Orakel keine Antwort darauf hat. Unter den gegenwärtigen Bedingungen liefert das Modell nur noch sehr unscharfe Resultate. Etwa so, als wären deine Spreads zwischen Kaufs- und Verkaufskurs breiter als der Kurs selbst. Wir befinden uns in einer Art finanzieller Singularität, wo keine Theorie, kein Modell und keine Intuition mehr sinnvolle Voraussagen erlaubt. Mit andern Worten, mein lieber Greg: auch ich bin mit meinem Latein am Ende.«

Greg musterte ihn misstrauisch, bis er begriff, dass es kein Scherz war, dann brummte er griesgrämig: »Das ist Scheiße, weißt du das?«

»Wie du meinst.«

»Reine Hysterie.«

Ryan nickte nachdenklich. »Ja, sicher, aber keine gewöhnliche Hysterie, die nach ein paar Tagen wieder verebbt. Mir scheint eher, wir stehen vor einem gigantischen Bruch. Als lebten wir in einem alten Haus ohne Ausgang. Ich höre es knacken und knistern, aber ich habe keine Ahnung, wo uns die Decke zuerst auf den Kopf fällt – und wo wir uns in Sicherheit bringen könnten.«

»Wahnsinn«, krächzte Greg. Er hustete, schnippte die Kippe elegant in den nächsten Gully und steckte die nächste Zigarette in den Mund.

»Du hast auch schon weniger geraucht.«

»Spielt jetzt keine Rolle mehr.«

»Du könntest mir wenigstens für die letzten Tipps dankbar sein.«

»Na ja, so richtig geglaubt hab ich's nicht.«

»Darum musstest du heute teuer einkaufen. Wirklich smart von dir. Aber jetzt weißt du, dass ich recht hatte.«

»Beziehungsweise dein smarterer Computer.«

»Der macht nur, was ich ihm sage.«

»Na dann.« Greg sah ihn eine Weile mit großen Augen an. »Der allwissende Ryan Cole hat keine Ahnung, wie es weitergeht«, murmelte er dann. Ein spöttisches Lächeln umspielte seinen Mund. »Willkommen in Krieg, mein Freund.«

Ryans Handy klingelte. Nummer unterdrückt, kein Anrufer aus seiner Kontaktliste. Alex, vermutete er. An der US-Ostküste war es erst fünf Uhr morgens. Rief sie ihn neuerdings auch nachts an? Vielleicht wollte sie sich entschuldigen. Er hob ab.

»Ryan, endlich, Gott sei Dank. Leg bitte nicht auf!«, flehte sie ihn an.

Der Verdross über seine Situation kochte wieder in ihm hoch. Er musste sich beherrschen, um sie nicht gleich mit Vorwürfen einzudecken. »Ich sollte nicht mit dir sprechen«, sagte er kühl. Gleichzeitig bedeutete er Greg, dass es ein längeres Gespräch werden könnte.

»Ich weiß, tut mir leid, wirklich. Glaub mir, ich mache mir die größten Vorwürfe...«

Er unterbrach sie mit kaum verhohlenem Ärger in der Stimme: »Ich will dich nicht daran hindern.«

»Ich – hätte dich nie in diese Geschichte hineinziehen dürfen.«

»Und Jessie.«

»Was hat sie damit zu tun?«, fragte sie erschrocken.

»Ach, egal. Es ist sowieso zu spät. Was willst du?«

»Ich mache mir Sorgen.«

»Reichlich spät, muss ich sagen. Ich kann dich beruhigen. Ich lebe noch. Aber deswegen rufst du nicht an, oder?«

»Doch«, rief sie hastig, »auch. Ich hatte keine ruhige Minute mehr, nachdem ich dich nicht mehr erreichte.«

Möglich, dass sie die Wahrheit sagte. Die ungewohnte Zeit des Anrufs sprach dafür. Dennoch ließ er sich nicht erweichen. »Was willst du wirklich?«, fragte er nüchtern.

»Du bist sauer.«

»Oh, merkt man das?«

»Ich – weiß nicht, was ich sagen soll.«

»Lass es einfach. Ich hätte ja nicht zum Flughafen fahren müssen.«

Sie verzichtete darauf, seine Einsicht zu kommentieren. Nach einer kurzen Pause sagte sie: »Vielleicht beruhigt es dich ein wenig: wir haben auch Probleme. Die Jungs können mit den neusten Modellrechnungen nichts anfangen. Und wir wissen immer noch nicht, was dieser Li wirklich vorhat.«

»Willkommen im Klub«, lachte er bitter. Li kümmert mich nicht mehr, aber aus den erweiterten Daten und mit den Supercomputern, die euch zur Verfügung stehen, müsstet ihr wesentlich mehr herausholen als ich an der Uni.«

»Du schaffst das vielleicht ...«

»Ich soll nochmals rüberkommen? Ist es das, was du willst? Vergiss es.«

»Wenn du wüsstest, was ich will«, murmelte sie fast unhörbar. Dann wurde ihre Stimme fester. »Interessiert es dich denn gar nicht, wie's weitergeht?«

»Natürlich interessiert mich das. Ist schließlich mein Job. Aber ich habe euer ›Building‹ und alles was drin ist gründlich satt.« Erst nachdem er es gesagt hatte, realisierte er, wie verletzend seine Bemerkung auf sie wirken musste. »Entschuldige, ich wollte nicht ...«

»Schon O. K., du musst dich nicht entschuldigen.«

Wieder entstand eine kurze Pause, bevor sie ihn mit der Frage überraschte:

»Was brauchst du, um den Output zu analysieren?«

»Du willst mir das streng vertrauliche Material schicken? Wie stellst du dir das vor?«

»Lass das ruhig meine Sorge sein. Also – was brauchst du?«

Er verstand zwar nicht, wie sie es anstellen wollte, etwas aus dem hermetisch verschlossenen Fort Meade zu schmuggeln, aber die Vorstellung, die Daten des erweiterten Modells zu studieren, reizte ihn außerordentlich.

»Ich maile dir die Sachen«, sagte sie nur, nachdem er seine Einkaufsliste durchgegeben hatte.

Fort Meade, Maryland

Alex musste sich zwingen, nicht sofort alle andern Arbeiten liegen zu lassen, als sie am Morgen nach dem Gespräch mit Ryan das Büro betrat. Es war wichtig, die übliche Routine nicht auffällig zu durchbrechen, denn was sie plante konnte ihr den Kopf kosten, oder den Job und ihren guten Ruf, was ungefähr das Gleiche bedeutete. Sie schaffte sogar den Gang zum Kaffeeautomaten, verbunden mit dem gewohnten Smalltalk, bevor sie sich Ryans Liste widmete. Die Informationen über Steuerung und Eingabeparameter der letzten Modellrechnung konnte sie inzwischen selbst an ihrem Arbeitsplatz abrufen. Ebenso die Reports und Grafiken, die Ryan wünschte. Nur auf die technischen Logfiles, die in meist kryptischen Zahlencodes Aussagen über die verwendeten SWIFT-Meldungen enthielten, hatte sie keinen Zugriff. Es war kein grundsätzliches Problem. Sie hatte sich einfach nie um die Zugriffsrechte bemüht, weil sie mit dem Zahlensalat nichts anfangen konnte, dachte sie. Ein offizieller Antrag würde ohne weiteres bewilligt, dauerte aber Tage. Keine Lösung. Sie war auf der Überholspur. Sie griff zum Telefon und drückte die Kurzwahltaste, die sie nur mit »M« gekennzeichnet hatte. Auf Max' Loyalität konnte sie zählen.

Der erste Summton war noch nicht verklungen, als sie den Hörer hastig wieder auf die Gabel schleuderte. Wie naiv war sie? Telefongespräche konnten jederzeit aufgezeichnet werden, ohne dass jemand informiert wurde. Eine elektronische Spur zu hinterlassen wäre jetzt ein kapitaler Fehler. Die bereits gesammelten Dokumente steckte sie in eine Schublade, um keine unnötigen Fragen zu provozieren, dann verließ sie das Zimmer. Sie eilte den Korridor hinunter zum Büro der Techniker, wie sie ihren alten Arbeitsplatz nannte.

Der kleine Max sprang auf, sobald er sie erblickte. »Achtung, die Kronprinzessin«, rief er freudig.

»Sonst bist du in Ordnung?« Ihr Lächeln dürfte nicht sonderlich entspannt gewirkt haben, denn sein Grinsen wich augenblicklich einem Ausdruck echter Besorgnis.

»Was ist los mit dir?«, fragte er leise.

Sie schüttelte den Kopf. »Schlecht geschlafen, das ist alles. Max, ich habe eine Bitte.«

»Nur zu.«

»Ich brauche den Log des letzten Laufs.«

Seine Finger flitzten schon über die Tastatur. »Vom 16., 03:15 Uhr. Meinst du den?«

Sie nickte.

»O. K., ich mail ihn dir.«

Mit einem dankbaren Lächeln wandte sie sich ab. Einen Augenblick später traf sie fast der Schlag. »Nein, warte!«, rief sie etwas zu laut. »Nicht mailen. Ich – sehe mir das File gleich hier an, wenn du nichts dagegen hast.«

Sein Zeigefinger verharrte um Haaresbreite über der ›ENTER‹-Taste. Langsam zog er die Hand zurück und blickte sie ratlos an. »Ist wirklich alles in Ordnung mit dir?«

»Darf ich?«, drängte sie, ohne auf seine Überraschung zu reagieren.

Er stand kopfschüttelnd auf und bot ihr seinen Platz an. »Lass dir Zeit«, meinte er. »Ich hol mir einen Kaffee. Auch einen?«

Sie machte sich sofort an die Arbeit ohne zu antworten. Sie erstellte ein neues leeres Textdokument mit dem harmlosen Namen ›Briefing Agenda‹, dann öffnete sie das Logfile. Mit wenigen Mausklicks kopierte sie den ganzen Inhalt des Logs ins neue Textfile. Zuletzt sandte sie das Dokument mit dem harmlosen Fantasie-Namen an ihre Mailadresse. Sie hatte gerade noch Zeit, die Spuren ihrer Arbeit aus den Dateien und dem Mailkonto ihres Mitarbeiters zu löschen, bevor er mit zwei Bechern zurückkehrte.

»Doppelter Espresso«, sagte er, als er einen der Pappbecher neben die Tastatur stellte. »Ich dachte, du brauchst etwas Starkes.«

»Das ist lieb von dir.«

Diesmal fiel ihr das Lächeln leichter. Sie erhob sich, nahm den Kaffee und wandte sich zur Tür. »Vielen Dank«, rief sie über die Schulter, als sie aus dem Büro schwebte.

Vor ihrer Tür stand Bob. »Wir müssen reden«, sagte er düster, als sie sich näherte.

Ihre Gedanken überschlugen sich. Fieberhaft überlegte sie, wo sie den Fehler gemacht hatte. Sie trottete hinter ihm ins Zimmer wie ein Schaf, das weiß, dass es zur Schlachtbank geführt wird. Vor dem Schreibtisch blieb er stehen. Ohne sie anzusehen, sagte er:

»Ich muss mich bei dir entschuldigen.«

War das eine perverse Falle? Ihr fiel keine vernünftige Antwort ein.

»Ich reagierte neulich etwas ausfällig, als ich vom Vorfall in London hörte.«

»Ach – das – habe ich längst vergessen«, log sie, unendlich erleichtert. »Ich hätte dich informieren müssen.«

»Allerdings.« Er entspannte sich. »Quitt?«, fragte er schmunzelnd.

»Ich überleg's mir«, grinste sie.

Er lachte kurz auf, dann erschien wieder der übliche, halb gequälte, halb verärgerte Ausdruck auf seinem Gesicht. »Neues zur China Connection?«

Sie schüttelte stumm den Kopf. »Wir sind jetzt aber überzeugt, alle wichtigen Verästelungen der ›Galaxy Boom Industries‹ zu kennen. Du bekommst nächstens eine Übersicht über die Massnahmen, die wir getroffen haben.« Das Foto, das sie in letzter Minute in Lis Machtzentrum in Macao geschossen hatte, erwies sich als wahre Goldgrube für ihre Zwecke. Mit Hilfe der kunstvollen Schnitzerei waren sie Verbindungen auf die Spur gekommen, die sie sonst niemals vermutet hätten. Li war hervorragend vernetzt bis in die höchsten politischen Gremien. Seinen Einfluss auf Firmen der Elektronikbranche, auf Raffinerien und Minen in aller Welt konnte man nur als beängstigend bezeichnen. Sie wussten nun, wo sie die empfindlichen Ohren und Augen der NSA einsetzen mussten und waren auf dem besten Weg, das Imperium des Herrn Li rund um die Uhr zu überwachen.

»Man müsste den Scheißkerl ausquetschen können«, knurrte Bob.

Mit diesem kreativen Vorschlag verließ er ihr Büro. Sie saß eine Weile grübelnd am Schreibtisch, bevor sie mit ihrer heimlichen Arbeit weiterfuhr. Nach Bobs angedeuteter Entschuldigung bereute sie beinahe, was sie tat, doch dann dachte sie an die zartbittere Schokoladenstimme, und der Anflug schlechten Gewissens ging vorüber. Sie musste Ryan die vertraulichen Dokumente schicken. Elektronisch ging das nicht. Eine solche Mail an die Außenwelt würde mit tödlicher Sicherheit in einer der automatischen Sicherheitsprüfungen hängen bleiben und sofort Alarm auslösen. Auch alle Varianten elektronischer Speichermedien würden das ›Building‹ niemals verlassen, unabhängig davon, wie raffiniert man sie tarnte. Im Wesentlichen existierte nur eine sichere Methode, wie man Informationen aus dem Haus schmuggeln konnte: Im Kopf.

Sie wählte die zweitbeste Methode, über die sie schon manchmal und immer wieder mit Verblüffung nachgedacht hatte während der umständlichen Sicherheitskontrollen am Ausgang. Sie druckte den vertraulichen Text und die andern Dokumente mit einer neutralen Vorlage aus, sodass nirgends ein Hinweis auf die Geheimhaltungsstufe erschien. Ein erstaunlich simpler Trick, um das dicke ›NSA Classification Manual‹ auszuhebeln. Zuletzt produzierte sie ein nichtssagendes Deckblatt und stopfte alles in ein Aktenmäppchen. Nun brauchte sie nur noch die Stunden zu zählen, bis sie sich endlich zur gewohnten Zeit unauffällig auf den Heimweg machen konnte. Die Dokumente passierten die Sicherheitskontrolle problemlos.

Zu Hause ließ sie ihren Scanner die Blätter wieder einlesen, bündelte alles in ein elektronisches Archiv und schickte es verschlüsselt nach England. Den Schlüssel erhielt Ryan mit einer SMS auf seinem Handy.

Ryan ließ die Saint Mary Street links liegen und fuhr direkt zur Esplanade, ganz gegen seine Gewohnheit an einem Freitagabend. Jessie hatte sich frei genommen, spontan, ohne besonderen Grund. In dieser Beziehung musste er noch viel von ihr lernen. Immerhin überwand er sich, Alex' Mail ungelesen im Eingangsfach liegen zu lassen und zwei Stunden früher als üblich nach Weymouth zu fahren. Die bohrende Frage, ob und wie viel er Jessie von der drohenden Gefahr erzählen sollte, ließ ihn den ganzen Weg nicht los. Er hatte die Antwort noch nicht gefunden, als er das stattliche Haus an der Greenhill Terrace erblickte.

»Sie ist in der Küche«, begrüßte Jessies Mutter mit einladendem Lächeln zwischen Ginster und Rosenbusch. Vorbei war die Zeit des kalten Krieges. Sie hatte ihren Schwiegersohn in spe noch am gleichen Tag ins Herz geschlossen, als sie den Ring am Finger ihrer Tochter sah.

»Was gibt's denn?«

Hazel rollte die Augen. »Geheimnis«, flötete sie ironisch. »Sie lässt niemanden in die Küche. Soll eine Überraschung werden für euch zwei.«

Überraschung fett gedruckt. Er lachte: »Ein romantisches Tête-a-Tête, meinst du?«

»Sozusagen. Geh schon rein. Sie kann es nicht erwarten.«

War das ihre delikate Überraschung? Ihm sollte es recht sein. Nach einer Woche mit kalten Cereals und staubtrockenen Sandwiches mit Coleslaw hatte sein Magen weiß Gott etwas Besseres verdient. Das Esszimmer der Whites im ersten Stock duftete wunderbar nach scharfem Knoblauch, grilliertem Speck und einer Kräutermischung, die ihn entfernt an Petersilie erinnerte. Der Tisch war für zwei gedeckt, mit blendend weißen Stoffservietten und Besteck für Vorspeise, Hauptspeise und Dessert. Das ganze Programm. Eine Flasche »Château La Tour Blanche« stand im Weinkühler bereit, sicher der teuerste Tropfen, den dieses Haus je gesehen hatte. Die Überraschung wurde von Minute zu Minute delikater.

»Jessie?«

Sie rauschte strahlend aus der Küche, schlang ihm die Arme um den Hals und küsste ihn zärtlich. »Du bist ja pünktlich«, spottete sie.

Er betrachtete sie, als sei sie einem Raumschiff entstieg. So hatte er sie noch nie gesehen. Sie trug ein kurzes, grau-beiges Satin-Kleidchen mit einem Ausschnitt, der ihre Rundungen mehr als andeutete und seine Blicke magisch anzog. Ihre Füße steckten in schwarzen Slingpumps, deren Absätze sie beinahe auf seine Größe wachsen ließ. Sie hatte sich eine weiße Schürze umgebunden und schaute ihm tief in die Augen. Dieser Blick, der so gar nichts mehr gemein hatte

mit dem üblichen verträumten Schlafzimmerblick, dieser fast lauernde Blick war es, der ihn aufs Höchste alarmierte.

»Du hast gekocht«, bemerkte er albern.

»Siehst man das?« Sie tätschelte seine Wange. »Setz dich, es ist gleich fertig. Du kannst dich inzwischen um den Wein kümmern. Oder möchtest du zuerst etwas anderes trinken?«

Er schüttelte den Kopf, überwältigt, verständnislos. Das war nicht seine Jessie. Das war ein ganz abgefeimtes Luder, das ihm eine Falle stellte, in die er unweigerlich tappen würde. Die Wahrscheinlichkeit dafür schätzte er im Moment auf mehr als 80 Prozent, oder wie er sich als Mathematiker eher auszudrücken pflegte: größer 0.8. Unter diesen Umständen blieb ihm nichts anderes übrig, als die Flasche zu entkorken. Sinnlos, sich gegen etwas aufzulehnen, das sowieso passierte.

»Krabbencocktail mit dem besten Toast von Weymouth«, erklärte sie, während sie die Vorspeise auf die Teller stellte. »Ich hoffe, es schmeckt dir, Schatz.«

Definitiv nicht seine Jessie. Ryan kam sich vor wie in einem Schwarz-Weiß-Film mit Spencer Tracy und Katherine Hepburn. Es war ihm beinahe peinlich, keinen Anzug und Schlips zu tragen. Aber er hatte Hunger. Sie war eine gute Köchin, das wusste er seit langem. Die kühlen Krebschwänze hatten genau die richtige Schärfe, waren mit reichlich frischem Meerrettich gewürzt, wie er es liebte. Mit einem Stück Toast wischte er die letzten Spuren der köstlichen Sauce aus dem Glas, bis ihm einfiel, dass sich so etwas nicht gehörte in einem solchen Film.

»Sag mal«, meinte er genüsslich kauend, »womit habe ich das verdient?«

»Hast du nicht«, antwortete sie zu seiner Verblüffung.

»Wie – was willst du damit sagen?«

Sie machte ein spitzbübisches Gesicht. »Du hast es dir noch nicht verdient.«

»Ich wusste es. Du willst mich um den Finger wickeln, nicht wahr?«

Sie stand schmunzelnd auf, räumte das benutzte Geschirr weg und sagte auf dem Weg in die Küche: »Als Hauptspeise gibt's grillierte Seezunge mit Speck und Steinpilzen. Dazu Stangenbohnen mit Knoblauch und reichlich Chili.«

Die Show ging also weiter. Mit einem tiefen Seufzer griff er zum Weinglas. Während des Essens beschränkte er sich darauf, ihr für alles und jedes Komplimente zu machen. So hoffte er, weicher zu fallen, wenn sie endlich zur Sache käme. Bisher war er davon ausgegangen, sie genügend zu kennen, um sein Leben mit ihr zu verbringen – ein grundsätzlicher Irrtum. Er musste diese schöne Hypothese verwerfen, wie ihm seine Freunde prophezeit hatten, die stets behaupteten, Männer würden Frauen schlicht nicht verstehen. Der biologisch gebildete Fred kannte auch den Grund: für die Fortpflanzung war gegenseitiges Verständnis nicht notwendig. Sie waren beim Nachschiff angelangt. Jessie stellte zwei Schalen mit

Pfirsichhälften auf den Tisch. »In Champagner gedünstet«, fügte sie bei. Zuletzt goss sie süßen ›Sauternes‹ in zwei kleine Gläser. Sie nippte am Dessertwein, lehnte sich zurück und setzte ein ernstes Gesicht auf.

Es ist soweit, dachte er erschrocken und wagte nicht, weiter zu essen.

»Ich habe mir etwas überlegt«, begann sie. »Winter ist doch auch eine schöne Jahreszeit.«

Sollte er nicken oder den Kopf schütteln? Beides könnte sie ihm negativ auslegen. So begnügte er sich damit, stocksteif dazusitzen und weiter schweigend zuzuhören.

»Warum wollen wir eigentlich warten bis nächsten Frühling?«

Sein gequälter Verstand wusste keine Antwort. »Warten?«, fragte er verwirrt.

»Mit der Hochzeit, Einstein.«

Schlagartig verzog sich der Dunst in seinem Schädel. Er schloss messerscharf, dass sie noch in diesem Jahr heiraten wollte. »Darum also der Ausschnitt«, grinste er erleichtert.

»Ach du nimmst mich nicht ernst.« Sie stand auf, trat entschlossen auf ihn zu und setzte sich auf seinen Schoß. Dabei achtete sie darauf, den erwähnten Ausschnitt so unter seiner Nase zu positionieren, dass der feine Duft nach Zitrusfrüchten und Vanille, der zwischen ihren Brüsten aufstieg, den dominierenden Knoblauch etwas in den Hintergrund drängte. »Wäre doch schön, wir zwei, im Süden an der warmen Sonne, wenn's hier stürmt und kalt und leer ist. Meinst du nicht?«

Er musste zugeben: Winter konnte man durchaus auch so verstehen. Kontext ist wichtig, hatte er von seinem Professor gelernt. Mit Philosophie kam er in diesem Fall nicht weiter. Sie erwartete eine Antwort. »Also...«, begann er zögernd, wie immer, wenn er nicht wusste, was er sagen sollte. »Wie – stellst du dir das vor?«

»Ganz einfach«, lachte sie. Um das Maß voll zu machen, kniff sie die Augen ein wenig zusammen, um ihn mit ihrem unwiderstehlichen, fast wässrigen Schlafzimerblick zu betören. »Wir feiern hier schön mit unsern Freunden, dann verduften wir aufs Schiff.«

»Aufs Schiff?«, wiederholte er verdutzt.

»Eine Kreuzfahrt in den Süden, in die Karibik, zum Beispiel. Das wäre traumhaft.«

Das verpönte Wort, das er längst aus seinem Vokabular gestrichen hatte, erschreckte ihn so sehr, dass er ohne nachzudenken herausplatzte: »Kreuzfahrt! Das kann nicht dein Ernst sein!«

»Traumhaft«, seufzte sie und schloss die Augen.

»Oh mein Gott.«

»Ich dachte du bist Atheist?«

»Agnostiker«, korrigierte er automatisch. »Jessie – Mensch – willst du mir das wirklich antun? Was soll ich den lieben langen Tag auf so einem Kahn, eingekerkert mit Leuten, denen ich nie begegnen wollte und die sich nicht für mich interessieren?« Es war ein verzweifelter Versuch, doch selbst er erkannte noch während er sprach, wie sinnlos seine Einwände waren.

Sie träumte mit geschlossenen Augen weiter. »Mir würde spontan einiges einfallen, damit keine Langeweile aufkommt«, meinte sie lächelnd. Sie nahm seine Hand und drückte sie sanft an ihre Brust, um ihre Antwort in eine für ihn verständliche Sprache zu übersetzen.

»Du hast auch schon den Katalog besorgt, nehme ich an.«

Sie nickte freudig. »Die Kataloge, ja. Traumhaft.«

Er durchlebte einen Albtraum. Die Hochzeit im Winter bereitete ihm keine Sorgen, aber die Vorstellung, auf dem Schiff, mit der steifen Gesellschaft alter Leute... Er müsste sich die ganze Zeit mit Jessie in der Kabine einschließen. Zudem würde er bei den Kumpels sein Gesicht verlieren. Man konnte nicht auf Dauer Wasser predigen und Wein trinken, ohne sich lächerlich zu machen. Und er war ihr noch immer eine klare Antwort schuldig, die nur ja heißen konnte. So oder so würde er ins Verderben laufen. Sie duftete wirklich intensiver und verführerischer als sonst.

»Also gut, ich ergebe mich – unter einer Bedingung«, sagte er. Mit zwei Fingern ertastete er die Knospe durch die Spitze ihres BHs und begann sie leicht zu massieren. Sie tat, als bemerkte sie nichts, schaute ihn nur neugierig an. »Wir müssen intensiv üben«, fuhr er mit ernstem Gesicht fort. »Zweksamkeit auf engem Raum, meine ich.«

»Guter Junge«, raunte sie ihm ins Ohr. Sie sprang auf und zog ihn hoch. »Komm.«

Eilig verschlang er einen letzten Löffel des alkoholischen Pfirsichs, während sie ihn sachte, aber unaufhaltsam zur Schlafzimmertür zog. Ihr Kleid flog elegant über die Lehne des Korbstuhls. In glänzender Spitzenwäsche und hauchzarten ›Wolfords‹ kehrte sie ihm den Rücken, begann aufreibend langsam das Höschen abzustreifen, bevor er auch nur den Gurt an der Hose geöffnet hatte. Sie legte sich seitwärts mit leicht angezogenen Knien aufs Bett, als schämte sie sich, ihre Blöße zu zeigen. Bei diesem Anblick rauschte sein heißes Blut blitzschnell in die Lenden. Er war schon hart wie ein Obelisk, als er sich nackt an ihren Rücken schmiegte. Sie liebte es von hinten. Nicht hinten. Von hinten, auf diesen Unterschied legte sie größten Wert. Während er sie mit Zunge und Lippen im Nacken liebte, glitt seine Hand über den Flaum ihrer Scham zwischen die Schenkel. Plötzlich zuckte er zurück, als hätte ihr Geschlecht ihn gebissen.

»Was – ist das?«, fragte er erregt und setzte sich abrupt auf.

Sie rollte sich auf den Rücken. Spöttisch lächelnd präsentierte sie sich ihm in ihrer ganzen Pracht. »Das«, sagte sie, indem sie auf das glitzernde Ding zwischen ihren Beinen zeigte. »Das, mein lieber Ryan, ist deine Überraschung. Gefällt sie dir?«

»Oh mein Gott«, war alles, was ihm zuerst dazu einfiel. Halb verdeckt zwischen den äußeren Schamlippen steckte ein silbern glänzendes Ringlein. »Ein Piercing«, murmelte er tonlos. Eben noch hatte er geglaubt, seine Jessie durchschaut zu haben, doch der kleine Fremdkörper an ihrer intimsten Stelle belehrte ihn eines Besseren. Das schamlose Schmuckstück erschreckte ihn ebenso wie es ihn mit unwiderstehlicher Kraft anzog. Das dachte auch seine Männlichkeit. Er legte sich behutsam auf sie und flüsterte ihr ins Ohr: »Du bist ein ganz verdorbenes Mädchen. Was wäre, wenn ich nicht zugestimmt hätte wegen der Hochzeit?«

»Dann hätte ich es herausgenommen.«

Er spürte den Kitzel des Metalls an seinem Glied. Die lustvollen Regungen ihres Körpers sagten ihm, dass auch sie bereit war.

Entsetzte Rufe rissen ihn aus tiefem Schlaf. Jemand hämmerte mit den Fäusten an Jessies Wohnungstür. Er schälte sich benommen aus der zerknüllten Decke.

»Was ist los?«, brummte Jessie ins Kissen.

Das Poltern hatte aufgehört. Umso lauter drangen die Stimmen ins Zimmer. Schreckensrufe, Türen knarnten, Glas splitterte. Draußen flackerte plötzlich ungestes Licht auf, mitten in der Nacht. Das Atmen fiel ihm schwerer. »Rauch!«, brüllte er. »Es brennt!« Die ersten Balken krachten irgendwo unter ihnen zu Boden. Verzweifelt rüttelte er Jessie wach, warf ihr seine Jacke über. Nur mit den Unterhosen bekleidet rannte er mit ihr zur Tür. Auf halbem Weg sah er den Qualm durch die Ritzen eindringen. Entsetzt packte er sie, schleppte sie wie einen Sack zurück, möglichst weit weg vom Rauch. Er riss das Fenster auf. Statt kühle Nachtluft wehte ihm heiße Glut ins Gesicht.

»Bist du verrückt!«, schrie sie und versuchte ihn von der Öffnung wegzuzerren. »Schließ das Fenster!«

»Wir müssen hier raus. Es ist unsere einzige Chance«, rief er zurück, um das zunehmend lautere Getöse des Feuers zu übertönen. In der Ferne sah er die ersten Lichter der Rettungskolonnen aufblitzen. Das Erdgeschoss brannte fast auf der ganzen Breite. Nur wenn sie sich beeilten, schafften sie den Sprung noch. Er setzte sich rittlings auf die Brüstung und hob sie einfach ins Freie. Sie schrie ihn an, kratzte und wehrte sich mit Händen und Füßen. Seinem eisernen Griff hatte sie nichts entgegenzusetzen. Er beugte sich soweit hinunter wie es ging, ohne das

Gleichgewicht zu verlieren, dann ließ er einen ihrer Arme los. »Noch einen Meter. Ich muss dich jetzt fallenlassen. Achtung!«

Mit einem Schmerzensruf schlug sie auf dem Boden auf. Sie rappelte sich sofort auf, schien unverletzt.

»Weg vom Haus!«, rief er, während er über das Sims kletterte. Die Sirenen der Feuerwehrtrucks mischten sich mit den Entsetzensschreien und dem Rauschen, Knacken und Pfeifen der Flammen zu einem tosenden Inferno. Er hing nur noch mit den Fingerspitzen an der Brüstung, da explodierte das Zimmer, in dem er zwei, drei Minuten zuvor noch tief geschlafen hatte. Ein Schwall heißer Gase fegte über ihn hinweg aus dem Fenster. Glühende Splitter regneten auf sein Haar und die Finger. Er ließ sich mit einem unterdrückten Fluch fallen. Sein linkes Knie schlug hart auf eine Steinkante, als er den Sturz abzufangen suchte. Er blieb stöhnend liegen, während sich der Brand heulend über ihm in den Dachstock fraß.

Halb betäubt vernahm er Jessies spitze Schreie: »Ryan – Hilfe – lasst mich...« Nach Luft schnappend wie ein Ertrinkender sah er, wie sie ihm zu Hilfe eilen wollte, doch zwei Männer in gelben Westen hielten sie zurück. Der Schmerz im Bein lähmte ihn. Umso verbissener kämpfte er dagegen an, robbte stöhnend weg vom brennenden Haus. Zu langsam. Ein Funkenregen prasselte auf ihn nieder. Glut verfring sich in seinem Haar. Fluchend versuchte er sich davon zu befreien, da packten ihn kräftige Hände unter den Achseln, schleppten ihn schnell weg aus der Gefahrenzone.

»Wo ist Hazel?«, fragte er gequält, als sich Jessie über ihn beugte.

»Beim Notarzt. Sie hat den Arm gebrochen.«

»Sie lebt, Gott sei Dank. Bist du O. K.?«

»Mir geht es blendend«, meinte sie bitter. »Was ist mit deinem Bein?«

»Das werden wir gleich herausfinden«, lächelte die Ärztin, während sie sich neben Ryan niederkniete.

Allmählich fand er Zeit, sich zu fragen, was eigentlich geschehen war. Nach ersten Informationen von Polizei und Feuerwehr hatten alle Bewohner des Hauses Glück gehabt. Das Gästepaar im Erdgeschoss des Bed & Breakfast konnte rechtzeitig fliehen. Ein weiterer Gast im ersten Stock hatte Jessies Mutter geholfen, aus dem Fenster zu klettern. Vom stolzen Haus, dem Prunkstück der Greenhill Terrace, war nur eine rauchende Ruine übriggeblieben, der prächtige Garten ein öder Morast. Sein Knie schien nicht ernsthaft verletzt, jedenfalls war nichts gebrochen, keine Sehne gerissen. Trotzdem ließ der stechende Schmerz erst nach einer Spritze nach. Wie durch ein Wunder blieb Jessie vollkommen unversehrt. Äußerlich. In ihrem Innern war sie zutiefst verletzt. Sie zitterte lange in seinen Armen. Er sah das nackte Entsetzen in ihren Augen. Als genügte dies alles dem Schicksal noch

nicht, schockierte sie der Einsatzleiter zu guter Letzt mit der Bestätigung seiner schlimmsten Vermutung: Brandstiftung. Man hatte eindeutige Spuren von Benzin in Flur und Treppenhaus gefunden.

»Ihr könnt in meinem Haus wohnen«, versuchte er sie zu trösten. Seit dem Tod seiner Mutter stand das Reihenhaus an der Kirkleton Avenue leer.

»Ja, danke«, murmelte sie abwesend. »Ich muss zu Ma.« Sie löste sich aus seinen Armen und eilte zum Rettungswagen, in dem Hazel auf den Transport ins Spital wartete.

»Ich komme nach«, sagte er müde, als sich die Türen schon geschlossen hatten.

Ein Polizist trat auf ihn zu. »Sir, sind Sie in der Lage, ein paar Fragen zu beantworten?«

Er nickte und begann zu berichten, wie er die Katastrophe erlebt hatte.

»Sir, ich glaube, es ist besser, wenn wir uns auf dem Kommissariat unterhalten«, unterbrach der Beamte freundlich.

Resigniert folgte er ihm zur Straße. Das Gartentor hing traurig an seinem Pfosten, die letzte Erinnerung an den Stolz der Hazel White. Er ertrug den Anblick nicht länger, doch etwas, das vorher noch nicht da war, hinderte ihn daran wegzuschauen. An einem der Gitterstäbe steckte ein Zettel. Das gleiche Papier wie die Notiz auf seinem Couchtisch in Bristol. Die Entdeckung versetzte ihm einen Schlag wie ein Stromstoss. Erregt riss er den Zettel ab. Im Schein der Straßenlampe warf er einen Blick darauf, bevor er ihn diskret einsteckte. Ein paar komplizierte chinesische Zeichen standen darauf, wahrscheinlich nur zwei, drei höhnische Wörter. Er konnte sich ungefähr ausmalen, was sie bedeuteten.

Macao, Volksrepublik China

Huan Li schaute nachdenklich über das Wasser auf die Lichter von Taipa hinunter. Der Stundenzeiger der goldenen ›Atmos‹ auf dem Eckschrank zeigte fast neun. Die Uhr erinnerte ihn stets an die Schweiz. Für die Ewigkeit gemacht, genau wie die Tresore in diesem kleinen Land. Es war bald Zeit zu gehen, doch ohne die endgültige Bestätigung wollte er sein Büro nicht verlassen.

Das Telefon klingelte. Sein privates Handy, nicht die unsichere Anlage, über die ihn sein Vorzimmer erreichte.

»Wir sind jetzt am Flughafen, Herr Li«, sagte die bekannte Stimme seines alten Vertrauten vom Sicherheitsdienst.

»Alles erledigt?«

»Ja, wie Sie verlangt haben. Ich habe den Code nach Ihren Vorgaben gewechselt. Wir haben alles gründlich kontrolliert. Das Inventar stimmt. In dreißig Minuten fliegen wir nach Macao zurück.«

»Der Engländer?«

»Er hat seine Lektion bekommen. Er wird Sie nicht mehr stören.«

Li legte lächelnd auf. Er war bereit für die letzte Phase des großen Plans. Sein Gold war sicher, tief im Fels der Schweizer Alpen. Trotzdem machte er sich eine geistige Notiz, den Code beim nächsten Besuch erneut zu ändern. Er rief seine zwei Bodyguards und fuhr mit ihnen im privaten Lift in die Garage.

Eine Stunde später kreuzte die prachtvolle Dschunke ›Prosperity‹ mit ihm und neunzehn weiteren Männern zwei Meilen vor der Küste. Die roten Segel warfen im Mondlicht wehende Schatten aufs hölzerne Deck. Auf den ersten Blick eine gewöhnliche Vergnügungsfahrt, wie man sie rund um die Inseln oft beobachten konnte. Auf dem Schiff aber herrschte angespannte Ruhe. Die Männer unterhielten sich nur im Flüsterton, und die Fenster der großen Kajüte waren mit schwarzen Vorhängen verhüllt. Sie hatten sich nicht zum Vergnügen auf diesem Schiff versammelt. Oder nicht nur, dachte er schmunzelnd. Vier feierliche Gongschläge kündeten den Beginn der Zeremonie an. Li trat unter dem Zeichen des Dreiecks in die nur spärlich erleuchtete Kajüte. Er und seine Mitbrüder setzten sich auf die Sessel entlang der Wände, die für die Zuschauer bestimmt waren. Sein Stuhl trug die Nummer 415, der Sitz des ›Bewahrers des Weißbuchs‹, des einflussreichen Schatzmeisters der Organisation. Zuletzt betrat die Nummer 489, der gefürchtete und allmächtige Drachenkopf, den düsteren Raum, gefolgt vom Zeremonienmeister. Der begrüßte die Männer sogleich mit der üblichen Floskel:

»Verehrte Brüder im Zeichen des ›Hung‹. Wir sind heute Abend versammelt, um zwei neue Brüder in unsern Bund aufzunehmen. Seid ihr bereit?«

Der Chor der Männer antwortete im vorgeschriebenen Singsang: »Meister, wir sind bereit.«

Auf sein Zeichen erhoben sich die zwei vordersten Zuschauer von ihren Sitzen. Jeder ergriff eines der bereitliegenden Schwerter. Sie stellten sich vor den Eingang, kreuzten die Klingen über ihren Köpfen und bildeten so den ›Berg der Klingen‹, den die Neulinge zuerst überwinden mussten. Der Zeremonienmeister rief den Ersten herein. Ein junger Mann erschien mit gesenktem Blick in der Türöffnung. Seine Haltung verriet Demut und Ehrfurcht vor den älteren Brüdern, wie ein jeder es erwartete. Mit entblößtem Oberkörper, auf nackten Füßen schritt er andächtig unter den Schwertern hindurch. Vor dem Zeremonienmeister blieb er stehen, wartete auf dessen Frage, dann verkündete er laut seinen Namen und den Ort, von dem er stammte. Die Augen der Männer waren prüfend auf ihn gerichtet, denn dies war

die einzige Gelegenheit für die meisten, dem neuen Namen ein Gesicht zu geben. Der junge Mann reichte dem Zeremonienmeister den kleinen roten Umschlag mit seiner Aufnahmegebühr, bevor er bedächtig weiterschritt zum Kopf des Drachens. Der mächtigste der Versammelten hielt ihm eine Schale mit rotem Wein hin, von dem er nippen musste.

Li fühlte sich unbehaglich. Diese Zeremonie war nur noch ein schwacher Abglanz des Rituals, das er seinerzeit bei der Aufnahme durchlaufen hatte. Die Prozedur war so kurz und nüchtern, dass keine feierliche Stimmung bei ihm aufkam. Nun musste der Neue nur noch die sechsunddreißig Eide herunterleiern und er war einer der Ihren. Er erinnerte sich an jede Einzelheit der Nacht, in der er innerlich zitternd vor den Brüdern stand, wie er unter den Schwertern zur Halle der Treue und Rechtschaffenheit tänzelte, durch das dritte Tor in den Kreis des Himmels und der Erde trat, an der Feuergrube vorbei zu den Ältesten trat, sich die heroischen Gedichte anhörte, bevor er den Eid schwur und ihn mit warmem Hahnenblut und Asche besiegelte. Damals legte man großen Wert auf eine Zeremonie, die jedem, auch dem Zuschauer, Ehrfurcht und Respekt vor der Bruderschaft einflößte. Tradition zu bewahren war wichtig, und das fehlte ihm hier. Nur gerade eine Stunde dauerte es, bis die zwei Neuen zu ihrem Kreis gehörten und das Festmahl auf dem offenen Oberdeck beginnen konnte, während er damals noch die ganze Nacht um die Aufnahme gerungen hatte.

Die Kajüte leerte sich. Nur die vier mächtigsten Brüder, Nummer 489, sein Stellvertreter, der ›Herr des Berges‹, der Zeremonienmeister und die ›Rote Säule‹, der Waffenmeister, blieben mit ihm im Halbdunkel zurück. Lebhaftes Schwatzen und Lachen drang von den Tischen draußen herein. Das war gut so. Solange die Männer aßen, kam keiner in Versuchung, heimlich zu lauschen.

»In dieser Stunde erfüllt sich unser Schicksal«, begann der Drachenkopf feierlich. »Sobald wir beschließen wozu wir zusammengekommen sind, gibt es kein Zurück mehr. Ich möchte, dass jeder bestätigt, dass er das verstanden hat.«

Reihum nickten die Männer und antworteten mit einem deutlichen: »Verstanden.«

»Nummer 415 wird uns auf den neusten Stand bringen.«

Der oberste Chef nickte ihm zu. In wohl gesetzten Worten, wie er es immer wieder geübt hatte, fasste Li den kühnen Plan, die lange Ausführung und schließlich die letzten Vorbereitungen auf den großen Tag zusammen. »Wir sind bereit«, schloss er, nicht ohne Stolz.

Nummer 489 musterte ihn durchdringend. Nach einer kurzen Pause fragte er streng: »Gab es Schwierigkeiten?«

Lügen war zwecklos. Der Drachenkopf wusste längst Bescheid über die Turbulenzen um die beiden Ingenieure und das unglückliche Intermezzo mit der Journalistin und dem unvorsichtigen Engländer. Er nickte deshalb sofort und sagte, was er sich zurechtgelegt hatte: »Schwierigkeiten sind bei einem Unternehmen wie diesem unvermeidlich. Es waren viele Menschen über Jahre damit beschäftigt, unseren Plan umzusetzen. Menschen haben Schwächen, aber wir haben sie ausgemerzt oder neutralisiert. Und das Werk ist vollendet.«

Der Waffenmeister räusperte sich. Er wartete, bis der nachdenkliche Drachenkopf nickte, dann fragte er unverhohlen: »Warum lebt die Frau noch?«

Li hätte ihn auf der Stelle erwürgen können. Die Frage, die er sich selbst täglich stellte, drängte ihn in die Defensive. Die falsche Journalistin war das einzige wirkliche offene Ende seines genialen Vorhabens. Eine eklige Fliege in der sonst so wohlriechenden Suppe. Alle Augen richteten sich erwartungsvoll auf ihn. Ihm blieb nichts anderes übrig, als doch noch zu flunkern. »Wir sind ihr auf den Fersen. Sie wird uns nicht mehr lange stören. Sie weiß im Grunde nichts über uns und kann unser Vorhaben in keiner Weise gefährden.«

Die ›Rote Säule‹ warf ihm einen verächtlichen Blick zu. Der Waffenmeister war nicht so leicht zu überzeugen, aber er schwieg. Li wusste, dass die andern die Gefahr nicht wirklich abschätzen konnten. Sie waren auf sein Urteil angewiesen.

Der Drachenkopf dachte lange nach, bevor er die letzte Frage stellte: »Sind wir bereit für den großen Tag?«

Wieder stimmte jeder Einzelne deutlich zu. Auch der Waffenmeister folgte dem Beispiel seiner Brüder nach kurzem Zögern. Li lächelte. ›??‹ - ›Operation Sonnenuntergang‹ konnte endlich beginnen.

Kapitel 10

Paradeplatz, Zürich, 12. Oktober 09:00 Uhr, Stunde Null

Charlotte Cromwell löste ihren Blick für einen Augenblick von den Bildschirmen und schaute spöttisch zum Pult des Chefs hinüber.

»Was?«, fragte Robert gereizt, als er aufstand und ihren Gesichtsausdruck bemerkte.

»Viel Spaß mit Karl«, grinste sie und wandte sich wieder ihren Kursen zu.

»Deine Witze waren auch schon besser.« Er blickte provozierend in die Runde. »Sonst noch jemand?«, fragte er verärgert. Die Händler zogen es vor, Zeitung zu lesen oder zu telefonieren. Robert kickte seinen Sessel ans Pult und verließ den Handelsraum. Der hintere Teil der Bank mit seinen engen, dunklen Korridoren, in denen auch noch Kopierer und Drucker den Weg versperrten, war das pure Gegenteil der edlen, glänzenden Fassade der Kundenbereiche. Er hasste die überfüllten Büros des Backoffice. Hier roch es nach Chaos, und es sah auch nicht anders aus. Jedes Mal, wenn er nicht vermeiden konnte hier aufzukreuzen, wunderte er sich über die Zahl und Größe der Aktenschränke, die Berge von Listen und sonstigem Papier auf den Schreibtischen. Wie war das möglich im Zeitalter der Elektronik?

Karl, der Chef des Zahlungsverkehrs, sprach heftig gestikulierend ins Telefon. Eine Mitarbeiterin blätterte dabei mit steinerner Miene langsam durch einen Computerausdruck wie die Umblätterin an der Seite des Klavierspielers. Schließlich knallte Karl den Hörer auf die Gabel und die Mitarbeiterin verschwand zwischen zwei Stellwänden.

»Auch das noch«, rief Karl verdrossen aus, als er ihn erblickte.

Wenn jemand an diesem Morgen noch mieser drauf war als er, dann war es der gestresste Karl. »Ich kann's uns leider nicht ersparen«, versuchte er ihn zu beruhigen.

»Du hast ja keine Ahnung«, brummte Karl. Er stand auf und ging ohne ein weiteres Wort voran zur Sicherheitszone, wo sich die zwei SWIFT-Terminals befanden. Der fensterlose Raum wurde nur selten benutzt, denn der übliche elektronische Zahlungsverkehr lief automatisch über die Computer ab. Heute würde sich das gründlich ändern.

Sie setzten sich nebeneinander an einen der Arbeitsplätze, die direkt mit dem SWIFT-Netzwerk verbunden waren. Robert breitete das Fax mit den Anweisungen aus Macao auf dem Tisch aus, dann holte er den Streifen mit dem Geheimcode aus der Tasche und legte ihn dazu. »Li besteht darauf, dass die Zahlungen in dieser Reihenfolge ausgelöst werden«, sagte er.

Karl schnaubte verächtlich. Obwohl Robert ihn ausführlich vorgewarnt hatte, verschaffte er seinem Ärger Luft: »Für wen halten uns diese galaktischen Idioten eigentlich?«

»»Galaxy Boom Industries«, mein lieber Karl, ist unser bester Kunde. Wir sollten anfangen, es ist gleich neun.«

Karl tippte Benutzer-Identifikation und Passwort ein, rief die Maske zur Erfassung von Interbankzahlungen vom Typ MT202 auf und begann, die erste Meldung einzugeben. Einmal bei der Arbeit, ging alles so schnell, dass selbst Robert kaum Zeit fand, alles genau zu kontrollieren. Die erste Überweisung in Lis Liste war eine Zahlung von hundert Dollar an das Korrespondenzkonto ihrer Bank bei »JP Morgan«, New York, zugunsten einer Firma in New Jersey mit dem Konto bei der gleichen Bank. Ein letztes Mal bäumte Karl sich auf, als er den unmöglichen Zeichenbandwurm des Codestreifens ins Kommentarfeld 70 auf dem Bildschirm übertragen musste. »Ich bring ihn um, den Hund«, schimpfte er, während seine Finger über die Tastatur flogen.

»Es ist immer der gleiche Code. Kannst du ihn nicht kopieren?«

»Stell dir vor, daran habe ich auch schon gedacht. Also, was ist? Hast du die Eingaben kontrolliert?«

Robert nickte. Karl drückte die ENTER-Taste. Die erste Zahlung war unterwegs. Die zweite Vergütung mit dem seltsamen Code über hundert Pfund ging an die britische »Barclays« Bank in London, zugunsten »Abercombie Trading Ltd.« in Newcastle. Eine dritte MT202 Meldung richtete sich an die »Deutsche Bank«, Frankfurt: hundert Euro zugunsten eines Unternehmens in Wuppertal. Die Mizuho Bank in Tokio erhielt zehntausend Yen für ein Handelsunternehmen, das ein Konto bei ihr hatte. Die Liste war noch lange nicht fertig. Es folgte eine weitere Gruppe von fünf Zahlungen, die sich wieder an Banken in den USA, England, Deutschland und Japan richteten. Das Spiel wiederholte sich noch dreimal. Nach einer der mühsamsten Stunden, die Robert je erlebt hatte, waren zwanzig lächerliche Überweisungen im SWIFT-Netz auf dem Weg zum Empfänger. Er packte das Fax und den Code wieder ein und kontrollierte, dass Karl den kopierten Geheimcode löschte.

Bevor sein Kollege vom Backoffice sich ausloggte, prüfte er nochmals die Statusanzeigen der zwanzig Meldungen. »Das gibt's nicht!«, stutzte er.

Robert sah nichts Ungewöhnliches auf dem Bildschirm. »Stimmt etwas nicht?«

»Allerdings. Hier, der Übermittlungscode.«

Robert zuckte nur die Achseln, da erklärte ihm Karl das Problem:

»Nur sechs Meldungen sind beim Empfänger angekommen. Die andern hängen noch in der Queue. Seltsam.«

»Ist das so erstaunlich?«

»Du hast echt keine Ahnung, was? Die Übermittlung dauert normalerweise nur Sekunden. Den Zustand ›wartend‹ siehst du praktisch nie im heutigen Netz. Noch weniger verstehe ich, dass nicht einmal die ersten sechs durchgegangen sind.« Sein Zeigefinger wischte auf dem Bildschirm den Statuszeilen entlang. »Die ersten nach Frankfurt und Tokyo sind O. K., dann die dritte nach New York, und die drei letzten sind auch schon durch. So etwas habe ich noch nie gesehen.«

»Computer«, meinte Robert leichthin. Er brauchte endlich eine Zigarette. Es interessierte ihn nicht im Mindesten, warum die andern vierzehn Überweisungen noch nicht angekommen waren. Er drängte zum Aufbruch: »Raus hier, wir haben schon genug Zeit verschwendet.«

»Wem sagst du das.«

»Morgen wieder um neun. Nur fünf neue Grüße in alle Welt.«

»Ich kann's nicht erwarten.«

Robert beeilte sich, an die frische Luft zu kommen, wo er sich gierig mit Rauch einnebelte. Mit jedem Zug erschienen ihm Lis Sonderwünsche erträglicher. Nach zwei, drei Wochen wäre der Spuk vorbei. Solche Tage gehörten einfach zu seinem verdammten Job. Trotz seiner Marotten sorgte der smarte Goldzahn für konstant gute Gewinne und satte Boni. Nicht zu vergessen: Die blauen Flecke um seine Taille, wo ihn Mei Tans wahnsinnige Beine in die eiserne Zange genommen hatten. Er zündete sich noch einen zweiten Sargnagel an, zu Ehren des Chinesen mit dem festgefrorenen Grinsen.

Der Handel verlief ruhig, fast zu ruhig. An solchen Tagen glich der Handelsraum von ›ES&Co‹ einer Leichenhalle, wie ein englischer Kollege einmal treffend staunte. Zeit der Herbstferien, aber Robert ahnte, dass der wahre Grund der Ruhe ein anderer war. Er spürte es in den Lenden. Es war die unheimliche Stille vor dem Sturm. Beinahe zwei Stunden vergingen vollkommen ereignislos. Er hatte die lästige Sitzung in Karls Besenkammer schon verdrängt, da begann dessen Anschluss auf seiner Telefonanlage zu blinken.

»Sind alle durch?«, fragte er ohne sonderliches Interesse. Natürlich waren die Zahlungen erledigt. Es waren schließlich nicht die ersten SWIFT-Meldungen seiner Bank.

»Denkste«, antwortete Karl. Man hörte den Ärger in seiner Stimme. »Eine dritte zur ›Sumitomo‹ ist noch weg. Die andern stecken immer noch fest. Wollte ich dir nur sagen, falls du deinem Sponsor Bescheid geben musst.«

Robert unterdrückte einen Fluch. Genau so etwas durfte genau jetzt nicht passieren. »Bist du sicher, dass das System in Ordnung ist?«

»Den Strom habe ich eingeschaltet. Ja, verflucht, natürlich ist unser System in Ordnung. Trotzdem gehen diese Scheiß Zahlungen nicht raus.«

»Warten wir eben«, murmelte er. In Gedanken legte er sich schon die vorsichtigen Worte zurecht, mit denen er Li von der unerwarteten Schwierigkeit berichten wollte. Musste – von wollen konnte keine Rede sein. Er wartete noch eine halbe Stunde in der Hoffnung, das Problem würde sich von selbst lösen, aber es gehörte nicht zu dieser angenehmen Sorte. Die Uhr zeigte zwanzig nach zwölf, zwanzig nach sechs in Macao. Eine gute Zeit, Li beim Apéro zu stören. Robert schloss sich in sein Einzelbüro ein, das er nur in seltenen Notfällen betrat, und wählte Lis Nummer.

»Mr. Li, entschuldigen Sie. Ich hoffe, ich störe Sie nicht beim Essen«, begann er vorsichtig.

»Ah, Mr. Bauer. Für Sie habe ich immer Zeit. Gut, dass Sie anrufen. Haben Sie die Zahlungen ausgelöst?«

»Deswegen rufe ich an, Mr. Li. Es – gibt da eine kleine Schwierigkeit. Ich glaube, das Problem wird sich sehr schnell lösen. Aber ich wollte sie informieren.«

»Eine gute Entscheidung. Ich wusste, dass ich mich auf Sie verlassen kann.« Es entstand eine kurze Pause, dann fragte er lauernd: »Welches Problem?«

»Nichts Ernstes, wie gesagt, aber bis jetzt sind erst sieben der zwanzig Meldungen von SWIFT übermittelt worden. Die andern stecken noch in der Warteschlange. Wir haben alles überprüft. Der Fehler liegt nicht bei uns. Es muss am Netz liegen. Wir unternehmen alles ...«

Li unterbrach ihn freundlich und ganz ruhig: »Machen Sie sich keine unnötigen Sorgen. Ich vertraue Ihnen, dass Sie dieses kleine Problem lösen werden. Fahren Sie einfach morgen weiter mit den Zahlungen wie vereinbart.«

Li regte sich nicht im Geringsten auf über die unangenehme Situation. Im Gegenteil: er hörte sich an, als wäre der Tag zu seiner Zufriedenheit verlaufen. Das verstand Robert am allerwenigsten.

Der Operator im Untergeschoss der ›Global Trust Bank‹ am Broadgate legte den lauwarmen Pizzaschnitt in die Schachtel zurück. Die Augen starr auf den Bildschirm gerichtet, sog er erst einmal eine Weile an seiner Cola. Er glaubte nicht, was er sah und meinte, der rote Balken müsste wieder verschwinden. Stattdessen erschienen gleich danach ein zweiter, dann ein dritter. Bevor er die Plastikflasche abgesetzt hatte, war die rechte Hälfte des Monitors rot. Und sie blieb rot. Erst vor zehn Minuten hatte er die letzten Backups der Nacht kontrolliert und archiviert. Nun wollte er in Ruhe das verpasste Frühstück nachholen und auf das verdiente Ende seiner Schicht warten. Warum mussten Katastrophen immer ihm passieren? Was hatte dieses verfluchte System gegen ihn?

»Mel, sieh dir das an«, rief er, ohne den Bildschirm aus den Augen zu lassen.

Melissa Webb stand von ihrem improvisierten Schreibtisch auf. Seit die IT die neue Überwachungs-Software eingezogen hatte, saß sie ständig bei ihren Leuten im Keller, obwohl sich ihr Arbeitsplatz in einem anständigen Büro oben bei den Menschen befand, mit Blick auf die Arena. Sie setzte die Lesebrille auf und studierte das schockierende Bild. »Heiliger Strohsack«, schnaubte sie. »Also doch.«

»Was meinst du?«

Sie schob die Brille wieder hoch und schaute ihn an wie einen Schüler, der nichts begriffen hat. »Ich wusste es.« Er glaubte, ihre Zähne knirschen zu hören. »Die neue Betriebsüberwachung ist Scheiße. Die haben das Zeug eingeführt, ohne es richtig zu testen. Jedes Mal dasselbe.«

»Vielleicht stimmt ja die Anzeige«, warf er unsicher ein.

»Was – der ganze SWIFT-Output soll seit einer Stunde hängen? Du glaubst an den Weihnachtsmann. Ich sage dir, die IT hat Scheiße gebaut, so sieht's aus.« Sie griff zum nächsten Telefonhörer und drückte die Taste des Supports. Mit der Hand über dem Mikrofon wandte sie sich nochmals an ihn: »Schreib ein Ticket mit Priorität eins.«

»Hast du mich endlich erhört?«, fragte Don in den Hörer, als er sah, wer ihn anrief. Am ersten Tag, als er hier auf der Insel das Büro des IT-Chefs bezogen hatte, war ihm die freche Mel aufgefallen. Er hatte die Hoffnung nie aufgegeben, sie doch noch eines Tages zu einem Dinner auszuführen. Ein bisschen Alkohol, und sie würde großzügig über seine Mängel hinwegsehen.

Sie holte ihn sofort in die Wirklichkeit zurück. »Lass den Scheiß, Don. Ich habe Besseres zu tun, als mich mit verheirateten Männern einzulassen. Wir haben ein Problem. Ihr habt Scheiße gebaut.«

Scheiße war eines ihrer Lieblingswörter, aber das hatte ihn bisher nicht im geringsten gestört. »Wie darf ich das verstehen, meine Teure?«, flötete er. Seine gute Stimmung verflog augenblicklich, während er ihr zuhörte. Er spürte, wie seine Halsschlagader anschwell. Der Puls erhöhte sich und das Blut pochte in seinen Schläfen. Aus zwei Gründen, wie er sogleich deutlich machte: »Erstens will ich das mit der Scheiße nicht gehört haben. Unsere Software ist korrekt abgenommen worden. Vom Betrieb, wenn ich dich daran erinnern darf. Zweitens hat die Bank tatsächlich ein Riesenproblem, wenn der Output hängt. Ich kümmere mich sofort persönlich darum.«

»Persönlich«, höhnte sie. »Wie gewissenhaft. Aber ein bisschen fix, wenn's geht.«

Don schmetterte den Hörer auf die Gabel und stürmte mit rotem Kopf ins Vorzimmer. »Glenys, ich brauche alle Gruppenleiter im Sitzungszimmer. SWIFT-Problem, jetzt sofort!«

Die Krisensitzung stellte sich schnell als Stellvertretersitzung heraus. Acht der zwölf Gruppenchefs waren in der Mittagspause und nicht schnell genug aufzutreiben. Umso entschiedener glaubte er die Anwesenden unter Druck setzen zu müssen. Er fixierte den blassen Typen der SWIFT-Gruppe, der jeden Morgen wie ein Zombie mit leeren Augen und ohne Gruß mit ihm im Lift stand. »Status?«, herrschte er ihn an, bevor er bekanntgab, was er von Mel erfahren hatte. Zu seiner Verblüffung kam die präzise Antwort wie aus der Pistole geschossen:

»97 Prozent der MT202, 82 Prozent MT103 hängen seit 10:30 Uhr in der Retry-Queue. Seit 11:05 Uhr geht gar keine Devisenbestätigung mehr raus. Unsere Gateways und das Inhouse-Netz werden im Moment überprüft. Die Guys von der Kommunikation haben bisher nichts gefunden. Zurzeit setzen wir Paralleltests auf mit Testmeldungen. Wir haben die Spezialisten für das alte Hostsystem aufgebeten, die sind in einer Stunde hier. Dann wissen wir, ob das Problem mit ihrer Software zusammenhängt.«

Die alten Hostsysteme – er konnte den Ausdruck nicht mehr hören. Seit Jahren versuchte die Bank vergeblich, die Systemlandschaft zu vereinfachen und die zentrale IT auf eine neue Basis zu stellen. Zig Millionen hatten seine Vorgänger schon zum Fenster hinausgeworfen. Mit ihm würde sich das ändern, dazu war er über den Teich gekommen. Aber das Neue musste warten, solange das Alte nicht funktionierte. Don bedachte den Zombie mit einem giftigen Blick. »Warum muss ich aus dem Betrieb von diesen Problemen erfahren und nicht von meinen eigenen Leuten? Und vor allem: weshalb erst jetzt?«

Der Senior der Netzwerkspezialisten griff ein, bevor der andere antwortete: »Die Monitoring-Software hat das Problem vor zehn Minuten gemeldet. Als wir hörten,

Mel habe dich angerufen, machten wir uns sofort an die Arbeit. Wir dachten, die Lösung hätte Priorität.«

»Da habt ihr verdammt richtig gedacht«, bellte Don. »Ich will, dass dieses Problem sofort gelöst wird.« Er ignorierte den ironischen Blick des Ingenieurs. Unbeirrt breitete er seinen Schlachtplan aus, der sich schon in seinem früheren Job an der Park Avenue bewährt hatte. »Dieser Raum ist ab sofort rund um die Uhr besetzt. Hier laufen alle Meldungen bei meinem Stab zusammen. Ich will umgehend über jede verdamnte Kleinigkeit informiert werden, verstanden?« Er wartete, bis alle wenigstens genickt hatten, dann befahl er weiter: »Nächste Sitzung 1300. Macht euren Job, Leute, ich brauche Ergebnisse!«

Dreizehnhundert: Die militärische Zeitangabe machte den Leuten Eindruck, glaubte er. Er wollte die Sitzung zügig beenden, als das ›rote Telefon‹ klingelte. So nannte er den Apparat im ›War-Room‹. Sein Stabschef hob ab, hörte kurz zu und reichte ihm den Hörer. »Glenys«, sagte er nur.

»Was?«, brüllte Don ins Mikrofon.

»Mrs. Gottthank vom Settlement ist am Apparat, Don.«

Er bedeutete seinen unruhigen Mitarbeitern, sitzenzubleiben und drückte die Freisprechtaste.

»Hannah, wir sind gerade in einer Sitzung. Geht's um das SWIFT-Problem?«

»Und, habt ihr den Fehler?«, fragte sie hastig mit ihrer rauen Männerstimme.

»Wir arbeiten hart daran, glaub mir.«

»Wie lange?«

Die Standardfrage aller IT-Benutzer, wenn sie ein Problem plagte. Als wüsste er, wie lange seine Leute bräuchten, um das Problem zu lösen, dessen Ursache sie noch nicht einmal ansatzweise gefunden hatten. Aber Druck von außen war gut für die Motivation seiner Truppe. »Um 1300 wissen wir mehr«, antwortete er ebenso kurz.

»Beeilt euch. Bei uns im Backoffice steht der Laden still, und du weißt, dass das sehr schnell sehr teuer werden kann.«

»Alles klar, aber wir brauchen etwas Zeit. Ich schlage vor, die Meldungen mit Priorität eins inzwischen manuell abzuwickeln.«

Sie schnaubte verächtlich. »Herzlichen Dank für die geniale Idee. Darauf wären wir im Leben nie gekommen. Was meinst du, was wir seit zwei Stunden versuchen? Es geht gar nichts mehr auf dem SWIFT-Netz. Auch die Terminals für die Direkteingabe sind tot. Nur noch jede zehnte Meldung geht durch. Der SWIFT-Support kennt das Problem.«

»Shit.« Mehr fiel ihm nicht dazu ein.

»Du sagst es.«

Es knackte in der Leitung, dann ertönte das Freizeichen.

Hannah Gottdank wünschte zum ersten Mal, die Wand ihres Büros wäre nicht aus Glas, sondern eine solide Mauer, durch die sie nicht ins Großraumbüro ihrer Untergebenen blicken könnte, durch die keine hitzigen Diskussionen, Wutausbrüche und kein ununterbrochenes Läuten der Telefone dringen würde. Bald zwanzig Jahre machte sie diesen Job, hatte sich bei der ›GLT‹ vom Mäuschen am Telex beharrlich bis zur Leiterin des Backoffice hochgearbeitet. Trotz zunehmender Hektik, Personalengpässen und vieler kleiner Krisen hätte sie keinen Tag missen mögen. Ihr Leben fand hier in der Bank statt, nirgends sonst, und sie liebte ihr Leben. Bis heute. Kurz nach acht Uhr hatten die Schwierigkeiten mit den SWIFT-Zahlungen begonnen, noch bevor ihre Mannschaft komplett war. Normalerweise lief der Interbank-Zahlungsverkehr über das wichtigste Netz automatisch ab. Sobald ein Geschäft an der Front abgeschlossen, ein Kredit gesprochen war, lösten die Hostsysteme im Keller die entsprechenden Anweisungen an die Korrespondenzbanken nach einem ausgeklügelten Schema genau zur richtigen Zeit aus. Was früher von Hand über verschlüsselte Telex-Nachrichten an die Partnerbanken geschickt wurde, lief heute als MT202, MT103 und ein Dutzend andere Meldungstypen ohne menschliches Zutun über das SWIFT-Netz. Milliardenbeträge an Devisen wurden so allein von ihrer Bank jeden Tag verschoben. Zeit war ein entscheidender Faktor, denn klappte die Überweisung eines 100 Millionen-Kredits nicht rechtzeitig, um das Konto bei einer Auslandsbank über Nacht zu decken, entstünde im besten Fall eine Schuld, die ihre Bank mit einem hohen Zinssatz bezahlen müsste. Im schlechteren Fall würden weitere Geschäfte, die von diesem Konto abhingen, nicht oder ebenfalls zu spät ausgeführt. Jede Verzögerung im Zahlungsverkehr konnte leicht einen Dominoeffekt auslösen, mit unübersehbaren Konsequenzen. Seit der großen Finanzkrise reagierten die Banken, auch ihre ›GLT‹, äußerst empfindlich auf jedes Anzeichen eines möglichen Liquiditätsengpasses.

Solche Gedanken peinigten Hannah seit Stunden, als wäre der Anblick ihrer zunehmend nervöseren Mannschaft nicht Folter genug. Es hielt sie nicht länger an ihrem Schreibtisch. Sie lief den Gang zwischen den mit Plakaten, Anzeigen und mehr oder weniger intelligenten Sinnsprüchen verzierten Stellwänden hinunter zur Nostro-Disposition. Dieses kleine Team litt am meisten unter der Krise, denn die vier Leute überwachten und bereinigten täglich den Stand der ›GLT‹-Konti bei Partnerbanken in allen Währungen von Tokio bis New York.

»Sumitomo‹ kannst du vergessen«, klagte die Teamleiterin. »Ich habe vor einer Stunde nochmals telefoniert. Die erste Überweisung ging durch, die zweite und dritte warten irgendwo im Niemandsland. Jetzt ist es längst zu spät für Tokio.«

Hannah zwang sich, ruhig zu bleiben. »Wie viel?«, fragte sie möglichst emotionslos.

»Zwei Milliarden Yen im Minus, wenn die Angaben von ›Sumitomo‹ stimmen. Es ist eine Schande, Hannah, wir müssen die Gegenpartei nach unserem eigenen Saldo fragen. Ich glaub's einfach nicht. Wann hört dieser Albtraum auf?«

Hannah konnte ein bitteres Lächeln nicht unterdrücken. »Das ›Alien‹ wusste keine Antwort in der Sitzung um 1300«, sagte sie und imitierte dabei Don Allens militärischen Tonfall. Unter normalen Umständen verwendete sie den gemeinen Spitznamen nicht, den Don seinem zu klein geratenen Glatzkopf auf dem massigen Körper verdankte.

Beide lachten kurz auf. Irgendwie musste man den Verdruss loswerden. Das Telefon klingelte. Ein externer Anruf. »Sicher einer, der seinen Kontostand wissen will«, feixte die Mitarbeiterin und hob ab. Nach kurzer Diskussion verstand Hannah, dass genau das der Fall war. Die Deutsche Bank in Frankfurt wollte Auskunft über ihr Konto bei ›GLT‹. Es wurde ein längeres Gespräch, das die Mitarbeiterin zuletzt in langsamem, besonders deutlich artikuliertem Englisch führen musste.

»Die haben das gleiche Problem wie wir«, meinte sie erschöpft zu Hannah, nachdem sie aufgelegt hatte. »Wenn du mich fragst, wissen die genauso wenig wie wir, wo sie stehen.«

»Hannah, kommst du mal bitte?«, rief ein hageres, älteres Männchen, von dem nur der Kopf hinter einem Gestell zu sehen war. »Es ist dringend.«

»Was ist heute nicht dringend?«, brummte sie verstimmt, während sie sich geistig auf die nächste Hiobsbotschaft vorbereitete. Der Mann, der sie gerufen hatte, gehörte wie sie zum Inventar der Bank. Ein alter Hase, durch nichts aus der Ruhe zu bringen. Sein Gesichtsausdruck sprach jedoch eine ganz andere Sprache.

»Wir ersaufen hier in der Arbeit«, stellte er fest. Dabei zeigte er auf den Pendenzberg auf seinem chaotischen Schreibtisch. Bei seinem Kollegen, der angestrengt auf den Bildschirm starrte, Telefonhörer zwischen Ohr und Schulter geklemmt, Hände auf der Tastatur, sah es auch nicht besser aus. Hannah verstand sofort, was die Leute plagte.

»Die Bestätigungen hängen auch?«, fragte sie, obwohl sie die Antwort kannte.

»Schlimmer. Zwei Drittel der 303er bleiben stecken, der Rest läuft normal. Reiner Zufall, es gibt kein verdammtes Muster. Wir schaffen es nicht zu zweit, alle Handelsbestätigungen über Telex zu schicken und die eingehenden Gegenbestätigungen auch noch manuell zu kontrollieren. Es geht einfach nicht.«

Sie nickte nachdenklich. Dieser Tag konnte kaum mehr schlimmer werden. »Kommen die Gegenbestätigungen überhaupt rein?«

»Auch nur zufällig. Das ganze verfluchte System spielt verrückt. Ich könnte dieses Alienpack mit bloßen Händen umbringen, das kannst du mir glauben.«

»Don glaubt, es liege am SWIFT-Netz.«

»Glaubt er?«, schnaubte er wild. »Wie schön für ihn. Das ist doch die älteste Ausrede. Schuld sind immer die andern, klar.«

»Diesmal sieht es tatsächlich so aus. Nicht, dass uns das weiterhelfen würde.«

»Nicht wirklich«, stimmte er zu. »Also, was tun wir? Wir zwei sollten uns eigentlich um die paar Problemfälle und Reklamationen kümmern und nicht das ganze Confirmation Matching von Hand machen.«

Sie überlegte fieberhaft, welche Leute sie ihm zur Unterstützung zuteilen könnte. Mit dieser Art von Problemen hatte keiner der Organisatoren gerechnet, die ihre Backoffice-Prozesse laufend optimierten. Mit dem Resultat, dass die meisten Abläufe automatisiert und ihre Teams entsprechend dezimiert waren. Es gab im Grunde keine Redundanzen mehr. Jede Person, die sie diesem Team zur Verfügung stellte, riss sofort eine empfindliche Lücke an anderer Stelle. »Schwierig«, murmelte sie, um Zeit zu gewinnen.

»In einer Stunde kommt New York rein, dann sind wir tot«, bemerkte der Kollege zwischen zwei Anrufen. Nüchtern, er meinte es wörtlich. Wie zur Bestätigung erhielt er den Anruf eines wütenden Händlers, dessen Risikoposition offenbar auf wackligen Füßen stand. »Tut mir leid, John«, antwortete er gleichmütig, »ich weiß nicht, ob dein Deal bestätigt ist oder nicht. Mir fliegen hier die Telexe und Faxe nur so um die Ohren. Ich ruf dich an, wenn ich deinen finde.« Er hielt den Hörer an der ausgestreckten Hand, bis die Schimpftirade der metallischen Stimme abrupt verstummte, dann legte er auf.

»Auch der noch«, seufzte Hannah, als sie den schwarz gekleideten Riesen mit der dicken Hornbrille auf sie zukommen sah.

Ihre beiden Mitarbeiter grinsten bei seinem Anblick. »Das Controlling könnte uns doch helfen«, wisperte der Ältere ihr zu. »Die sind gewohnt zu kontrollieren.«

Der Riese baute sich vor ihr auf, grüßte überraschend freundlich und wollte wissen, wie sie die Situation einschätzte.

»Beschissen«, antwortete sie rundheraus.

Überrascht von ihrer Direktheit, trat er einen Schritt zurück und wartete auf ihre Erklärung.

»Die Situation läuft aus dem Ruder, das ist meine Einschätzung.« Sie schilderte die Probleme des Zahlungsverkehrs, die zunehmende Unsicherheit über Nostro-Kontostand und Handelsgeschäfte. »Meine Leute arbeiten am Anschlag, und wie es aussieht, ist das erst der Anfang«, schloss sie.

Der Riese vom Controlling hörte mit steinerner Miene zu. Schließlich nickte er langsam. »So etwas habe ich befürchtet«, murmelte er. »Diese Situation ist äußerst gefährlich für die Bank. Wenn die Risiken nicht mehr unter Kontrolle sind, bleibt nur eine Lösung: Wir müssen den Handel einschränken, und zwar sofort. Bis die Positionen abgeglichen sind.«

Die einzig vernünftige Lösung, dachte sie. Und der einzige Hoffnungsschimmer für ihre verzweifelte Belegschaft.

Broadgate, London, Stunde Sechs

Greg schwitzte, obwohl ihm die Klimaanlage eisige Luft in den Nacken blies. Er wusste nicht, worüber er sich größere Sorgen machen sollte: Über den Zustand seines Chefs oder seine Devisenpositionen. Der coole Chefhändler brüllte nur noch ins Telefon. Er war nicht der Einzige im riesigen Handelsraum der ›Global Trust Bank‹, aber der Lauteste. Auch Greg musste wohl oder übel mithören, was er zu sagen hatte.

»Jeden verdammten Yen werde ich euch belasten«, schrie der Chefhändler in den Hörer. »Wenn ihr das Nostro nicht im Griff habt, ist das nicht mein Problem. Mir ist Scheiß egal wo ihr die Sollzinsen verbucht, aber sicher nicht im Handel, verstanden?« Wütend schleuderte er den Hörer von sich, um ihn gleich wieder aufzuheben. Er drückte eine Taste an der Telefonanlage und brüllte sofort los: »Ich brauche Frankfurt und New York – jetzt!« Wieder krachte der Hörer auf das Pult.

Greg und seine Kollegen verstanden ihn nur allzu gut. Als Market Maker die Übersicht zu behalten im schnelllebigen Devisenhandel war schon unter normalen Umständen eine tägliche Herausforderung. Ein Marathon im hundert Meter Tempo. Wenn aber keine verlässlichen Zahlen aus dem Backoffice vorlagen, verlor man rasch den Boden unter den Füßen. Greg schwitzte, weil er mit seiner riskanten Pfund/Dollar Position dabei war, einen steilen Abhang hinaufzurennen – auf glitschigem Untergrund und unter Wasser. Er war überzeugt, richtig gehandelt zu haben, als er am Vorabend kurz vor Handelsschluss in den USA massiv Pfund gegeben hatte. Alles deutete auf eine weitere Schwächung gegenüber dem Dollar hin. Beide Währungen tauchten seit Wochen, aber das Pfund war bis gestern immer noch klar überbewertet. Sobald der Preis gegen Dollar zu rutschen begann, verkaufte er binnen weniger Minuten und baute sich eine massive Shortposition auf, die gerade noch innerhalb der Overnight-Limite blieb. An diesem Morgen hatte er einen kleinen Schwarzen länger beim Stehcafé in der Liverpool Street Station Zeitung gelesen. Der süßliche Geschmack nach verbranntem Zucker passte perfekt zu seiner guten Laune. Ein ruhiger Morgen, nachmittags die Ernte ein-

fahren – so hatte er sich den Tag vorgestellt. Nur rechnete er wie alle seine Kollegen nicht mit dem Controlling. Wer konnte ahnen, dass die obersten Wächter über das Risiko am frühen Nachmittag den Verstand verlieren würden? Alle Fremdwährungspositionen sofort glattstellen und abstimmen mit dem Backoffice, lautete die Anweisung. In seinen Ohren tönte das etwa wie: »Zieh dich nackt aus und erschieß dich.« Auch andere Banken, alle andern Banken, kämpften offensichtlich gegen die Schwierigkeiten auf dem SWIFT-Netz, und die Handelspartner in den USA reagierten wie üblich am schnellsten. Wenn sie überhaupt noch Kurse stellten, dann so breit, dass der Handel faktisch zum Erliegen kam.

Nun schwitzte er mit dem Controlling im Nacken auf seiner Dollarposition, die er nicht loswurde, oder nur mit herbem Verlust. Er konnte die Verunsicherung mit Händen greifen. Nicht nur im Handelsraum breitete sich allmählich Panik aus, sie waberte auch über die Bildschirme und tropfte wie gelbe Galle aus den Lautsprechern der Broker.

»Wollt ihr mich verarschen?«, brüllte der Chefhändler ins Telefon. »Achthundert Euro aus dem Sekundärgeschäft?« Er hörte kurz zu, dann tobte er weiter: »Ich bin nicht blind, verdammt noch mal. Hier steht achthundert, nicht zweihundert. Wir reißen uns hier den Arsch auf, verkaufen wie blöd und alles war nur ein Aprilscherz? Ich brauche die richtigen Zahlen, sonst schließe ich den ganzen verfluchten Laden. Shit!«

Diesmal landete der Hörer mitten im Bildschirm. Greg warf einen Blick auf die Europosition, mit der er glücklicherweise nichts zu tun hatte. Die Bank war im Augenblick etwa dreihundert Millionen im Plus. Die Euro-Händler mussten also noch dreihundert Millionen verkaufen, um die Risikoposition auf Null zu bringen, wie es die Controller verlangten. Nach einem Klick auf die Detailanzeige sah er die achthundert Millionen, über die sich der Chefhändler so lautstark beklagt hatte. Sie stammten aus Titelverkäufen des Börsenhandels an den europäischen Börsen, wo in Euro abgerechnet wird. Rund fünfhundert Millionen davon hatten die Leute des Euro-Desks bereits wieder verkauft. Verblieben noch dreihundert, behauptete der Computer. Wenn er richtig verstanden hatte, betrug die Sekundärposition aus dem Börsenhandel aber nicht achthundert, sondern nur zweihundert Millionen. Statt dreihundert Millionen im Plus waren die Eurohändler also dreihundert im Minus. Das nannte er »Den Boden unter den Füßen verlieren«.

Der Chefhändler stand auf und donnerte durch den Saal: »Alle herhören!« Die Telefongespräche wurden leiser. Weiter entfernte Händler rückten näher. »Die Positionen aus dem Hostsystem könnt ihr rauchen. Bis die SWIFT-Probleme gelöst sind, können wir uns nicht mehr auf diese Positionsmeldungen verlassen. Das

heißt, wir handeln nur noch mit unsern Zahlen. Die Sekundär-Trades werden ab sofort ignoriert, verstanden?»

Hitzige Diskussionen entbrannten. Fäkalwörter machten die Runde, ohne dass sich nur das leiseste Grinsen auf einem der Gesichter abzeichnete. Der Raum war aufgeladen wie eine Gewitterwolke vor dem Blitz. Die neue Anweisung traf Greg nicht empfindlich. Noch nicht, denn der Handel an »NYSE« und »NASDAQ« jenseits des Teichs hatte erst begonnen. Trotzdem schaute er missmutig auf seine Bildschirme. Im Dealingsystem tat sich so gut wie nichts. Seine viel zu hohe Dollarposition wollte nicht schrumpfen. Er klemmte den Telefonhörer ans Ohr und drückte die Taste der »Bank of America«. Sein Bekannter im UFO des »Hearst Tower« reagierte augenblicklich:

»Greg, eine gute Nachricht, und ich erfülle dir jeden Wunsch«, rief er aus.

»Dasselbe wollte ich dir vorschlagen.«

»Seit einer Dreiviertelstunde klebe ich an meinem Pult und verfluche jede Minute. Ich frage mich andauernd, warum ich ausgerechnet diesen Scheiß Job ausgesucht habe.«

»Geld vielleicht?«, vermutete Greg.

»Nicht wenn's so weitergeht. Hier herrscht das nackte Chaos, unter uns gesagt. Die behaupten, SWIFT sei down.«

Die Kollegen in den Staaten litten an der gleichen Krankheit. Beruhigen wollte ihn diese Erkenntnis nicht. Wenn SWIFT ernsthafte Probleme hatte, war der Zahlungsverkehr akut gefährdet und damit die Liquidität auf dem Markt. Dagegen war ein Totalausfall der eigenen Bank-Computer harmlos. Trotz allem nahm ihm der geplagte Kollege zwanzig Kisten ab. Blieben noch dreiundfünfzig Millionen Dollar, die er so schnell wie möglich und zu jedem Preis loswerden musste.

Sein Telefon klingelte. Ein unbekannter externer Anrufer. Für solche Gespräche hatte er keine Zeit. Er ließ es klingeln, doch der Anrufer gab nicht auf. Ärgerlich hob er ab.

»»Global Trust Bank Devisenhandel, was wünschen Sie?«, schnauzte er ungeduldig.

»Seid ihr immer so freundlich?«

»Ryan! Tut mir leid, ich habe jetzt wirklich keine Zeit. Hier ist der Teufel los.«

»Deshalb rufe ich an. Sag mir einfach, was zum Kuckuck passiert ist, dann bist du mich sofort wieder los. Die »Reuters« und »Bloombergs« spielen vollkommen verrückt. Was geht ab?«

Greg schilderte seinem alten Schulfreund das Chaos in wenigen deftigen Worten.

»SWIFT, seltsam«, murmelte Ryan. »Das kann gefährlich werden.«

»Was du nicht sagst. Tödlich scheint mir eher angemessen. Bei den Deals, die ich abschließen muss, kastriere ich mich selbst.«

»Gut, dass du mich daran erinnerst.«

»Bitte?«

»Kastrieren. Ich muss Mr. Meriwether kastrieren lassen, hätte ich fast vergessen.«

»Meriwether, der Crash-Künstler, der »LTCM« in den Sand ...«

»Der ist schon kastriert«, unterbrach Ryan. »Nein, meinen Kater muss ich kastrieren lassen, sonst wird das arme Tier wieder schwanger, verstehst du?«

»Kein Wort.«

Broadgate, London, Zweiter Tag

Keine Stellvertretersitzung, stellte Don Allen befriedigt fest. Diesmal war das ganze obere Kader der Bank versammelt, als der CEO den Verwaltungsratssaal betrat. Forschen Schritts, mit Röntgenblick und Weltschmerz im Gesicht, ohne Notizen, steuerte er auf seinen Sitz am Kopf des riesigen Tisches zu.

»So, meine Damen und Herren, die Glaubwürdigkeit unserer Bank steht auf dem Spiel, und wir alle, genau wir, tragen die Verantwortung dafür. In einer Stunde versammelt sich hier in diesem Raum das Board of Directors. Sie können sich vorstellen, welches Traktandum zuoberst auf der Agenda steht. In einer Stunde also werde ich Lösungen präsentieren, oder wir können uns alle nach einem neuen Job umsehen. Drücke ich mich verständlich aus, Don?«

In einer Sitzung mit dem CEO musste man jederzeit mit persönlichen Attacks rechnen. Die Gesprächskultur der englischen Eliteschulen sickerte immer wieder durch. Don hatte sich vorbereitet. »Ich hab's verstanden«, gab er lächelnd zurück.

Seine Gelassenheit reizte das Investmentbanking bis aufs Blut. Wutschnaubend wandte sich Tim Nelson an den CEO. Der Alleinherrscher über alle Geschäfte mit Banken und Firmenkunden litt als Erster unter dem Chaos in Handel und Backoffice. »Walt, wir müssen hier nicht um den heißen Brei herumreden«, sagte er. Rote Flecke zeichneten sich auf seiner Glatze ab. »Seit gestern Vormittag funktioniert so gut wie nichts mehr im Zahlungsverkehr. Ich weiß nicht, was mit der verdammten IT los ist. Ich weiß nur, dass es so nicht weitergehen kann. Unsere computerisierten Abläufe können nicht von einem Tag auf den andern durch Handarbeit ersetzt werden. Sollen wir Fahrradkuriere einsetzen oder was? Der Handel sitzt auf Risikopositionen, die wir noch nicht einmal mit Sicherheit kennen, geschweige denn managen können. Die Verluste laufen aus dem Ruder. Allein für gestern rechnen wir mit zweihundert Millionen Pfund. Sollzinsen und die immensen Kosten für Abklärungen nicht eingerechnet. Heute sieht's noch schlimmer aus. Meine

Leute können so nicht arbeiten, und das Budget ist jetzt schon Makulatur. Wenn es noch ein paar Tage so weitergeht, bricht die Bank zusammen. ›Lehman Brothers‹ war ein Klacks dagegen.«

Der Chief Risk Officer nickte heftig und doppelte nach, als hätte nicht jeder am Tisch den Ernst der Lage längst begriffen. Wie erwartet ruhten alle Blicke auf Don. Insgeheim bereitete ihm ›Admiral‹ Nelsons plötzliche Erkenntnis der zentralen Bedeutung der IT große Freude, aber er hütete sich, sie allzu offen zu zeigen. Empathie war jetzt gefragt, um die Situation zu entschärfen. Er antwortete deshalb mit besorgter Miene auf die unausgesprochene Frage: »Die Lage ist unerträglich. Keiner versteht das besser als ich. Leider habe ich noch mehr schlechte Nachrichten. Meine Leute haben inzwischen alle Systeme eingehend überprüft. Sie arbeiten einwandfrei.«

Tim und andere Manager von der Front wurden unruhig. Er wartete, bis der Wink des CEO ihre giftigen Kommentare unterband. »Die Ursache der Probleme liegt definitiv nicht bei uns«, fuhr er ungerührt fort. »Wir haben inzwischen die Bestätigung von Brüssel und andern Banken, dass neunzig Prozent des SWIFT-Netzes ausgefallen sind. Fallback-Szenarien über alternative Pfade und Rechner greifen nicht. Bis jetzt scheint man die Ursache der katastrophalen Panne nicht gefunden zu haben. Brüssel versicherte mir, dass ihre Techniker rund um die Uhr arbeiten.«

»Und das war's jetzt?«, rief Tim außer sich.

Don blieb ruhig. »Tut mir leid. Wir können das SWIFT-Problem nicht lösen.« Er konnte sich nicht vorstellen, dass ein solcher, noch nie dagewesener Totalausfall des weltweiten Netzes lange dauern würde, aber laut darüber spekulieren durfte er nicht. Für ihn war der Fall klar: sie konnten im Wesentlichen nur auf bessere Zeiten warten. In der Zwischenzeit würde er versuchen, Punkte zu sammeln, indem er seine Programmierer und Organisatorinnen dort für die Entwicklung von Umgehungslösungen einsetzte, wo mit geringstem Aufwand die meisten Lorbeeren zu ernten waren. Jeder in der Organisation lebte nach diesem Prinzip. Am Ende der Sitzung blieb vieles unklar, nur eines war sicher: was der CEO dem Verwaltungsrat zu berichten hatte, würde den Damen und Herren nicht gefallen. Die Investmentbank der ›GLT‹ blieb bis auf weiteres geschlossen.

Zehn Stockwerke tiefer auf der Liverpool Street bremste ein Bus so abrupt, dass Passagiere aufeinanderprallten und zu Boden stürzten. Der Fahrer kurbelte das Seitenfenster herunter und verwünschte die Frau lauthals, die er beinahe gerammt hätte. Sie ging unbekümmert weiter, traumwandlerisch, als schwebte sie in Zeitlupe über die Straße. Sie schaute weder links noch rechts, lebte in ihrer eigenen Welt, wo keine Autos mit quietschenden Reifen zum Stillstand kamen, keine Stoßstangen aufeinanderprallten, keine wildfremden Leute sie beschimpften und

verfluchten. Hannah Gott dank ging unbekümmert auf geradem Weg zum Zeitungskiosk. Sie wusste, dass etwas nicht stimmte, erinnerte sich nicht, wie sie hierhergekommen, noch was sie auf der anderen Straßenseite gewollt hatte. Am Kiosk blieb sie stehen, studierte die Schlagzeilen. Ein Dutzend Stile, ein Thema. Von der ›Financial Times‹ zur ›Sun‹ beherrschte das Geschehen auf den Finanzmärkten die Titelseiten aller Zeitungen, auch der ausländischen, soweit sie feststellen konnte.

Zahlungsverkehr akut gefährdet. Liquiditätskrise droht.

Der stille Crash.

Sind die Banken zahlungsunfähig?

BANKEN-GAU!

Sie las die fetten schwarzen Wörter immer wieder, ohne sich betroffen zu fühlen. Ihr Hirn war leer. So sehr sie sich anstrengte, sie erinnerte sich nicht, woher sie kam. Wie beim Erwachen aus einem Traum. Man weiß, dass man geträumt hat, nur die Bilder, die sind verschwunden. Träumen, schlafen, sie wollte nur noch schlafen. Es musste eine Ewigkeit her sein, seit sie das letzte Mal geschlafen hatte. Sie wäre wohl auf der Stelle zu Boden gesunken und eingeschlafen, hätte sie nicht eine Polizistin daran gehindert. Die Uniformierte sprach ins Funkgerät. Kurze Zeit später fuhren zwei Beamte die verwirrte Leiterin des Backoffice der ›Global Trust Bank‹ ins nahe ›Saint Bartholomew's‹ Hospital.

La Hulpe Bei Brüssel, Zweiter Tag

Es begann zu nieseln, als Dave Hermans am Hauptgebäude seiner stolzen Firma vorbeijoggte. Der eindrucksvolle Palast, zugleich Prunkschloss und gläserne Kathedrale, beherrschte den riesigen Park bei La Hulpe wie SWIFT den globalen Zahlungsverkehr. So jedenfalls hatte er es sich bisher vorgestellt, wenn er in der Mittagspause seine Runde drehte. Nicht mehr. Gestern Morgen kurz nach neun war seine heile Welt aus den Fugen geraten. Er und die andern Techniker im Überwachungszentrum hatten dem Alarm zuerst keine sonderliche Beachtung geschenkt. Bloß eine Warnung, wie sie zu Dutzenden am Tag über die Bildschirme flimmerten. Einer der Übermittlungsrechner hatte Probleme, konnte keine Meldungen mehr weiterleiten. Ein Fall für die Wartungsmannschaft. Server booten und los geht's, war die übliche Prozedur. Die narrensichere Software sorgte inzwischen dafür, dass die Meldungen über andere Wege ohne Verzug übermittelt wurden. Das hatte auch gestern funktioniert. Die Software fand augenblicklich Auswegsrouten für die zurückgehaltenen Meldungen, verteilte sie auf andere Server. Dann geschah es. Binnen weniger Sekunden färbte sich ein Knoten und ein

Pfad des globalen Netzwerks nach dem andern blutrot. Es war, als beobachteten sie, wie sich eine tödliche Seuche in Sekundenschnelle über die Welt ausbreitete. Die Verbindungen der Banken zu den Rechenzentren in Holland, den USA und der Schweiz brachen vor ihren Augen zusammen, ebenso die wichtigsten Übermittlungswege zwischen den SWIFT-Rechnern. Der Weltuntergang dauerte etwa eine Stunde, doch die Welt schien ihn erst jetzt, einen Tag später, zu bemerken.

Seine Welt war nicht mehr zu erkennen. Selbst das Schloss und die Stahlschachtel mit den Bullaugen gegenüber, wo sein Arbeitsplatz auf ihn wartete, hatten sich über Nacht verwandelt. Polizeifahrzeuge und Absperrungen blockierten die Zugänge. Einsatzkommandos mit Sturmgewehren bewachten die Checkpoints, Nadelöhre, die jeder passieren musste, der in die Gebäude wollte. Ohne Spezialpass ging gar nichts mehr. Am Hauptsitz seiner Firma herrschte Belagerungszustand. Ein Wunder, dass man ihm erlaubte, auf seinem gewohnten Pfad ein wenig frische Luft zu schnappen. Geschäftsleitung und Kunden von SWIFT, die Global Players der Finanzwirtschaft, gar die belgische Regierung gingen inzwischen von einem terroristischen Anschlag aus. Über dessen Natur tappten alle Betroffenen im Dunkeln. Dave wusste von seiner Freundin in der IT-Security, dass keiner der Virenscanner bisher angeschlagen hatte. Die Firma verwendete die neueste Technologie solcher Sicherheitssoftware, entwickelte selbst laufend bessere Überwachungsprogramme, aber keine der Fallen war zugeschnappt. Die Programmierer suchten ohne Pause fieberhaft weiter, doch Dave glaubte nicht mehr an ihren Erfolg. Die fliegenden Supportteams begannen bereits, Schnittstellen und Knotenrechner bei den Banken auszutauschen, obwohl kein Hinweis auf deren Fehlfunktion vorlag. Eine psychologische Maßnahme zur Beruhigung der Kundschaft, nur half sie nicht lange. Die Helpdesks blieben hoffnungslos überlastet. Die bedauernswerten Gestalten mit den Headsets mussten die stets gleichen nichtsagenden Antworten wiederholen wie ein Mantra. Ein völlig sinnloses Mantra in diesem Fall, nur geeignet, die immer kürzer werdende Zeit zwischen Kaffee- und Rauchpausen zu überbrücken. Dave war einer Gruppe dieser Verlorenen auf dem Weg zum Park begegnet, und er wünschte, er könnte die trostlose Erinnerung löschen.

Verschwitz, im durchnässten Trainingsanzug, zeigte er seine ID. Unter den wachsamen Augen des Sicherheitspersonals, das ihn seit Jahren kannte, musste er sich in die Besuchsliste eintragen. Erst nach gründlicher Abtastung war der Weg zurück ins verwünschte Büro frei. Die quälenden Gedanken ans sterbende Netz verfolgten ihn auch während er heiß duschte. Noch gestern Morgen hatte er sich einiges eingebildet auf die Sicherheit und Stabilität seines ›Babys‹, wie viele seiner Kolleginnen und Kollegen auch.

»An der Software scheint es nicht zu liegen«, stellte er gleich zu Beginn der nächsten Krisensitzung fest.

Sein Chef nickte zustimmend. »Nach dem neusten Statusbericht der IT-Security ist ein Programmfehler so gut wie auszuschließen«, bestätigte er. »Unser Problem ist nur, dass bisher auch alle Diagnostik-Programme, mit denen wir die Hardware-Komponenten testeten, ohne Fehler durchgelaufen sind.«

»Tun sie doch immer«, brummte ein Techniker, doch sein Scherz verhallte ungehört.

Der Chef zerknüllte den leeren Kaffeebecher ärgerlich und sprach aus, was alle dachten: »Mit andern Worten: wir sind mit unserer Weisheit am Ende. Vorschläge?«

»Austauschen«, murmelte der Techniker.

Der Chef musterte ihn misstrauisch. »Ist das dein Ernst? Funktionierende Komponenten ohne den geringsten Verdacht austauschen? Die Mühe können wir uns sparen.«

»Er hat recht«, meinte Dave. »Die Diagnostik zeigt möglicherweise nicht alle Probleme. Ich würde bei den zentralen Routern in einem der Rechenzentren beginnen. Einfach mal Ersatzplatinen einsetzen. Wir haben genügend davon – und was können wir verlieren?«

Sein Vorschlag war nichts weiter als Ausdruck reiner Ratlosigkeit. Dennoch, oder vielleicht deshalb, erhitzte sich die Diskussion über die Aktion, an deren Erfolg niemand glaubte. Mangels besserer Alternativen einigte man sich darauf, den Versuch am Routerkomplex ›A-01.350‹ im Rechenzentrum Zoeterwoude bei Leiden zu wagen. Der Ausnahmezustand nach dem Weltuntergang hatte seine guten Seiten. Der Chef konnte den Eingriff in den laufenden Betrieb eines Rechenzentrums mit ein paar Telefonaten und einer e-Mail auslösen. Ein Eingriff, der normalerweise lange vorbereitet und durch mehrere Instanzen in einem komplexen Verfahren genehmigt werden musste.

Der Netzknoten mit der Bezeichnung ›A-01.350‹ färbte sich exakt fünfundfünfzig Minuten nach Ende der Sitzung grün. Noch vor dem Anruf aus Holland wussten alle im Überwachungszentrum, dass der Meldungsverkehr über diesen Knoten wieder zu fließen begann. Nach und nach färbten sich Pfade zu Endknoten in europäischen Banken grün. Wenige nur, aber diese Pfade blieben offen. Mit jeder grünen Linie wurde der Jubel lauter. Einzelne Techniker trommelten ekstatisch auf die Tische, andere tanzten den angestauten Frust in wilden Veitstänzen aus dem Leib. Die Nachricht vom Erfolg raste mit Lichtgeschwindigkeit um die Welt. In Windeseile ersetzten die Techniker Komponenten zentraler Übermittlungsrechner an allen drei Standorten. Weitere Knoten und Pfade änderten ihre Farbe. All-

mählich kehrte das Bild des filigranen Netzes zum beruhigenden Grau und Grün des Normalbetriebs zurück.

Plötzlich stand ein Kasten ›Hoegaarden‹ auf einem der Tische. Kronkorken schepperten zu Boden, Glas prallte auf Glas und das kühle Weiße perlte durch die trockenen Kehlen. Der hopfige Geschmack des Biers erinnerte Dave daran, dass er seit dem frühen Morgen nichts gegessen hatte. Es war Zeit, Feierabend zu machen. Allein, Freude wollte bei ihm nicht aufkommen. Der Erfolg dieser Austauschaktion machte einfach keinen Sinn. Warum sollten plötzlich alle Platinen in den Routern ausfallen? Platinen, die sie erst vor drei Wochen nach intensiven Tests neu eingesetzt hatten? Und warum sollten alle Ersatzplatinen aus der gleichen Lieferung das Problem mit einem Schlag beheben? Nein, so etwas war einfach nicht logisch.

Kapitel 11

Broadgate, London, Abend Des Zweiten Tages

Die letzten Strahlen der tief stehenden Sonne spiegelten sich in den Fenstern, als Hannah die Bank durch den wenig benutzten Nebeneingang betrat. Sie wollte möglichst unauffällig an den Ort zurückkehren, wo man sie jetzt dringend brauchte. Im Spital hatten sie eine Unterzuckerung festgestellt, und daran klammerte sie sich jetzt. Nur ein vorübergehendes chemisches Problem, keine geistige Verwirrung, redete sie sich immer wieder ein. Nach etwas Ruhe am Tropf und einem langen Gespräch mit der kleinen Ethel und ihrem Ex sah sie keinen Grund mehr, ihre Zeit noch länger im Spitalbett zu vertrödeln. Sie zog die Nadel aus ihrem Arm und entließ sich selbst.

Sie holte tief Atem, bevor sie die Tür zu ihrer Abteilung aufstieß. Wie erwartet, waren die meisten Arbeitsplätze noch immer besetzt zu dieser späten Stunde, die sonst den Putzequipen gehörte.

»Hannah, Gott sei Dank. Wo hast du gesteckt? Wir haben uns Sorgen gemacht«, begrüßte sie die erste Kollegin, die sie erblickte.

Ihr fiel ein Stein vom Herzen. Die Mannschaft hatte nichts von ihrem Kollaps mitbekommen, und das war gut so. »Kein Grund zur Sorge«, lächelte sie. »Wie kommt ihr voran mit den manuellen Zahlungen?«

»Mühsam, aber langsam gewöhnen wir uns daran. Zum Glück gibt's noch Telefone und Faxe.«

In der Mitte des Raums befanden sich die Tische der für Abklärungen und Spezialfälle zuständigen Mitarbeiter. Der kleine, dürre Chef der Gruppe schien noch weiter geschrumpft zu sein. Vielleicht lag es an seiner gebeugten Haltung, in der er die Papierfetzen auf dem Schreibtisch kontrollierte. Die Pendenzenberge des Vortages waren etwas geschwunden. Das gab ihr Hoffnung. »Hat sich der Knopf mit der «Deutschen Bank» gelöst?«, fragte sie leise, als sie hinzutrat. Es war das letzte Problem vor ihrem Blackout, woran sie sich erinnerte.

»Die arroganten Krauts«, schimpfte das Männchen, ohne aufzusehen.

»Das sind ja ganz neue Töne.«

Er zeigte auf die ausgebreitete Korrespondenz. »Sieh selbst. Das sind unsere Überweisungen und hier ihre Reklamationen. Ich sage dir, die Deutschen haben ihren Laden noch weniger im Griff als wir, und das will etwas heißen.«

Sie betrachtete die Faxe und Computerausdrucke eingehend. Was sie befürchtet hatte, war also bereits eingetreten. Das Chaos im Zahlungsverkehr führte dazu, dass die Banken begannen, einander zu misstrauen. Die Unsicherheit nahm zu. Die Gefahr, dass am Ende kein Institut mehr mit absoluter Gewissheit belegen konnte,

welche Zahlungen erfolgt waren, wo es welche Guthaben und Schulden hatte, war nicht mehr von der Hand zu weisen. Geld bestand schließlich nur aus Zahlen auf Computer-Festplatten. Was nützten die Aufzeichnungen in den eigenen Büchern, wenn die Records der Gegenparteien etwas ganz anderes behaupteten? Währungsbestände auf den Konti waren nur elektronisch gespeicherte Bits, Aufzeichnungen, denen man vertraute, oder eben nicht. Sie wagte nicht, sich vorzustellen, wie schnell dieses Vertrauen verloren gehen könnte und was dann geschehen würde.

»Mit den Zahlungen an Dritte ist es noch schlimmer«, murmelte der Gruppenleiter. »Da kämpfen wir an zwei Fronten. Die Anrufe von ›Wiesenthal‹ und ›De Gruyter‹ hättest du dir anhören müssen. Der Ton der Firmenkunden wird mit jeder Stunde gehässiger.«

»Cool bleiben. Wir tun was wir können.«

»Sage ich auch jedem.«

Sein Telefon schrillte. Mit einem stillen Seufzer hob er ab. Sie ging zur nächsten Gruppe, der sie Verstärkung aus Dons Organisationsabteilung besorgt hatte. Zur Unterstützung bei Routinearbeiten. Das Problem war nur: Es gab keine Routine mehr, fast nur noch Sonderfälle und Spezialwünsche, welche die unfreiwilligen Azubis heillos überforderten. Als sie sah, dass ihre Mitarbeiter auch an diesen Tischen wieder ruhiger arbeiteten, bedeutete sie der Verantwortlichen diskret, die IT-Leute nach Hause zu schicken. »In spätestens einer Stunde will ich auch euch nicht mehr sehen«, fügte sie ernst hinzu. Ihre Mannschaft brauchte Ruhe, musste neue Kraft schöpfen, verspätete und falsche Zahlungen hin oder her. Sie wusste, wovon sie sprach.

Nach einer letzten Krisensitzung um zehn Uhr abends trat auch sie wieder ins Freie. Die kühle Nachtluft auf dem kurzen Weg zur Tube unter der Liverpool Street Station erfrischte sie nicht nur, sie gab ihr neue Zuversicht. Nach der langen Fahrt, beim Leeren ihres Briefkastens, glaubte sie schon beinahe an ein besseres Morgen. Sie hörte das Telefon in ihrer Wohnung schon unten an der Treppe im Hausflur. Ein Anruf aufs Haustelefon zu dieser Stunde, nicht gut. »Nur nicht Ethel«, murmelte sie alarmiert, hastete die Treppe hinauf und hob ab, bevor der Anrufer aufgab. Don war am Apparat.

»Hannah, verdammt noch mal, ich versuche dich schon seit einer halben Stunde zu erreichen. Hast du das Handy ausgeschaltet?«

Hatte sie, auf der Fahrt. Ein paar Minuten nicht erreichbar sein, diesen Luxus erlaubte sie sich jeden Abend. »Jetzt hast du mich ja erwischt«, antwortete sie, während sie sich geistig auf den nächsten Tiefschlag vorbereitete. »Was gibt's?«

»SWIFT ist ›up and running‹!«, rief er freudig.

Sie konnte sich sein glänzend rotes Gesicht vorstellen. Für einmal freute sie sich mit ihrem Kollegen von der IT, als sie begriff, was er eben gesagt hatte. »Das ist nicht wahr«, wisperte sie tonlos.

»Ohne Scheiß. Die Meldungen gehen wieder raus, die Queues bauen sich ab. Ich sage dir: es läuft fast wieder normal. Dachte, du wolltest die Gutenachtgeschichte hören, bevor du dich aufs Ohr legst.«

»Danke«, sagte sie nur.

Sie spürte eine plötzliche Bettschwere, war zu müde, sich richtig zu freuen. Aber sie schlief einen traumlosen Tiefschlaf wie schon lange nicht mehr.

Dank Dons guter Nachricht fuhr sie am nächsten Morgen erst zur gewohnten Zeit ins Büro. Um halb acht betrat sie mit den meisten ihrer Leute die Bank. Die großartige Neuigkeit hatte sich schon herumgesprochen. Die bedrückte Stimmung wich schnell der gesunden Hektik eines ganz normalen Arbeitstages. Beinahe normal, wie sie die Gruppe der Abklärer rasch belehrte. Der Pendenzenberg beim dürrer Chef wuchs wieder.

»Ist ja schön und gut, dass SWIFT wieder läuft«, meinte er zwischen zwei Anrufen. »Aber jetzt kommen natürlich Doppelzahlungen rein.«

Sie nickte. »War nicht zu vermeiden.« Sobald man zu stark in die normalen Abläufe eingreifen musste, gab es Doppelspurigkeiten. Eine dringende Überweisung wurde via Fax avisiert, obwohl die entsprechende SWIFT-Meldung schon in der Warteschlange steckte. Nun funktionierte das System wieder, übermittelte die Meldung endlich und löste die Zahlung im empfangenden System gleich nochmals aus. Das passierte auch im Normalbetrieb manchmal, aber jetzt häuften sich diese Fälle. Es würde noch einige Tage dauern, bis sich die Situation auch an diesen Schreibtischen wieder beruhigte.

Die Acht-Uhr-Sitzung der Abteilungsleiter verlief schon fast harmonisch. Man hörte förmlich, wie alle Betroffenen aufatmeten. Noch leckten sich die Mitarbeiter überall in der Bank die Wunden, noch glichen viele Bereiche einem Schlachtfeld, auf dem zuerst die Trümmer weggeräumt werden mussten, aber das Größte war überstanden. In ein paar Tagen würden die Leute am Wasserkühler und in der Cafeteria über die ersten Witze zum Beinahe-Weltuntergang lachen. Die Besprechung war schnell zu Ende. Viel Arbeit wartete. Sie freute sich darauf, und aufs Wiedersehen mit ihrer Tochter.

Der Anblick ihres gut eingespielten Teams bei der gewohnten Arbeit wärmte ihr Herz. Sie hatte ihr Leben, so wie sie es liebte, zurück erhalten. Der Blick auf eine Blumenwiese im weichen Licht des Frühlings hätte nicht beruhigender sein können.

Um 08:29 Uhr bekam das pastorale Gemälde vor der Glaswand ihres Büros erste Risse. Sie schaute automatisch auf die Uhr auf ihrem Bildschirm, als sie die aufgeregten Handzeichen gleichzeitig bei der Nostro-Dispo und den Abwicklungsterminals bemerkte. Dann begannen die Telefone zu schrillen. Auch ihr Apparat klingelte Sturm, doch sie ignorierte ihn. Im Nu stand sie bei ihren Mitarbeitern.

»Es geht wieder los«, rief jemand.

Andere erstaunte, enttäuschte und verärgerte Rufe stimmten in die Klage ein. Hannah lief es kalt über den Rücken. Sie hatte genau dies schon einmal erlebt, vor zwei Tagen. Sie wusste, dass der Albtraum sie eingeholt hatte, noch bevor man ihr die Fehlermeldungen der SWIFT-Überwachung zeigte. Alles umsonst, schoss ihr durch den Kopf. Umsonst hatten die Abklärer Tag und Nacht gearbeitet, ihre Pendenzen abgebaut, um zum Normalbetrieb zurückzukehren. Es gab keinen Normalbetrieb. Die Lebensader des Finanzsystems war wieder verstopft oder endgültig gerissen. Ihr Supertanker sank unaufhaltsam weiter, und es gab kein Rettungsboot.

La Hulpe Bei Brüssel, Belgien, Dritter Tag

Dave warf die zweite Pille ein und spülte sie mit wenig Wasser hinunter. Es waren die stärksten Schmerzmittel, die er ohne Rezept bekommen konnte und die einzigen, die wirkten. Normalerweise. An diesem Morgen schien die hohe Konzentration Salizylsäure seinen Brummschädel nicht zu beeindrucken. Eine mehr oder weniger unfreiwillig durchzechte Nacht plus Wetterumschlag – das sichere Rezept für einen Scheißtag. Aber es kam noch schlimmer. Er schob die dunkle Brille kurz hoch, um zu sehen, was auf dem Bildschirm vor sich ging. 09:05 Uhr MEZ, 08:05 GMT. Der erste Knoten im SWIFT-Netz färbte sich rot. Er schloss die Augen, öffnete sie langsam wieder, um bewusst auszuschließen, dass er träumte. Die rote Seuche begann sich auszubreiten, als tropfte Blut auf den Bildschirm. Und jeder Tropfen sandte einen stechenden Schmerz durch sein Nervensystem.

Er hatte genug gesehen. Die Brille fiel wieder auf seine Nase. Er hielt sich die Ohren zu, um die kollektiven Seufzer und Flüche seiner Kollegen nicht anhören zu müssen. Ein neuer Tag, eine neue Katastrophe. Der zweite Zusammenbruch des Netzes überraschte offenbar alle, außer ihn. Während er unsicher zur Toilette wankte, überkam ihn beinahe eine gewisse Befriedigung, hatte er doch dem Fix gestern Abend von Anfang an nicht getraut. Er hatte gewusst, dass die Lösung keinen Sinn machte. Es konnte nicht lange gut gehen. Aber eine Bombe, die jeden Morgen um neun aufs Neue detonierte, war noch absurder. Zurück auf Feld eins. Sie standen wieder am Anfang. Ahnungslos mussten sie zusehen, wie das glob-

ale System an die Wand fuhr. Krisensitzungen, hektischer Aktivismus, blödsinnige Kontrollen, alles ging von vorne los, als hätte er nicht schon genug Probleme an diesem Tag.

Diesmal blieb er stumm während des Brainstormings. Allmählich begannen die Drogen doch zu wirken. Die Kopfschmerzen ließen nach, die Sinneseindrücke auch. Er durchlebte die Sitzung in einer Art Dämmerzustand, zeitweise mit geschlossenen Augen hinter der dunklen Brille. Wie erwartet trennte man sich ohne den geringsten Ansatz einer Lösung. Als einzige konkrete Maßnahme beschloss man, einmal mehr jede einzelne Komponente eingehend zu testen und allenfalls zu ersetzen. Zementierte Ratlosigkeit. Beim Gedanken daran, was die Techniker vor Ort bei den Banken erleben und die Zombies vom Telefonsupport hören mussten, wurde ihm übel.

Kurz vor Mittag rief sie der Chef erneut ins Sitzungszimmer. Ein hagerer, grauhaariger Mann in schäbigem Straßenanzug saß neben dem Chef. Mit seiner scharfkantigen Nase hätte man Pizza schneiden können. Dave sah ihm den Polizisten von weitem an. Er war in Begleitung einer kühlen Blondine, die so traurig dreinschaute, dass Dave sie am liebsten umarmt hätte.

»Das sind Commissaire Mathieu und Dr. Van den Broeck vom Commissariat Générale«, begann der Chef. »Sie werden euch einige Fragen stellen. Jedem einzeln und ich muss euch bitten, untereinander nicht darüber zu sprechen, bis die Befragung vorbei ist. Anordnung von oben.« Er blickte sauer in die Runde. Offenbar hatte er die Befragung schon hinter sich.

»Setzen Sie bitte die Sonnenbrille ab«, sagte Commissaire Mathieu als Erstes, als er den beiden gegenüber saß.

»Kopfschmerzen«, antwortete er gequält, während er die Blondine durch die dunklen Gläser neugierig musterte.

»Setzen Sie sie bitte ab«, wiederholte der Commissaire ungerührt.

Dave mochte nicht länger gegen Windmühlen kämpfen. Er hatte seinen Punkt gemacht.

»Ihr Name ist Dave Hermans, richtig?«

»Ja.«

»Sie sind Belgier, wohnhaft in Brüssel?«

»Ja.«

»Sie arbeiten als Übermittlungstechniker hier bei SWIFT?«

»Ja.«

»Seit drei Jahren?«

Er musste kurz nachrechnen, dann nickte er. »Ja.«

Der Commissaire stellte weitere Fragen, die er zusammen mit den Antworten der Personalabteilung aus seinen Unterlagen abzulesen schien. Dave fragte sich, was der Blödsinn sollte. Die Blondine starrte ihn unverwandt an und schwieg weiter. Dr. Van den Broecks Rolle glaubte er erst zu verstehen, als der Commissaire zur Sache kam. Sie war Psychologin und ein wandelnder Lügendetektor dazu.

»Sie haben am 17. des letzten Monats die neuen Boards für die Produktion freigegeben?«, fragte der Commissaire unvermittelt.

»Ich und die andern Stellen, die unterschrieben haben«, nickte er.

»Die andern Stellen, wie Sie sagen, haben die auch Diagnostiktests durchgeführt?«

Er zögerte. Nicht weil er die Antwort nicht wusste. Er wunderte sich nur, warum der Beamte diese Frage stellte. »Die andern Stellen prüfen unsere Unterlagen«, antwortete er vorsichtig.

»Diese Stellen führen also keine eigenen Tests durch?«

»Nein, aber ...«

Der Commissaire unterbrach ihn. »Sie mit Ihrer Gruppe sind also die Einzigen, die diese Boards getestet haben, bevor sie in die Produktion gingen?«

»Ja, aber die Protokolle ...«

Wieder winkte der Commissaire ungeduldig ab. »Erklären Sie mir, warum sie fehlerhafte Hardware freigegeben haben.«

Ihm platzte endgültig der Kragen. »Was zum Teufel soll dieser Scheiß?«, fauchte er.

»Beruhigen Sie sich. Beantworten Sie einfach meine Frage.«

Der Commissaire blieb ruhig, ebenso wie das traurige Gesicht der Blondine. Das reizte ihn noch mehr. »Das war keine Frage, verdammt noch mal. Das war eine infame Unterstellung. Wir ...«

Gleichmütig, als fragte er nach dem Wetter, doppelte der Commissaire nach: »Hat man Sie dafür bezahlt?«

Er sprang auf. »Das muss ich mir nicht länger anhören«, zischte er und ging zur Tür.

Die scharfe Stimme des Commissaire stoppte ihn: »Wir können die Befragung gerne im Commissariat fortsetzen Monsieur Hermans.«

Commissariat, das roch nach Verhör. Womöglich brauchte er einen Anwalt. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als sich wieder zu setzen. Die Taktik des Beamten durchschaute er jetzt wenigstens. Er wollte ihn überraschen und zu unüberlegten Aussagen verleiten. Das war ihm zu einem guten Teil in kurzer Zeit gelungen. Der Mann war stur, bohrte weiter, als hätte er in ihm den Sünder erwischt. Daves Nerven lagen blank. Er musste seine ganze geistige Abwehr mobilisieren, um nicht

wieder zu explodieren. Mit der Zeit gelang es ihm, die unverschämten Fragen fast emotionslos zu beantworten. Eine geschlagene Stunde dauerte die Folter. Als der Commissaire die Befragung mit dem netten Satz »Sie dürfen jetzt gehen« beendete, huschte etwas wie ein Lächeln über das Gesicht der Blondine, und seine Kopfschmerzen hatten sich aus dem Staub gemacht.

Auf dem Weg zurück an seinen Arbeitsplatz überlegte er sich, was die beiden aus seinen Antworten lesen würden. Zu befürchten hatte er nichts. Sein Gewissen war rein, und er lebte in einem Rechtsstaat. Was konnte ihm schon passieren? So einfach war seine Welt bisher gewesen. Der Überwachungsmonitor zeigte wieder das grauenhafte Bild des blutenden Netzwerks. Ein Schlachtfeld wie am ersten Tag der Krise. Der Zustand veränderte sich nicht mehr. Das SWIFT-Netz war endgültig tot. Insofern hatte er nichts versäumt während der Befragung. Wie aus dem Nichts stand plötzlich sein Chef neben ihm. Er klopfte ihm auf die Schulter und brummte:

»Mach dir nichts draus. Es geht allen so. Das Topmanagement rotiert, lässt alle Mitarbeiter befragen. Die sind überzeugt, es sei das Werk von Insidern.«

Eine Legion Beamter musste unterwegs sein, um die über zweitausend Angestellten auszuquetschen. »Die werden eine Menge Papier produzieren«, meinte er.

»Den Grund für das Desaster werden die sicher nicht finden«, stimmte der Chef zu.

Nein, das würden sie nicht. Etwas, das er während der Befragung gesagt oder gehört hatte, beschäftigte sein Unterbewusstsein. Trotz aller Anstrengung fand er nicht heraus, was es war. Wichtig war es, das wusste er.

Eccles Building, Washington DC, Dritter Tag

Dr. Grace E. Thompson glaubte nicht mehr an den Erfolg der Sitzung, als sie den Thronsaal des Fed betrat. In zahllosen Telefonaten hatte sie versucht, ihre Partner in den G8-Staaten, die wirklich zählten, zu einem gemeinsamen Vorgehen zu bewegen, um die Krise zu bewältigen. Krise, was für ein abgedroschener Begriff für eine Situation, die nur noch mit dem Einschlag des Meteoriten vergleichbar war, der die Dinosaurier auslöschte. Die meisten Menschen hatten den Einschlag noch nicht bemerkt. Die schwarze Wolke, die fast alles Leben auslöschte, waberte erst im Innern der Banken, an den Regierungssitzen und hier im Eccles Building. Höchstens zwei Wochen würde es dauern, bis die Frau und der Mann auf der Straße begriffen, was die Schlagzeilen der Zeitungen bedeuteten. Dann wäre nicht mehr nur die Geldmenge M3 mit den für die Finanzwirtschaft lebenswichtigen Anlagen und Termingeldern kaum mehr kontrollierbar. Auch die Spareinlagen der M2, ja gar die M1, das Konto des kleinen Mannes, wären akut gefährdet, wenn

Panik ausbräche. Wie eine gewaltige Lawine, durch nichts aufzuhalten, würden die Leute ihre Bankeinlagen plündern. In Panik würden sie versuchen, den Wertzerfall ihres Geldes zu stoppen, Sachwerte zu kaufen, Gold, solange ihnen noch jemand ihre Dollars abkaufte. Die Gefahr, dass nicht nur die Profis, sondern auch die Masse der Bevölkerung das Vertrauen ins Papiergeld in ihrer Tasche und auf den Bankkonti verlieren könnten, war real. Was viele nicht wussten, mussten sie jetzt schmerzhaft erleben. Auch das Geld auf ihren Lohn- und Sparkonti war nur eine Zahl in einem Computerspeicher. Die Banken arbeiteten täglich mit diesem »Bodensatz«, wie sie diese Bestände nannten. Das Geld wurde über Nacht oder kurzfristig ausgeliehen, um Zinsen zu erwirtschaften. Milliardenbeträge wechselten in Form von kurzen SWIFT-Meldungen täglich die Hand. Das SWIFT-Netz war die Lebensader des Finanzsystems, und die existierte nicht mehr. Brauchbare Alternativen gab es nicht, jedenfalls nicht kurzfristig.

Spätestens wenn die Importe unbezahlbar würden, wenn die selbstverständliche Versorgung mit Krediten und Konsumgütern zusammenbrechen würde, müssten auch die letzten Betonköpfe auf dem Capitol Hill begreifen: die Stabilität im Land war in höchstem Maße gefährdet. Niemand wusste das besser als sie. Niemals hätte sie sich träumen lassen, dass sie den Tag erleben würde, an dem sogar die Geldmenge M1, die Liquidität per se, einfrieren würde, einfach weil die Leute im In- und Ausland das Vertrauen in die Währung und die Banken verloren.

Grace wusste, dass die Vertreter der anderen Staaten mit den gleichen Problemen kämpften. Deshalb würde jeder auf seine Weise versuchen, den Kopf aus der Schlinge zu ziehen. Jeder der Anwesenden kämpfte ums nackte Überleben. Kooperation war gestern, und die Gewinner der Katastrophe saßen nicht am Tisch.

Die Sitzung endete wie befürchtet ohne Ergebnis. Ihre einzige zynische Befriedigung war, dass der Meteoriteneinschlag auch die arroganten deutschen Exportweltmeister völlig unvorbereitet bis ins Mark getroffen hatte. Die westlichen Industrieländer und Japan bluteten wie die Schweine auf der Schlachtbank. Daran würde auch der kommende G20-Gipfel kaum etwas ändern. Sie machte sich keine Illusionen. Die USA waren allein auf sich selbst gestellt. Die Zeit des Dialogs war vorbei. Sie musste handeln, nur wie wusste sie nicht.

Fort Meade, Maryland, Dritter Tag

Alex drückte die blinkende Taste auf ihrer Telefonanlage.

»Kommst du bitte mal rüber?«, fragte Bob.

Es klang dringend, und er hatte bitte gesagt, stellte sie verwundert fest. »Bin unterwegs.« Sie schaltete den PC auf Pause wie jedes Mal, wenn sie das Büro verließ. Ihr Boss stand am Fenster und betrachtete nachdenklich die kleinen Bäche, die der Regen auf das Glas malte.

»Kannst du mir erklären, was wir mit einem verdammt SWIFT-Problem zu tun haben?«, fragte er, ohne sich umzudrehen.

»Wieso fragst du?«

»Die Finanzaufsicht und das Fed. Sie haben es nicht ausdrücklich gesagt, aber es war ein Wink mit dem Zaunpfahl. Wir geben jährlich Milliarden aus für unsere Geheimdienste, und niemand hat die Katastrophe kommen sehen. So ähnlich tönte es an der Koordinationssitzung. Ich frage dich nochmals: Was zum Teufel geht uns das an, wenn die Belgier ihr Netz nicht im Griff haben?«

»Mehr als uns lieb ist?«

Er riss sich abrupt los vom Schauspiel des Regenwassers und schaute sie irritiert an. »War das eine Frage?«

»Ich bin mir, ehrlich gesagt, nicht sicher.«

»Was soll das jetzt heißen?«

»SWIFT ist zwar ein gut gesichertes geschlossenes Netz, aber es ist global und von entscheidender Bedeutung für unser Finanzsystem. Damit ist es ein natürliches Ziel für Cyber-Attacken, und das fällt ja wohl in unsere Zuständigkeit. Im Übrigen hören wir sie ja längst ab.«

»So kann man's natürlich auch sehen«, knurrte er.

»Da ist noch etwas. Ich finde es reichlich merkwürdig, dass die SWIFT-Krise ausgerechnet jetzt ausbricht, nachdem sich die Situation auf dem Devisen- und Edelmetallmarkt dank unsern Freunden aus Macao derart zugespitzt hat. Findest du nicht auch?«

»Der Gedanke ist mir gekommen«, murmelte er. »Umso schlimmer für uns, falls ein Zusammenhang mit der China Connection besteht.«

Sie nickte. Wo er recht hatte, hatte er recht. »Wir hätten so etwas voraussehen müssen.«

»Eben.«

»Leider ist uns das fehlende Glied in der Beweiskette abhanden gekommen. Ich bin sicher, dass uns Dr. Chen genau davor warnen wollte, nur habe ich bisher keinen Nachweis gefunden.«

»Dr. Chen könnte der Schlüssel sein«, meinte er gedankenverloren. »Das erinnert mich an etwas.« Er ging zu seinem überquellenden Eingangsfach, zog ein dickes

gelbes Couvert aus der unbearbeiteten Post und reichte es ihr. »Das ist vor zehn Minuten reingekommen. Vielleicht findet sich da ein Hinweis.«

Sobald sie den Absender und die in fettem Rot aufgedruckte Geheimhaltungsstufe bemerkte, brach sie das Siegel wie elektrisiert auf und öffnete den Umschlag. »Langley hat endlich geliefert«, murmelte sie, während sie in Windeseile durch die Papiere blätterte. Die CIA hatte ihren heiklen Unterstützungsantrag endlich erhört und Chens Geschichte und Umfeld auf Taiwan vor Ort recherchiert. Erfolgreich, wie sie nach dem ersten Eindruck hoffte. »Das muss ich mir ansehen«, sagte sie auf dem Weg zur Tür.

»Tu das. Geben wir's dem Scheißkerl.«

Welchen Scheißkerl er meinte ließ er offen. Es interessierte sie nicht weiter. Hastig räumte sie ihren Schreibtisch leer, dann breitete sie die Unterlagen aus Langley aus. Die Papiere waren nach einer rätselhaften Logik gebündelt, aber die Kollegen vom Außendienst hatten gründliche Arbeit geleistet. Sie brauchte nicht lange, bis sie die Blätter auf dem Tisch dazu brachte, ihr das Wichtigste aus Chens Lebensgeschichte zu erzählen. Einschließlich erstaunlicher Einblicke in sein Privatleben, seine Spielsucht und die Liebe zu den Goldfischen. Er hatte jahrelang an einem einzigen Projekt gearbeitet, einen neuartigen Chip entwickelt für einen Elektronik-Giganten in Hsinchu, wo sich viele solcher Firmen angesiedelt hatten. Und noch ein Zufall: die Entwicklung dieser integrierten Schaltkreise war just zum Zeitpunkt abgeschlossen, als die Goldblase ihren ersten Höhepunkt erreichte, wenige Wochen vor dem Ausbruch der SWIFT-Krise. Lauter Zufälle, an die sie nicht im Traum glaubte. Aufgeregt suchte sie nach Dokumenten über die Geschäftsverbindungen der Chip-Firma. Soweit hatten die Kollegen der CIA nicht gedacht. Aus den Papieren ging nur hervor, dass der Elektronikkonzern Bauteile in verschiedene Länder Asiens, Europas und in die Vereinigten Staaten lieferte.

Sie setzte sich an ihren Computer. Die fast allwissende Unternehmens-Datenbank lieferte schnell eine detaillierte Kundenliste der Firma auf Taiwan. Die alphabetisch geordnete Liste war lang. Ihr Puls beschleunigte sich, als sie zum Buchstaben hinunter scrollte, der sie interessierte.

»Heilige Scheiße!«, rief sie plötzlich laut aus.

Mit breitem Grinsen und klopfendem Herzen druckte sie die Seite aus und stürmte ins Büro nebenan. Vor Aufregung vergaß sie diesmal, auf Pause zu schalten.

»Bob, das musst du dir ansehen!«

Er warf einen Blick auf das Blatt in ihren Händen und sagte nur: »SWIFT in Belgien. Na und? Du wirst es nicht glauben, aber das wusste ich schon.«

»Du verstehst nicht«, keuchte sie atemlos. »Die Kundenliste von Chens Firma. Die liefern auf SWIFT. Dämmert's?«

Sein Kiefer fiel herunter. Er starrte eine Weile andächtig auf das Blatt, dann flutschte er die Zähne, als wollte er es auf der Stelle verschlingen. »Es dämmert wie in der verdammten Götterdämmerung«, grinste er.

Wagners ›Ring‹ handelte zwar von einer andern Art Dämmerung, vom Untergang der Götter, aber Allgemeinbildung war eben auch im ›Building‹ Glückssache. Bobs Grinsen steckte sie an. Auch sie lächelte zufrieden und meinte: »Ich wette, die haben vor kurzem neue Bauteile geliefert.«

»Aber zehn zu eins«, stimmte er zu. »Bleibt nur noch, das zu beweisen und herauszufinden, was falsch ist daran. Welche Rolle spielt unser Freund Li bei dieser schönen Geschichte?«

Sie zuckte die Achseln. »Ich weiß nur, dass er mit seiner Investment-Firma an dieser Entwicklung beteiligt war.«

»Die China Connection als Ursache der SWIFT-Krise«, murmelte er nachdenklich. »Für mich deutet alles darauf hin.«

»Aber zehn zu eins«, äffte sie ihn nach.

Sie schloss sich in ihr Büro ein, schaltete alle Telefone stumm und vergrub sich am PC in ihre Recherche. Während der nächsten zwei Stunden war sie für niemanden zu sprechen. Zuerst studierte sie die Protokolle des Telefon- und Datenverkehrs der ›Galaxy Boom Industries‹. Sie ordnete die Gesprächsaufzeichnungen nach den angerufenen Nummern. Taiwan und Zürich interessierten sie in erster Linie. Der Aufwand, die unüberschaubare Datenflut zu sichten, war enorm. Der Computer hatte die archivierten Gespräche lediglich mit Namen und Nummer der Anrufer und Angerufenen und einem Zeitstempel versehen. Kein Hinweis auf den Inhalt. Nicht ein einziges Stichwort. Sie war im Grunde genommen wieder am Punkt, wo sie seinerzeit an ihrem ersten Arbeitstag bei der NSA begonnen hatte: Beim Katalogisieren von schlechtem Englisch und chinesischem Texten. Nur das Wissen, eine heiße Spur zu verfolgen, trieb sie an. Verbissen hörte sie im Schnelldurchgang eine Datei nach der andern ab, versah sie mit brauchbaren Stichwörtern und legte sie so ab, dass man sie ohne umständliches Suchen auch wieder finden würde. Obwohl sie sich nur Ausschnitte der Gespräche anhörte, war sie nach intensiver Arbeit sicher, dass diese Daten keine Geheimnisse offenbarten. Normale Geschäfts-Korrespondenz, nichts weiter. Keine einzige direkte Verbindung aus Lis Hauptquartier, keine Gespräche mit Taiwan.

Sie versuchte es in der andern Richtung, nahm einige Anrufe aus Zürich auf Anschlüsse im ›Galaxy Tower‹ unter die Lupe. Eine Sackgasse, wie sich schnell herausstellte. Alle Anrufe wurden sofort an unbekannte Nummern weitergeleitet.

Sie konnten nicht verfolgt werden. Sie schimpfte leise vor sich hin, enttäuscht über die magere Ausbeute der mühsamen Suche. Die Konzentration auf Li war verschwendete Zeit. Der mächtige Drahtzieher war vorsichtig, hinterließ kaum Spuren, ein Teflon-Schurke. Widerwillig wandte sie sich dem zweiten Thema zu, der Verbindung zwischen SWIFT und dem taiwanischen Elektronikkonzern. Diesmal brauchte sie Unterstützung der Europäer. So nannte man die Meute der NSA-Spezialisten, die sich mit Europa befassten. Ein gutes Dutzend Telefonate und die Drohung mit Bob förderte schließlich die Information zutage, die sie erhofft hatte. Zwei Monate waren seit der letzten Lieferung der Chip-Firma an SWIFT vergangen. Seitdem hatte man die neuen Einschübe schrittweise in die Übermittlungsrechner der Rechenzentren in Holland, den USA und der Schweiz eingebaut. Das Netz brach zwar erst später zusammen, aber die Sache stank zum Himmel. Es musste einen kausalen Zusammenhang geben, davon war sie felsenfest überzeugt. Sie hatte nur nicht die geringste Ahnung, wie der aussehen sollte. Der Lieferant musste mit den Boards eine Art raffiniert versteckter Zeitbombe eingeschleust haben. In Lis Auftrag, auch das war mehr als eine Vermutung nach Dr. Chens Anruf und ihren Recherchen. Was war die Motivation? Darüber konnte sie nur spekulieren. Sie würde sich später eingehend darum kümmern.

Sie griff zum Telefonhörer, um Bob die erfreuliche Erkenntnis mitzuteilen. Noch bevor sie die Taste drückte, erwachte ihr PC zum Leben. Ein Piepston kündete den Eingang einer neuen Mail an. Ihr Nachrichtenfilter schlug an: Der Computer hatte ein möglicherweise wichtiges Telefongespräch aufgezeichnet. Anrufer: Eine Nummer aus Lis goldenem Turm in Macao. Der Anruf richtete sich an die Bank ›Escher, Stadelmann & Co‹ in Zürich, Lis Schweizer Hausbank.

»Endlich«, rief sie aus.

Erregt öffnete sie die Nachricht und hörte das Telefonat ab. Es war sehr kurz, aber umso wichtiger. Sie brauchte es nicht einmal ins Englische zu übersetzen. Und sie kannte die Stimme, wenn sie nicht alles täuschte. Lis Vorzimmerdame bestätigte der Bank den Besuchstermin ihres Chefs in Zürich: 21. Oktober 11:00 Uhr. Ein paar Sekunden später stand sie wieder in Bobs Büro.

»Die Air Force müsste seinen verdammten Privatjet abfangen«, knurrte er verbittert, nachdem er die Neuigkeit gehört hatte. »Ein paar Stunden in den Händen der CIA würden auch diesen Vogel wunderschön zum Singen bringen. Verfluchter Mist.«

Alex traute den Methoden aus Langley nicht unbedingt, aber sie musste Bob zustimmen. Li zum Reden bringen, das war der Kern des Problems. »Gibt es wirklich absolut keine Möglichkeit, Li oder die Bank abzuhören?«, fragte sie, obwohl sie die Antwort längst kannte.

Bob schaute sie fast mitleidig an. »Eine Schweizer Bank verwanzen, der Traum aller Geheimdienste«, spottete er. »Das haben schon viele versucht. Whistleblowers sind die einzige Möglichkeit, Informationen aus denen herauszuholen. Und wie einfach es ist, Li eine Wanze unterzujubeln, hast du ja selbst erfahren.«

Der Nachmittag hatte so vielversprechend begonnen. Jetzt saßen sie auf einem Haufen neuer Informationen und waren doch kaum einen Schritt weiter. Sisyphus, und der Fels rollte schon wieder den Hang hinunter. Bevor die Enttäuschung sie völlig verstimmte, packte sie ihre Sachen und fuhr nach Hause. Sie ließ ein heißes Bad einlaufen, schaltete die depressiven News im Fernseher stumm, bevor sie ins Wasser glitt und bis zur Nasenspitze in den Schaum tauchte. Der Geruch des Shampoos erinnerte sie an einen Morgenspaziergang im Wald des Harford County. Sonnenstrahlen fielen durch das Blätterdach, küssten das Laub am Boden, wärmten die beiden einsamen Wanderer. Verliebt blickte sie den Mann an ihrer Seite an, bis sie jäh aus ihrem Tagtraum hochschreckte. Nicht Ryan lächelte sie an. Das falsche Grinsen ihrer verflissenen großen Liebe störte das idyllische Bild. Der Lump war Vergangenheit, längst begraben, doch immer wieder tauchte der Verräter vor ihrem geistigen Auge auf und versetzte ihr neue Stiche ins Herz. Sie stieg aus der Wanne. Vor Nässe triefend, mit Schaumpelzchen an den Brüsten, rannte sie in die Küche. Sie zerrte den Vorratsschrank auf, brach ein Stück von der zartbitteren Schokolade ab, gerade so groß, dass es in den Mund passte und begann genussvoll daran zu saugen. Das süße Bukett explodierte in ihrem Gaumen, während sie sich ein zweites Mal ins Wasser gleiten ließ. Innere und äußere Wärme rückten die vergebliche Mühsal des Tages in den Hintergrund. Sie verdrängte das ›Building‹, Macao und Taiwan aus ihren Gedanken, schaffte Platz für Angenehmeres in ihrem Kopf. Bloß – da war nichts. Nichts als Leere und, natürlich, die ungestillte Sehnsucht nach dem Mann, den das Schicksal nicht für sie bestimmt hatte. Sie saß mit hängenden Schultern in der Wanne, schaute zu, wie eine Blase nach der andern platzte, bis nur noch ein dünner Schaumschleier auf dem Wasser trieb. Ihr Blick wanderte unstet hin und her, streifte den großen Spiegel im Flur, in dem sie das Bild des Fernsehers sehen konnte. Endlose Experten-Interviews und Breaking News zur Finanzkatastrophe. Stets die gleichen Bilder. Angewidert wandte sie sich ab.

Der Geschmack der Schokolade war schon fast vergessen, als sie endlich den Stöpsel zog, aufstand und den Frottemantel um ihren nassen Körper schlang. Vielleicht war es doch keine gute Idee, früher nach Hause zurückzukehren. Sie hätte sich besser in die Arbeit vergraben. Jetzt stand sie einsam und verlassen, wie eine Fremde, in ihrer Wohnung und wunderte sich, in diesem Vakuum überhaupt atmen zu können. Es gab Zeiten, da hasste sie ihr Singledasein, und jetzt war es

wieder soweit. Sie begann sich ihre Haare zu trocknen, wenigstens eine mechanische Tätigkeit, die ablenkte. Das Fernsehprogramm wurde auch nicht besser. Die Bilder der Nachrichtenkanäle glichen sich wie ein Ei dem andern. Der Rest bestand aus Talkshows, die sie ohnehin noch nie interessiert hatten, debilen Spielchen, Serien und Filmen, die sie entweder schon ein halbes Dutzend Mal gesehen hatte oder nie sehen würde. »Alles Hühnerkacke«, fasste sie ihre Stimmung zusammen. Sie beschloss, dass die Zeit gekommen war, etwas gegen ihre Trübsal zu unternehmen. Sie setzte sich mit einem Glas Chardonnay aufs Sofa, tunkte den Zeigefinger hinein und leckte ihn langsam und gründlich ab. Dann griff sie zum Telefon und wählte Ryans Nummer.

»Weißt du, wie spät es ist?«, krächzte seine verschlafene Stimme zur Begrüßung.

»Nein – ist mir auch egal«, murmelte sie undeutlich. Es hörte sich an, als hätte sie schon mindestens zwei Gläser des kühlen Weißen getrunken.

»Alles in Ordnung? Ist etwas passiert?«

»Ja – nein. Alles bestens. Mir geht's blendend. Können wir reden oder liegt deine Flamme neben dir und spitzt die Ohren?«

»Dir ist wirklich eine Laus über die Leber gekrochen, wie es scheint.«

»Und – hört sie zu?«

»Nein, sollte sie?«

Er war allein, wie sie. Irgendwie beruhigte sie das. Sie trank einen Schluck Wein und genoss den Augenblick.

»Hallo, bist du noch dran?«

»Ja – klar – entschuldige, dass ich so spät anrufe.«

»Das fällt dir erst jetzt ein?«

»Du hast dich nicht mehr gemeldet. Ich wollte wissen, ob bei dir alles in Ordnung ist. Ich meine ...«

Er unterbrach sie. Seine Stimme klang ungewöhnlich scharf. »Nach dem Flop im City Airport, meinst du? Alles bestens, mir geht's blendend.«

Sie erschrak. Die Art, wie er ihre Worte wiederholte, gefiel ihr gar nicht. »Ich verstehe, wenn du sauer bist«, antwortete sie zerknirscht. »Es tut mir leid, Ryan. Ich hätte dich da nicht hineinziehen dürfen.«

»Auch diese Erkenntnis kommt reichlich spät«, meinte er ironisch.

Sie versuchte das Thema zu wechseln. »Hast du die SWIFT-Daten ausgewertet?«

Er lachte. »Die Wirklichkeit hat die Theorie inzwischen eingeholt. Wir befinden uns mitten in der Singularität. Das habt ihr sicher auch bei der NSA festgestellt.«

»Schade«, murmelte sie enttäuscht.

»Was willst du damit sagen?«

»Ich habe gehofft, du würdest weitere konkrete Hinweise auf die China Connection finden.«

»Interessiert euch das überhaupt noch? Der Zahlungsverkehr steht still. Wir befinden uns am Rand des totalen Zusammenbruchs des Finanzsystems, ist dir das klar?«

»Wir glauben, dass Li den Zusammenbruch des SWIFT-Netzes zu verantworten hat«, antwortete sie ruhig.

Es blieb eine Weile still in der Leitung, dann hauchte er tonlos: »Was war das eben? Was hast du gesagt?«

»Du hast schon richtig gehört. Ich dürfte dir das nicht sagen, aber Scheiß drauf. Li hat über die taiwanische Firma des unglücklichen Dr. Chen SWIFT mit präparierten Chips beliefert.« Die Verpflichtung zur Geheimhaltung kümmerte sie nicht mehr. Sie erzählte ihm alles, was sie über die Zusammenhänge wusste und vermutete, und plötzlich schien er sich brennend für Li zu interessieren.

»Li kommt mit seiner Entourage nach Zürich?«, fragte er ungläubig. »Wenn ihr so sicher seid, dass er Chen auf dem Gewissen hat, warum läuft der Gauner dann immer noch frei herum?«

»Wir brauchen Beweise, mein Lieber. Aber dazu müssten wir ihn erst zum Reden bringen. Wie es aussieht, kann er weiterhin unbehelligt seinen dunklen Geschäften nachgehen. Nicht einmal seinen Gorillas können wir das Geringste nachweisen. Der lokalen Polizei geht es auch nicht besser.«

»Das stinkt zum Himmel, weißt du das?«

»Ich hätte es nicht schöner formulieren können«, brummte sie und goss mehr Wein ins Glas. »Man müsste die Kerle verwanzen können. Eine Mücke müsste man sein und zuhören, was Li den ganzen Tag und in der Bank treibt. Leider gibt es nicht einmal bei uns eine solche Technologie.«

Wieder entstand eine längere Pause. Schließlich sagte er leise, wie zu sich selbst: »Vielleicht gibt es doch eine Lösung.«

»Was, wozu, Lösung wofür?«

»Eine Möglichkeit, ihn abzuhören. Ich habe da eine Idee.«

Sie lachte ihn aus. »Das ist nicht dein Ernst. Willst du mir ernsthaft einreden, es existiere eine Abhörmethode, von der die NSA nichts weiß?«

»Wart's ab.«

»Und wo finde ich dieses Wunderding?«

»Gar nicht. Ich rufe morgen an, dann sehen wir weiter.«

»Gib mir einfach die Nummer, dann brauchst du dich nicht mehr darum zu kümmern.«

»Hättest du gern. Geht aber nicht. Wenn die Sache funktioniert, will ich dabei sein. Ich habe nämlich auch ein paar wichtige Fragen an den Herrn Li.«

Ryan ging unruhig auf und ab im gläsernen Atrium des Imperial College an der Exhibition Road. Der zugleich filigrane und pompöse Haupteingang, eine Ikone zeitgenössischer Architektur, sollte den Eintretenden Ehrfurcht einflößen, das moderne Gegenstück der Propyläen eines griechischen Tempels. Zu Recht, war er überzeugt. Das Imperial College war eine akademische Institution mit großer Tradition. Mehr als ein Dutzend Nobelpreisträger hatten hier gelehrt. Sir Alexander Fleming, Entdecker des Penicillins, hatte in diesen Mauern seine Forschung betrieben. Und Ryan Cole hatte immerhin zwei Semester lang diese Luft geatmet.

Er schaute nervös auf die Uhr. Sie waren schon zehn Minuten zu spät für ihre Verabredung, und Alex ließ immer noch auf sich warten. Die Straße glänzte vom starken Regen am frühen Morgen. Er hatte aufgehört, aber die düsteren Wolken waren geblieben. Es war einer jener Tage, die einfach nicht anbrechen wollten. Er zog das Telefon aus der Tasche, steckte es jedoch gleich wieder ein. Ein schwarzes Taxi hielt am Straßenrand. Alex stieg aus, erblickte ihn durch die Scheibe und eilte in die Halle.

»Entschuldige die Verspätung«, sagte sie etwas verlegen.

Sie gab ihm lächelnd die Hand. Heute trug sie einen dunkelblauen Blazer, der ihre schlanke Taille betonte, graue Hosen, die ihre Beine länger erscheinen ließen und Lackschuhe mit Absätzen, die genau zu Swinging London passten. Ganz clevere Geschäftsfrau oder smarte Anwältin. Der bekannte Duft ihres Parfums streifte seine Nase. Eine Lawine von Erinnerungen stürzte auf ihn ein, blockierte vorübergehend sein Sprachzentrum. Alles an dieser Frau verunsicherte ihn. Diese plötzliche Erkenntnis traf ihn wie ein Schlag. Unwillkürlich betastete er seinen Ring. »Der Regen«, murmelte er unsicher. Er hatte schon wesentlich originellere Antworten gegeben.

Sie nickte. »Auch eure Autofahrer taugen nichts auf nassen Straßen. Aber willst du mir nicht endlich erklären, wozu wir hier sind?«

»Wir besuchen Dr. Russell. Emma Russell, um genau zu sein.«

»Emma, soso. Noch eine deiner Flammen?«

»Wart's ab«, grinste er. »Und überlass mir das Reden.«

»Wie du meinst, Casanova.«

Die Flamme, wie Alex sie bezeichnete, war Assistenzprofessorin im Institut für Electrical & Electronic Engineering. Er kannte Emma Russell seit seiner Kindheit. Die Russells waren Nachbarn, und die ein paar Jahre ältere Emma hatte ihn so lange tyrannisiert, bis er die stärkeren Muskeln entwickelte. Von dem Tag an, als er das

entdeckte, blieb er ihr nichts mehr schuldig. Trotzdem verbrachten sie manchen freien Nachmittag miteinander. Diese Hassliebe hielt bis heute an. Emma überraschte ihn mit einer herzhaften Umarmung. Dabei sagte sie mitfühlend:

»Ich habe gehört, was passiert ist. Das tut mir so leid. Wie geht's Jessies Mutter?«

Alex warf ihm einen überraschten Blick zu. Er hatte ihr nichts von seinen Schwierigkeiten in Bristol und von der Brandstiftung in Weymouth erzählt, und er wollte nicht darüber reden. »Alles im Lot«, antwortete er schnell. »Sie haben sie aus dem Spital entlassen.«

»Hoffentlich erwischen sie die Schweine«, brummte Emma, während sie ihre Gäste in eine große Halle führte, die sich über zwei Stockwerke erstreckte. Eine Seite nahm eine riesige Fensterfront ein, durch die der Innenhof und der ›Blue Cube‹ der Universitätsleitung zu sehen waren. An der gegenüberliegenden Wand standen lange, schmale Tische mit Computern und elektronischen Messgeräten. Im Zentrum der sonst leeren Halle hatte man eine Art Skulptur aus gigantischen Säulen verschiedener Höhe und Dicke aufgestellt. Verschieden farbig bemalter Schaumstoff, wie es schien. »Unser Flugplatz«, meinte Emma schmunzelnd.

Sie blieb vor einem leeren Whiteboard stehen und nahm einen schwarzen Filzstift in die Hand. »Ich möchte euch zuerst kurz erklären, woran wir in der letzten Zeit gearbeitet haben.« Sie schrieb das Wort auf die Tafel, das ihn dazu bewogen hatte, Alex hierher zu locken: SWARMBOTS. »Swarmbots oder Microbots sind kleine, autonom operierende Roboter, die untereinander kommunizieren und im Schwarm oder einzeln Erkundungsaufgaben erfüllen können. Unser Ziel ist es, zu verstehen, wie sich Schwarmintelligenz bildet und natürlich, die Roboter immer kleiner, leistungsfähiger und energiesparender zu machen.«

Während sie sprach, schrieb sie, ganz Dozentin, die wichtigsten Stichwörter an die Tafel und vernetzte sie mit Pfeilen. Alex warf ihm einen verstohlenen Blick zu, der eine gewisse Ungeduld ausdrückte, aber sie hielt den Mund.

»Unsere Arbeit beruht auf Ergebnissen unserer Freunde in der Schweiz. Die EPUL, die Technische Hochschule in Lausanne, ist Pionierin in der Entwicklung von Swarmbots und miniaturisierten Robotern. Ihr Projekt ›SMAVNET‹, Swarming Micro Air Vehicle Network, hat uns viele Impulse gegeben.«

»Fliegende Spionage-Roboter?«, fragte Alex, die endlich zur Sache kommen wollte.

Emma musterte sie irritiert, dann nickte sie langsam. »Ja, so könnte man es auch ausdrücken«, gab sie zu. »Jedenfalls können unsere Bots auch fliegen.«

Sie setzte sich an einen der Computer, tippte ein paar Zeichen ein, öffnete ein Fenster mit einem Mausklick und schaute in die Höhe. »Bist du bereit, Jerry?«, rief sie hinauf.

»Fünf sind startklar«, antwortete ein junger Mann auf der Galerie, die sie noch gar nicht bemerkt hatten.

»Gut, es geht los.« Sie drückte die ENTER-Taste. »Schaut einfach eine Weile zu.«

Ein leises Summen lenkte ihre Blicke hinauf zur Galerie. Durch einen schmalen Spalt zwischen den Säulen sahen sie ein kleines Flugzeug, eigentlich nur ein Paar Flügel, wie ein Frisbee aus der Wand schießen. Gleich danach ein zweites, ein drittes. Das seltsame Kunstwerk verdeckte die Sicht weitgehend, aber Ryan konnte sich vorstellen, was sich dahinter abspielte. Der kleine Schwarm der fünf Miniaturflugzeuge, die Jerry mit seiner Antwort gemeint hatte, sammelte sich beim Hindernis. Es war, als hielten die fliegenden Roboter Rat, wie sie die Barriere des störenden Kunstwerks überwinden sollten. Im nächsten Augenblick hatte er die Bestätigung: Die ersten beiden Flugzeuge tauchten zwischen den am weitesten auseinander stehenden Säulen des Labyrinths auf. Ihnen folgten in kurzem Abstand drei weitere, die sich andere Wege durch das Hindernis gesucht hatten. Ihn schauderte, als sich die silbern glänzenden Flügel vor ihren Augen wie ein kleiner Vogelfzug formierten und über ihren Köpfen zu kreisen begannen.

»Schaut auf den Bildschirm«, forderte Emma sie auf, während sie sich scheinbar teilnahmslos ihrem Smartphone widmete.

Alex konnte einen überraschten Ausruf nicht unterdrücken. »Die beobachten uns«, platzte sie aufgeregt heraus.

»Wie Spione das eben tun«, meinte Emma mit einem spöttischen Lächeln auf den Lippen.

Der Bildschirm zeigte die gestochen scharfe Luftaufnahme ihrer kleinen Gruppe. Der kreisende Schwarm lieferte eine hochauflösende Videoüberwachung. Ein stabiles Bild, als hätte man eine Kamera über ihren Köpfen fixiert.

»Ich bin beeindruckt«, murmelte Ryan anerkennend.

Die selbständige Navigation der kleinen Flugkörper allein war schon eine beachtliche Leistung, die nur durch die Zusammenarbeit von Spezialisten aus unterschiedlichen Fachgebieten erreicht wurde. Die hervorragende Qualität und das in Echtzeit gerechnete Überwachungsbild aber betrachtete er als die wahre Meisterleistung. Auf ein stilles Kommando zog sich der Schwarm wieder zurück. Nach wenigen Sekunden waren die Flugzeuge hinter den Säulen verschwunden. Das Summen hörte auf.

»Das ist noch nicht alles«, lächelte Emma, sichtlich befriedigt vom Eindruck, den ihre Vorführung auf die Gäste machte. Sie setzte sich an den Computer. »Die Aufnahmen werden natürlich dreidimensional gespeichert«, bemerkte sie, während sie mit wenigen Mausklicks ein ganz anderes Bild auf den Schirm holte. Die

Darstellung ähnelte einem Gittermodell, mit dem Computer-Animatoren virtuelle Filmszenen entwarfen. Das Gittermodell dieses Raumes, in dem die Säulen, die Galerie, der Tisch mit dem Computer und die Umrisse ihrer selbst deutlich zu erkennen waren. Sie positionierte eine virtuelle Kamera in der Szene und ließ sie auf einem Pfad durch den Raum gleiten, den die Roboter nicht geflogen waren. »Alles errechnet aus den Aufnahmen der Spione«, schmunzelte sie zufrieden.

»Das ist – unglaublich«, stammelte Alex überwältigt.

Emma war noch nicht fertig mit ihrer Demonstration. Ein Tastendruck for die Bewegung der Kamera ein. Eine Sekunde später änderte sich das Bild schlagartig. Statt Gitterlinien und Umrissen zeigte der Bildschirm ein Foto der Szene. Es war auf den ersten Blick nicht zu unterscheiden von einem echten Foto, obwohl jeder Bildpunkt aus hunderten von Aufnahmen der fliegenden Spione gerechnet sein musste.

Er war restlos begeistert. So raffiniert hatte er sich Emmas Entwicklung trotz der Vorbesprechung nicht vorgestellt. »Genial, ihr habt euch selbst übertroffen.« Er sah, wie Alex nachdenklich den Kopf schüttelte. Sie blieb auffallend still, unsicher, was sie von der Vorstellung halten sollte. »Was meinst du dazu?«, fragte er neugierig.

»Fantastisch – aber sind sie nicht etwas zu groß?«

Er grinste unsicher, während Emma spöttisch lachte, was Alex offensichtlich wenig schätzte.

»Stimmt es etwa nicht?«, zischte sie Ryan ungehalten ins Ohr.

Emma räusperte sich. »Ich gebe zu, als Spionage-Gag sind die Flugzeuge ein wenig auffällig, wenn sie auch keinen großen Lärm verursachen«, meinte sie ernst.

»Sag ich ja.« Alex stieß ihn in die Rippen. »Sag doch auch mal was«, forderte sie zwischen den Zähnen.

»Äh – ja – ich habe eigentlich etwas Kleineres erwartet, sozusagen unsichtbar«, stammelte er.

Wieder erschien der spöttische Ausdruck auf Emmas Gesicht. »Unsichtbar, was du nicht sagst.« Sie griff zu ihrem Smartphone, wischte ein paar Mal mit dem Zeigefinger über den Bildschirm, dann hielt sie ihnen das Gerät unter die Nase.

»Was meint ihr dazu?«

Der brillante Farbbildschirm zeigte ein gestochen scharfes Foto. Nicht außergewöhnlich für ein modernes Handy, aber was das Foto darstellte, verschlug ihnen den Atem. Im Vordergrund sah man sie drei beim Computer. Emmas Augen ruhten auf eben diesem Handy, während sie zum Schwarm der kleinen Flugzeuge hinaufschauten. Die fünf Spione waren deutlich im Hintergrund zu sehen. Die Aufnahme konnte unmöglich von einem der fliegenden Roboter stammen, und doch

musste sie mit einer Kamera geknipst worden sein, die in ihrer Nähe in der Luft schwebte. Oder es war wieder eines der gerechneten Bilder, die sie vorher auf dem Monitor gesehen hatten. Emma beantwortete seine Frage, bevor er sie stellen konnte. Sie tippte eine kleine Schaltfläche am unteren Rand des Displays an. Ein anderes Bild erschien. Wieder sie drei im Vordergrund. Keine Flugzeuge diesmal, aber ...

»Heiliges Kanonenrohr«, rief er aus.

Die Leute auf dem Bild bewegten sich, so wie sie sich in diesem Augenblick bewegten. Es war kein Foto. Etwas Unsichtbares irgendwo hinter ihnen, über ihren Köpfen, beobachtete sie.

Alex fuhr erschrocken herum, als sie die Erkenntnis wie ein Blitz traf. »Wo ist es?«, rief sie bestürzt.

Emma wischte nochmals über den Touchscreen. Das Bild des unheimlichen Auges verschwand. »Jetzt klammert es sich an Ihren Hosen fest, meine Liebe«, bemerkte sie gleichmütig.

Alex machte einen Satz zur Seite, schaute entsetzt auf ihre Kleider und drehte sich dabei um die eigene Achse.

»Keine Angst, es beißt nicht«, beruhigte Emma. Sie strahlte. Die Überraschung war ihr gelungen.

»Ich sehe nichts«, klagte Alex verwirrt.

»Hinten, im blinden Fleck.«

Ryan lachte erleichtert. »Sie meint deinen Po.« Ungeniert griff er Alex an den Allerwertesten, bevor sie sich dagegen wehren konnte. Er hatte die kleine schwarze Fliege gesehen. Sie war so unscheinbar wie eine Fruchtfliege.

»Was fällt dir ein?«, schnaubte Alex.

Er zeigte ihr das feine Gebilde mit dem übergroßen Kopf, den seltsamen Fühlern und zerbrechlichen Flügeln. »Das ist unser Spion«, erklärte er voller Bewunderung für das technische Meisterwerk.

»Na, habe ich zuviel versprochen?«, fragte Emma. Sie nahm ihm den winzigen Roboter sorgfältig aus der Hand und legte ihn auf einen Objektträger unter das Stereomikroskop neben dem Computer, damit sie ihn besser betrachten konnten.

»Ich bin sprachlos, Emma«, murmelte er hingerissen.

Sie blickte ihn spöttisch an. »Offenbar nicht«, scherzte sie. »Aber im Ernst: wir sind schon ziemlich stolz auf den kleinen Gnom. Er gehört zur neusten Generation unserer Microbots. Zurzeit ist er noch Einzelgänger. Daher produziert er natürlich keine 3D-Bilder, aber er sieht gut, wie ihr festgestellt habt. Ein empfindliches Ohr hat er auch. Ich habe den Lautsprecher während der Demo ausgeschaltet, um keinen Feedback-Loop zu erzeugen.«

Alex betrachtete die künstliche Fliege unter dem Mikroskop eingehend. Als sie sich aufrichtete, warf sie Ryan einen begeisterten Blick zu. Dann wandte sie sich an Emma: »Wie groß ist die Reichweite des Senders?«

»Das ist leider auch noch ein Problem, das uns zu schaffen macht«, antwortete die Wissenschaftlerin. »Wir müssen den Energieverbrauch auf einem absoluten Minimum halten. Die Sendeleistung ist daher sehr schwach. Ein paar Meter im freien Raum, wie hier.«

»Das Signal durchdringt keine Wände?«, fragte Alex enttäuscht.

Emma schüttelte den Kopf. »Unmöglich, aber das ist kein großes Problem. Der Kleine zeichnet bis zu einer Stunde auf.«

Die Antwort befriedigte Alex keineswegs. Sie verzog das Gesicht, als hätte sie die Fliege geschluckt. »Man muss ihn nur in ein Gebäude hinein- und wieder hinaustragen, wollen Sie damit sagen?«, fragte sie ironisch.

»Tragen lassen«, korrigierte Ryan. Er hatte die Funktion der eigenartigen Fühler sofort erkannt. Sie stellten eine Art primitives Greiforgan dar, mit feinsten Härchen, ähnlich den Füßen eines Geckos, das sich mühelos an glatten Glasscheiben festhalten konnte.

»Gut beobachtet«, spottete Emma. »Der Gnom kann sich praktisch an jede Oberfläche heften.« Sie wandte sich an Alex. »Darum konnte er auch auf Ihrer Hose landen. Das vereinfacht die Navigation ungemein. Die Idee stammt übrigens von unsern Freunden in Lausanne.«

Langsam aber sicher begriff Alex. Er konnte die Veränderung an ihrem Gesicht ablesen. Schließlich strahlte sie ihn und die pfliffige Emma an, als hätten sie ihr das Geschenk ihres Lebens gemacht. »Was kostet die Fliege?«, fragte sie lachend.

Emma blieb ernst. »Nichts«, antwortete sie kühl. »Wir verkaufen keine Gadgets.«

»Schon klar. Ich wollte Sie nicht ...«

Die Forscherin hörte nicht zu, sprach weiter: »Wir verleihen nur an andere Universitäten. Für unabhängige Tests.«

Ryan warf Alex einen Blick zu, der deutlich sagte, sie solle die Klappe halten. Gleichzeitig schenkte er seiner alten Hassliebe sein wärmstes Lächeln. »Heißt das, du würdest uns diese Bugs für eine Weile überlassen?«

»Hard- und Software sind mittlerweile so ausgereift, dass auch ...«

»Idioten wie ich damit klarkommen. Wolltest du das sagen?«

»Nicht mit diesen Worten.«

»Herzlichen Dank. Wann beginnt die Schulung?«

Emma schüttelte den Kopf. »dafür haben wir keine Zeit, mein Lieber.« Sie öffnete eine Schublade, entnahm ihr ein Päckchen, nicht größer als die Schachtel

für seine teuren Ringe, und schob es ihm hin. »Da drin sind drei Microbots. Ich wünsche deinen Kollegen in Bristol gute Unterhaltung. Ich erwarte natürlich einen vollständigen Bericht, wie besprochen.«

»Und ich dachte, du machst Witze«, murmelte er. Nachdenklich betrachtete er die drei künstlichen Fliegen in der Schachtel. »Wo ist die Steuerung, die Anleitung?«

Sie streckte ihm schmunzelnd die flache Hand entgegen. »Gib mir dein Handy.« Er besaß ein Telefon ähnlichen Typs wie das Gerät, mit dem die Fliege kommuniziert hatte. Sie nickte befriedigt und gab es ihm zurück. »Du kannst die App von unserm Server herunterladen. Da ist auch eine rudimentäre Gebrauchsanweisung dabei. Wenn ihr Probleme habt, kannst du mich ja anrufen. Vielleicht nehme ich den Hörer ab.«

»Zu gütig«, grinste er. Seine Arme umschlangen sie, zogen sie fest an seine Brust. Bevor sie ihr Gesicht abwenden konnte, drückte er ihr einen herzhaften Kuss auf jede Wange.

Mit gespielmtem Entsetzen stieß sie ihn von sich. Dabei errötete sie wie das kleine Mädchen, das er damals beim Fummeln an seinem Fahrrad erwischt hatte.

Sie verließen das Gebäude im strömenden Regen. Es war beinahe noch dunkler als bei ihrer Ankunft, die wenigen Taxis, die vorbeifuhren, besetzt.

»Ist doch überall das Gleiche«, klagte Alex. »Wenn's ein bisschen regnet, findest du kein Taxi.«

»Wir nehmen die Tube. South Kensington liegt nur ein paar hundert Meter weiter die Straße runter. Dort nehmen wir die Piccadilly Line. Du bist doch im ›Mérédien‹ abgestiegen?«

»Ja, am Piccadilly Circus. Aber ich will jetzt nicht ins Hotel.«

»Ich dachte, du möchtest erst mal darüber schlafen. Jetlag und so.«

Sie schnaubte verächtlich. »Schlafen. Wie könnte ich jetzt schlafen. Darüber reden will ich. Wir dürfen keine Zeit verlieren.«

»Wie du meinst.«

Es sah nicht danach aus, als würde der Regen bald nachlassen. Er gab ihr seinen Schirm, den er bei dieser Wetterlage selbstverständlich bei sich trug und sagte:

»Ich renne zur Station. Wir treffen uns dort. Alles geradeaus.«

Weg war er. Ein schneller Blick zurück bestätigte ihm, dass sie folgte. Langsam, mit gesenktem Kopf. Ihre eleganten Schuhe waren doch nur bedingt für diese Stadt geeignet.

Dicht gedrängt standen die Passagiere im klapprigen Wagen der U-Bahn. Der Gestank nach heißem Schmierfett und feuchten Kleidern konnte einem den Appetit verderben. Er fragte sie trotzdem:

»Sandwich, Pizza, Hotdog oder etwas zu essen?«

Sie schaute ihn angewidert an. »Alles was ich jetzt brauche ist ein Bier.«

»Kein Problem. Wir sind in London, da gibt's Bier an jeder Ecke. Im Gegensatz zu den Banken haben die Pubs noch keine Schwierigkeiten.«

Er irrte sich. Als sie den »Red Lion« betraten, traute er seinen Augen nicht. Sein Lieblingspub, nur wenige Schritte vom Piccadilly Circus entfernt, war nicht einmal halb voll. Um die Mittagszeit gab es sonst höchstens ein paar Stehplätze, wenn man nicht frühzeitig erschien. Die Banker, Anwältinnen, Herrenausstatter und Touristen, Handy in der einen Hand, Pint of Ale oder Bitter in der andern, konnten gar nicht vermeiden, sich hier auf die Füße zu treten. Nicht heute. Wenige Gäste standen am Tresen, ein paar Tischchen im vorderen Teil waren besetzt. Im hinteren Bereich gegenüber dem Eingang herrschte gähnende Leere. Und diese Leere drückte auf die Stimmung der Gäste. Sie unterhielten sich nur gedämpft, wo man sonst um diese Zeit kaum das eigene Wort verstand.

»Nettes Lokal«, meinte Alex.

Er holte kopfschüttelnd zwei randvolle Pints »Fuller«. Die Grabesruhe im Lokal hatte immerhin den Vorteil, dass sie sich ungestört unterhalten konnten. Sie redeten lange, feilten an ihrem Plan, wogen Risiken und Chancen ab, bis beide überzeugt waren, dass sie höchstwahrscheinlich scheitern würden. Wahrscheinlichkeit des Erfolgs verschwindend klein. Aber größer null war besser als null. Er war genauso entschlossen wie Alex, das Geheimnis des netten Herrn Li zu lüften. Es blieb nicht beim ersten Pint. Ein zweites folgte, dann ein drittes. Er spürte, wie seine Zunge mit jedem Schluck schwerer wurde und wunderte sich, dass Alex dieses Symptom nicht zeigte. Vielleicht lag es daran, dass auch seine Wahrnehmungsfähigkeit durch das viele Bier etwas gelitten hatte. Sie wollte noch immer nichts essen, nur reden, als hätte sie sehr lange Zeit geschwiegen.

Plötzlich fragte sie: »Was ist mit Jessies Mutter?«

Er verspürte Harndrang. Statt zu antworten, entschuldigte er sich, stand auf und ging zur Toilette. Wenn er sich redlich bemühte, würde ihm schon eine unverfängliche Geschichte einfallen, dachte er. Obwohl sie im Grunde die Ursache seiner Schwierigkeiten war, wollte er nicht mit ihr darüber sprechen. Als er an den Tisch zurückkehrte, war Alex eingenickt. Sie lehnte mit geschlossenen Augen an der Holzwand, drohte jeden Augenblick zur Seite zu kippen. Der Zeitunterschied hatte sie doch noch eingeholt. Er rüttelte sie sanft an der Schulter. Sie blinzelte, schaute ihn verwirrt an.

»Bevor du wieder zu schnarchen beginnst, sollten wir lieber gehen«, lachte er.

»Hab ich ...«

»War ein Scherz. Aber viel hat nicht gefehlt.«

Er schleppte sie mehr oder weniger zum Hotel. Auch in der Lobby hing sie schwer an seinem Arm.

»512 glaube ich«, flüsterte sie undeutlich vor dem Aufzug. Sie kramte umständlich in ihrer Handtasche, dann streckte sie ihm die Schlüsselkarte hin. »Du kannst das besser. Ich bin müde.«

Sie schloss noch im Lift wieder die Augen. Er trug sie so unauffällig wie möglich ins Zimmer, legte sie aufs Bett, zog ihr die Schuhe aus und überließ sie ihren Träumen.

Weymouth, Dorset, UK

Jessie erinnerte sich an jedes Detail des Abends, als Ryan sie das erste Mal zaghaft geküsst hatte. Genau an diesem Platz hinter dem Vorhang in seinem Zimmer stand sie. Ein verträumtes Lächeln umspielte ihre Lippen beim Gedanken an sein verdutztes Gesicht. Die waghalsige Berührung, sein eigener Mut erschreckte ihn damals mehr als sie. Jetzt schlief sie in diesem Zimmer, das immer noch aussah, als würde der Schüler Ryan gleich zurückkehren. Der kleine Globus mit der Beule stand noch am selben Ort auf dem Büchergestell neben dem dicken ›Ulysses‹, den sie nach zwei Seiten wieder ratlos hingestellt hatte. Alles war ihr vertraut, und doch fühlte sie sich als Fremde, vertrieben aus ihrer eigenen Wohnung. Sie gehörte nicht hierher. Nie zuvor hätte sie gedacht, dieses Zimmer, dieses Haus würden sie eines Tages abstoßen. Sie wollte so schnell wie möglich wieder ausziehen aus der temporären Bleibe, die sie ständig an die Ruinen ihres Elternhauses erinnerte. Ihre Mutter dachte sicherlich ähnlich, nur zeigte sie es nicht. Sie fühlten sich weder wohl noch sicher in Ryans Reihenhauses, trotz der häufigen Polizeipatrouillen auf der Kirkleton Avenue. Es war höchste Zeit, eine definitive Lösung zu suchen. Auch Ryan musste das allmählich begreifen. In letzter Zeit vergrub er sich zu sehr in seine Arbeit. Er reagierte nur widerwillig und einsilbig auf ihre Fragen. Das gefiel ihr gar nicht. Sie rief ihn an. Es dauerte lange, bis sie seine Stimme hörte.

»Jessie, Schatz. Ich bin gerade auf dem Sprung ...«

»Wir müssen reden.«

»Entschuldige, ich muss dringend weg. Ich wollte dich unterwegs anrufen.«

»Es geht um unser Haus, um dein Haus, um uns, um alles«, antwortete sie hastig.

»Wir müssen uns sehen. Wo bist du?«

»Am Flughafen. Ich ...«

»Was?«, rief sie erschrocken. »Ich dachte, du bist in London.«

»War ich auch, und jetzt fliege ich in die Schweiz. Es ist wichtig. Ich erkläre dir alles später. Muss auflegen. Ich liebe dich.«

Aufgelegt, einfach aufgelegt. Sie fasste es nicht. Ich liebe dich, so hohl hatte sich die Floskel aus seinem Mund noch nie angehört. Sie wählte nochmals seine Nummer. Nach ein paar Summtönen meldete sich die Mailbox. Ärgerlich wiederholte sie das Spiel, dann später noch einmal. Ohne Erfolg. Großartig, ihr Fast-Ehemann hatte sich ohne ein Wort zu sagen in die Schweiz abgesetzt. Was auch immer ihn dazu bewogen hatte, der Gedanke daran verletzte sie. Wut kochte in ihr hoch. Entschlossen wählte sie eine andere Nummer.

»Professor Saunders bitte«, verlangte sie brüsk von der Sekretärin. »Es eilt.«

Wortlos leitete die Frau den Anruf weiter. Wenig später sprach sie mit Ryans Professor.

»Was kann ich für Sie tun, Jessie?«

»Ryan ist unterwegs in die Schweiz«, sagte sie unsicher. Es klang wie eine Frage.

»Ich weiß. Er will sich vor Ort ein Bild machen von der andern Seite der Krise.«

Sie verstand kein Wort, aber es hörte sich an, als ob der Ausflug einige Tage dauern könnte. »Er hat etwas Wichtiges vergessen«, flunkerte sie. »Ich muss es ihm nachsenden. Ich brauche die Hoteladresse, aber ich kann ihn nicht erreichen.«

Saunders lachte. »Ach so, verstehe. Der gute Ryan ist manchmal zerstreuter als sein alter Professor. Augenblick, ich suche die Adresse.«

Als sie aufgelegt hatte, betrachtete sie den Notizzettel nachdenklich. »Zürich, na warte«, knurrte sie aufgebracht.

Zürich

Sie hatten eine winzige Chance. Nur eine. Ihr ganzer fantastischer Plan hing davon ab, dass Li und seine Truppe zu Fuß bei der Bank anrückten. Dieses kleine Problem störte Ryan allerdings zurzeit nicht sonderlich. Ihn schauderte beim Gedanken daran, wie er Jessie die gemeinsame Exkursion mit Alex nach Zürich erklären sollte.

»Du musst ihr die Wahrheit sagen«, flüsterte Alex, als könnte sie seine Gedanken lesen.

»Sie reißt mir den Kopf ab«, gab er ebenso leise zurück.

»Nicht wenn sie dich liebt.«

Sie standen in der kleinen Arkade der alten Börse, von wo sie den diskreten Kundeneingang der Bank und die Talstraße überblickten, ohne aufzufallen. Alex' allwissende Firma hatte herausgefunden, wo Li jedes Mal abstieg, wenn er Zürich besuchte. Er benutzte stets dieselbe Suite im Luxushotel ›Baur au Lac‹, nur zwei-

hundert Meter von der Bank entfernt. Wenn Li einigermaßen bei Verstand war, würde er die paar Schritte zu Fuß gehen. Es war nicht anzunehmen, dass er einen Koffer voll Geld mit sich herumschleppte.

Er hatte keine Zeit mehr, länger über Jessie nachzudenken. Alex zwickte ihn plötzlich in den Arm und zischte aufgeregt: »Sie kommen.« Sie zog sich blitzschnell in die Arkade zurück und verbarg sich hinter seinem Rücken. »Die Schlange und ein Gorilla sind bei ihm.«

Die drei kamen auf ihrer Straßenseite auf sie zu. »Du kennst sie?«, fragte er überrascht, während er die nette Gruppe unauffällig fotografierte. Das Programm, das Emmas Microbots steuerte, leistete viel mehr als er anfangs dachte. Es merkte sich die Gesichter und Umrisse der Personen auf dem Foto. Er brauchte nur noch den kleinen Mann in der Mitte anzutippen, schon wusste die künstliche Fliege, wem sie folgen musste. Emma hatte vollkommen recht. Jeder Idiot konnte mit der raffinierten Technologie umgehen. Je komplexer die Technik, desto dümmer durften die Menschen sein, die sie benutzten. Das Paradoxon des elektronischen Zeitalters.

Das Trio ging schweigend an ihnen vorbei. Er warf zwei der winzigen Roboter in die Luft. Ihre Flügel begannen zu vibrieren. Sie flogen im Zickzack davon wie zwei Mücken auf der Suche nach dem nächsten Opfer. Er hatte sie kaum losgelassen, da kreuzten zwei eilige Geschäftsleute Lis Weg zur Bank. Bevor er reagieren konnte, hakte sich einer der fliegenden Spione im Anzug des einen fest. Ryan fluchte leise. Der Mann befand sich noch in Reichweite für den Funkkontakt zum Microbot, aber er wagte nicht, den Verirrten zurückzurufen. In seiner Aufregung hätte er womöglich den falschen erwischt. Die andere Fliege hatte sich brav ans Hosenbein des Herrn Li geheftet.

»Das war verdammt knapp«, keuchte er. Die Aktion beschleunigte seinen Puls wie der Ritt in die Tube einer Monster-Welle beim Surfen.

Alex grinste säuerlich. »Doch noch nicht perfekt, das Spielzeug. Aber genial.«

Er atmete ein paar Mal tief durch. Einer der kleinen Spione war endgültig verloren. Der Verlust ließ sich verschmerzen, wenn der andere heil zurückkehrte. Sie beobachteten, wie Li mit seinen Leibwächtern die Bank betrat. Jetzt brauchten sie nur noch Geduld.

»Hoffentlich setzt er sich nicht drauf«, spottete sie, während er auf seinem Touchscreen die Rückrufaktion vorbereitete.

»Kaum anzunehmen. Ich fürchte eher, dass die Tonqualität nicht ausreicht.« Er hatte die künstliche Fliege auf passives Mithören programmiert. Sie würde sich nicht bewegen, lediglich alles aufzeichnen, was ihr empfindliches Mikrofon hörte.

»Ein blinder Spion mit Hörbehinderung, großartige Technologie.«

»Abwarten. Ich wollte einfach das Risiko nicht eingehen, die Fliege zu verlieren. Vielleicht finden deine Kollegen im Hotel auch etwas Brauchbares.«

»Unsere Freunde aus Langley filzen gerade Lis Zimmer. Wenn Li so dumm ist, dort sensitive Informationen aufzubewahren, werden sie die finden. Darauf kannst du Gift nehmen.«

»Ich werde mich hüten«, murmelte er leise. Von der Durchsuchung des Zimmers versprach er sich nichts, schon eher von den Wanzen, welche die CIA-Leute hinterlassen würden. Ein vertrauliches Gespräch mit seinem Zürcher Hausbanker aufzuzeichnen erschien ihm dagegen, als hätten sie den heiligen Gral der Spione gefunden. Der erste Schritt war wider Erwarten geglückt. Das ließ hoffen. Hier in der Schweiz herrschte mildes Herbstwetter, nicht Dauerregen wie in London. Dort wäre Emmas raffinierter Käfer sofort im nächsten Gully gelandet.

Alex trat nervös von einem Fuß auf den andern, schaute immer wieder auf ihre Uhr. »Das kann dauern«, grollte sie.

Er setzte zu einem bissigen Kommentar an, da kniff sie ihn derb in den Arm.

»Sie kommen«, flüsterte sie aufgeregt.

Die Besprechung dauerte keine halbe Stunde. Zuerst traten die beiden Aufpasser ins Freie. Die Schlange beobachtete ihre Straßenseite. Ihr bulliger Kollege tat das Gleiche in der Talstraße auf der Längsseite des Häuserblocks. Dann erst erschien Li in der Tür. Die drei überquerten die Straße und kamen auf sie zu. Li schien es eilig zu haben, ins Hotel zurückzukehren. Er trippelte sichtlich vergnügt zwischen den Bodyguards an ihnen vorbei.

»Dein blödes Grinsen wird dir auch noch vergehen«, knurrte Ryan leise. Er löste den Rückrufbefehl auf seinem Handy in dem Moment aus, als Li ihnen den Rücken kehrte. Angespannt suchte er den winzigen schwarzen Fleck auf dem dunklen Stoff, ohne die Fliege zu entdecken. Auf seinem Touchscreen erschien nur eine nackte Zahl, die ihn fatal an die Fehlercodes in Fort Meade erinnerte.

»Was ist los?«, fragte Alex ängstlich, die sich wieder hinter ihm versteckt hatte.

»Nichts ist los, verflucht noch mal.« Das Programm auf seinem Smartphone reagierte auf keine Berührung mehr. Nur der nichtssagende Code blieb wie eingefroren auf dem Bildschirm stehen. »Ich muss näher ran«, zischte er ärgerlich. Mit wenigen großen Schritten näherte er sich dem kurzbeinigen Chinesen soweit es möglich war, ohne seine Begleiter zu alarmieren. Er drückte verzweifelt auf dem Touchscreen herum, doch das Gerät reagierte nicht mehr.

»Mist!«, rief Alex wütend hinter ihm.

Etwas zu laut und etwas zu nahe am empfindlichen Ohr der Schlange. Die Augen der Chinesin, die Alex in Macao fürchten gelernt hatte, fixierten sie blitzschnell

mit hypnotischem Blick. Ohne sich abzuwenden, zischte sie Li etwas zu. Alle drei starrten sie an.

»Scheiße, weg hier!«, rief Alex in Panik.

Sie rannte los, sprang zurück in den Schutz der Arkade, als duckte sie sich vor einem Kugelhagel. Ein scharfer Befehl aus Lis Mund war das Letzte was er hörte, bevor er ihr folgte. Er wollte geradeaus weiter, über die Brücke zum Hotel, doch sie hielt ihn zurück.

»Bist du verrückt?«, schnauzte sie ihn an. »Nicht zum Hotel. Auf die andere Seite, zum Paradeplatz, unter die Leute.«

Sie zerrte ihn hinter eine Gruppe junger Männer in dunklen Anzügen, um in ihrem Schutz die Straße zu überqueren. Er ließ es geschehen. Seine Gedanken waren immer noch bei der Fliege, die ihn so kläglich im Stich gelassen hatte. Er warf einen Blick zurück. Die Chinesin war ihnen dicht auf den Fersen. Sie folgte ihnen über die Straße, obwohl der Verkehr bereits wieder anrollte. Elegant tanzte sie um die Autos. Die Schlange nahm Witterung auf, würde nicht locker lassen. Er wollte nicht wissen, welchen Auftrag sie hatte.

»Wir müssen uns trennen«, keuchte Alex erregt.

»Auf keinen Fall. Ich werde dich nicht aus den Augen lassen.«

»Sturer Hund. Komm.«

Sie eilte ihm voraus, durch die Menschentraube, die auf die Straßenbahn wartete. Plötzlich schlug sie einen Haken und mischte sich unter das Volk, das sich in den Laden der »Confiserie Sprüngli« drängte. Um die Mittagszeit, vielleicht auch sonst zu jeder Tageszeit, standen sich hier die Leute auf den Füßen. Man konnte sich im süßen Duft des Hauptquartiers der Schweizer Schokolade buchstäblich verlieren. Sie drängte ihn in den Hintergrund, schien sich hier auszukennen. Am Ende der langen Theke führte eine weitere Tür in einen Korridor und hinaus auf die Bahnhofstraße. Bevor sie aus dem Laden schlüpfte, wagte er nochmals einen Blick zurück. Die Schlange stand beim Eingang, beobachtete die Schar der Kunden ohne sie zu sehen.

Er atmete auf, als sie auf dem Gehsteig standen, doch Alex drängte: »Weiter«, und rannte über die Straße. Von beiden Seiten näherten sich Straßenbahnzüge. Er zögerte. Nur einen Augenblick, aber er genügte, die bullige Silhouette an der Ecke zum Platz zu erkennen. In großen Sätzen hetzte er ihr nach. Um Haaresbreite entwischte er der Tram, die vom See her kam. Bremsen kreischten, eine Alarmglocke schrillte, Leute stoben schimpfend auseinander. Aber sie waren auf der andern Seite, außer Sicht der Verfolger. Er sah, wie Alex quer über den Platz vor der Kirche rannte. In der engen, verwinkelten Gasse, die zum Fluss führte, holte er sie ein.

»Ist das dein Plan B?«, keuchte er atemlos.

Sie ignorierte die Ironie, brummte nur: »Was denkst du denn«, und rannte weiter.

Er hatte die Orientierung verloren, aber sie schien tatsächlich zu wissen, wohin die Reise ging. Zielstrebig steuerte sie auf eine der vielen Brücken zu, die über die Limmat führten, um gleich mit einem Ausruf des Schreckens einen Haken zu schlagen.

»Da!«, stöhnte sie.

Die Schlange trat von der Brücke her auf sie zu. Gleichzeitig tauchte der Bulle aus der Gasse hinter ihnen auf. Er konnte sich nicht vorstellen, wie sie das geschafft hatten, aber die beiden nahmen sie regelrecht in die Zange.

Alex packte ihn am Arm, blickte ihn angsterfüllt an. »Was machen wir jetzt?«, flüsterte sie tonlos.

Ihre Angst war mehr als berechtigt, wenn er die Handbewegung des Bullen richtig deutete. »Er hat eine Waffe!«, rief er entsetzt. Keiner der Passanten reagierte. Lis Gorillas erschossen sie auf offener Straße, und niemand kümmerte sich darum? Wie vom Teufel gehetzt, zerrte er sie zu einer Gruppe Touristen, die den nahen Schiffssteg umstellten. »Aufs Boot!«, befahl er. Das Limmatschiff hatte soeben angelegt. Willenlos ließ sich Alex an den aussteigenden Passagieren vorbei dirigieren. Sie zwängten sich durch den Einstieg ins tief gelegte Boot, dessen Glaskuppel kaum über den Steg ragte. Er ignorierte den strafenden Blick der Angestellten, drückte Alex auf die frei gewordene vorderste Sitzbank und spähte vorsichtig hinaus. Leg ab, verdammt noch mal, beschwor er den Mann am Steuer im Stillen. Die Angestellte am Eingang löste das erste Tau. Er atmete auf, setzte sich erleichtert neben Alex. Ein ärgerlicher Ruf ließ ihn wieder auffahren. Der Bulle tauchte am Einstieg auf, stampfte die kleine Treppe herunter ins Boot. Die Schlange folgte ihm auf dem Fuß. Mit fiesem Grinsen setzte sich der Gorilla neben seine Kollegin zu einem älteren Paar zwei Schritte hinter ihnen. Der Steuermann wechselte ein paar Worte mit der aufgebrachten Angestellten. Sie begann das zweite Tau zu lösen. Er packte Alex mit eisernem Griff am Arm und flüsterte hastig: »Mach jetzt genau, was ich sage. Wir steigen aus.« Das Tau war los, die Angestellte kam ins Boot. Die Hand des Steuermanns legte sich auf den Gashebel. Auf diesen Augenblick hatte er gewartet. Er zerrte Alex wie ein Gepäckstück an der schockierten Angestellten vorbei die Treppe hinauf. »Spring!«, schrie er. Sie gehorchte augenblicklich, stieß sich von der Schiffsplanke ab und umklammerte den Pfosten des Bootsstegs. Er folgte ihr, rettete sich mit einem kräftigen Satz über die klaffende Lücke aufs Trockene. Aus den Augenwinkeln sah er das Handgemenge am Einstieg. Die Gorillas wollten ihnen nachsetzen, aber das Boot hatte Fahrt aufgenommen und entfernte sich rasch vom Steg.

Alex stieß eine wüste Verwünschung aus, begleitet vom einschlägigen Handzeichen. »Lass das!«, schnauzte sie ihn an, als er ihr beruhigend den Arm um die Schulter legen wollte.

Seine Hand zuckte zurück, als hätte sie ihn gebissen. »Entschuldige«, murmelte er, dann grinste er sie so unverschämt an, wie der Bulle ihn angegrinst hatte.

»Du findest das sehr amüsant, wie?«

»Der Plan hat doch funktioniert.«

Sie schnaubte verächtlich. »Plan, welcher Plan? Ein Wunder, dass wir noch leben.«

»Dabei sollten wir es auch bewenden lassen«, meinte er trocken. »Wir müssen hier verschwinden. Ich weiß nicht, wie lange unsere Freunde auf dem Schiff bleiben.«

Dagegen konnte sie nichts einwenden. Sie trottete mit hängendem Kopf hinter ihm durch die Gaffer, die sie anschauten wie Wesen von einem andern Stern.

»Wo sind wir eigentlich?«, wollte er wissen.

»In Zürich.«

»Wer hätte das gedacht. Im Ernst: Hast du eine Ahnung, wie wir zum ›Hyatt‹ kommen?«

Sie nickte nur und marschierte los. Über verschlungene Wege, durch die Gassen der Altstadt, an Modeboutiquen, Galerien und Antiquitätengeschäften vorbei, die ebenso teuer wie verlassen aussahen, kehrten sie unbehelligt ins Hotel zurück. Alex hatte die ganze Zeit kein Wort gesprochen.

»Ich glaube, wir sollten erst mal zur Ruhe kommen«, sagte er vor ihrer Zimmertür. Sie steckte die Schlüsselkarte verkehrt in den Schlitz, zog sie nervös wieder heraus, versuchte es nochmals. »Du solltest dich ein wenig hinlegen, dann reden wir über ...«

Weiter kam er nicht. Die Tür öffnete sich. Sie packte ihn am Kragen, zog ihn hinein und bevor die Tür wieder ins Schloss fiel, klebten ihre heißen Lippen auf den seinen. Der Verstand des Mathematikers verabschiedete sich ohne Gegenwehr. Ihre Brüste pressten ihn an die Wand. Ihre Hand fuhr in seine Hose. Unversehens lagen Kleider auf dem Boden. Sie wälzten sich eng umschlungen auf ihrem Bett, ein zuckendes Knäuel geballter Lust.

Verwirrt schlug Ryan die Augen auf. Eine Stimme hatte ihn geweckt. Ihre Stimme. Er lag splitter nackt in ihrem Bett, stellte er entsetzt fest. Sein schlechtes Gewissen saß im Bademantel am Schreibtisch und sprach gedämpft ins Telefon. Mit einem Schlag erinnerte er sich. Er fuhr auf, rannte ins Bad und versteckte sich in der Dusche. Er errötete beim Gedanken an das, was im Nebenzimmer geschehen

war. Nicht aus Scham, wie er erschüttert feststellte. Das Blut schoss ihm in den Kopf, weil er ihre warme, seidene Haut noch am ganzen Körper spürte, ihren feinen Zitronenduft noch in der Nase hatte, und weil er wünschte, diese Eindrücke würden nie verblassen. Wie Tiere waren sie übereinander her gefallen, und er bereute keinen Augenblick. Er schaute zu, wie das Wasser über seinen Körper lief. Animalischer Sex war es, an nichts anderes konnte er denken. Sein Glied begann sich wieder aufzurichten. Er stöhnte leise, schloss die Augen. Der letzte Funke Verstand versuchte verärgert, die Erektion zu verhindern, aber er war zu schwach. Er drehte den Hahn zu, schob die Tür zurück und erstarrte. Wie eine sündige Erscheinung aus einem feuchten Traum stand sie vor ihm. Den Bademantel hatte sie elegant über den Hocker geworfen. Lächelnd streichelte sie seinen harten John und sagte:

»Zieh dich an, es gibt Arbeit.« Damit schlüpfte sie an ihm vorbei in die Dusche. Bevor sie das Wasser aufdrehte, fügte sie beruhigend hinzu: »Keine Sorge, ich komme gleich.«

Er erwachte erst richtig, als er angezogen war und sein Smartphone einstecken wollte, das sie artig vom Boden aufgehoben und auf den Schreibtisch gelegt hatte. Die Fehlermeldung war verschwunden und die Fliege saß auf dem Display, als hätte sie schon ewig dort gewartet. »Da ist sie ja«, rief er entzückt.

»Eben.«

Er fuhr herum. Sie stand unschlüssig in BH und Höschen vor dem Kleiderschrank. War es denn so schwierig, sich für eine Garderobe zu entscheiden?

»Du solltest dich auf dein Display konzentrieren«, meinte sie, ohne sich umzudrehen. Sie hatte auch hinten Augen.

Er riss sich vom gefährlichen Anblick los, um sich auf Emmas eigenwilligen Spion zu konzentrieren. Wahrscheinlich hatte sich die Fliege in seinen Kleidern verfangen, als sie dem Rückrufsignal des Handys folgte. Das Kontrollprogramm hatte sich verabschiedet. Seine Fehlerbehandlung war verbesserungsfähig, aber nach dem Restart nahm es sofort Verbindung zur Fliege auf und zeigte die Datei, die der kleine Spion auf seinem Ausflug in die Bank erzeugt hatte. Sie war erstaunlich klein für ein Video. Er tippte das File an, das Fenster mit dem Film öffnete sich. Ein Blick auf die Informationsleiste zerstreute seine Zweifel. Die Aufnahme dauerte eine volle Stunde. Nach dem ersten Überfliegen der Aufzeichnung verstand er, weshalb die Datei so klein war. Das Bild veränderte sich über weite Strecken kaum, der Film war nicht viel mehr als eine reine Tonaufnahme. Er hörte sie probeweise an verschiedenen Stellen ab und staunte über die Qualität. Die Physiker und Ingenieure des Imperial College hatten die Elektronik offensichtlich

für Sprachaufzeichnungen optimiert. Das Resultat hörte sich an wie die kristallklare Aufnahme eines klassischen Telefonspions.

Alex hatte ihr Kleiderproblem gelöst. Sie setzte sich neben ihn, griff zu Notizblock und Bleistift neben dem Telefon und meinte: »Es kann losgehen.«

Erste, von Straßengeräuschen unterbrochene chinesische Wortfetzen tönten aus dem Lautsprecher des Handys. Er warf ihr einen fragenden Blick zu, doch sie schüttelte den Kopf. Die Aufzeichnung lief weiter. Er brauchte nicht lange zu warten, bis auch er verstand, was gesprochen wurde. Der Banker begrüßte Li auf Englisch. Dann hörte er Schritte. Eine Tür schlug zu, Sesselrücken, Tassen klapperten. Der Banker eröffnete das Gespräch mit einer Entschuldigung:

»Mr. Li, ich bedaure sehr, Ihnen keine bessere Auskunft geben zu können. Wir leiden immer noch unter der SWIFT-Blockade. Die Leitung der Bank entschuldigt sich in aller Form für die Unannehmlichkeiten, die Ihnen dadurch verursacht werden. Glauben Sie mir, wir unternehmen alles, um ...«

»Ah, Mr. Bauer«, unterbrach der Chineser. »Keine Sorgen machen. Wir kennen das SWIFT-Problem. Wir wissen, alle Banken sind betroffen. Es ist schlimm, aber es sind ja keine großen Zahlungen, nicht wahr?« Er kicherte. Die Bemerkung schien ihn außerordentlich zu amüsieren.

»Wiederholen«, verlangte Alex.

Er stoppte die Wiedergabe. »Der Banker heißt Bauer«, schmunzelte er. Sie schrieb den Namen auf, und er ließ das Gespräch weiterlaufen.

»Sie haben recht, Mr. Li«, antwortete Bauer. »Es ist furchtbar. Der Zahlungsverkehr steht praktisch still. Der Handel ebenso. Der Dollar erholt sich nicht mehr, die Kundenaufträge bleiben hängen und wir sind völlig machtlos dagegen.«

»Ah, der Dollar. Da haben Sie recht. Er wird sich nicht erholen. Die Zeiten ändern sich schneller als man denkt. Habe ich es Ihnen nicht vorausgesagt?«

»Sie sind ein Hellseher, Mr. Li.« Kichern. »Und Sie haben uns eine Menge Ärger erspart. Wie schaffen Sie es, jedes Mal das perfekte Timing zu erwischen? Verraten Sie mir Ihr Geheimnis?«

»Glück, Mr. Bauer«, lachte Li. »Das Jahr der Schlange bringt mir Glück.«

»Ich glaube eher, es hat etwas mit Weisheit zu tun, Mr. Li.«

»Schleimer«, meckerte Alex. »Das geht wohl noch lange so weiter. Chinesische Tradition.«

Die Befürchtung war umsonst. Li und Bauer beendeten den unverbindlichen Austausch von Höflichkeiten und begannen über das Geschäft zu reden. Es ging um eine Reihe offenbar großer Akquisitionen. Firmenkäufe in Südamerika, den USA und Kanada. Sie mussten häufig Stellen zwei, dreimal anhören, um den Zusammenhang zu verstehen. Alex kritzelte alle wichtigen Daten, Firmennamen,

Kontaktpersonen, Investitionen auf die viel zu kleinen Blätter des Notizblocks. Kopfschüttelnd sah Ryan zu, wie sie die vielen Zettel auf dem Tisch ausbreitete, um die Übersicht nicht zu verlieren. Was sie brauchten, waren nicht kleine Papi-erfetzen, sondern ein großes Whiteboard, wie sie es an der Uni benutzten. Die Auswertung von Lis Besprechung lieferte eine wahre Goldgrube neuer Erkenntn-isse über seine Zukunftspläne.

»Der hat's gewusst«, sagte Alex überzeugt, nachdem sie die Besprechung in voller Länge angehört hatten.

Ryan nickte nachdenklich. »Sieht ganz so aus.« Er zeigte auf einen Zettel und fragte erregt: »Hast du realisiert, was du hier notiert hast? ›Mountain Pass«, Li hat sich die Mine in Kalifornien geschnappt.«

»Wundert mich nicht. Erst lässt er sie in die Luft fliegen, dann kauft er sie für ein Trinkgeld und kontrolliert damit die größten Vorkommen Seltener Erden in den USA.«

Ryan glaubte auch nicht an solche Zufälle. Die Bank ›Escher, Stadelmann & Co‹ hatte offenbar rund um den Globus diskret Käufe von Minengesellschaften und Verarbeitungsbetrieben vorbereitet, die begehrte Rohstoffe herstellten. Die Ver-handlungen führte eine Investment-Gesellschaft, von der weder er noch Alex je gehört hatten. Mit Sicherheit eine neue Tarnfirma, die Li nur zu diesem Zweck mit dem Geld der ›Galaxy Boom Industries‹ aus dem Boden gestampft hatte. Das Kap-ital ließ er kurz vor dem 12. Oktober über die Bank in Zürich an lokale Partnerb-anken überweisen, in Form physischen Goldes. Als hätte er genau gewusst, dass der Interbank-Zahlungsverkehr an diesem Tag zusammenbrechen würde und mit ihm der Kurs der bei solchen Geschäften üblichen Währung, des Dollars. In der aktuellen Krisensituation erstand er die strategisch wichtigen Betriebe für ein But-terbrot.

»Perfektes Timing, dass ich nicht lache«, schnaubte Ryan. »Der Giftzwerg hat den Mega-Crash inszeniert.«

»Der Schluss ist nicht von der Hand zu weisen«, spottete Alex. »Die Lieferung neuer Boards mit Chips aus der Fabrik in Taiwan, die er kontrolliert, hat die SWIFT-Probleme ausgelöst. Das steht wohl fest. Ziemlich genau am Tag, nachdem Li seine Schäfchen ins Trockene gebracht hat. Und jetzt braucht er nur noch zu ernten. Beim aktuellen Goldpreis reicht sein Vorrat wahrscheinlich, um die halbe Welt zu kaufen.«

Das war zwar ein wenig übertrieben, aber in der Sache musste er ihr zustimmen. Der Nachweis seiner Schuld am Desaster war so gut wie erbracht. Sie wussten nur noch nicht, wie er es angestellt hatte, den üblen Plan so virtuos umzusetzen. Darüber erfuhren sie leider nichts aus dem Gespräch mit seinem Banker. Die

Aufzeichnung endete nicht mit dem Verlassen der Bank. Bevor die Worte wieder im Straßenlärm untergingen, hörten sie einen kurzen Dialog, der auf Chinesisch geführt wurde. Es war eher eine Reihe von Befehlen, die Li seinen Gorillas gab. »Kannst du etwas damit anfangen?«, fragte er Alex.

Sie zuckte die Achseln. »Ich habe, ehrlich gesagt, nicht sonderlich darauf geachtet. Spiel es nochmals ab.«

Während sie dem Singsang zuhörte, machte sie fleißig Notizen. Am Schluss betrachtete sie das Geschriebene skeptisch und rümpfte die Nase. »Ich werde nicht schlau daraus«, gab sie zu. »Er fragt, ob alles vorbereitet ist für den Besuch im Berg. Was soll das heißen?«

»Im Berg?«, wiederholte er nachdenklich. »Berge gibt's genug hier in der Gegend. Keine Ahnung, was er damit meint. Erwähnt er keinen Ort?«

Sie hörte nochmals genau hin. »Doch, das könnte einen Ort bezeichnen«, sagte sie nach einer Weile. »Amsteg oder so ähnlich? Er sagt auch etwas von einer Stahlkammer.«

Er fand den Ort in den Bergen mit dem Namen Amsteg schnell auf seinem Handy. »Stahlkammer, sagst du? Könnte das ein Tresor sein? Ein Tresor im Berg?« Noch während er fragte, erinnerte er sich an ein Gespräch mit dem Devisenhändler in London. Lis Gold lag nicht in einem Banktresor. »Das muss es sein!«, rief er aufgeregt. »Ein Felstresor bei Amsteg. Das ist es.«

Sie war noch nicht überzeugt. »Könnte sein, oder auch nicht. Ohne Kontext ist er nur schwer zu verstehen. Aber vielleicht hast du recht. Wenn es einen solchen Tresor gibt, werden ihn meine Kollegen in Fort Meade kennen.«

»Glaube ich aufs Wort.«

»Allem Anschein nach wird Li morgen Mittag dort erwartet.«

Er blickte sie entgeistert an. »Das sagst du erst jetzt?«

Wenn seine Vermutung stimmte, wartete noch einige Vorbereitungsarbeit auf sie. Diese Gelegenheit durften sie sich auf keinen Fall entgehen lassen.

Gotthardmassiv, Zentralschweiz

Die Müdigkeit übermannte ihn. Ryan hatte die halbe Nacht damit zugebracht, seinen kleinen Spionen die heutige Mission beizubringen. Emmas Anleitung war noch verbesserungsfähig. Erst nach einer ausgedehnten Telefonsitzung mit ihr gelang ihm die Programmierung. Nun waren die falschen Fliegen bereit, und er döste neben Alex auf dem Parkplatz zwischen Blockhäusern wie aus dem Bilderbuch.

Er stand nackt im Hotelzimmer und suchte seine Kleider, da packte ihn eine Hand am Arm. Entsetzt sah er Jessies Ring am Finger.

»Aufwachen«, befahl Alex.

Er schlug die Augen auf. »Du kannst loslassen«, murmelte er verschlafen, als sie weiter rüttelte.

Sie zeigte aufgeregt in den Rückspiegel. »Sie kommen. Das müssen sie sein.«

Eine schwarze Limousine mit undurchdringlichen dunklen Scheiben fuhr auf der Dorfstraße auf sie zu. Der Wagen passte ins Bergdorf wie ein bunter Hund. Er fuhr an ihnen vorbei und bog wie erwartet in die schmale Nebenstraße ein, die vom Dorf zu den Felsen hinauf führte. Die Leute in Fort Meade hatten sie mit genauen Karten versorgt. Sie kannten die Koordinaten des Felstresors oberhalb Amsteg, aber niemand wusste, wo sich der Eingang befand, ob es gar mehrere Eingänge gab und welchen Li benutzen würde. Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als seinem Wagen zu folgen. Ihr Vorhaben wurde dadurch nicht einfacher, nur viel gefährlicher. Auf der einsamen Bergstraße fiel jedes Fahrzeug sofort auf. Und Lis Gorillas waren nach dem Zwischenfall in Zürich mit Sicherheit doppelt auf der Hut. Ihre einzige Tarnung war der Jeep, den sie unten am See in Brunnen gemietet hatten. Er ging zur Not als landwirtschaftliches Fahrzeug durch. Sie hofften, die Leute hinter den dunklen Fenstern würden sie als Bauern weniger beachten.

Alex startete den Motor. Sie folgten der Limousine in vorsichtigem Abstand. Eine Zeitlang verlief das Sträßchen zwischen dunklen Tannen, doch bald lichtete sich der Wald. In Haarnadelkurven wand sich die Straße an der Felswand hoch. Hinter jedem Vorsprung mussten sie damit rechnen, dass Lis Wagen anhielt. Ryan kurbelte die Scheibe herunter. Er nahm die verbleibenden Microbots in die Hand, ballte sie vorsichtig zur Faust. Sein Arm baumelte aus dem Fenster, als hielte er eine brennende Zigarette, bereit, die fliegenden Spione jederzeit loszulassen.

»Achtung!«, rief Alex am Steuer. Sie sah den Wagen vor dem unscheinbaren Portal zuerst. Erschrocken trat sie auf die Bremse. Das Geräusch elektrisierte die beiden Leibwächter. Die Schlange und der Bulle wirbelten gleichzeitig herum und sandten stechende Blicke in ihre Richtung. Die Rechte des Bullen fuhr in seine Jacke, zweifellos an den Pistolengriff. Ryan legte seine freie Hand beruhigend auf Alex' Knie, während er die Limousine nicht aus den Augen ließ. Sie hatten kaum etwas zu befürchten. Beide trugen große Sonnenbrillen und hatten ihre Baseball-Mützen tief ins Gesicht gezogen. Li und seine Truppe konnten sie unmöglich erkennen. Das einzige Problem war, dass Li nicht ausstieg, noch nicht.

»Langsam«, zischte er, als Alex wieder Gas gab.

Sie rollten gemächlich an der Limousine vorbei. Endlich öffnete die Schlange die Hintertür. Li stieg aus und eilte auf das Metalltor im Fels zu. Ryan warf den klein-

en Schwarm künstlicher Fliegen in die Luft. Er verlor sie sofort aus den Augen, aber nach dem erfolgreichen Test in Zürich war er zuversichtlich, dass ihre winzigen Flügel auch diesmal rechtzeitig zu vibrieren beginnen und sie den Weg zur vorprogrammierten Silhouette finden würden. Er schätzte, dass wenigstens eine der Fliegen es schaffen sollte, sich unbemerkt an Lis Bein ins Felslabyrinth und wieder hinaus zu schmuggeln.

»We have liftoff«, äffte er übermütig den NASA-Sprecher beim Raketenstart nach.

»Dann kannst du ja deine Hand wieder wegnehmen«, meinte sie trocken.

Er ließ ihr Knie los und grinste verlegen. »Entschuldige, ich dachte, es beruhigt dich.«

»Ungemein.«

Hinter dem nächsten Felsvorsprung hielt sie an. Sie mussten in der Nähe parken, um zu Fuß eine Stelle zu suchen, wo er das Tor unauffällig beobachten konnte. Die Bots brauchten zwar keinen Sichtkontakt, damit sie den Weg zum Smartphone zurück fanden, aber die Reichweite des Senders war beschränkt. Er hatte kein gutes Gefühl, so nah am Tor stehenzubleiben. »Fahr noch ein Stück weiter, um die nächste Kurve«, schlug er vor.

Sie setzte ihre trotzig Miene auf und machte keine Anstalten, seinen Wunsch zu erfüllen. Mit diesem Gesicht war nicht vernünftig zu argumentieren. Er hatte schon die Hand am Türgriff, als der Wagen plötzlich mit einem rauen Ruck anfuhr.

»Die Schlange!«, fauchte Alex böse.

Er sah sie im Rückspiegel. Das misstrauische Weibsstück wollte tatsächlich Gewissheit, dass sie sich entfernten. Sie taten ihr den Gefallen, fuhren weiter und parkten hinter der nächsten Biegung. Er sprang sofort aus dem Wagen, rannte ein Stück zurück und spähte vorsichtig um die Kurve. Es war niemand mehr zu sehen. Er wartete eine Weile, bis er sicher war, dass ihnen niemand folgte, dann ging er zum Jeep zurück. Er steckte eines der billigen Walkie-Talkies ein, an die sie im letzten Moment gedacht hatten, kontrollierte das Display seines Handys und lächelte zufrieden. »Alles klar«, meinte er. »Am besten wendest du den Wagen und wartest hier, bis ich dich rufe. Es kann eine Weile dauern.«

»Was du nicht sagst. Darauf wäre ich nie gekommen.«

Sie hatte ihre garstige Stunde. Vielleicht war sie sauer, weil sie untätig warten musste, aber so hatten sie den Einsatz besprochen. Er ließ sie mit ihrem Groll allein und ging am Straßenrand zurück, soweit er konnte, ohne gesehen zu werden. Der Weg bot keinerlei Deckung außer den Kurven und Felsvorsprüngen. Wenn jetzt die Schlange oder der Bulle auftauchten, hätte er ein ernsthaftes Problem. Eng an den Fels gepresst, näherte er sich unbemerkt bis auf etwa zehn Schritte dem Tor.

Weiter hinten wartete der Chauffeur rauchend neben der Limousine. Der Bulle patrouillierte gelangweilt hin und her wie ein Tiger in seinem Käfig, während die Schlange wie zur Salzsäule erstarrt kerzengerade vor der Metalltür wachte. Er setzte sich auf den harten Boden, lehnte an die Felswand und wartete.

Bei der Limousine wurde kaum ein Wort gesprochen. Die Untätigkeit drohte ihn wieder einzuschläfern. Die schweren Augenlider fielen ihm zu. Nur mit Mühe gelang es ihm, wach zu bleiben. Er stand auf, um nicht wieder einzunicken.

Plötzlich hörte er die verärgerte Stimme der Schlange. Der Bulle lachte, und sein Lachen war so nah, dass der Mann ihn im nächsten Augenblick entdecken musste. Starr vor Schreck presste er sich noch flacher an den Fels. Er hielt den Atem an. Er sah keinen Ausweg. Wie gelähmt wartete er auf sein Schicksal, aber kein Bulle erschien an der Biegung. Stattdessen rieselte ein Bächlein dem Fels entlang und bildete eine Pfütze vor seinen Füßen. Der Urin des Bullen berührte die Spitze seines Schuhs. Er wagte nicht, den Fuß zu bewegen, starrte auf das langsam versickernde Nass, als wäre es sein größtes Problem. Wieder die scharfe Stimme der Schlange. Gleichzeitig hörte er, wie sich das Tor öffnete. Schnelle Schritte entfernten sich, eine unbekannte Männerstimme redete mit Li. Höchste Zeit, den Sender zu aktivieren. Er berührte die Schaltfläche auf dem Touchscreen. Das schwache Funkfeuer für die Rückkehr der Fliegen zündete, wie das Display bestätigte. Weiter tat sich nichts. Der Motor der Limousine startete. Endlich wagte er sich weiter vor. Li stand mit einem Unbekannten vor dem Wagen. Sie gaben sich die Hand, dann stieg er ein. Ryans kleiner Sender hatte jetzt Sichtkontakt zum Ziel. Sofort änderte sich das Bild auf dem Display. Empfangsbestätigung! Beinahe hätte er das Wort laut ausgerufen. Die Wagentüren schlugen zu, die Limousine fuhr ab. Kaum hatte sich das Felsentor geschlossen, fiel einer der elektronischen Käfer wie tot auf die flache Hand mit dem Smartphone. Kurz danach stürzte die zweite Fliege ab. Beide Spione hatten ihren Auftrag erfüllt. Er steckte sie vorsichtig ein und griff zum Walkie-Talkie, brauchte jedoch nicht anzurufen. Der Jeep rollte bereits auf ihn zu.

»Sag bloß, du hast mich die ganze Zeit beobachtet«, bemerkte er beim Einsteigen.

»Nein, nur mitgehört. Ist schließlich mein Job.«

Ein kalter Schauer lief ihm über den Rücken, als er sah, dass er sein Funkgerät während der ganzen Aktion nicht ausgeschaltet hatte. »Heiliges Kanonenrohr, wenn du ...«

»Wenn ich angerufen hätte? Für wie blöd hältst du mich?«

»Nicht so blöd«, gab er zu.

»Danke. Hast du wenigstens die Viecher wieder?«

»Beide haben es geschafft, ein Wunder.« Er lehnte sich entspannt zurück und grinste erleichtert. Nicht zu glauben, die unmögliche Mission war geglückt. Zumindest sah es so aus. Sie fuhren eine Weile schweigend die schmale Bergstraße hinunter. Plötzlich begann sie zu lachen.

»Toll«, sagte sie mit ehrlicher Bewunderung. »Die Kollegen in Fort Meade werden die Fliegen lieben.«

»Du willst sie Emma abschwatzen?«

»Abkaufen, klar.«

»Viel Erfolg. Ich glaube nicht, dass sie je wieder ein Wort mit mir redet, wenn sie erfährt, wozu wir ihre Erfindung missbraucht haben.«

»Wenn schon«, murmelte sie spöttisch.

Er tat etwas, das er seit der Kindheit nie mehr getan hatte. Er begann während der Fahrt zu lesen. Er wusste, dass sein Magen sich umdrehen würde, wenn er nicht auf die Straße schaute, aber die Neugier war stärker. Die Aufzeichnungen der Microbots ließen ihm keine Ruhe.

Das erste Mal geschah es kurz nachdem sie unten im Tal angekommen waren. Die letzten Häuser von Amsteg waren noch in Sichtweite, als er hastig die Scheibe herunterkurbelte, den Kopf so weit es ging hinausstreckte und sich hustend und keuchend übergab. Vor Schreck nahm Alex den Fuß vom Gas. Ihren Kommentar beantwortete er mit einem schiefen Grinsen. »Du solltest schneller fahren«, riet er. »Bleibt weniger hängen.«

Er stank wie ein Schweinemäster, als er sein Zimmer im »Hyatt« betrat. Er musste dringend duschen und sich umziehen. Dafür hatte Alex großes Verständnis. Sie wartete so lange auf seinem Sofa. Der saure Geschmack in seinem Mund wollte nicht verschwinden. Er putzte sich ein zweites Mal die Zähne, verzichtete dafür aufs Haare trocknen. Es musste schnell gehen. Was er unterwegs auf dem Display seines Handys gesehen hatte, war schlicht sensationell. Die Auswertung durfte keine Minute länger warten.

»Max müsste dieses Material in die Finger kriegen«, murmelte Alex staunend. Sie betrachtete Ausschnitte der Videoaufzeichnungen. »Seine Leute würden die Videos im Nu zu einer dreidimensionalen virtuellen Tour zusammenbasteln.«

»Schön, das kann Max später versuchen. An die Arbeit.«

Seine nächtliche Programmierarbeit machte sich bezahlt. Diesmal blieben die Minispione nicht einfach an Lis Hosenbein haften. Sie hatten die Aufgabe, sich von ihrem Zielobjekt zu lösen, sobald es sich eine gewisse Zeit nur wenig bewegte. Dann sollten sie sich über den Köpfen so positionieren, dass ihre Kamera eine Totale der Szene mit Li im Zentrum aufnehmen konnte. Wie sich herausstellte, waren seine Parameter gut gewählt. Beide Videos aus leicht unterschiedlichen

Blickwinkeln wirkten wie ein spannend geschnittener Film über die geheimen Innereien des Felstresors. Am Ende der anstrengenden Analyse-Sitzung hatten sie eine genaue Vorstellung über den Bereich der unterirdischen Festung, wo Lis eigentlicher Stahlschrank lag. Und sie hatten die Goldbarren im Tresorraum gesehen, als wären sie selbst dort gewesen.

Todmüde, mit brennenden roten Augen und trockenem Mund mixte er zwei Drinks aus der Minibar. »Auf Emmas Fliegen«, prostete er Alex zu.

Sie lächelte müde. »Und auf uns.«

»Auf uns, richtig«, stimmte er zu. »Nur schade, dass Li bloß seine Barren gezählt hat. Ich wüsste zu gerne, was er sonst noch in seinem Panzerschrank versteckt.«

»Schauen wir nach«, meinte sie trocken.

Er warf ihr einen verwunderten Blick zu. Es war keine ironische Bemerkung.

Sie doppelte nach: »Du hast völlig recht. Wir müssen wissen, was da drin ist. Vielleicht finden wir dort das fehlende Glied zwischen ›Galaxy Boom Industries‹ und der aktuellen Finanzkrise.«

»Und dem Goldboom und dem Beinahe-Zusammenbruch des globalen Währungssystems und noch ein paar anderen Kleinigkeiten. Aber wie willst du das anstellen?«

Statt zu antworten, stellte sie eine Gegenfrage: »Ist dir irgendetwas aufgefallen, was uns daran hindern könnte?«

»Unsere Gesichter?«

»Ich glaube nicht, dass die ein Problem sind mit der richtigen Geschichte. Wichtig ist doch nur, dass wir jetzt die Eintrittsprozedur kennen. Und die Zugangscodes.«

Den PIN-Code des Safes kannten sie zwar noch nicht, aber für einen Spezialisten war es ein Kinderspiel, die Ziffern aus den Piepsern abzuleiten. So verrückt ihre Idee war, der Plan, den Felstresor endgültig zu knacken, könnte gelingen.

»Du kannst natürlich jederzeit aussteigen, wenn du willst«, fuhr sie weiter.

»Hättest du gern«, grinste er, aber wohl war ihm nicht dabei. Er nippte cool am Drink, da klopfte es an die Zimmertür. »Wer mag das sein zu dieser Stunde?«, fragte er gestelzt. Seine gute Laune verrauchte augenblicklich, als er durch den Türspion spähte, und das Herz rutschte ihm in die Hose. Draußen im Flur stand Jessie.

Jessie schaute an ihm vorbei zum Schreibtisch, wo Alex mit dem Cocktailglas in der Hand und geröteten Wangen ihr verlegen zulächelte. Ryans Kehle fühlte so trocken an, dass er fürchtete, nie wieder ein vernünftiges Wort über die Lippen zu bringen. Vielleicht lag es auch am Schwarzen Loch in deinem Kopf. Es ist nicht so wie's aussieht, war der einzige Gedanke, der ihm in den Sinn kam, als Jessie ihn zur Seite schob und das Zimmer betrat.

»Störe ich?«, fragte sie mit einem warnenden Blick.

Sag jetzt nichts Falsches, las er in ihren Augen. Keine Spur von Schlafzimerblick diesmal. »Jessie – Schatz«, stammelte er heiser.

Alex zog sich diskret zur Tür zurück. »Ich habe einige Anrufe zu erledigen«, murmelte sie beim Verlassen der Schreckenskammer.

»Du hier?«, krächzte er ungläubig. Unsicher wollte er ihr einen Kuss auf die Wangen drücken, aber sie stieß ihn weg.

»Kannst du mir erklären, was ihr hier zu feiern habt?«

Er hielt sein Glas noch immer in der Hand. Wieder drängte sich die dümmste aller Ausreden in den Vordergrund, doch er behielt sie für sich. Er stellte das Glas neben Alex' halb leeren Cocktail und deutete auf die Notizblätter, die den Schreibtisch bedeckten. »Wir haben gearbeitet«, antwortete er ohne große Hoffnung, sie dadurch zu besänftigen.

»Und warum hast du nichts von ihr gesagt, wenn es bloß um Arbeit geht?«

Arbeit fett gedruckt. Diese Frage stand ganz oben auf seiner Liste der Fragen, auf die es keine Antwort gab. Bis vor ein paar Stunden hätte er locker ohne Zögern geantwortet, aber jetzt hörte sich selbst die Wahrheit wie eine lahme Ausrede an. Er musste sich schuldig bekennen, wenigstens teilweise. »Ich bin ein Idiot«, sagte er reumütig.

»Gut beobachtet.«

»Ich hätte dir sagen müssen, worum es geht.«

»Ich höre?«

»Vielleicht setzen wir uns erst einmal. Es ist eine lange Geschichte.«

Der Anfang war schwer, aber mit der Zeit vergaß er, was in Alex' Zimmer geschehen war. Er vermochte sich besser darauf zu konzentrieren, seine Verstrickung mit dem amerikanischen Geheimdienst zu erklären. In einigermaßen zusammenhängenden Sätzen schilderte er ihr, wie er mehr oder weniger zufällig in die Rolle des Jägers nach den Verantwortlichen der neuen Finanzkrise geschlittert war. Jessie

hörte aufmerksam zu. Die anfängliche Skepsis wich zunehmender Sorge mit einer guten Portion Ärger, wenn er ihren Gesichtsausdruck richtig deutete.

»Und jetzt wollt ihr beide also die Welt retten«, lästerte sie am Ende.

»Schön wär's, wenn wir das könnten. Willst du denn nicht auch, dass die Verbrecher gestoppt werden, die deinen Onkel George auf dem Gewissen haben?«

»Schon, aber warum überlasst ihr das nicht der Polizei?«

»Die braucht Beweise, und Li ist bisher nichts Handfestes nachzuweisen. Wir wollen Beweismaterial beschaffen, damit ihn die Behörden offiziell ein für alle Mal stoppen können.« Als er sah, dass sie noch nicht überzeugt war, beschloss er, noch ein weiteres Stück der traurigen Wahrheit preiszugeben. »Da ist noch etwas«, fuhr er fort. Er öffnete seine Brieftasche und gab ihr einen der Zettel daraus, die er schon fast vergessen hatte. »Diese Notiz habe ich am Gartentor eures Hauses gefunden, in der Nacht, als es brannte.«

»Chinesisch? Was soll ich damit?«

Es dauerte eine Sekunde, bis sie verstand, was er mit dem Zettel sagen wollte. Sie schaute ihn erschrocken an und wisperte:

»Du meinst – die haben ...«

Er nickte düster. »Den Brand gelegt, ja«, sagte er, »und sie wollten, dass wir es wissen.«

»Was steht drauf?«

»Weiß nicht. Ist auch egal. Es hängen ja nicht zufällig chinesische Notizen an Gartenzäunen in Weymouth, glaube ich.«

»Das ist doch ein Beweisstück«, meinte sie kopfschüttelnd. »Fingerabdrücke und so.«

»Sind wohl nur meine drauf. Und wenn schon, beweisen kann man damit gar nichts. Die wollten uns nur Angst einjagen.«

»Ist ihnen auch gelungen.« Sie setzte sich unvermittelt rittlings auf seinen Schoß, schaute ihm tief in die Augen und fragte: »Da läuft wirklich nichts zwischen euch beiden?«

»Traust du mir das zu, Mrs. Cole?«

Ein einfaches Nein hätte genügt, aber es wollte ihm nicht über die Lippen. Glücklicherweise lenkte die Frau Cole sie so sehr ab, dass sie nicht auf einer klaren Antwort bestand. Sie schmiegte sich an ihn und legte ihren Kopf auf seine Schulter. Das wohlriechende Haar umschmeichelte seine Nase. So verharrten sie eng umschlungen, jeder allein mit seinen Gedanken, bis sie plötzlich fragte: »Und – wie wollen wir es anstellen?«

»Du wirst gar nichts anstellen ...«

Sie stieß ihn unwirsch weg. »Glaubst du, ich lasse euch zwei auch nur einen Augenblick aus den Augen?«, protestierte sie.

»Es ist zu ...« Er stockte. Zu gefährlich wollte er sagen. Kein überzeugendes Argument. Er wusste sich nur noch mit einer dreisten Lüge zu helfen: »Es geht nicht, glaub mir. Wir müssen das zu zweit durchziehen. Es ist alles für Alex und mich vorbereitet. Wir werden im Felstresor erwartet.«

»Lass Alex zu Hause. Ich werde dich begleiten.«

Er lachte säuerlich. »Lieb von dir, aber verstehst du Chinesisch? Alex hat lange in China gelebt und spricht fließend Mandarin. Sie kann chinesische Dokumente lesen und wird die wichtigen Informationen in Lis Tresor sofort erkennen.«

»Ja sicher, ein Genie ist sie auch noch«, ärgerte sich Jessie. »Ich bin trotzdem dabei.«

Er schaute sie kopfschüttelnd an. Sie misstraute ihm, das verstand er nur allzu gut. Nichts in der Welt würde sie jetzt noch davon abhalten, an ihrer tollkühnen Expedition in die Schweizer Alpen teilzunehmen. Unterstützung konnten sie im Grunde ganz gut gebrauchen.

Gotthardmassiv, Zentralschweiz

Die beiden werden keine Freundinnen, dachte Ryan ein wenig traurig, während er auf eine Gelegenheit wartete, den langsamen Schweinetransporter zu überholen. Jessie saß auf dem Beifahrersitz, Alex mit steinerner Miene hinter ihm. Sie machte kein Hehl daraus: Für sie war seine Verlobte nur ein Klotz am Bein. Um ein Haar hätte Alex die Aktion abgeblasen, doch schließlich siegte ihr Ehrgeiz über die Abneigung gegenüber dem Risiko Jessie. Sie waren so nah dran wie noch nie, den monumentalen Coup der ›Galaxy Boom Industries‹ endgültig aufzudecken. In dieser Situation durften auch größere Risiken keine Rolle spielen, schon gar nicht persönliche Reibereien. Das hatte sie eingesehen, wenn auch ohne jede Begeisterung.

Fast hätte er das Fenster zum Überholen verpasst. Er trat aufs Gas. Der ausgeleierte Motor des gepanzerten Leihwagens beschleunigte viel zu träge. Langsam krochen sie auf der Gegenfahrbahn am Transporter vorbei, der nicht enden wollte. Plötzlich tauchte ein zweiter Lkw hupend aus dem Nebel auf. Der schwere Truck näherte sich rasend schnell, nicht zu bremsen. Sie waren zu weit vorn. Es blieb keine Zeit, hinter den Viehtransporter auszuweichen. Fluchend und schwitzend

drückte Ryan das Pedal durch und hieb auf die Hupe. Im letzten Moment reagierte der Fahrer des Transporters, bremste ab und ließ ihn zurück auf seine Spur.

»Willst du uns umbringen?«, schrie Jessie in panischer Angst.

Leichenblass murmelte er eine Entschuldigung. Er beklagte sich undeutlich über die schmale Straße. Seine Hände am Steuer schwitzten und zitterten leise. Er hörte nicht weiter auf Jessies Vorwürfe, versuchte sich nur noch auf seine Aufgabe zu konzentrieren. Das Problem seiner zwei Frauen musste warten.

Sie fuhren an der Ortstafel von Amsteg vorbei. »Wir sind bald da«, bemerkte er beim Abbiegen auf die Bergstraße. Zuerst schien der Nebel dichter zu werden, dann plötzlich blendete ihn strahlender Sonnenschein. Das Tal unter ihnen sahen sie nicht. Ein langsam fließender Strom weißer Watte bedeckte die Straße zum Gotthard, die Häuser, Wiesen und den Fluss. Das Sträßchen vor der Haarnadelkurve führte scheinbar ins Nichts, eine Rampe für den Start zum Flug über das Nebelmeer direkt in die Sonne. Er hatte noch das verstörende Bild vom abstürzenden Ikarus vor Augen, als er auf den Kiesplatz vor dem Felsentor einschwenkte. Ihr Auftritt sollte ähnlich überzeugend wirken wie die Ankunft des Chinesen vor drei Tagen, deshalb der schwere, gepanzerte Wagen, sein Nadelstreifenanzug und die Chauffeursmütze für Jessie. Sie würde beim Wagen warten und sofort Alarm schlagen, wenn sich vor dem Tor etwas bewegte. Das war allerdings leichter gesagt als getan. Mobiltelefon und Funkgerät funktionierten nicht im Innern des Felstresors. Die einzige Möglichkeit, Verbindung aufzunehmen, bestand darin, die Festnetznummer der Überwachungszentrale anzurufen. Immerhin besser als gar nichts.

»Jetzt gilt's ernst, Leute«, meinte Alex lapidar. »Sonnenbrille auf und los geht's wie besprochen.«

»Pass auf dich auf«, flüsterte ihm Jessie ängstlich zu, als er ausstieg.

»Wird schon schiefgehen.«

Eigentlich konnte nicht viel misslingen. Alex hatte die Aktion mit massiver Unterstützung der NSA und der CIA-Mannschaft in Zürich gewissenhaft und bis ins letzte Detail vorbereitet. Jeder wusste genau, was zu tun war. Fast jeden Schritt, jeden Handgriff hatten sie geübt und mehrfach durchgespielt, ihren Text praktisch auswendig gelernt. Ihre Tarnung war professionell ausgearbeitet. Sie kamen in offizieller Mission der Bank ›Escher, Stadelmann & Co‹ im Auftrag ihres Kunden ›Galaxy Boom Industries‹. Er hatte in den letzten zweiundsiebzig Stunden mehr gelernt über die Arbeit der Geheimdienste als aus allen Zeitungen, Büchern und Filmen zuvor. Die Vorbereitung ihres Plans war aufwendig, die Durchführung fast beunruhigend einfach. Und Alex kannte für jeden Fall einen Plan B, wie ihm schien.

Wie von Zauberhand öffnete sich das Tor. Alex raunte ihm eine letzte Warnung zu: »Du überlässt mir das Reden, klar?«

»Zu Befehl, Chefin.«

Sie war als Kundenbetreuerin angemeldet, er spielte die Rolle ihres Assistenten und Trägers. Er hievte den leeren, großen Metallbehälter aus dem Kofferraum. Er glückte dem Exemplar im Tresor, das sie auf dem Video der Spione gesehen hatten.

Zwei bewaffnete Uniformierte führten sie zum Empfang. Alex stellte sich vor. Sie wechselte ein paar Worte auf Deutsch mit dem diensthabenden Empfangschef, wobei sie ihren amerikanischen Akzent betonte. Die Methode funktionierte. Der Mann lächelte zuvorkommend und wechselte die Sprache: »Wir können uns gerne auf Englisch unterhalten, ist bequemer so, glaube ich.«

Die Leute hierzulande waren samt und sonders Sprachgenies, dachte Ryan dankbar. Alex gab dem Empfangschef eine der falschen Visitenkarten, die sie als Dr. Jane Campbell auswies, Stellvertretende Direktorin der Bank ›Escher, Stadelmann & Co‹. »Mr. Li hat uns vor seiner Abreise gebeten, diese Dokumente in seinem Schließfach zu deponieren«, erklärte sie mit einem Blick auf den Koffer. »Ich nehme an, Mr. Bauer hat Sie bereits informiert.«

»Sicher, Dr. Campbell. Wenn Sie sich bitte beide hier eintragen möchten.«

Der simple Trick mit der Visitenkarte funktionierte nur solange die Sicherheitsleute dieser Festung die Nummer auf der Karte für Kontrollfragen benutzten. Sie führte direkt in eine Zentrale der NSA, wo der falsche Mr. Bauer jede Anfrage freundlich beantworten würde. Ryan bewunderte Alex. Sie zeigte keinerlei Nervosität. Ihr Auftritt verströmte Selbstsicherheit und professionelle Effizienz, ohne arrogant zu wirken. Sie spielte ihre Rolle so überzeugend, dass niemand auf die Idee kam, ihre Identität zu überprüfen. Der Zugang zum Tresor war ohnehin mehrfach abgesichert.

»Sie sind vertraut mit unseren Sicherheitsvorkehrungen?«, fragte der Empfangschef.

»Mr. Li hat uns informiert.« Alex zog ein Blatt Papier aus der Tasche ihres Blazers. Sie entfaltete es so, dass ihr Gegenüber das Logo der Bank deutlich sehen musste. »Ich habe alles notiert«, bemerkte sie dazu.

Der Empfangschef nickte befriedigt und schob ihr ein Formular hin. »Wenn Sie dann bitte hier Mr. Lis Kennwort notieren möchten.«

Der erste echte Test, dachte Ryan. Sein Puls erhöhte sich schlagartig. Wenn ihre Auswertung der Videos nicht hundertprozentig perfekt war, könnte ihr Abenteuer abrupt und sehr unangenehm enden. Alex warf einen Blick auf ihre Notizen, obwohl sie das Kennwort sicher auswendig gelernt hatte, dann schrieb sie es auf das Formular.

Der Empfangschef lächelte, legte das Formular in ein Dossier und tippte das O. K. in die Tastatur seines Computers. Ryan vermutete, dass erst jetzt der Weg durch die Schleusen zu Lis Tresor frei war. Auf einen Wink des Empfangschefs gab ein weiterer Angestellter den Code an der Panzertür ein. Die Tür schwang auf, und sie betraten die eigentliche Kaverne. Der Sicherheitscheck wie auf dem Flughafen folgte, genauso wie ihn die kleinen Spione aufgezeichnet hatten: Handscanner, abtasten, Taschen leeren, Handy abgeben. Selbst seinen etwas dick geratenen Kugelschreiber musste Ryan zurücklassen. Er hatte kein Problem damit. Nur als der Angestellte seinen Koffer auf den Tisch hievte und ihn von allen Seiten gründlich betrachtete und abtastete, stockte ihm kurz der Atem. Aus der Nähe sah der Koffer ziemlich billig aus, zu billig, um darin Geheimnisse und Wertsachen aus einer Bank zu transportieren. Schließlich nickte ihm der Mann zu. Ryan packte den Koffer und folgte Alex und ihrem Führer in die nächste Schleuse. Er atmete erst auf, als sie im Lift zu den Privaträumen hinunterfuhren.

»Nummer 3024, der Tresor von Mr. Li«, sagte ihr Guide. »Ich lasse Sie jetzt allein. Wenn Sie mich brauchen, finden Sie mich im Empfangsraum auf dieser Etage.«

Alex zückte wieder ihren Zettel und verabschiedete den Angestellten mit einem süßen Lächeln. »Vielen Dank. Wir werden nicht mehr als eine halbe Stunde benötigen.«

Sie wartete bis er außer Sichtweite war, dann holte sie erst einmal tief Atem. Ryan sah, dass ihre Hände leicht zitterten, als sie begann, den PIN-Code vom Zettel abzutippen.

»Nur die Ruhe«, flüsterte er leise genug, dass die Mikrofone der Überwachungskameras nichts hörten.

Wortlos drückte sie auf die grüne Taste. Sofort begann ein Motor zu summen. Ein metallischer Klick entriegelte das Schloss. Die schwere Stahltür schwang erstaunlich geräuschlos auf. Ihm fiel ein Stein vom Herzen. Alex kniff ihn diskret in den Arm, während sie mit vergnügtem Grinsen wartete, bis die Öffnung groß genug war, sie durchzulassen. Die Analysten der NSA hatten die Piepstöne des Videos offensichtlich richtig interpretiert. Sie betraten das Allerheiligste der ›Galaxy Boom Industries‹, tief im Berg verborgen, der schon Jahrmillionen unbeschadet überstanden hatte. Ein Versteck, dessen dunkle Geheimnisse zu brisant waren, um sie irgendeinem Geldschrank in Lis Heimat anzuvertrauen.

Eine mobile Sichtschutzwand versperrte den Blick auf den Inhalt des Gewölbes. Hinter der Wand blieben sie wie angewurzelt stehen. Obwohl sie alles bereits auf den Videos gesehen hatten, verschlug ihnen der Anblick die Sprache. Sie standen vor einer Wand aus purem Gold. Bis unter die Decke stapelten sich die glän-

zenden Barren und tauchten den Raum in das unwirkliche Licht einer fantastischen Schatzkammer. Die goldene Mauer war drei oder vier Lagen dick.

»Hunderte von Tonnen«, murmelte Ryan überwältigt, als er endlich die Sprache wieder fand. Nach seiner Schätzung blickten sie auf gegen Milliarden Dollar. »Heiliger Strohsack, damit kann man ganze Staaten kaufen. Auch größere, wenn der Preis weiter explodiert.«

»Vielleicht hat er das auch vor«, meinte Alex heiser.

Es kostete ihn Überwindung, sich vom unglaublichen Anblick loszureißen. Sie waren nicht des Goldes wegen gekommen und mussten sich beeilen. Er legte den Koffer auf den Schreibtisch in der Ecke. Bevor sie etwas anfassten oder weiter sprachen, zogen sie die Gummihandschuhe aus dem Koffer an. Alex nahm ein Gerät heraus, das auf den ersten Blick wie ein Handy aussah. Sie schaltete es ein, beobachtete den kleinen Bildschirm ein paar Sekunden, dann hob sie es hoch, schwenkte es einige Male über dem Schreibtisch und dem Telefon und schlenderte damit den Wänden entlang.

»O. K.«, sagte sie zufrieden, als sie es wieder ausschaltete. »Keine Wanzen.«

»Hoffentlich funktioniert deine Technik.«

»Wenn's meine wäre, würde ich ihr nicht trauen. Also, los geht's.«

Ihr Interesse galt dem Gestell neben der Goldwand. Alex begann sofort, die Archivboxen mit Dokumenten zu durchkämmen, während er vorsichtig den Deckel des Metallkoffers anhob. Ein Stapel steifer, schwarzer Plastikblätter, in transparente Folie eingeschweißt, lag auf dem Boden des Behälters. Es sah aus wie eine Kollektion klassischer Röntgenaufnahmen. Er war kein Physiker, aber er erkannte die Bedeutung der Blätter sofort. Foto-Negative für die Herstellung von Computer-Chips. »Da sind sie ja«, murmelte er erregt.

»Was meinst du?«, fragte Alex abwesend, ohne von ihrer Lektüre aufzublicken.

»Die Vorlagen für die SWIFT-Chips. Wenigstens der Teil des Designs, der nicht in den Spezifikationen aus Brüssel stand, nehme ich an.«

»Gut, ausgezeichnet. Sollen sich die Kollegen aus dem Labor damit amüsieren.«

Auf den Negativen lag ein Heft, daneben eine Art Smartphone. Das Heft war nichts als eine lose Blättersammlung. Viel chinesischer Text, einige englische Code-Wörter, die ihm ohne den Zusammenhang nichts sagten, und ein paar Tabellen. Er hielt ihr das erste Blatt hin und fragte: »Sagt dir das was?«

Erst schüttelte sie den Kopf nach einem kurzen Blick, doch dann sah sie genauer hin. Ein spitzbübisches Lächeln erschien auf ihrem Gesicht. »Weißt du was das ist?«, fragte sie, auf das Gerät im Koffer deutend.

»Telefon?«

»Vielleicht auch. Vor allem ist es ein Chiffriergerät. Und das hier ...« Sie schwenkte das Heft. »Das hier ist die Anleitung dazu. Vermutlich werden die Chips bei SWIFT mit einer Code-Sequenz aus diesem Computer manipuliert. Jedenfalls wurde das Gerät nicht für die Verschlüsselung der andern Dokumente benützt. Die sind Klartext. Besprechungsnotizen, Protokolle, Firmengeheimnisse und eine schöne Reihe Namen. Wie ein Röntgenblick in die Innereien von Lis Imperium. Bis jetzt habe ich allerdings nichts gefunden, was direkt mit dem SWIFT-Fall in Verbindung steht.«

»Aber ich«, grinste er mit einem Blick auf den vielversprechenden Inhalt des Koffers.

Sie las weiter im Heft. »Da steht etwas von Aktivierung und Deaktivierung, wenn ich die traditionellen Schriftzeichen richtig interpretiere.«

»Aktivierung«, wiederholte er in Gedanken versunken. Plötzlich schlug er sich mit der flachen Hand an die Stirn. »Ich Idiot«, rief er aus. »Es ist doch ganz einfach. Ich habe mich gefragt, wie die es schafften, die SWIFT-Blockade gezielt zu einem ganz bestimmten Zeitpunkt auszulösen. Es war keine versteckte Zeitbombe. Sie mussten noch nicht einmal ins SWIFT-Netz einbrechen, was praktisch unmöglich wäre. Ich bin sicher, diese Chips reagieren auf bestimmte Aktivierungscodes, die mit ganz normalen SWIFT-Meldungen transportiert werden. Ein entsprechender Kommentar im Feld 70 genügt, um die Router mit diesen Chips zu blockieren. Und eine solche Meldung kann jede Bank senden.«

»Escher, Stadelmann und Co, meinst du?«

»Zum Beispiel.«

Die Vermutung lag auf der Hand. Wahrscheinlich wussten die Verantwortlichen in der Bank gar nicht, was sie taten. Kopfschüttelnd wandte sich Alex wieder den Archivboxen zu, als sie beide gleichzeitig zusammenzuckten. Auf dem Schreibtisch klingelte das Telefon.

Jessie langweilte sich. Seit über einer Stunde steckten die beiden im Fels, und draußen vor dem Tor bewegte sich nichts. Außer ein paar Amseln, die in der Nähe zankten. Sie stieß die angelehnte Autotür ganz auf und trat ins Freie, um die verspannten Glieder zu strecken. Die Vögel flogen erschreckt davon, aber nicht wegen der einsamen Frau mit der lächerlichen Chauffeurs-Mütze. Ein anderes Geräusch hatte sie verscheucht. Wie aus dem Nichts tauchte ein Hubschrauber über den Tannen auf, flog eine haarsträubende Kurve über Jessie, dass sie unwillkürlich den Kopf einzog. Sie glaubte schon, die Maschine würde vor dem Tor landen, doch nach einigen Sekunden zog der Pilot den Hubschrauber hoch. Er verschwand aus ihrem Blickfeld, aber der Rotorlärm blieb. Wie erstarrt hörte sie dem ohren-

betäubenden Knattern zu, bis es unvermittelt erstarb. Gelandet, schoss ihr durch den Kopf, und ein kalter Schauer lief ihr über den Rücken. Versteckt in den Felsen über ihr musste es ein Helipad geben, das sich bestimmt nicht ohne Grund so nahe beim Felstresor befand. »Ein zweiter Eingang«, murmelte sie starr vor Schreck. Mit feuchten Händen kramte sie ihr Telefon hervor. Die Nummer der Zentrale im Berg war bereits eingestellt. Sie drückte auf die Wahltaste.

»Bank ›Escher, Stadelmann und Co‹«, sagte sie hastig. »Ist Dr. Campbell noch bei Ihnen? Ich muss sie dringend sprechen.«

Es dauerte eine Ewigkeit, bis die Verbindung stand.

Alex' Stimme antwortete. »Ja bitte?«

»Jessie hier«, rief sie aufgeregt. »Ein Hubschrauber – gelandet – ich weiß nicht, was ...«

»Ein Hubschrauber vor dem Tor?«

»Nein, droben im Fels. Es muss einen zweiten Zu...«

»Scheiße, wir kommen raus.«

Die Leitung war tot.

Ryan hatte schon begonnen, die herumliegenden Papiere in den Koffer mit den Negativen zu stopfen. Die Ankunft eines Hubschraubers mochte nichts Ungewöhnliches bedeuten, aber sie mussten mit dem Schlimmsten rechnen. Blitzschnell verschwinden war jetzt die beste Strategie.

»Nimm das Handy dort auch mit«, sagte Alex betont ruhig.

Ihr blasses Gesicht sprach eine andere Sprache. Sie hatte Angst, genau wie er. Sie hievte den billigen Koffer, den sie mitgebracht hatten, vom Schreibtisch, schleppte ihn zum Gestell, warf ihre paar Sachen in Lis Koffer und drängte:

»Los, wir müssen verschwinden.«

Ein letzter Blick auf die Goldbarren. Ein einziger davon genügte, das abgebrannte Bed & Breakfast in Weymouth wieder in altem Glanz aufzubauen, dachte er. Aber die verdammt Dinger waren zu schwer. Ächzend zog er Lis Koffer vom Regal und folgte Alex zur Tür. Sie drückte auf die Taste. Die Stahlbolzen entriegelten knackend, dann schwang die kreisrunde Panzerplatte mit leisem Summen auf. Ein erstickter Schrei ließ ihn auffahren. Alex wich entsetzt zurück, prallte hart auf ihn.

»Was zum ...«

Der Ausruf blieb ihm im Halse stecken. Draußen im Korridor standen vier Uniformierte. Die Mündung ihrer Sturmgewehre zeigte genau auf ihre Brust. »Mitkommen!«, befahl einer der Männer mit unbeweglicher Miene.

Ryans Faust schloss sich fester um den Handgriff des Koffers. »Was hat das zu bedeuten?«, fragte er heiser.

»Mitkommen!«

Alex hatte den ersten Schock überwunden. Als sähe sie die Waffen nicht, gab sie Ryan einen Wink, trat auf den Korridor hinaus und meinte: »Wir sind hier fertig. Verlieren wir keine Zeit mehr. Gehen wir nach oben.«

Der Trupp nahm sie in die Mitte. Ryan stellte erleichtert fest, dass sie den Weg einschlugen, auf dem sie gekommen waren. Die allgemeine Richtung stimmt, dachte er bitter. Einer von Irwyns Lieblingssprüchen, wenn sich jemand im Gestrüpp eines mathematischen Beweises zu verlieren drohte.

Im Plan B für diese Situation waren keine Sturmgewehre vorgesehen. Sie hatten sich eingeredet, sich in diesem Fall den Weg nach draußen einfach freizuschwafeln. Wohl keine allzu realistische Möglichkeit. Es blieb ihnen keine Zeit, lange zu überlegen, weshalb sie aufgefliegen waren. Nachdem sie die Eingangsschleuse passiert hatten, sahen sie die Antwort vor sich. Die beiden ungleichen Gorillas, die sie zuletzt auf dem Schiff in Zürich davonschwimmen sahen, standen mit zwei weiteren finsternen Kollegen in der Halle. Der Bulle grinste breit und grüsste sie in holprigem Englisch:

»Miss Oxley und Mister Cole – wie schön – endlich sie kennenzulernen.« Er streckte die Hand aus. »Den Koffer bitte.«

Ryan regte sich nicht. Ihre Begleiter vom Sicherheitsdienst hatten die Waffen gesenkt und standen schweigend hinter ihnen. Der Empfangschef beobachtete die Szene mit betretenem Gesicht. »Sind das die Leute?«, fragte er unsicher.

Die Schlange nickte. »Das sind Diebe, die Mr. Li bestehlen wollen.«

»So ein Quatsch«, platzte Alex heraus. Sie warf dem Empfangschef einen entrüsteten Blick zu. »Wir sind im Auftrag von Mr. Lis Bank hier. Das haben Sie doch überprüft. Mr. Bauer ...«

»Tut mir leid, Madam, Dr.«, unterbrach der Empfangschef stockend. »Wir haben stricke Anweisung von Mr. Li, jeden Zugriff auf seinen Tresor seinem Sicherheitsdienst zu melden. Diese Leute sind in seinem Auftrag hier und behaupten ...«

Alex unterbrach ihn unwirsch. »Wir kennen diese Leute nicht. Haben sie sich überhaupt ausgewiesen? Das ist ja ungeheuerlich. Wir werden uns bei Mr. Li beschweren.«

Der Empfangschef schwitzte. Er war offensichtlich überfordert. »Tut mir leid«, antwortete er bedrückt, »aber es besteht der Verdacht, dass sie unberechtigt in einen Tresor eingedrungen sind. In diesem Fall müssen wir die Polizei einschalten. Das ist bereits geschehen. Sie müssen hier warten.«

Alex wollte protestieren, doch der Bulle kam ihr zuvor. »Geben Sie uns einfach den Koffer, junger Mann«, sagte er ruhig. Da Ryan nicht daran dachte, das entscheidende Beweisstück aus der Hand zu geben, wechselte der Gorilla einen

schnellen Blick mit seiner Begleiterin. Sie stieß ein paar unverständliche Worte aus, dann überstürzten sich die Ereignisse. Die Schlange streckte den ahnungslosen Empfangschef mit einem blitzschnellen Handgriff zu Boden. Im gleichen Atemzug drehten Lis Männer den Uniformierten die Arme auf den Rücken, dass sie die Waffen fallen ließen und stöhnend in die Knie gingen. Starr vor Entsetzen sah Ryan zu, wie die Gorillas die Vier gleichzeitig durch Handkantenschläge ins Genick ausschalteten. Kein Wort wurde gesprochen. Ein stummer Totentanz, von grausamer Ästhetik und präzise choreografiert bis in die letzte Bewegung. Unfähig sich zu regen schauten sie beide zu, wie die Männer die Gewehre der Wachen einsammelten. Der Bulle und die Schlange packten sie. Willenlos ließen sie sich zu einem Tunnel schleifen, den sie bisher nicht bemerkt hatten. Die Gorillas stießen sie zusammen mit dem röchelnden Empfangschef in einen großen Warenlift und fuhren mit ihnen nach oben.

Die Schlange zischte dem Bullen etwas zu.

Alex übersetzte flüsternd: »Sie wollen uns mit dem Helikopter ... «

»Schnauze!«, fauchte die Schlange sie an.

Sie waren in der Gewalt des Mannes, der im Begriff war, die Finanzwelt umzukrumpeln. Der Mann, der mit seinen manipulierten Schaltkreisen sozusagen die Erdachse zum Kippen brachte, dessen Macht ausreichte, dem Westen und seiner Leitwährung das Genick zu brechen. In den Händen des skrupellosen Syndikats, das die Finanzwelt und die gesamte Wirtschaft an den Rand des Abgrunds trieb, um seinen Einfluss zu stärken und seine Reichtümer in schwindelerregendem Tempo zu mehren. Sie waren so gut wie tot. Tot wäre besser, schoss ihm durch den Kopf. Er konnte keinen klaren Gedanken fassen. Der Empfangschef lehnte mit schmerzverzerrtem Gesicht in einer Ecke. Er konnte sich kaum auf den Beinen halten, stützte sich schwer auf die Handgriffe an den Wänden. Von ihm war keine Hilfe zu erwarten. Der Lift hielt an. Frische Bergluft stach ihnen in die Nase. Die Sonne blendete. Blinzelnd erkannte Ryan den Helikopter vor dem stahlblauen Himmel. Die Plattform schwebte scheinbar frei in der Luft. In weiter Ferne glänzten weiße Bergkuppen.

Er stellte den Koffer ab und blieb schwer atmend stehen, wollte verzweifelt Zeit gewinnen. Alex folgte seinem Beispiel, blieb ebenfalls stehen. Da packte sie die Schlange und schleuderte sie mit einem wütenden Ausruf zu Boden. Mit eisernem Griff fasste sie ihr an den Kragen, schleifte sie wie einen Sack zum Helikopter. Ryan schlug das Herz bis zum Hals. In ohnmächtiger Wut riss er den schweren Koffer hoch, schwang ihn wie ein Hammerwerfer um sich und brüllte dabei wie am Spieß. Sein Geschoss traf den überraschten Bullen frontal im Gesicht. Mit blutender Nase sackte er geräuschlos zusammen und blieb bewusstlos liegen. Wie ein Derwisch

in Trance drehte sich Ryan weiter. Die spitze Ecke des Metallkoffers bohrte sich in den Hinterkopf eines zweiten Peinigers, der röchelnd vornüber auf den Beton klatschte. Aus den Augenwinkeln sah Ryan den Lauf der Pistole aufblitzen, der auf seinen Kopf zielte. Er hörte den Schuss, dann noch einen, eine ganze Salve. So stirbt es sich also im Kugelhagel, dachte er fast erleichtert, während er in die Knie sank. Er spürte keinen Schmerz, sah wie die andern Männer von Lis Truppe gleichzeitig zu Boden gingen. Plötzlich hörte er laute Rufe. Andere Stimmen, englisch gebellte Befehle. Jemand packte ihn an den Schultern.

»Kommen Sie, wir bringen Sie in Sicherheit«, sagte der Mann im blauen Overall.

Willenlos folgte er ihm an den Rand der Plattform, die Hand am Koffergriff.

»Wer sind Sie?«, fragte er unvermittelt. »Wo ist Alex?«

»CIA. Die Kollegen kümmern sich um Alex.«

»Was ist mit ihr?«

»Sie haben sie als Geisel genommen. Wir kümmern uns darum«, versuchte ihn der Mann im Overall zu beruhigen.

»Alex«, stöhnte er verzweifelt. Dann sah er sie. Hart am Abgrund stand die Schlange mit Alex als Schutzschild. Ihr Arm krallte sich um den Hals ihrer Geisel wie das Würgeisen einer Garotte. Ein leichter Druck und Alex wäre mausetot. Drei Männer in blauen Overalls begannen sie einzukreisen. Die Schlange rief ihnen eine scharfe Warnung zu, machte einen letzten Schritt ans Ende der Plattform. Die Männer hielten an, zogen sich nach kurzem Zögern etwas zurück. »Was tun die, verdammt noch mal?«, schrie Ryan außer sich. Er wollte losrennen, Alex mit bloßen Händen von diesem Ungeheuer befreien, aber sein Begleiter hielt ihn zurück.

»Es ist gleich vorbei«, zischte er hastig, ohne ihn loszulassen.

Ein scharfer Knall, anders als die Schüsse aus den Pistolen, beantwortete Ryans unausgesprochene Frage. Der Kopf der Schlange explodierte. Die Wucht des Aufpralls schleuderte ihren Körper über den Rand der Plattform hinaus ins Leere. Die Zeit blieb stehen. Fassungslos schaute Ryan zu, wie die fallende tote Schlange Alex mit sich in den Abgrund riss. Ihr Schrei verstummte abrupt. Totenstille kehrte ein für einen entsetzlichen Augenblick, in dem sein Herz zu schlagen aufhörte, der Verstand aussetzte und die Sonne unterging. Zwei Männer des CIA-Teams nahmen ihn in die Mitte, schleppten ihn und den Koffer zu einer Stelle, wo ein verborgener Abstieg den Berg hinunter führte. Seine Knie gaben bei jedem zweiten Schritt nach. »Alex«, krächzte er immer wieder voller Verzweiflung. Er zitterte am ganzen Leib, sah kaum mehr aus seinen blutunterlaufenen, nassen Augen. Nur die eisernen Griffe der Männer hielten seinen Geist wach. Als steckten Wattebäusche in seinen Ohren, vernahm er aufgeregte Rufe. Die Männer beschleunigten den Ab-

stieg über die steile, enge Naturtreppe. Seine Füße glitten unter ihm hinweg, doch sein Vordermann fing ihn sicher auf.

»Sie lebt«, rief jemand.

Erst begriff er nicht, was es bedeutete. »Alex?«, fragte er albern. In Gedanken hatte er mit ihrem Leben und fast auch mit seinem abgeschlossen. Die Erkenntnis durchfuhr ihn wie ein Blitz. Mit einem Schlag war er hellwach. Die Kraft kehrte in seine Beine zurück. »Wo ist sie?«, schrie er dem Vordermann ins Ohr.

»Sie tragen sie zum Wagen.«

Der Abstieg ging ihm zu langsam. Er schob den CIA-Mann brüsk zur Seite, sprang und rutschte den schroffen Pfad hinunter und wäre um ein Haar kopfüber auf die Straße geprallt. Ächzend erhob er sich, erblickte die blauen Männer, die Alex trugen und rannte ihnen hinkend nach.

Sein Herz blieb stehen, als er ihren geschundenen Körper sah. Das Gesicht war blutverschmiert. Blutige Fetzen hingen an ihr herunter. Kleider oder Haut, er wusste es nicht. Sie konnte sich nicht bewegen, jammerte nur schwach und leise bei jedem Schritt der Männer. In ihren Augen sah er, dass sie ihn erkannte.

»Mein Gott, was ist passiert? Wer sind diese Männer?«, rief Jessie entsetzt.

»Später«, wehrte der Anführer der Gruppe ab. »Wir müssen sofort hier verschwinden, bevor die Polizei aufkreuzt. Alle. Sie fahren mit Alex ins Spital nach Altdorf. Eine Viertelstunde die Gotthardstraße hinunter, wo Sie hergekommen sind.«

Vorsichtig legten sie die Schwerverletzte auf den Rücksitz der Limousine. Ryan setzte sich zu ihr, bettete ihren Kopf behutsam auf seine Knie. »Fahr los, schnell«, drängte er. Jessie gehorchte zögernd. Als sie vom Parkplatz in die Bergstraße einschwenkte, waren keine CIA-Leute mehr zu sehen. Ryan wunderte sich kurz, weshalb das Tor des Felstresors geschlossen blieb und keine der Wachen sie aufzuhalten versuchte, doch ein kehliger Schrei aus Alex' Mund schreckte ihn aus seinen Gedanken. »Ruhig, nicht reden. Es wird alles gut«, flüsterte er ihr zu. Beruhigend streichelte er ihre Schläfe. Ein Zittern ging durch ihren Körper. Wieder stöhnte sie herzerreißend. Der Schmerzenslaut endete in einem undeutlichen Gemurmeln. Sie wollte ihm etwas sagen. »Nicht sprechen, Alex«, mahnte er, aber sie hörte nicht auf ihn. Mit übermenschlicher Anstrengung brachte sie ein Wort über die Lippen, das er deutlich verstand:

»Schokolade.«

»Schokolade? Was meinst du ...«

Seine Stimme versagte. Sie durfte sich nicht weiter anstrengen. Wieder streichelte er ihr sanft über die Schläfe, da ging ein Ruck durch ihren Körper. Ein letztes Mal leuchteten ihre Augen auf, bevor sie den Glanz für immer verloren.

»Nein!«, rief er verzweifelt.

Die nächsten Worte erstarben in einem hilflosen Gurgeln. Ihr Kopf lag schlaff auf seinem Knie, das Leben war aus ihrem Körper gewichen. Der Tod erlöste sie von den unerträglichen Schmerzen, noch bevor sie die ersten Häuser von Amsteg erreichten.

Fort Meade, Maryland, Zwei Wochen später

Bob starrte mit leeren Augen auf seinen Bildschirm. Nach einer Weile klickte er entnervt auf die Schaltfläche, die seinen Bericht freigab. Ihm war klar, dass er das äußerst heikle Dokument nochmals gründlich hätte lesen und überarbeiten müssen, dann noch einmal und noch ein drittes Mal, bevor es seine Vorgesetzten zu Gesicht bekamen. Er hatte einfach nicht die Kraft dazu. Zum ersten Mal in seiner langen Karriere bei der NSA zweifelte er am Sinn seines Tuns, schlimmer noch: An seinen Fähigkeiten. Alex war nichts weniger als seine Ersatztochter gewesen, die er insgeheim gehütet hatte wie seinen Augapfel. Undenkbar, dass er das spöttische Lachen und die spitzen Bemerkungen seiner Alex nie mehr hören würde.

Er schaute auf die Uhr. Zweieinhalb Stunden noch, dann würde er an ihrem Grab stehen, den Worten des Priesters lauschen, die trösten wollten, wo es keinen Trost gab. Alex war tot. Sie existierte nicht mehr, als hätte es sie nie gegeben. So einfach war das und so unfassbar grausam.

Amerikanische Touristin am Gotthard zu Tode gestürzt, war die eine Schlagzeile, die so oder ähnlich einen kurzen Tag lang in den Schweizer Zeitungen stand. Mit dem Bandenkrieg in den Schweizer Alpen beschäftigten sich die Blätter auch außerhalb des kleinen Landes intensiver und länger. Wilde Spekulationen wucherten, aber keine stellte die Verbindung zur toten Touristin her. Es blieb ein ungelöstes Rätsel, wer die chinesischen Gangster – den Waffen nach zu urteilen waren es solche – erschossen hatte. Niemand schien die CIA-Truppe bemerkt zu haben, die er Alex gegen ihren Willen als Rückendeckung aufgedrängt hatte. Von Triaden, Mafia, war die Rede, das einzige Stückchen Wahrheit in den Berichten der Zeitungen. Seine Spezialisten hatten zwar im Koffer keine Namen von Mafiabossen gefunden, aber der schlaue Mr. Li hatte Gespräche aufgezeichnet und genau protokolliert, aus denen klar hervorging, dass die Triaden hinter dem verheerenden Angriff auf das Finanzsystem steckten. Operation Sonnenuntergang nannten sie den Krieg, den sie anzettelten. Während Jahren hatten sie sich auf den Coup vorbereitet, die Chip-Produktion in Taiwan unterwandert, ihre Investitionen mit teuren Rohstoffen und Edelmetall abgesichert, bevor sie das Währungssystem in seinen Grundfesten erschütterten. Inzwischen sah die Welt anders aus.

Das Vertrauen in den Dollar, das Pfund und den Euro sowieso war dahin. Die gigantische Umschichtung der Investitionen in aufstrebende Länder mit physischen Ressourcen, begehrten Rohstoffen wie Erdöl, Erdgas, Kupfer, Lithium, Seltene Erden, Gold und Platin war nicht mehr aufzuhalten. Für die traditionellen westlichen Industrieländer, inklusive Japan, die bis anhin die Weltwirtschaft beherrschten, sah die Zukunft düster aus. Für sie ging tatsächlich die Sonne unter. Durch die Lähmung des Zahlungsverkehrs lag zudem das Kreditwesen am Boden, symbolisiert durch die ersten Flugzeuge großer Airlines, die am Boden blieben, weil das Geld fürs Kerosin fehlte. Die ersten Dominosteine waren gefallen, die Kettenreaktion nicht mehr aufzuhalten.

»Eine einzige gottverdammte Scheiße ist das«, fluchte er laut. Als ob die Welt nicht schon schlecht genug wäre ohne Alex. Schuldgefühle plagten ihn. Auch wenn sein Bericht etwas anderes behauptete: Er wusste, dass letztlich die Kugel des CIA-Scharfschützen Alex in den Tod gerissen hatte. Ausgerechnet die Truppe, die er zu ihrem Schutz angefordert hatte. So etwas steckte auch ein Bob Wilson nicht einfach weg.

Es klopfte. Einer der Analysten, die den Koffer auswerteten, wollte ihn sprechen. »Mach's kurz, ich bin auf dem Sprung.«

»Ich weiß, schlimme Geschichte.«

Der Analyst legte ihm den Ausdruck der neusten SWIFT-Statistik hin. Die Warteschlangen im Netz bauten sich allmählich ab. Der Knoten im Meldungsverkehr begann sich aufzulösen, seit die Router in den SWIFT-Rechenzentren wieder mit den alten Boards liefen. »Sieht ja schon besser aus«, murmelte Bob.

»Die technische Krise scheint bald überwunden«, nickte der Analyst. »Die Finanzkrise allerdings hat erst begonnen.«

»Fürchte ich auch. Unglaublich, selbst die Chipküche auf Taiwan wird überleben, nach dem eleganten Herzstillstand des CEO neulich. Man schiebt die Verantwortung für das ganze Debakel auf ihn, Dr. Chen und den Produktionsleiter, und die sind alle tot – praktisch. Akte geschlossen.« Li und seine Kumpane würden auch überleben. Macao, das chinesische Festland und hundert andere Orte auf dem Planeten waren sichere Häfen, und es gab keine legale Möglichkeit, ihr Vermögen in der Schweiz zu beschlagnahmen. Es war einfach zum Kotzen. Angewidert fragte er: »Neuigkeiten von der Zürcher Bank? Geben sie wenigstens zu, die codierten Meldungen ausgelöst zu haben?«

Der Analyst schüttelte den Kopf. »Keine Spur. Die wissen von nichts, und sie geben keine Auskunft über ihren Zahlungsverkehr. Bankgeheimnis. Wir könnten ihnen nachweisen, dass ihre SWIFT-Meldungen das Desaster ausgelöst haben,

aber das lassen wir lieber bleiben. Offiziell dürfen wir diesen SWIFT-Verkehr nicht überwachen.«

»So ist es«, lachte Bob bitter.

»Da ist noch etwas.«

Er horchte auf. »Ist Li ins Netz gegangen?«

»Schön wär's. Li ist untergetaucht nach dem internationalen Haftbefehl.«

»Er wird sich in seiner Heimat auf den Alterssitz zurückziehen.«

»Sieht nicht so aus. Das wollte ich noch loswerden. Der britische Inlandgeheimdienst hat heute Nacht in Manchester eine Wohnung ausgehoben. Sie haben zwar niemanden erwischt, aber jede Menge Spuren gesichert. Unter anderem die gleichen Fingerabdrücke, wie wir sie auf den Notizzetteln gefunden haben, die uns der Engländer überlassen hat.«

Es war nicht schwer, sich vorzustellen, was das bedeutete. »Eine gottverdammte Scheiße ist das. Sag ich doch«, brummte Bob müde. »Sollen sich die Kollegen vom MI5 damit herumschlagen.«

Weymouth, Dorset, UK, Vierter Advent

Benommen tastete Ryan nach dem Radiowecker und schaltete ihn aus. »Was quasselt der von Schneesturm?«, brummte er ins Kissen.

»Guck mal hinaus.«

Er drehte den Kopf langsam zur Seite, blinzelte. Jessie stand am Fenster, nackt wie Gott sie geschaffen hatte. »Eigentlich ganz gemütlich in meiner alten Bude, meinst du nicht auch?«, grinste er.

»Ich zähle die Tage, bis wir im neuen Haus sind.«

Er stand auf, legte seine Arme um sie und küsste ihren Hals. »Ich weiß, Liebes, es ist ein bisschen eng hier, aber idyllisch ist es trotzdem, Mrs. Cole.«

Sie drehte sich um, schmiegte ihren weichen Körper eng an ihn und küsste ihn mit geschlossenen Augen auf den Mund. Vor dem Gesetz war sie jetzt Mrs. Cole. Sie hatten beschlossen, gleich dreimal zu heiraten. Eine kirchliche Zeremonie fanden beide peinlich, also begnügten sie sich am Samstag mit dem Gang zum Standesamt. Nur sie beide, Jessies Mutter und die Trauzeugen. Heute Sonntag war das große Fest mit allen Freunden angesagt. Darauf freute er sich wie ein kleiner Junge auf Weihnachten. Die dritte Hochzeit hingegen war die Hochzeit seiner Ehefrau, bei der er sich liebend gern vertreten ließe. Traumhochzeit am Boxing Day auf dem Schiff, irgendwo in der Karibik. Karibik O. K., aber der Rest?

Die Straße vor dem Haus war weiß wie die Hausdächer, die Autos auf den Vorplätzen, die Spitzen der Zäune. Ein ungewöhnlich dicker Zuckerguss hatte die

triste Kirkleton Avenue über Nacht in eine festliche Märchenwelt verwandelt. Von einem Sturm war nichts zu sehen, nur vereinzelt rieselte Schnee von einem Dach und verpuffte als glitzerndes Staubwölkchen.

»Das sind mindestens fünf Zentimeter«, murmelte Jessie.

Er nickte nachdenklich. »Fünf Zentimeter Neuschnee in Weymouth, da steht so gut wie alles still. Ich hoffe, die schaffen es alle irgendwie.«

Die Sorge war nicht ganz unbegründet. Die letzten Gäste trafen eine gute Stunde später als geplant im »Black Dog« ein. Zuletzt erschien sein alter Professor aus Bristol. Mit grimmiger Miene klopfte er die Stiefel ab, warf den Mantel auf den Garderobetisch und stapfte auf seinen Schüler zu.

»Welche Laus ist denn dir über die Leber gekrochen?«, fragte Ryan besorgt.

»Hast du schon einmal versucht, am Sonntagmorgen mit öffentlichen Verkehrsmitteln von Bristol nach Weymouth zu fahren?«

»Dein MG ist wohl nicht wintertauglich.«

»Sehr witzig, mein Lieber. Ich sage dir, Bus und Bahn sind es auch nicht. Geschlagene sechs Stunden war ich unterwegs.«

»Tut mir leid, Irwyn, ehrlich.«

Ryan ging mit ihm an die Bar. Er goss ein großzügiges Dram des »Sherrywood Penderyn« aus der bereitstehenden Flasche in ein Glas und reichte es seinem weitgereisten Lehrer mit der Bemerkung: »Ich nehme an, du willst keinen Kaffee zum Aufwärmen.«

Irwyn Saunders hielt das Glas gegen das Licht, prüfte die warme Bernsteinfarbe, steckte die Nase tief ins Glas und führte es schließlich mit wohlwollendem Lächeln an die Lippen. Den ersten kleinen Schluck behielt er im Mund, bis sich das reiche Karamell-Aroma im Gaumen verbreitete, dann ließ er den Whisky genüsslich durch die Kehle rieseln. »So sieht die Welt schon viel besser aus«, meinte er, bevor er zum zweiten Schluck ansetzte.

»Ich bin froh, dass du es geschafft hast«, sagte Ryan. »Obwohl ich insgeheim gehofft habe, die Züge nach Southampton würden ausfallen.«

Irwyn lachte. »Du willst wohl um keinen Preis auf dieses Schiff, was?«

Er blieb die Antwort schuldig. Sein Gesicht sagte alles.

Irwyn klopfte ihm freundschaftlich auf die Schulter. »Wird schon werden«, beruhigte er. »Ich glaube, die Reise wird dich auf andere Gedanken bringen. Betrachte sie als eine Art Neuanfang.«

Andere Gedanken, Neuanfang: eine schöne Vorstellung. Aber er machte sich nichts vor. Die Wunde, die Alex' gewaltsamer Tod in sein Herz gerissen hatte, verheilte nicht so schnell. Er war glücklich, mit Jessie verheiratet zu sein. Er wollte den Rest seines Lebens mit ihr verbringen, aber da war immer wieder das Bild

der brechenden Augen und Alex' letztes Wort, dessen Bedeutung sich ihm nie erschließen würde. Er vermisste sie genauso wie er seine Jessie liebte.

»Hallo, hörst du mir zu?«, fragte Irwyn, als er das leere Glas abstellte.

»Entschuldige ...«

»Ich sagte: stürzen wir uns ins Getümmel.«

Das Getümmel entwickelte sich zum feuchtfröhlichen Gelage mit Rede und Gegenrede, mit böartigen und anzüglichen Witzen von ausgesucht schlechtem Geschmack und reichlich solidem Futter, wie es sich für einen Pub gehörte. Ein reines Vergnügen, genauso hatte er sich seine Hochzeit vorgestellt. Im Grunde fehlte nur noch Jeffs lange Zunge. Schade, Jessies Freundin hatte das Chamäleon gegen einen neuen Verehrer ausgetauscht, dessen Spezialität nur sie kannte.

Jemand tippte ihm auf die Schulter.

»Ryan?« Die Wirtin steckte ihm einen Zettel zu. »Den hat jemand für dich abgegeben.«

Verwundert faltete er das Blatt auf. Mit einem Schlag war sein Puls auf hundertachtzig. Er sprang mit einem unterdrückten Fluch auf. »Wo ist der Kerl?«, fauchte er.

Die Wirtin wich erschrocken zurück. »Er – ich weiß nicht – an der Tür«, stammelte sie.

Er rannte zur Tür, riss sie auf. Die Straße lag still und verlassen vor ihm. Nur zwei Kinder spielten lachend Fußball mit dem Schnee. »Verfluchte Schweine«, knurrte er, ebenso wütend wie ratlos.

Irwyns Stimme erschreckte ihn: »Was ist los?«

Er knallte die Tür zu und versicherte sich, dass niemand zuhörte. Dann zeigte er ihm den Zettel. »Das ist los. Der wurde eben für mich abgegeben.«

Nach einem Blick auf das Papier zuckte Irwyn die Achseln. »Sieht ziemlich Chinesisch aus, wenn du mich fragst.«

»Ich kann auch kein Chinesisch lesen, aber eins ist sicher: das sind die gleichen Zeichen, die auf dem Zettel standen, den ich beim Brand gefunden habe. Verstehst du?«

»Das ist allerdings ...«

»Was mache ich jetzt?«

Das Bild der unheimlichen Zeichen hatte sich ihm tief eingeprägt:

????

??

Übersetzt zwei harmlose Wörter, wie sie bedrohlicher nicht sein könnten: jederzeit, überall.

»Lis Gangster sind hier«, murmelte er tonlos.

Irwyn betrachtete den Zettel gedankenverloren. »Diese Leute sind zu allem entschlossen. Wir müssen die Polizei einschalten«, sagte er entschieden.

»Ja sicher, bis die Polizei auf unsere Geschichte reagiert, haben die mich längst abgeknallt.«

Irwyn schüttelte stumm den Kopf. »Nicht wenn wir ordentlich Dampf machen.« Er fischte sein Handy aus der Hosentasche und wählte. Sobald die Verbindung stand, sprach er mit verstellter Stimme und seltsam verändertem Akzent, aber langsam und überaus deutlich ins Mikrofon: »Hören Sie gut zu, ich sage es nur einmal: um 16:00 Uhr geht im ›Black Dog‹ in Weymouth eine Bombe hoch.« Bevor Ryan reagieren konnte, kappte er die Verbindung.

»Bist du wahnsinnig?«, rief er entsetzt.

»Tut mir leid, mein Lieber, aber das ist die einzig sichere Methode, die Kavallerie aufzubieten. Die werden mit einer ganzen Armee und heulenden Sirenen anrücken. In wenigen Minuten wimmelt es hier von Polizei, Feuerwehr und Gott weiß was noch. Deine Gangster werden schneller verschwinden, als sie auf Chinesisch Scheiße sagen können.«

»Wahnsinn«, wiederholte Ryan ungläubig. »Und was sagen wir dem Volk?«

»Gar nichts. Wir lassen uns überraschen.«

Seine gute Stimmung war dahin. Blass und angespannt setzte er sich wieder zu den Gästen. Jessie beobachtete ihn argwöhnisch. Sie stand auf und kam auf ihn zu, ihr Gesicht ein einziges Fragezeichen. »Willst du mir nicht sagen was los ist?«

»Was meinst du?«

»Liegt dir die Kreuzfahrt im Magen?«

Er versuchte zu lachen, vergeblich. Sinnlos, ihr etwas vorzumachen. Während er noch überlegte, wie er ihr die neue Bedrohung schonend beibringen könnte, drangen die ersten Sirenentöne ins Lokal. Die Unterhaltung stockte, als die Blaulichter durch die Fenster blitzten und das Geheul erstarb. Er schaute heimlich auf die Uhr: 15:43. Es musste schnell gehen, wenn sie die Bombendrohung ernst nahmen. Die Tür flog auf, vier Polizisten stürmten herein.

»Ladies and Gentlemen, bitte verlassen Sie sofort das Gebäude. Lassen Sie alles stehen und liegen und folgen Sie draußen den Anweisungen der Polizei. Wir haben eine Bombendrohung erhalten. Das ist keine Übung. Ich wiederhole: dies ist keine Übung.«

Eine Schrecksekunde blieb es mäuschenstill im Saal, dann brach das Chaos aus. Er nahm Jessie bei der Hand und eilte mit ihr am grinsenden Irwyn vorbei zum Ausgang. Die Uniformierten hatten alle Hände voll zu tun, die Leute zur Eile anzutreiben und gleichzeitig Panik und Stau an der Tür zu kontrollieren, aber sie schafften das Unmögliche. Noch vor der angekündigten Zeit war das Haus mit dem

»Black Dog« geleert. Polizeibusse karrten die Leute in Sicherheit. Die Gegend war weiträumig abgesperrt, die Feuerwehr hatte Stellung bezogen.

»Bombendrohung?«, raunte ihm Jessie fassungslos ins Ohr.

Sie hielt seinen Arm so fest umklammert, dass er schmerzte. »Wahrscheinlich nur ein dummer Scherz«, murmelte er abwesend. Er hielt immer noch den zerknüllten Zettel in seiner Faust und beobachtete angestrengt die Umgebung. Sie saßen im Bus, der in sicherer Entfernung vom Pub parkte. Vier Uhr verstrich wie erwartet ohne Explosion. Er pflichtete Irwyn im Stillen bei. Dieses massive Polizeiaufgebot ließ den Gangstern gar keine andere Wahl, als möglichst unauffällig das Weite zu suchen. Beruhigend wirkte der Gedanke trotzdem nicht. Man müsste sie jetzt kriegen, dachte er grimmig und wusste plötzlich, was zu tun war.

Er sprang auf, sagte hastig zu Jessie: »Bin gleich zurück«, und rannte nach vorn zu den zwei uniformierten Begleitern. »Ich muss sofort den Einsatzleiter sprechen«, keuchte er aufgeregt. »Ich glaube, ich weiß, woher die Bombendrohung stammt.« Er zeigte den Zettel mit den chinesischen Schriftzeichen. »Der ist mir vor einer halben Stunde zugesteckt worden.«

Es kostete Nerven und Zeit, bis er die Beamten soweit hatte, dass sie nicht mehr in erster Linie an seinem Verstand zweifelten, sondern die Möglichkeit ins Auge fassten, der Papierfetzen könnte eine Spur sein. Er gab ihnen ein möglichst genaues Beschreibung des Bullen, den er zuletzt in den Schweizer Alpen mit dem Koffer außer Gefecht gesetzt hatte. Das und der Hinweis auf MI5 überzeugte den Einsatzleiter, die erhoffte Ringfahndung auszulösen.

»Die Leute sind professionelle Killer, äußerst gefährlich«, warnte er eindringlich. Jessie hatte die letzten Worte mitgehört. »Killer? Was ...«

Er erstickte ihre Frage mit einem schnellen Kuss auf den Mund. Die Fahndung nach dem unsichtbaren Gegner lief. Seiner Meinung nach waren sie in Sicherheit. Mehr konnte er im Augenblick nicht tun. Es war wieder einmal an der Zeit, seiner Gattin die Wahrheit zu sagen.

»Die werden uns nicht mehr gefährlich«, schloss er den beunruhigenden Bericht. Es klang eher, als wollte er sich selbst überzeugen.

Die Stimmung unter den wartenden Hochzeitsgästen war schon beinahe wieder auf dem Höhepunkt, als der Bombenalarm endlich aufgehoben wurde. Unter Triumphgeheul zog die Schar zurück in die heimelige Gaststube des »Black Dog«. Das Fest hatte gerade erst begonnen.

»Ich habe mit dem DI gesprochen«, flüsterte ihm Irwyn ins Ohr, während er ihn etwas beiseite zog.

»Worüber?«

»Er ist auch meiner Meinung.«

»Mach's nicht so spannend.«

»Unter diesen Umständen kann man euch nicht allein im Zug nach Southampton fahren lassen. Er stellt euch einen Dienstwagen zur Verfügung, damit ihr sicher aufs Schiff kommt. Die Züge fahren sowieso mit massiver Verspätung.«

Ryan glaubte, nicht richtig gehört zu haben. »Eine Polizeieskorte?«, rief er laut vor Schreck.

Irwyn schüttelte grinsend den Kopf. »Ein Polizeitaxi, würde ich eher sagen. Damit ihr rechtzeitig aufs Schiff ...«

»Heiliges Kanonenrohr, Irwyn«, stöhnte Ryan in gespielter Verzweiflung. »Rechtzeitig aufs Schiff – muss das denn unbedingt sein?«

Die Kreuzfahrt war nicht mehr zu verhindern. Dafür würde nun die Staatsgewalt sorgen. Mit einem Mal war das beklemmende Gefühl in seinem Magen wieder da. Daran änderte auch die frohe Nachricht von der Verhaftung des Bullen nichts mehr.